This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

1,11 5
J86
G3

JOURNAL

für

Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten

Herausgegeben

von

DR. ELIAS VON SIEBOLD

Königl. Bayrisch. Medicinalrathe, und öffentlichem ordentlichem Lehrer der Medicin und Geburtshülfe auf der Universität zu Würzburg.

Erster Band.

FRANKFURT AM MAIN,

BEY FRANZ VARRENTRAPP.

1815.

Vorerinnerung.

Die Lucina ist mit dem 6ten Bande geschlossen; an ihre Stelle tritt dieses Journal nach einem erweiterten Plane für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, wovon jährlich ein Band in drey Stücken erscheinen, und jedes Stück in einem Umschlage geheftet 10 bis 12 Bogen enthalten wird. Zur Basis des Formats ist die Lucina gewählt, und zur Schrift dienen lateinische Lettern, welche jenen in der Lucina ähnlich sind. Den Verlag haben die Herren Varrentrapp und Sohn übernommen, und sie werden nichts sparen, um von ihrer Seite als Verleger zu diesem Unternehmen das ihrige beyzutragen. Möge es auch von dem ärztlichen Publikum unterstützt werden, wovon die Fortsetzung dieses Journals lediglich abhängen wird! Ich ersuche vor allem Aerzte, Wund-

ärzte und Geburtshelfer, und besonders diejenigen, welche vorher die Lucina mit ihren Beyträgen beehrt haben, an diesem Journale thätigen Antheil zu nehmen, wofür sie so gut, als es die gegenwärtige Lage des Buchhandels und der Werth ihrer Beyträge gestattet, honorirt werden sollen. Was die Anzeigen der Schriften im Fache der Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten betrifft, so wird sich dieses Journal nicht mehr mit so ausführlichen Recensionen und Auszügen, wie vormals in der Lucina, befassen, um so viel als möglich den Raum für Originalaufsätze und Beobachtungen zu erhalten; wir wollen daher jene den dazu besonders bestimmten literarischen Blättern überlassen. Ich übergebe gegenwärtig das erste Stück dieses Journals zur öffentlichen Prüfung und Beurtheilung, mit dem innigsten Wunsche, es möge den Beyfall des ärztlichen Publikums erhalten.

Würzburg im April 1813.

Der Herausgeber.

Inhalt

des Ersten Bandes Ersten Stücks.

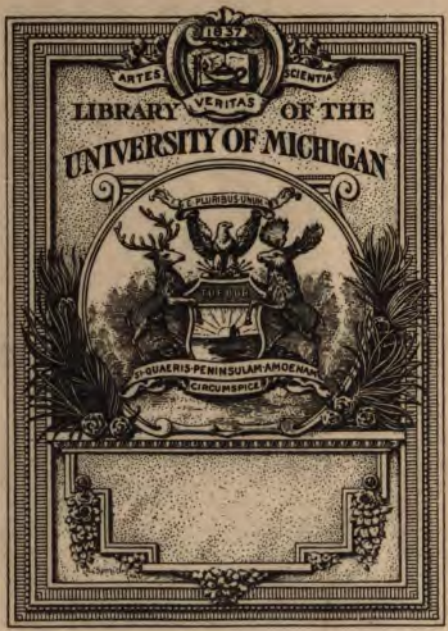
Seite

I. De la Motte. Eine historisch-kritische Revision von dem k. k. Oesterreichischen Rathe und Professor Dr. Wilhelm Joseph Schmitt in Wien. 1

II. Geschichte einer Zerreifsung der Mutterscheide unter der Geburt, mitgetheilt von Dr. C. L. Klose aus Wien. 80

III. Eine regelwidrige und höchst merkwürdige, durch die Wendung beendigte Geburt, von Reinhardt, praktischem Geburtshelfer und gerichtlichem Wundarzte zu Dinkelsbühl . . 87

IV. Beleuchtung der Kritik des Professors Wiedemann zu Kiel im ersten Stück des 6. B. der Lucina, meinen Aufsatz im 3. Stück des 24. B. von Hufeland's Journal 1806: „Wahrheiten aus dem Gebiete der Entbindungskunst, Früchte vieljähriger Ausübung derselben, von W. zu W.“ betreffend; vom Medicinalrath Dr. Wendelstädt. 91


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Inhalt

des Ersten Bandes Zweyten Stücks.

Seite

XI. Beobachtung eines angebornen Leber-Bauch-Bruches; vom Fürstl. Thurn- und Taxischen Leibarzte und Geh. Rathe, Dr. Schäffer zu Regensburg, nebst Abbildung *Tab. I.* und Nachsrichft des Professors Oken in Jena . . 215

XII. Ueber die Methode, die krebshafte Gebärmutter auszurotten. Von Dr. M. J. Gutberlet, Impfarzte und Substituten des Stadtphysikus zu Würzburg. Nebst Abbildung *Tab. II.* . 228

XIII. Beobachtung einer sehr merkwürdigen Degeneration der Mutterscheide, von Dr. Winzmann in Miltenberg 244

XIV. Einige platte Beobachtungen über die Periodicität der Gebärmutter, von Dr. A. J. Schütz, Gr. Bad. Physikus zu Wiesloch . . . 252

XV. Geschichte einer Frau, welche schwanger und zugleich epileptisch ward Von Schröder, Wundarzt und Geburtshelfer zu Hilden, im Grosherzogthum Berg 256

Seite

XVI. Auch etwas über das sogenannte Versehen der Schwangern, von Dr. C. Klein, Kön. Würtemberg. Hofarzte etc. in Stuttgard . 259

XVII. Geschichte einer Entbindung durch den Kaiserschnitt; vom Herausgeber 279

XVIII. Beobachtungen über die Zurückbeugung der schwangern Gebärmutter. Mit einigen Abkürzungen übersezt aus den *Nieuwe Verhandelingen van het Gehootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam. Iste Deel 1te Stuk. Amst.* 1807; von S. in N. 310

XIX. Zwey in der Stadt Amsterdam ergangene, die Geburtshelfer und Hebammen betreffende Verordnungen 339

XX. Kurze Schilderung derjenigen Krankheiten, von welchen Kinder vorzüglich in den Winter-, Frühlings- und Sommermonaten 1812 — 13 in und um Regensburg befallen worden sind; von dem Fürstl. Thurn- und Taxischen Leibarzte und Geh. Rathe Dr. Schäffer in Regensburg 350

XXI. Anzeigen von Schriften für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten . 369

XXII. Miszellen 428

Inhalt

des Ersten Bandes Dritten Stücks.

Seite

XXIII. Vorstellung zur Erlangung einer gröfseren Gewifsheit in der Ausmessung des obersten geraden Durchmessers des weiblichen Beckens von G. Baker Prof. der Medizin zu Gröningen 437

XXIV. Ueber Idiosynkrasien bey Schwangern von Dr. Zimmermann in Limburg . . . 453

XXV. Beytrag zur Geschichte der verspäteten eilfmonatlichen Geburten von Dr. Sonnenmayer Leibmedicus zu Pappenheim. . 460

XXVI. Beobachtung einer Kopfgeburt bey widernatürlicher Verwachsung des Hymens vom Oberwundarzte Hellmann zu Gafsfurth. 475

XXVII. Beobachtung einer sogenannten trocknen Geburt (*partus siccus*) mit Bemerkungen darüber von Dr. C. Hohnbaum Leibarzt in Hildburghausen. 478

XXVIII. Ueber die Entdeckung des vollkommensten Schlosses der Geburtszange von O***. 491

Seite

XXIX. Ueber die Ausführbarkeit und den Nutzen des Schaamfugenschnittes oder der Synchondrotomie, auch wenn man keine Vereinigung der Schaamknochen entdecken kann und diese Knochen sich nicht durchsägen lassen, Von Garrit Jan van Wy Lector der Entbindungskunde zu Arnheim. 509

XXX. Versuche über das Zurückweichen des heiligen Beines, sowohl in unverletzten Becken als nach der Operation der Schaambeintrennung von G. Vrolik Prof. zu Amsterdam. 542

XXXI. Uebersicht der Ereignisse an der Entbindungsanstalt zu Würzburg vom Jahre 1813. Vom Herausgeber. 576

XXXII. Geburtshülfliche holländische Literatur. . 602

XXXIII. Deutsche Literatur. 631

XXXIV. Miscellen. 681

I.

De la Motte.

Eine historisch-kritische Revision von dem k. k. Oesterreichischen Rathe und Professor Dr. Wilhelm Joseph Schmitt in Wien.

Es gab eine Zeit wo man die Alten für weise hielt, und in ihren Schriften Belehrung suchte. Diese Zeit ist vorüber. Die Weisheit des Tages ist so ungeheuer, *und von einer* so besondern Art, dafs vor ihren Aussprüchen die alte Weisheit schamerröthend zurücktritt, und höchstens noch dazu dient, in dem demüthigenden Aufzuge einer Sklavin den Triumphwagen der neuen Göttin zu zieren. Am stolzesten gebärdet sich die moderne Geburtshülfe-Kunde. Uebermüthig und vorlaut, wie sie ist, läfst sie das Alterthum gar nicht zur Sprache kommen. Und wie kann das wohl anders seyn? Feyert sie doch täglich neue Triumphe ihres Erfindungsgeistes, ihres Tiefblicks, ihrer Gediegenheit und Genialität. Wer mag es den geburtshülflichen Schriftstellern und Lehrern unsrer Zeit verargen, dafs

sie keinen alten Namen mehr niederzuschreiben und auszusprechen wagen, und ihre Feder und ihr Mund nur immer von dem Lobe der Neuen überfliefsen! Wer wird so thöricht seyn zu fragen, wie die Neuen zu dieser erhabenen Weisheit gelangten! Ist es nicht die eigene Kraft, durch den Zeitgeist geweckt, welche den genialischen Kopf auf unbetretene Bahnen hinreifst? Wer kann dem innern Drange, der Macht des Zeitgeistes widerstehen? Der Kunst-Jünger wird zum Meister, noch ehe er die Weihe empfängt, und der junge Meister wird zum Lehrer, schreibt Gesetztafeln nieder, ehe er noch erfahren und einsehen gelernt hat, was Gesetze sind.

Ich nehme mich der Alten an. Hat gleich die Geburtshülfe keinen Hippocrates und Galenus aufzuweisen, wie die Medicin, so nennt die Geschichte doch ehrwürdige Namen, die der Vergessenheit, womit sie bedroht sind, entrissen zu werden, verdienen.

Wer Muth genug hat, der betrete mit mir die Gallerie, welche die Gemälde der Heroen der Kunst aufbewahrt, und lerne — bescheiden seyn. Nicht alles Moderne ist neu. Die moderne Originalität so manches genialischen Kopfes hat ihren Stammbaum, der nur oft etwas schwer zu finden ist. Wer nichts kennt, als das Moderne, kann über die Originalität des Neuen nicht urtheilen. Derjenige der zuerst auf den Einfall kam, die Burgunder Rebe auf das Cap zu verpflanzen, machte einen glücklichen Fund, aber den Weinbau hat er nicht erfunden. Die eigentliche Kunst des Menschen, sagt irgendwo ein Philosoph, besteht darin, zu

benutzen was schon da ist; das Finden, nicht das Erfinden, ist seine Sache. Man kann auf heimischen Boden ein neues Lehrsystem einführen, auch wohl eine eigene Schule stiften, ohne die Idee dazu erfunden zu haben. Es gehört mit zu den literärischen Sonderbarkeiten, deren unser Zeitalter so viele hat, wenn man dafür hält, Alles, was ein berühmter Geburtshelfer des Tags spricht und schreibt, müsse den Stempel des Originellen an sich tragen; und wer seinen Zeitgenossen nichts Neues, Unerhörtes zu verkünden, keine Kunst- und Schaustücke zu produziren habe, verdiene nicht beachtet, noch weniger geachtet zu werden.

Doch das Alles ist Nebensache. Nicht um der Sucht nach Originalität, die jetzt an der Tagesordnung ist, Grenzen zu setzen, sondern um die Schätze der alten Welt vom Untergange zu retten, und die Schüler zum Studium der Schriften grofser Geburtshelfer der Vorzeit, deren Namen verklungen sind, aufzumuntern, dieses ist das Ziel, wornach ich strebe, das Motiv, welches mir die Feder in die Hand giebt. Was diesem Ziele fremd ist, ist meiner Feder fremd. Ich will nicht beleidigen, aber auch der Wahrheit nichts vergeben. Offenheit und Freymüthigkeit sind Eigenschaften, welche einem Schriftsteller wohl anstehen, der aus der Geschichte Materialien zu kritischen Untersuchungen schöpft, sollen anders diese Untersuchungen zu einem Gewinne führen. Es liegt in der Natur der Sache, dafs ein kritischer Schriftsteller Gefahr läuft zu mifsfallen, wenn er sich nicht mit der Convenienz abzufinden versteht. Aber die Convenienz darf nicht

das höchste Gesetz für einen Schriftsteller seyn, der durch Wahrheit nützlich zu werden strebt.

Wer es heutiges Tages unternimmt, über de la Motte zu schreiben, der sollte nach dem, was einer der neuesten Geschichtsforscher *) von ihm sagt, billig mit einer Apologie desselben beginnen. Indessen zählen Haller, Sue, und in unsern Tagen Capuron **) de la Motte unter die trefflichsten Geburtshelfer seiner Zeit, und legen einen vorzüglichen Werth auf seine Wahrhaftigkeit, seine Beobachtungsgabe, seine 40jährige Erfahrung, seinen geraden, durchdringenden, durch keine Hypothesen- und Systemsucht geblendeten Verstand, seine Einfachheit der Methode, und seine besorgliche Enthaltsamkeit von verletzenden Werkzeugen, besonders vom scharfen Haken, dem Lieblingsinstrument der damaligen Entbinder.

Man könnte diesem Allen noch füglich beysetzen, seine Mannhaftigkeit, Unerschrockenheit, und unerschütterliche Geistesgegenwart in den verzweifeltsten Situationen, und die eigne Gabe, in schweren verwickelten Fällen immer das rechte Expediens zu finden, seine aus Humanität, Religiosität, Gewissenhaf-

*) Hr. Prof. Osiander in seiner literärisch-pragmatischen Geschichte der Entbindungskunst. Göttingen 1799. §. 208.

**) *Tabl. historique de l'art des accouch. par Mr.* Capuron VIII. art. in der *Bibliotheque medic.* Tom. XXIV. à Paris, pag. 46.

tigkeit und dem reinsten Menschengefühl hervorgehende schöne Gemüthlichkeit, wenn und wo es darauf ankam zu helfen, zu retten, mit dem gänzlichen Vergessen seiner Selbst, in Fällen, wo seine Künstlerehre und sein Künstlerruhm auf der Spitze stand, ein Heroismus, wovon seine Schriften mehrere Belege liefern. Um so mehr Verwunderung muſs das harte Urtheil erregen, welches dieser berühmte Geschichtsforscher über ihn ergehen läſst. Zwar läſst er seinem Verstand und Herzen Gerechtigkeit widerfahren; allein indem er ihn verantwortlich macht für die Fehler, die eigentlich sein Zeitalter treffen, nimmt er Anlaſs seinen Künstlerruhm selbst verdächtig zu machen, durch einseitiges Zusammenstellen solcher Thatsachen, die das technische Talent und die Virtuosität in Anspruch nehmen, auf Verkehrtheit der Methode, Rohheit und Inkonsequenz im Handeln hindeuten, und überhaupt ein solches Licht auf den Künstler werfen, daſs dem *gläubigen Schüler* auf immer die Lust vergehen muſs, aus den Schriften eines Mannes sich unterrichten zu wollen, dessen Lichtseite durch so vielen Schatten und Flecken verdunkelt wird.

Daſs die Entbindungsmethode La Motte's ihre Gebrechen habe, und nicht in allen Fällen als Muster zur Nachahmung dienen könne, dieses wird und kann Niemand bestreiten, der die Fortschritte der Kunst seit dieser Zeit, das ist, in dem Zeitraume eines Jahrhunderts, kennt. Allein die Entbindungsmethode La Motte's war doch die beſste seines Zeitalters, und bildet oft einen schneidenden Gegensatz mit den Metho-

den eines Peu und Mauriceau, diesen Polarsternen jener Zeit. La Motte war ein selbstständiger Künstler, und hatte Muth genug, seinen eigenen Weg zu gehen. Die Autorität eines Mauriceau, dieses geburtshülflichen Orakels seines Jahrhunderts, galt ihm viel, aber nicht Alles. Wir erblicken ihn oft auf dem entgegen gesetzten Pole mit diesem Manne, und gerade diese Verschiedenheit seines Standpunktes macht ihn zum Mitrepräsentanten der Kunst jenes Zeitalters, und gewährt eigentlich die rechte Ansicht für den Geschichtsforscher.

La Motte übte die Kunst zu einer Zeit aus, wo man die Kopfzange noch nicht kannte. Dieses und sein unüberwindlicher Abscheu gegen alle Entbindungsmethoden mit verletzenden Werkzeugen, welche auf Kosten des Kindes oder der Mutter unternommen werden, und damals aus Mangel der Kopfzange so häufig vorkamen, mufste nothwendiger Weise eine Vorliebe zur Wendung, als der einzigen damals bekannten unschädlichen, auf Erhaltung der Frucht und Mutter berechneten Entbindungsmethode, in ihm erwecken. Sehr natürlich, dafs nach solchen Grundsätzen La Motte oft in Fällen zur Wendung schritt, und schreiten mufste, die nach unsern Ansichten zur Wendung nicht geeignet sind, und die Anwendung der Zange gebiethen, und dafs bey solchen Umständen der erfahrne Meister öfters auf Schwierigkeiten stiefs, die ihm unübersteiglich schienen, und die jetzt ein geübter Lehrling des Tages mit der Zange in der Hand gleichsam spielend zu besiegen versteht. Aber was folgt daraus? Gebt La Motte

euren Talisman, und er wird dieselben Wunder wirken. Allein verdient darum der Künstler, der ein aus Abgang des einzig rechten Werkzeugs sauer und schwer gewordenes Kunstwerk aus Pflicht übernehmen muſs, und oft mit Glück ausführt, Tadel und Verunglimpfung, wenn es ihm einmal miſslingt? Und wie kann sich doch jener Meister zu dieser Rüge berufen fühlen, der sich gerade in diesem Punkte durch Lehre und That, vielleicht ohne es zu wollen, als treuen Nachahmer La Motte's bewährt, und wendet, und gewendet wissen will, wo alle übrigen Meister der heutigen Kunst die Wendung verwerfen? Sagt man, jener Meister thue dieses, um der Perforation auszuweichen, so findet er sich ja im gleichen Falle mit La Motte, denn auch dieser wendete, um die Anzeige der Perforation und des Hakens zu umgehen, die damals um so häufiger eintreten muſste, da auſser der Wendung keine Entbindungsmethode bestand, als die grausame *durch Kopfbohrer* und Haken. La Motte's Vorliebe zur Wendung beruhte auf dem kathegorischen Imperativ der Kunst, auf Erhaltung des Lebens der Frucht; seine häufigen Wendungen verdienen daher nicht bloſs Entschuldigung, sondern Billigung; er hatte keine Wahl, und muſste so handeln, wenn er nicht den höchsten Zweck der Kunst aus den Augen verlieren wollte. Läſst sich dieses auch von allen Wendungen so mancher Meister unserer Zeit behaupten?

Es ist hier nicht der Ort, diese Untersuchuugen weiter zu verfolgen, und auf alle gegen La Motte vorgebrachten Anklagpunkte im Einzelnen zu antwor-

ten. Wer eine umständliche Widerlegung verlangt, der lese seine Schriften. Manches wird aus dem Inhalte dieser Blätter klar werden, wenn es uns anders gelingt, den Geist seiner Lehre so rein und treu im Worte auszuprägen, als es unser Wille ist. Nur noch eine Rüge kann hier nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden, weil wohl im Verfolge kein schicklicherer Ort dazu gefunden werden dürfte.

Man wirft La Motte vor, er sey ein Mann ohne gelehrte Kenntnifs gewesen, und habe daher auch in keiner systematischen Ordnung geschrieben *). Es ist schwer zu begreifen, wie ein unbefangener Geschichtsforscher zu einem solchen Resultate gelangen konnte. Wer La Motte's Schriften nicht blofs durchblättert, sondern mit Ueberlegung liest, der wird gewifs nicht versucht werden, ihm die Gelehrtheit seines Zeitalters abzusprechen, noch weniger ihn für einen ungelehrten Geburtshelfer zu halten. Zum Beweise führe ich nur an, was er von dem Vorschlage, die aus der Scheide vorgefallene Nabelschnur in die Mutterscheide zurück zu setzen, oder falls dieses nicht angeht, in warme Tücher einzuwickeln, als einem Mittel, durch die Wärme den Kreislauf in den Nabelschnurgefäfsen zu erhalten, und dadurch das Leben der Frucht zu sichern, urtheilt. Nach ihm trägt die von aussen angebrachte Wärme nichts zum Kreislaufe bey, sondern der Kreislauf selbst bedingt die Wärme, indem das zirkulirende Blut den Wärmestoff entwickelt. So lange

*) Osiander a. a. O. §. 208.

das Blut fortkreise, werde die Nabelschnur nie kalt; darum erkalte sie auch nicht, wenn die Nabelschnur ohne Kopflage vorfalle, weil sie hier nicht gedrückt werde; die Hauptsache seye daher, darauf zu sehen, dafs die vorgefallene Nabelschnur frey liege, und keine Falten oder Verdrehungen mache, damit dem freyen Kreisen des Blutes kein Hindernifs gesetzt würde; und gerade das müsse geschehen, wenn man es wage, die aus der Scheide stark vorgetretene Nabelschnur in den engen Raum der letztern zurückzusetzen, oder mit Unvorsichtigkeit in warme Tücher einzuschlagen, wie es die Meister zu thun pflegen. Dieses Letztere seye zwar wohl gethan, wenn sie vor der Scheide liege, allein das Einschlagen müsse mit Vorsicht geschehen, damit ja keine Verdrehungen entstehen (*Obs.* 225. *Refl.*).

Kann man mit mehr Sachkenntnifs und Einsicht *über* eine Erscheinung urtheilen, von der selbst so *mancher* berühmte Geburtshelfer unserer Tage keine reine Begriffe zu haben scheint? Noch in einem der neuesten, für klassisch geltenden Lehrbücher der Entbindungskunst wird beym Heraustreten der vorgefallenen Nabelschnur aus der Scheide mit aller Strenge eines doctrinalen Imperativs auf das schnelle Zurücksetzen derselben in die Scheide, oder wenn diefs nicht angeht, auf das ungesäumte Wenden hingewiesen, um ja nicht die Nabelschnur der Einwirkung der atmosphärischen Luft auszusetzen, „weil das Blut in der Nabelschnur, besonders in der Vene, in wenigen Minuten gerinne, wenn die atmosphärische Luft auf sie

einwirken könne, und die Frucht (dann) mit Zeichen von Ueberfüllung mit Blut sterbe.“ *) Ein Satz, der aller Erfahrung widerspricht, die lehrt, dafs die Nabelschnur, dem Leben des Kindes unbeschadet, Stunden lang vorliegen könne, wenn sie nur nicht gedrückt wird, sey es durch die eigenen ungünstigen Lagenverhältnisse, oder durch die erkünstelten Reductions-Schlingen. La Motte selbst führt einen Fall von einer durch die Geburt überraschten Frau an, bey der er nach drey Stunden, als er ankam, den Mutterkuchen noch nicht losgetrennt, und die Nabelschnur des zwischen den Schenkeln der Mutter liegenden unabgenabelten Kindes sehr stark pulsirend fand. (*Obs.* 226.) Ist es Fülle, oder ist es Mangel an Gelehrsamkeit, dafs La Motte hier, so wie an manchen andern Orten, klärer sah, und richtiger urtheilte, als ein moderner Meister der Kunst? Oder verdankt nicht vielmehr La Motte seinen hellen Blick gerade dem Umstande, dafs er seinen Verstand von dem Einflusse hypothetischer Schulgelehrsamkeit frey und rein zu erhalten wufste? Denkende Köpfe haben öfters schon die Bemerkung gemacht, dafs es eine Gelehrtheit gebe, welche ins Laub treibe ohne Früchte zu tragen, und bey welcher der Verstand Gefahr laufe, seine Gerechtsame einzubüfsen. Der Ruhm einer solchen Gelehrtheit ist ein schlechtes Creditiv, wo es sich von Beurtheilung solcher Dinge handelt, deren Erforschung auf dem Dienste gesunder Sinne, und eines schlichten Verstandes beruht.

*) Osiander's Grundrifs der Entbindungskunst. 2ter Theil. §. §. 578. 579.

Mehr Einfluſs hat die gelehrte Bildung eines Schriftstellers auf die doctrinelle Form, oder den eigentlichen gelehrten Zuschnitt seiner Schriften. In dieser Kunst haben es die Neuern nun freylich sehr weit gebracht. Man sieht heut zu Tage Lehrjünger auftreten, die, ihrer Gewandtheit in dieser Kunst sich bewuſst, in ihren literarischen Versuchen eine Kennermiene anzunehmen wissen, die nur dem vollendeten Meister ziemt. Nimmt man die hochtönenden Worte und Phrasen, und den gelehrten Firniſs hinweg, wie viel bleibt noch übrig, was des Lesens werth wäre? Wie mag man doch immer von einem Systeme in der Geburtshülfe sprechen, die doch bekanntlich keine auf innere Selbstständigkeit begründete Doctrin ist, sondern vielmehr alles, was sie Wissenschaftliches in sich hat, dem Mutterstamme verdankt, dem sie parasitisch anhängt? Läſst denn der Begriff von Entbindungs*kunde* sonst eine wissenschaftliche Deutung zu, auſser *in dem Sinne* einer von der Naturlehre thierischer Organismen überhaupt, und von der Heilkunde insbesondere hergeleiteten, und auf sie wieder zurückführbaren Abkunft? Man nehme einmal der Geburtshülfe, was sie der Mechanik, der Anatomie, der Physiologie, und den übrigen Disciplinen der Heilkunde mit Inbegriff der Chirurgie schuldig ist, was bleibt ihr noch übrig? Und doch soll sie eine für sich bestehende Doctrin, ihr Inhalt ein in sich geschlossenes Ganzes, und ihr Lehrvortrag ein systematischer seyn? Immerhin mag das Gebäude architektonisch aussehen, aber man läugne nicht, daſs es auf fremdem Fundamente

ruhe, und aus erborgten Materialien bestehe. La Motte wollte ja kein neues geburtshälfliches System aufstellen, er wollte kein Lehrbuch der Entbindungskunst schreiben. Er wollte in seinem Werke nur die Resultate seiner Erfahrung, die er in seiner 30jährigen Praxis gesammelt, niederlegen, er wollte nur die Annalen seiner Kunstübung liefern, und darüber gelegenheitlich raisonniren, gerade so wie es die Meister unserer Tage machen; er wollte, um mit einem Worte Alles zu sagen, eine lehrreiche Casuistik für den Praktiker schreiben, und nicht mit Gelehrsamkeit prunken. Dafs diese Absicht ihm vollkommen gelungen sey, wird Niemand bestreiten wollen oder können. In einem solchen Werke wird kein vernünftiger Mensch einen systematischen Vortrag suchen, höchstens kann man allgemeine Haltungspunkte zur doctrinalen Anordnung der Materialien verlangen, die auch La Motte nicht schuldig geblieben ist, indem er Alles unter einen dreyfachen Gesichtspunkt bringt, der von der dazumal in den Schulen üblich gewesenen Eintheilung der Geburten in natürliche, nicht natürliche und widernatürliche hergenommen ist, und so viel die Fremdartigkeit des zu behandelnden chaotischen Stoffes zuliefs, durch das ganze Werk hindurch streng gehalten wird. Was will man mehr bey einem Werke, das ein Archiv von Thatsachen, und daraus mit Consequenz gefolgerten Erfahrungssätzen ist?

Doch ich habe mich vielleicht schon zu lange bey einer Sache aufgehalten, die, da sie kein Gegenstand dieser Blätter ist, uns hier nicht weiter interessiren

kann. Nicht wie La Motte lehrte, sondern was er lehrte, und wie er handelte, ist, was wir zu erfahren wünschen. La Motte lieferte nur gutes, gediegenes Material zu einem künftigen Lehrgebäude, und wenn die neuere Zeit sich die Ehre des Baues zu vindiciren strebt, so soll sie doch nicht ungerecht seyn gegen das Verdienst, auf das der fleifsige, einsichtsvolle Sammler Anspruch zu machen hat, so geringfügig dem stolzen Architekten dieses Verdienst auch vorkommen mag.

La Motte beginnt sein Werk, wie jeder methodische Geburtshülfelehrer unserer Zeit, mit Construktion des Begriffes einer natürlichen Geburt, und nennt eine natürliche Geburt jene, welche ohne besondere Kunsthülfe vor sich geht, das Kind mag mit den Füfsen, mit den Armen, mit dem Steifse, oder mit dem Kopfe kommen (*Libr.* I. *chap.* 39.).

Es ist bemerkenswerth, dafs eine in unsern Tagen von einem verdienstvollen Schriftsteller mit vielem Scharfsinn durchgeführte Kritik über den herrschenden, selbst gereinigten Schulbegriff der natürlichen Geburt auf ein Resultat führt, das für die Gültigkeit der La Motte'schen Definition spricht, indefs es die Richtigkeit der gelehrten Definitionen der angesehensten Methodiker unserer Zeit in Anspruch nimmt. *) Freylich findet diese Definition keine Gnade vor den Augen eines Geburtslehrers der modernen Schule, denn da giebt es

*) Ueber die natürlichen und widernatürlichen Geburten; ein Beytrag zur Geburtshülfe von C. F. L. Wildberg, Dr., Hofr. u. Phys. zu Neu-Strelitz, in der Lucina. Bd. III. St. 3. I.

gar keine natürlichen Geburten mehr, sondern nur regelmäfsige und normale. Der Purismus der geburtshülflichen Sprache mufste mit Proscribirung des Ausdruckes: natürrlich, beginnen, um nicht durch die Zulassung des Gegensatzes: widernatürlich, dem Verdachte einer Unphilosophie zu unterliegen. Indessen was hat der Begriff durch diesen Purismus gewonnen? Sind die Grenzen des Regelmäfsigen und Unregelmäfsigen, oder (wie die geläuterte Kathedersprache sich ausdrückt) des Normalen und Abnormen leichter aufzufinden, und mit Worten zu bezeichnen? Ich fürchte das Gegentheil, da nach unsern dürftigen Kenntnissen von der Methodik der operirenden Natur nichts so schwer ist, als den Begriff dessen, was für die Natur Regel und Norm ist, fest zu setzen, ohne etwas Willkührliches hineinzutragen. Handelt die Natur weniger normal, wenn sie den Kopf samt dem gleichzeitig eintretenden Arme zugleich ohne Nachtheil der Mutter und des Kindes, als wenn sie in gewöhnlichen Fällen den Kopf allein durchtreibt? u. s. w. Es ist lächerlich, der für die einzelnen Gebährungsverhältnisse aus der unendlichen Tiefe des Organismus ihre Normen schöpfenden Natur unsern engherzigen Begriff von Normalität aufdringen zu wollen. Alles ist für den Technicismus der gebährenden Natur Norm, was zum Zwecke führt. Die einzelnen Vorschriften giebt sie sich selbst.

Es ist äufserst interessant, den alten Meister bey einer Kopfgeburt, wo zugleich der Arm mit eintrat, handeln zu sehen. Bey heftigen und anhaltenden

Wehen trat eben die Hand aus der Scheide, und der mit dem Arm eintretende Kopf in die Krönung. La Motte suchte mit 2 Fingern, an der dem Arme entgegenstehenden Beckenseite eingebracht, den Kopf frey zu machen, bis er weit genug vorgerückt war, um ihn zum Ausgange zu befördern. „Bey diesem Geschäfte, sagt er, hütete ich mich sehr, den vorliegenden Arm zu berühren oder anzuziehen, *parce que ce bras y aidoit plus, que je n'aurois pu faire.* Ich liefs ihn gehen, wie er kam, und suchte nur zu verhindern, dafs er nicht in der Scheide hängen blieb. Hätte ich es anders gemacht, (d. h. hätte ich, nach dem Rathe so vieler Schriftsteller und Praktiker, am Arme stark gezogen, in der Meynung, den Durchgang des Kopfes dadurch zu befördern), so würde gewifs der Kopf aus seiner geraden Linie gebracht worden seyn, und statt gerade zu kommen, wie er that, würde er eine schiefe Stellung angenommen haben, und aus einer natürlichen *Geburt würde* stracks eine widernatürliche geworden seyn.“ (*Obs.* 81. p. 157.) Ich halte diese so einfach als gründlich hier motivirte Handlungsmaxime für die einzig wahre und richtige bey dieser Art komplicirter Kopfgeburt, wenn auch vielleicht mancher gelehrte Geburtskünstler des Tages mitleidig darüber die Achseln zucken sollte.

Die Frage über die schicklichste Stellung und Lage zum Gebähren beschäftigte von jeher die geburtshülflichen Schriftsteller, und gab, besonders in den neuern Zeiten, zu manchen, mitunter sehr gelehrten Discussionen Anlafs. La Motte antwortet auf diese Frage

wie folgt: „Es giebt keine verläfsigere Hülfleistung für Kreisende, noch ein besseres Mittel, ihre langen und schweren Leiden zu erleichtern, als sie nicht durch die Lage zu ermüden, und ihnen diejenige zu vergönnen, in der sie sich bequem fühlen, sie weder zum Gehen, noch zum Sitzen oder Liegen zu nöthigen, sie nicht zur Bearbeitung der Wehen aufzufordern, bis diese oft zurückkehren — oder angreifender, lebhafter werden, das Kind vorrückt, und die Wässer abgegangen sind; denn alsdann wird es nothwendig, der Gebährenden eine Lage zu geben, welche sowohl für die Mutter, als für das Kind die bequemste ist, und in welcher Alles zur Beförderung der Geburt mitwirken mufs. Welche besondere Lage diese sey, läfst sich nur nach dem Bedürfnifs bestimmen.“

Es ist kaum voraus zu setzen, dafs diese ungelehrte Antwort den Sinn der gelehrten Theoretiker unserer Zeit, welche von einem zweckmäfsigen Geburtslager fordern, dafs es nach mathematischen Verhältnissen konstruirt sey, ansprechen werde. Inzwischen bleibt die La Motte'sche Maxime ein der Natur unmittelbar abgelernter Kunstgriff, von dessen wichtigem und vielseitig nützlichem Einfluss auf das Geburtsgeschäft sich zu überzeugen, der praktische Geburtshelfer weiter nichts braucht, als ein paar gesunde von keinem Schulstaube getrübte Augen, die nun freylich Vielen fehlen. Ich wenigstens bin von der Wahrheit und Nützlichkeit dieser Maxime so durchdrungen, dafs ich für gewöhnlich meinen Gebährenden, wenn sie einmal das Bedürfnifs auf das Bette gebracht hat, eine

Lage

Lage nehmen lasse, welche sie wollen, wenn nur für den Steifs und die zur Bearbeitung der Wehen nöthigen Haltungspunkte gesorgt ist, da mich eine vielfache Erfahrung gelehrt hat, dafs die Gebährende, wenn sie instinktmäfsig handeln darf, gewifs immer diejenige Stellung im Liegen wählen werde, welche in dem gegebenen Falle dem Zwecke der Gebährung am besten zusagt. Ich habe diesen Erfahrungssatz nicht blos von Thieren, sondern auch von Gebährenden solcher Völkerstämme, die dem Naturzustande noch ziemlich nahe sind, wohin ich z.B. aufser einer durch die europäischen Sitten noch nicht bis zur vollkommenen Verwischung des angebohrnen Naturtriebes verbildeten Mohrin, die ich einmal zu beobachten Gelegenheit hatte, die in einigen Gegenden Hungarns und Siebenbürgens eine Art Nomadenleben führenden Zigeuner rechne, abstrahirt. Oft habe ich durch die Willkühr der Wahl zur Geburtslage den bedrängten, und von schulgelehrten *Hebammen* zur vorgeschriebenen Lage und Stellung *Stunden*- und Tagelang verurtheilten Gebährerinnen nicht nur Trost und Erleichterung verschafft, sondern auch die Geburt selbst eben so glücklich als geschwind beendigt.

Wo La Motte (*Liv. II.*) von den nicht natürlichen Geburten, unter denen er solche Geburten, die langwierig und schwer sind, bei einer guten Lage des Kindes verstanden wissen will, spricht, stellt er folgende in praktischer und prognostischer Beziehung wichtige Lehrsätze auf: „Das Glück einer Geburt bei Erstgebährenden besteht nicht darin, dafs die Entbindung

recht geschwind zu Ende gebracht werde, weil gerade unter solchen Verhältnisen gern Zerreissungen entstehen, die ernsthafte Folgen haben können, sondern vielmehr darin, dafs der Kopf bei jeder Wehe nur allmählich vorrücke, und nach der Wehe jedesmal wieder etwas zurückweiche, weil dieses das Mittel ist, die Geburtstheile zu der nöthigen Erweiterung zuzubereiten." (*Obs.* 95. *Refl.*) Ein wichtiger Wink für angehende Geburtshelfer, die vielleicht noch nicht wissen, dafs bey Erstgebährenden, vorzüglich bey solchen, die bei einer kleinen Schaamspalte und heftigen stürmischen Wehen, eine straffe, trockene Faser und starke Muskularkräfte haben, das einzige Mittel, der in dem entscheidenden Momente des Durchbruchs des Kopfes mit jedem Augenblicke steigenden Gefahr einer Zerreissung des Mittelfleisches zu entgehen, in einer weisen Prolongirung oder vielmehr Retardirung des Gebährraktes bestehe.

„Ich wage kühn den Ausspruch, dafs, nach meiner Erfahrung, schwächliche, kräpkliche Weiber (*valetudinaires*) leichter und geschwinder gebähren als ganz gesunde, wenn anders dem kränklichen Zustande nicht eine wirkliche, bedeutende Krankheit zum Grunde liegt, in welchem Falle der Verlauf des Wochenbettes nicht anders als mit Gefahr verbunden seyn kann." (*Chap. III.*) Dieser zu La Motte's Zeiten noch etwas paradox klingende Satz wird heut zu Tage von keinem Geburtshelfer mehr angefochten, weil die tägliche Erfahrung seine Richtigkeit in Schutz nimmt. Ueber den Grund dieses Phänomens hat La Motte sich nicht erklärt, ja nicht

einmal eine Muthmafsung gewagt. Wahrscheinlich aus dem ganz natürlichen Grunde, weil er nichts zu sagen wufste, und er es für anständiger hielt zu schweigen, als seine Unkunde hinter schön klingenden Phrasen ohne Sinn zu verbergen. Verlegenheiten dieser Art sind unserm gelehrten Zeitalter fremd, wo Alles erklärt werden mufs, was man weifs, und nicht weifs. Ein moderner Lehrer der Geburtshülfe würde wenigstens mit einer geheimnifsvollen Miene seinen Schülern zu verstehen gegeben haben, das komme wahrscheinlich daher, weil der Uterus sein eigenes Leben habe, und beym schwangern Weibe gleichsam einen Staat im Staate bilde. Eine schöne, und man möchte sagen, witzige Redeformel, nur Schade, dafs sie nicht zur klaren Einsicht in die Gesetze führt, worauf dieses sonderbare Staatenrecht begründet ist.

„Es ereignen sich glückliche und unglückliche Veränderungen bei Geburten, ohne dafs man darauf *gefafst wäre.* Diefs sind Bemerkungen die ein Geburtshelfer alle Tage machen kann. Der Erfolg ist hier gar oft ein ganz anderer, als der Anschein hoffen oder fürchten läfst. In so kritischen Verhältnissen mufs sich der Geburtshelfer in sich selbst versammlen, sich mit Entschlossenheit waffnen, und niemals seinen Leitstern verlassen, sondern Festigkeit und Ruhe des Gemüthes zeigen; denn so er sich anders benimmt, und aus der Fassung kommt oder gar den Kopf verliert, so ist es um ihn geschehen, und Alles für Mutter und Kind und ihn selbst zu befürchten. Er bedenke demnach, dafs die besten Geburten nicht ohne Gefahr, und die

schlimmsten nicht ohne Hoffnung seyen. — Haben wir übrigens gethan, was die Klugheit rathet und die Kunst vorschreibt, so haben wir Alles geleistet, was man von uns fordern kann. — Denn es giebt Ereignisse, wogegen alles menschliche Wissen nicht Rath zu schaffen weifs." (*Pref. p. XV.*) Nachdem er (*Liv. II.*) das Trügliche unseres gewöhnlichen Mafsstabes zur Beurtheilung des Ausganges einer Geburt aus seiner eignen Erfahrung nachgewiesen, sagt er: „Er habe die Ueberzeugung, dafs es gar keine allgemeine untrügliche Regel gebe, die auf alle Fälle passe; ein Geburtshelfer müsse daher immer zwischen Furcht und Hoffnung schweben, bis nicht Alles beendigt seye, indem eine Geburt, die nach dem Anschein der Dinge den glücklichsten Ausgang verspreche, lang und schwer werden, dahingegen eine sehr schwierige Geburt gegen alle Erwartung in kurzer Zeit sich glücklich endigen könne. Diefs beweise, dafs wir uns irren, wenn wir den wesentlichen Grund einer schweren Geburt in einem zu jugendlichen oder zu hohen Alter, und in der Schwäche suchen, oder jenen einer natürlich leichten Geburt in der für die Gebährung am bequemsten geachteten Alterstufe, oder in der Stärke und Kraft der Gebährenden zu finden glauben. Man werde daher auf die Nothwendigkeit geführt, einzuräumen, dafs ein höheres Gesetz hier walte, welchem die Dinge sich fügen, ohne dafs wir das Wie und Warum einzusehen vermögen." —

Lauter goldne Regeln, von denen zu wünschen wäre, dafs sie jeder angehende Geburtshelfer, der in

der Welt dereinst als Künstler aufzutreten gedenkt, mit sich auf den Weg nehmen, und sich deren als eines Compasses zur Leitung seines Schiffleins durch die vielen Klippen und Untiefen des stürmischen Ozeans der leidigen Praxis bedienen möge. Mehrere wahrhaft grofse Geburtshelfer, die den Gehalt ihres Wissens auf der Kapelle der Erfahrung zu prüfen und zu läutern verstanden, haben ähnliche Maximen aufgestellt, deren tiefer Sinn von Vielen aus Kurzsichtigkeit nicht aufgefafst, von Vielen, die Kühnheit für Weisheit halten, verlacht wird.

Zu allen Zeiten pries und empfahl man bei alten Erstgebährenden den Gebrauch erweichender Bähungen und Einsalbungen, um die vom Alter gesetzte Steifigkeit der Geburtstheile zu erschlaffen, und zur Ausdehnung geschickt zu machen. Nicht nur die ältern, sondern auch die neuern Geburtshelfer legen in solchen Fällen einen grofsen Werth auf diesen Vorbereitungs-*apparat.* *Mit* welchem Grunde, kann hier nicht untersucht werden; aber ein bemerkungswerthes Phänomen ist es, dafs La Motte gegen die herrschende Meinung seines Zeitalters zuerst seine Stimme erhob, indem er alle diese Mittel geradezu für unnütz und zwecklos erklärte, und aus Thatsachen bewies, dafs ihr Werth nur eingebildet sey. Dafs dieses sein Urtheil nicht aus einem frivolen Geiste des Widerspruchs, oder der Paradoxiensucht hervorgegangen, sondern das Resultat seiner bessern Einsicht und Erfahrung sey, leuchtet aus seinem eigenen Geständnisse hervor; denn er sagt: im Anfange seiner Praxis habe er auch diese von den

Alten anempfohlene Zubereitungsmethode getreulich befolgt, in der Folge aber sey er von der Unwirksamkeit und Zwecklosigkeit derselben, durch seine eigene Erfahrung überzeugt, und eines Bessern belehrt worden u. s. w. Ich möchte nicht gern diesen La Motte'schen Satz nach seiner ganzen Ausdehnung in Schutz nehmen; aber ich glaube mit La Motte, dafs alle diese Dinge wenig helfen, dafs lauwarme Bäder bey alten Erstschwangern sehr nützlich seyn können, aber in einem andern Sinne; dafs die Erweichungs- und Ausdehnungsanstalten, welche die Natur kurz vor der Geburt und während der Geburt trifft, die vorzüglichsten, wichtigsten und wirksamsten Vorbereitungsmittel seyen, und bei weitem Alles übertreffen, was die Kunst erfinden und anbieten kann; dafs es endlich lächerlich sey, nicht nur von Aussen sondern auch von Innen (durch Emulsionen, schleunige Decocte, viel wässerriges Getränke u. dgl.) die steife trockene Faser erweichen und schmeidigen zu wollen, wie es noch in manchen Schulbüchern alles Ernstes vorgeschrieben wird.

La Motte eifert bey dieser Gelegenheit gegen den Unfug, den die Hebammen und auch manche Geburtshelfer seiner Zeit mit öfterm Touchiren trieben, „indem sie immer helfen wollten, wo nichts zu helfen sey, sich immer was zu thun machten, wo nichts zu thun sey, ohne Unterlafs ihre Finger in die Scheide brächten, und damit um den Kopf des Kindes herumführen, in der eitlen Absicht die Theile zu erweitern und auf diese Weise den Durchgang des Kindes zu erleichtern; die

Natur brauche dieser Hülfe nicht, sie werde vielmehr durch diese gewaltsame Tentative in ihrem Gange gestört, und die Gebährung gienge am besten vor sich wenn man die Natur allein gewähren liefse.“ (*Liv. III. Chap.* 44). Diese Rüge pafst so gut auf unsere Zeiten, dafs man glauben sollte, La Motte's Werk habe so eben erst die Presse verlassen.

Bei einer zum drittenmale gebährenden Frau, fand La Motte des Abends, da die Wässer noch standen, den Kopf zur Geburt gestellt, und am andern Tage, nachdem die Wasser gesprungen waren, lag der Arm vor. (*Obs.* 236.) Er fragt in der Reflexion, wie dieses zugegangen, da es was Unerhörtes sey, dafs, wo einmal der Kopf eintrete, der Arm vorfallen könne? Er beantwortet diese Frage, und sagt: „In so lang der Kopf noch über dem Eingang des Beckens stehe, und die Wasser noch nicht gesprungen seyen, könne der Kopf zurück oder zur Seite treten, und auf diese Art der Nabelschnur oder einem Arme Gelegenheit geben vorzufallen.“ Im Verfolge (*Liv. III. Chap.* 44.) kommt er noch einmal auf die Sache zurück, und indem er sie nach allgemeinen Beziehungen betrachtet, statuirt er folgendes: „Bey einer Fruchtlage, welche die Wendung erfordert, soll der Geburtshelfer nicht eilen, so lange die Wässer noch stehen, und der Muttermund nicht hinreichend erweitert ist, sondern in Geduld abwarten, was erfolge, in der Hoffnung, dafs die Fruchtlage sich in eine natürliche umwandeln könne, wenn anders kein dringlicher Umstand sonst vorhanden sey, der die Beschleunigung der künstlichen Entbindung

gebiete. Es gehöre unter die gröbsten Irrthümer der Zeit, zu glauben und zu behaupten, wie es alle Autoren thun, das Kind habe eine fixe Lage im Mutterleibe bis zum siebenten Monat, wo es sich auf den Kopf stürze. Er halte sich durch eigene Erfahrung vom Gegentheil überzeugt, und er sey gewifs, in so lange die Wässer noch stehen, und Wehen vorhanden seyen, könne das Kind noch immer seine Lage zur Geburt verändern, und eine andere annehmen, welche die Natur ihm anzuweisen für gut finde." Also kannte schon La Motte aus eigener Erfahrung die Möglichkeit einer Veränderung der Fruchtlage während der Geburt, wovon ich in meinen geburtshülflichen Fragmenten (Wien bey Camesina 1804.) ein neueres Beispiel aus meiner Erfahrung anführte; und doch giebt es gewifse Meister der Kunst unserer Tage, die alle Erfahrung erschöpft zu haben wähnen, welche dieses Phänomen unbegreiflich finden, und wohl darüber als über ein *deliramentum eruditum* mitleidig hohnlächeln, und das Alles blos darum, dafs sie bey ihrer eingebildeten Fülle von Erfahrenheit dieses Phänomen noch nicht wahrzunehmen Gelegenheit hatten. Wenn an der Sache wirklich etwas unbegreifliches ist, so ist es doch wohl nur die Möglichkeit eines solchen Unbegreifens.

Wie richtig La Motte überall die Erscheinungen aufgefafst, und was noch mehr ist, zu deuten verstand, auch da, wo er ihrer Natur nicht auf den Grund sah, beweiset sein Raisonnement über die künstliche Erweiterung des Muttermundes. Obschon dieser Kunstgriff damals an der Tagesordnung war, wo es sich von einer

Wendungsgeburt handelte, so hatte La Motte doch Muth genug, davor zu warnen, wenn die Umstände ein Zuwarten erlaubten „weil, wie er sich ausdrückt, die Ausdehnung welche die Natur selbst macht, allezeit weit vortheilhafter, weniger schmerzhaft, und mit geringerer Gefahr einer erfolgenden Entzündung verbunden sey, als die welche durch die Kunst zu geschwind bewirkt werde" (*Liv. III. Chap.* 44.). In einem Falle, wo bey instehender Frühgeburt ein Gefahr drohender Blutfluſs die künstliche Entbindung gebieterisch forderte, und der Muttermund die Durchführung der ganzen Hand nicht gestattete, weil er nicht hinreichend offen, und dabey noch überdieſs so hart und fest war, daſs alle erlaubte Erweiterungsversuche fehlschlugen, suchte La Motte nach dem Rathe der erfahrensten und gelehrtesten Geburtshelfer seiner Zeit durch Aderlässe, erweichende Klistiere, und ähnliche Bähungen auf die Geburtstheile den Muttermund zu erschlaffen und zur Ausdehnung geschickt zu machen, und als er sah, daſs dieses Alles nichts half, stand er von allen Hülfsversuchen ab, und überlieſs die Gebährende der Ruhe und einem 4stündigen Schlaf. Während dieser Pause hatte sich alles so vortheilhaft geändert, daſs sich mit der gröſsten Leichtigkeit das Kind bey den Füssen ausziehen lieſs. In einem andern, diesem ganz ähnlichen Falle, nahm er seine Zuflucht zu einem Dunstbade von erweichenden Kräutern; doch die Ruhe, welche die Gebährende während der Zeit, als man das Dunstbad bereitete, genoſs, hatte so wohlthätig auf den Muttermund gewirkt, und ihn so weich und schlaff

gemacht, dafs La Motte, keinen Grund, die Wirkung des Dunstbades erst abzuwarten, mehr vorfindend, ohne weiters zur Wendung schritt, und sie ohne Schwierigkeit vollendete. In der Reflexion über diese beyden Fälle äufsert sich La Motte auf eine Art, woraus deutlich hervorgeht, dafs er selbst keinen Glauben an die Wirksamkeit der Mittel hatte, die er anwandte. „Ich wollte, sagt er, nichts unversucht lassen was die Autoren für solche Fälle empfehlen, um mir keinen Vorwurf zu machen. Indessen erhielt ich bey dieser Gelegenheit abermal die Ueberzeugung, wie unnütz alle dergleichen Mittel seyen, die mich schon so oft in meiner Erwartung täuschten, und ich wurde aufs neue in meiner Meinung bestärkt, dafs die Zeit das einzige Mittel sey, von dem sich in solchen Umständen etwas erwarten läfst.“ (*Obs.* 203. 204.) Wohl und wahr gesprochen, alter Meister! wird Mancher hier ausrufen, wenn man auch nur immer so lange warten könnte, bis es der Natur gefällt, sich ins Mittel zu legen, oder man sage vielmehr, wenn nur jeder Geburtshelfer auch Verstand und Geduld genug hätte, diese wohlthätige Krise der Natur abzuwarten, da wo er könnte und sollte! Man wufste zu La Motte's Zeiten noch nichts von einer organischen Erweiterung des Muttermundes, sondern nur von einer mechanischen. Man kannte das materielle Substrat selbst noch zu wenig, das man vor sich hatte. Man kannte die Gewalt und die Laune des Krampfes nicht, wenn er den Muttermund befällt. Darum konnte sich der erfahrne Meister in diesen Zustand der Dinge gar nicht schicken, wie aus folgender

Stelle der Reflexion erhellet: „Ich konnte nicht begreifen, wie ein membranoser Theil, dessen Eigenthümlichkeit ist, sich zu erweitern, meinen Versuchen ein so grofses Hindernifs entgegen stellen konnte, noch wie es zugehe, dafs auf die Spannung und Härte desselben in so kurzer Zeit eine solche Nachgiebigkeit folgen konnte.“ Immerhin mag es wahr seyn, dafs der Mohnsaft, dessen Gebrauch wir unserer kläreren Einsicht in die Natur dieses anomalischen Zustandes verdanken, den Krampf des Muttermundes am gewissesten und geschwindesten hebt; allein da seine Anwendung in diesem Falle (ich meyne den innern Gebrauch desselben, nicht den äufsern in Form einer mit dem Muttermunde in unmittelbare Berührung zu setzenden Opiatsalbe, eine Anwendungsart, die die unverläfsigste von allen ist) immer ein gleichzeitiges Abstehen von allen mechanischen Tentativen, folglich unbedingte Ruhe der Gebährenden, welche meistens eine Einladung zum *Schlafe wird*, voraussetzt, so ist, da auf diese Art die Bedingungen gesetzt werden, von denen La Motte die Weichheit des Muttermundes, das ist, die Lösung des Krampfes, erwartet, und erfolgen sah, es vor der Hand, wie mich dünkt, noch nicht entschieden, ob der Mohnsaft oder die Ruhe das eigentlich Wirksame sey, das hier hilft. Es kann ein rein psychischer Eindruck das Bestimmende des Krampfes werden, wie mir ein Fall begegnete mit einer zarten, verschämten Frau, an der ich in Gegenwart einiger Schüler die Wendung verrichten wollte, (sie traten gerade in dem Augenblicke ins Zimmer, wo die Frau aufs Querbette ge-

bracht wurde), deren unerwartete Gegenwart einen so heftigen Eindruck auf das Gemüth der Gebährenden machte, dafs sie am ganzen Leibe zu zittern anfieng, und nur mit Mühe zur Operation beredet werden konnte, nachdem die ihr lästigen Zuschauer sich wieder entfernt hatten. Die Folge dieses Affectes war, dafs, als ich die Hand einführte, der vorher weiche und ausdehnbare Muttermund eine solche Spannung und Reintenz darbot, dafs ich von der Operation für den Augenblick abstehen mufste, und es eine Zeit von einer halben Stunde brauchte, bis Alles wieder ins Gleichgewicht kam, und der Muttermund die vorige Weichheit erhielt. Wie oft mag dieses der Fall auf klinischen Gebäranstalten seyn, wo man mit weniger Delicatesse vorgeht, und über dem Interesse der Schüler so leicht die Gebährende vergifst! Bewundern mufs man übrigens den ahnungsvollen Sinn, womit La Motte das bedeutungsvolle Gebilde des Muttermundes respektirte. Dieser zarte Sinn wäre manchem rüstigen Operateur zu wünschen, der dieses Gebilde behandelt, als wenn es von Leder oder elastischem Harze wäre, und er ist gewifs da nicht einheimisch, dieser Sinn, wo man Schüler und Schülerinnen sich in Ausdehnungsversuchen des Muttermundes üben läfst, auch wohl eigene Ausdehnungswerkzeuge zu diesem Behufe erfindet, anwendet und anwenden läfst.

Was La Motte über oblique und inicke Kopflagen bemerkt, hat wenig Interesse für uns, und man sieht es seinen Bemerkungen ab, dafs ihm die klare Einsicht in die Mechanik der Kopfgeburten mangelte,

ein Mangel, den er mit allen Geburtshelfern seines Zeitalters theilte. Das reinste Resultat seiner Beobachtungen, diesen Punkt betreffend, liegt in dem von ihm ausgesprochenen Erfahrungssatze: „Die Lage eines Kindes sey immer als glücklich anzusehen, sobald es den Kopf darbiete, das Gesicht möge nach vorn oder nach hinten gekehrt seyn, wenn anders die Wehen aufeinander folgten, und die Geburt sich nicht in die Länge ziehe.“ Er hält zwar die Kopflage, wobey das Gesicht nach den Schaambeinen gerichtet steht, für übel, weil sie die Gebährung langwierig und schwer mache, doch setzt er hinzu, er habe bey dieser Kopflage die wenigsten Kinder sterben gehen; nur in zwey Fällen habe er Instrumente anwenden müssen, und zweymal habe er die Lage verkannt, weil dieses Lageverhältnifs des Kopfes sehr viele Aehnlichkeit mit der gewöhnlichen habe, auch sey er niemals bemüssiget gewesen, die Wendung zu machen, wenn nicht Complicationen anderer Art solches erfordert hätten (*Obs. 243. Reſt.* und *Chap. 26. Liv. III.*). Wie konnte La Motte nach solchen Erfahrungen, die zum Beweise ihrer Aechtheit mit jenen unbefangener Geburtshelfer der neuern Zeit so ganz parallel gehen, dennoch diese Kopflage für eine üble Lage erklären? Man sollte beynahe glauben, La Motte habe eine geheime Ahnung von dem sinnreichen Schema gehabt, wie man es in unseren Lehr- und Handbüchern bey Klassificirung der von dem Lagenverhältnifs hergenommenen Kopfgeburten aufgestellt findet, und sey aus lauter Respekt gegen das Schulsystem unseres gelehrten Zeitalters,

mit sich selbst ein wenig in Widerspruch gerathen.

La Motte nimmt auch eine Seitenlage des Kopfes an, welche aus dem vorliegenden Ohre erkennbar werde. Er hält diese Schieflage für eine der schwierigsten, und sagt, die Autoren riethen, die Einrichtung zu machen; allein das sey ein sehr schweres Stück Arbeit; man setze dabey das Leben des Kindes, und auch wohl gar jenes der Mutter aufs Spiel. Das Sicherste und Kürzeste sey, das Kind bey Zeiten zu wenden, noch ehe der Kopf die Beckenhöhle ausfülle. Er belegt das Gesagte mit einem ihm vorgekommenen Falle. (*Obs.* 244.) Hat La Motte recht beobachtet, wenn er mit so vielen andern erfahrnen und glaubwürdigen Geburtshelfern der ältern und neuern Zeit eine Ohrlage annimmt, oder haben jene neuesten Meister Recht, welche diese Kopflage nicht gelten lassen, und schlechthin verwerfen? Dafs sie unter die seltensten gehören, gesteht La Motte selbst; dieses streitet aber nicht gegen ihre Möglichkeit, und die Grûnde, welche man aufstellt, um ihre Unmöglichkeit darzuthun, scheinen nicht zu beweisen, was sie beweisen sollen. Vielleicht, wie das so oft der Fall ist, beruhet der ganze Streit nur auf einem Mifsverstand. Am unbefriedigendsten ist, was La Motte von der Querlage des Kopfes sagt. Er sieht diese Kopflage für eine der schwierigsten und schlimmsten an, und beruft sich dabey auf zwey ihm vorgekommene Geburtsfälle dieser Gattung, wo er das erstemal nach 3, und das anderemal nach 7 Tagen zur Enthirnung schreiten mufste, weil die Wendung nicht

mehr thunlich war. Allein wer sieht nicht ein, dafs hier nicht die Lage, sondern die unproportionale Gröfse des Kopfes das wahre Obstakel war? Denn gerade unter diesen Umständen findet bey Becken, deren Eingang bey einem gewissen Grad von Räumlichkeit eine eigene Art von Ellipse bildet, dieses Lagenverhältnifs statt. Hätte La Motte die Kopfzange gekannt, so würde er nicht perforirt haben. Wie viel reiner hat Smellie dieses Phänomen aufgefafst und wieder gegeben! Uebrigens ist und bleibt es wahr, was La Motte bey dieser Gelegenheit bemerkt, dafs nämlich die Erkenntnifs dieser Kopflage sehr schwer sey, besonders wenn sich schon eine beträchtliche Scheitelgeschwulst gebildet, und die verschiedenen Parthieen des Kopfes, welche sich dem untersuchenden Finger darbieten, nicht mehr zu unterscheiden sind. (*Livr. III. Chap.* 23.)

La Motte's Erfahrungen über Gesichtsgeburten *haben ein* gröfses Interesse für die Kunst, nicht als *wenn sie* ein besonderes Licht über den Mechanismus dieser Geburten zu verbreiten geeignet wären, (denn das sind sie gerade am wenigsten, sie beweisen im Gegentheil, dafs dieser Mechanismus La Motte'n durchaus unbekannt war) sondern weil sie als Belege der Unstatthaftigkeit und des Unwerthes der aus der ältern und neuern Schule in die Praktik übergegangenen Lehren, Maximen und Methoden gelten, und als die Quellen angesehen werden können, woraus einige aufgeklärte Geburtshelfer unserer Zeit, welche das Irrige der herrschenden Meinung zu bekämpfen, und

zu berichtigen Muth und Einsicht hatten, einen Theil ihrer Behelfe schöpften. Wir wollen La Motte selbst referiren lassen. In einem Falle (*Obs.* 110.), wo das Gesicht die ganze Beckenhöhle ausfüllte, und schon dem Ausgange nahe war, versuchte La Motte das Kinn zurück zu drücken. Allein er kam nicht zum Zwecke, und mufste das Geburtsgeschäft der Natur überlassen, die auch damit in anderthalb Stunden glücklich zu Stande kam. In einem zweiten Fall (*Obs.* 111.), wo der Kopf noch hoch stand, versuchte La Motte, das Kind zu wenden. Allein der Beckeneingang war vom Kindeskopfe so angefüllt, und die Gebährmutter so stark über dem Kinde zusammengezogen, (denn die Wässer waren, wie es zur Zeit der Erkenntnifs dieses Lageverhältnisses in solchen Fällen beynahe immer der Fall ist, schon abgegangen), dafs La Motte sehr naiv versichert, er würde eher Alles zersprengt, als seinen Zweck erreicht haben. Da also von dieser Seite nichts mehr zu thun war, so suchte er durch die Einrichtung zu helfen. Er schob zu dem Ende das Kinn mit der einen Hand zurück, während er mit der andern den Vorkopf herabzuziehen trachtete. Aber auch mit diesem Manövre richtete er nichts aus. Weislich stand er nun von allen weitern Hülfsversuchen ab, und überliefs Alles der wohlthätigen Natur. Die Aufgabe war schwer, es kostete einen grofsen Kampf, allein die Gebährende besafs Stärke und Muth, und Alles endigte sich zum Vortheil des Kindes und der Mutter, obschon das Kind ein *gros garçon* war. In zwey andern Fällen, die, wie aus dem

dem Ganzen hervorleuchtet, ebenfalls Gesichtsgeburten waren, obschon sie von La Motte als Halsgeburten angeführt werden, gelangen die Einrichtungs- und Wendungsversuche nicht besser als in den beyden obigen. „Ich konnte, sagt er in der *Reflexion*, weder die Schultern hoch genug zurückschieben, um den Kopf in die rechte Stellung zu bringen, wie die Autoren solches anrathen, noch konnte ich die Hand einbringen, um die Füfse zu holen. Dieses zeigt, dafs es nicht genug sey, dafs man wisse, was geschehen soll, und wie es geschehen soll, sondern dafs nothwendig zuerst die Mittel aufgefunden werden müssen, wodurch die Kunstaufgabe realisirt werden könne, was in der Geburtshülfe, so wie bey andern chirurgischen Operationen sehr oft der Fall nicht ist" So einfach und richtig dieses Raisonnement ist, und so sehr La Motte aus eigener Erfahrung von der Unausführbarkeit und Zwecklosigkeit der von den Autoren seiner Zeit in Vorschlag gebrachten Einrichtungs- und Entbindungsmethode bey Gesichtslagen überzeugt war, indem er auch nicht einen einzigen Fall anführt, wo es ihm gelungen wäre, eine Gesichtsgeburt auf diese Art zu beendigen; so hatte er doch nicht Muth genug, sich von der herrschenden Schulmeynung loszusagen, wie er sonst so oft that, wenn seine Erfahrung mit ihr in offenbaren Gegensatz kam. Die Ursache hiervon scheint darin zu liegen, dafs La Motte der nähern Einsicht in die Mechanik der Gesichtsgeburt, d. i. in den Grund des Phänomens, entbehrte, und Alles, was sich in seiner Wahrnehmung als der

Theorie Widersprechendes darstellte, blofs für zufällig hielt. Diefs erhellet deutlich genug aus seinen Worten, wo er sagt: (*Refl.*) „Ich begreife sogar nicht, wie eine Frau gebähren kann, wenn das Kind auf diese Art (mit dem Gesichte) kommt, obschon mir der Fall öfter vorgekommen ist, ohne dafs ein solches Kind zu Grunde gegangen wäre.“ Wie nahe war La Motte daran, das bessere Gesetz zu finden, dessen sich dermalen die reinere Geburtshülfelehre erfreut, wenn ihn nicht Bescheidenheit und Mifstrauen auf sich selbst zurück gescheucht hätten. Sollten diese, einem Künstler von so eminentem Talente gleichsam aufgedrungenen, Erfahrungen nicht allein schon hinreichen, dem Glauben an den Werth technischer Dogmen zu entsagen, die nur der zu realisiren vermag, der zwischen methodischem Kunsthandeln und tumultuarischer Handthierung nicht zu unterscheiden weifs? Wann wird einmal die Zeit kommen, wo in unsern geburtshülflichen Lehrbüchern das Kapitel von den Gesichtsgeburten mit geläuterten theoretischen Begriffen anheben, und mit vernünftigen praktischen Vorschriften enden wird!

Auch in Ansehung der Steifsgeburten verräth La Motte's Urtheil einige Befangenheit, und zwar aus lauter Ehrfurcht gegen die Schulweisheit; denn er will nur, dafs man da, wo der Steifs schon weit vorgerückt ist, das Kind solle kommen lassen, wie es eingetreten sey, d. i. mit dem Steifse voran. Er bemerkt hiebey, eine solche Geburt dauere zwar länger, seye aber darum nicht weniger glücklich, und er habe eine Menge Frauen entbunden, deren Kinder auf diese Art gekom-

men seyen, ohne dafs auch nur Eines verunglückt wäre; doch setzt er hinzu: „Versteht sich, wenn sie schon stark vorgerückt waren, denn wo sie noch über dem Eingange stehen, ist es leicht die Füsse zu suchen“ (*Obs.* 126. *Reſs.*). Man sollte hieraus folgern, dafs La Motte die Füsse unter solchen Verhältnissen immer gesucht und herabgeholt habe; allein davon geschieht nirgends in seinem Werke Erwähnung. Wenn man dieses in Verbindung bringt mit der grofsen Zahl von Steifsgeburten, die er mit dem besten Erfolge der Natur überlassen zu haben versichert, so mufs man vielmehr schliefsen, La Motte habe in der Regel bey allen Steifslagen die Natur gewähren lassen, und höchst selten, oder nie die Füsse gesucht, so wie es dermalen alle sinnige Geburtshelfer thun. Auf jeden Fall kann nicht geläugnet werden, dafs die von La Motte aufgestellten Grundsätze, ganz abgesehen von ihrem Einfluſs auf sein Handeln, mehr praktischen Sinn und *Werth haben*, als die so mancher Geburtslehrer der *spätern Zeit*, welche die Handlungsweise des Geburtshelfers bey Steifslagen an Unterscheidungsmomente knüpfen, die zwar auf dem Katheder leicht zu konstruiren, aber desto schwerer am Geburtsbette zu eruiren, und überhaupt von einer so dunstartigen Natur sind, dafs sie dem erfahrensten Praktiker unter den Händen entschlüpfen, ich meine hier vorzüglich das an den Praktiker gestellte Ansinnen einer vorläufigen Bestimmung des Wechselverhältnisses der Gröfse zwischen dem Steifse des Kindes, und dem mütterlichen Becken in jedem einzelnen Falle, als wenn dem Ge-

burtshelfer immer Zirkel und Maſsstab zu Gebote stünden, um damit wie bey einer geometrischen Aufgabe die verlangten Dimensionen zu erheben, und mathematisch zu bestimmen. Wer nicht gleich mit der ganzen Hand zufährt, sondern, wie es die Sitte und Methode mit sich bringt, mit dem Finger untersucht, wird schwerlich über die absolute und relative Gröſse des Steiſses sich ein entscheidendes Urtheil erlauben, bis nicht der Steiſs schon eingetreten ist, und ist er wirklich einmal eingetreten, so hat es gemeiniglich mit dem Herabholen der Füsse ein Ende. Wie aber, wenn der Steiſs sich einkeilt? Dann steht es freylich sehr schlimm um die Sache, denn alle von den Geburtslehrern vorgeschlagenen, und auf Erhaltung des Kindes berechneten Entbindungsmethoden durch Einlegung hakenförmig gebogener Finger, stumpfer Haken, des hakenförmigen Endes der Levretschen Zangenstiele, der Schlingen, der Steiſszange u. s. f. taugen nichts, theils weil ihre Application unthunlich, theils mit Gefahr verbunden ist. In einem so schweren Entbindungsfalle ist es um das Leben des Kindes geschehen, wenn die Natur ihre Allmacht nicht geltend macht, oder der Geburtshelfer nicht in einem so eminenten Grade Künstler ist, wie La Motte, dem es gelang, bey einem 30 Stunden eingekeilten und so weit vorgedrungenen Steiſse, daſs das Scrotum aus der Scham hervortrat, mit einem seltenen Aufwand von Geduld, Mühe und Geschicklichkeit (wie aus seinen weise und wohl berechneten Handgriffen erhellt) die Hand durchzuführen und ohne Beschädigung der Mutter oder des Kindes, die

auf dem Bauche dieses Letztern ausgestreckt liegenden Füsse herab zu leiten. Was hier vorzüglich bemerkt zu werden verdient, ist, dafs La Motte es nicht wagte, den Steifs zurückzuschieben, wie es so Viele noch thun und vorschreiben. Er war von der Gefahrspieligkeit dieser Methode so überzeugt, dafs er sich lieber der Gefahr oder vielmehr der Noth Preis geben wollte, dem Kinde einen Fufs zu brechen; man wolle nun den Zufall, dafs es nicht geschah, auf Rechnung seines Glückes, oder seiner Geschicklichkeit schreiben, sein Zeitgenosse Peu wenigstens war von der Unmöglichkeit, dieser Gefahr zu entrinnen, so überzeugt, dafs er das Entzweybrechen eines Fusses in diesem Falle für eine absolute Nothwendigkeit ansah, und sogar dazu rieth, was aber La Motte als ein grofses Unglück betrachtete, und von welcher Maxime er sagt „*a quoi je suis très opposé.*" Wie konnte doch ein pragmatischer Geschichtsschreiber von einem solchen Manne sagen, er *seye (manchmal* auch) grausam genug mit Mutter und *Kinde* zu Werke gegangen, habe Kinder an einem Fufse herausgerissen, Arme gebrochen u. s. w.? Kein praktischer Geburtshelfer seiner Zeit hat in intrikaten Wendungsfällen mehr Scharfsinn, künstlerische Einsicht und Geschicklichkeit bewiesen, keiner die Frage: ob man das Kind bey einem oder bey beyden Füssen anziehen solle? durch Wort und That gründlicher gelöset, als La Motte. Nur einige Belege hierüber: In einem Falle, wo sich das Kind mit beyden Händen, einem Fufse und dem Kopfe, zur Geburt stellte, versuchte La Motte den vorliegenden Fufs anzuziehen,

Der Versuch mifslang, und La Motte mufste den vorliegenden Fufs zurückschieben, um zum zweyten zu gelangen (*Obs.* 284.). „Darum sage ich, (diefs sind seine eignen Worte in der Reflexion über diesen Fall) wenn das Kind nur einen Fufs darbietet, so ist es nöthig den andern zu suchen, um die Entbindung zu vollenden. Ist es aber sehr schwer den zweyten Fufs aufzufinden, so mag man es versuchen, das Kind bey einem Fufse zu gewinnen, wie ich dieses oft mit vieler Leichtigkeit bewerkstelligt habe. Allein wo sich bey dieser Entbindungsweise zu viel Schwierigkeit zeigen sollte, da wird man allezeit im Stande seyn, mit Hülfe der Reduction des vorliegenden Fufses den zweyten herab zu holen" u. s. f. Noch bestimmter drückt er sich hierüber bey Gelegenheit des folgenden Geburtsfalles aus, wo nebst dem Kopfe, die Nabelschnur, eine Hand und ein Fufs eintraten. Er zog hier den vorliegenden Fufs an, indem er zugleich mit der andern Hand den Kopf zurück hob, um den Steifs in das Becken zu leiten. Dieser Handgriff gelang vollkommen, das Kind folgte dem Zuge bey einem Fufse. „Wenn (sagt er in der Reflexion) geschickte Praktiker untersagen, das Kind bey einem Fufse allein anzuziehen, wie ich hier gethan, so lehrt dieses Beyspiel, dafs man sich nicht zu strenge an diese Regel binden müsse, weil es Fälle giebt, wo die Noth Einen zwingt, so zu handeln, und wo es schlechterdings unmöglich ist, anders zu Werk zu gehen. Ich habe mich mehrere Male dieser Methode mit glücklichem Erfolge bedient, und auf den schlimmsten Fall, wenn es mit dem Zuge an dem einen Fufse

nicht geht, kann man sich über die Ursache des Widerstands belehren, wenn man mit der Hand längst dem Unter- und Oberschenkel des vorliegenden Fufses hinaufschleicht bis zum Schenkel des versteckten Fufses, und diesen selbst aufsucht. Findet man hier zu viel Schwierigkeit, so darf man nur die Hand an die Vereinigungsgegend beyder Schenkel setzen, und den ganzen Körper zurückschieben, und dann erst den andern Fufs aufsuchen u. s. f. Ich bin sehr entfernt, diese Vorgehungsweise als Regel aufstellen zu wollen; aber ich halte es für sehr nothwendig, jene, die im Entbinden noch nicht sehr geübt sind, zu erinnern, dafs sie niemals versäumen sollen, wo es nur immer angeht, beyde Füfse zugleich anzuziehen, um auf diese Art mit weniger Gefahr die Entbindung zu bewerkstelligen, dafs sie aber da, wo dieses nicht angeht, und sie bemüssiget sind, an einem Fufse allein anzuziehen, mit vieler Mäfsigung zu Werke gehen sollen, indem man *Gefahr läuft*, bey Ausübung einer Kraft, die auf den *Zug beyder* Füfse berechnet ist, durch die Ausdehnung oder Zerreifsung des Kapselbandes der Schenkelpfanne, ein solches Kind auf immer zu verkrüppeln, wovon die Folgen erst später bemerkbar werden.“ An einem dritten Orte, wo von einer schweren Armgeburt die Rede ist, erinnert er, man solle immer beyde Füfse anziehen, und nicht einen, wie es Mauriceau einmal in einem solchen Falle that, der hernach, um die Wendung zu vollenden, erst den Arm habe ausdrehen müssen, weil dann, wenn ein Arm und ein Fufs in der Scheide, und der andere Arm und Fufs noch in der

Gebährmutter seyen, das Kind eine Art von halbem Andreas-Kreutz mache. Doch erklärt er sich auch hier nicht ganz unbedingt gegen das Anziehen bey einem Fufse; indem es allerdings Umstände gebe, wo dieses zum Zwecke hinreiche, besonders wenn das Kind klein, die Wasser erst abgeflossen, und die Geburtstheile günstig beschaffen seyen; nur dürfe in solchen schweren Fällen von dieser Methode nie Gebrauch gemacht werden u. s. w. (*Liv. III. Chap. XXXI.*). Wer nach solchen instructiven Beyspielen über den Sinn der obigen Frage nicht mit sich selbst im Reinen ist, und bey einzelnen vorkommenden Fällen noch unentschlossen zwischen einer Alternative des Handelns schwanken kann, der weifs nicht, was er will, und ist zu einem praktischen Geburtshelfer nicht gemacht.

Es dürfte hier, da wir schon einmal einen der wesentlichsten Handgriffe des Wendungsgeschäftes berührt haben, der schicklichste Ort seyn, diesen Gegenstand fest zu halten, und das, was La Motte in diesem Fache geleistet, seine Grundsätze, Maximen und Technik bey Wendungen überhaupt einer genauern Erörterung und Prüfung zu unterziehen.

Man kann von La Motte behaupten, dafs er diesen Gegenstand unter allen seinen Zeitgenossen am vorzüglichsten behandelt habe. Seine Beschreibung des mannichfaltigen Details der Wendung nach der Verschiedenheit der in den einzelnen Fällen eintretenden besondern Verhältnisse, ist so genau, so klar, und in dieser Hinsicht so instructiv, dafs kein Lehrer, selbst der neuern Zeit, ihn übertroffen hat. Eben so richtig

und gründlich motivirt findet man bey ihm die Anzeigen zur Wendung, wenn man diejenigen Fälle von schweren Kopfgeburten abrechnet, die man heut zu Tage mit der Zange weit schicklicher und sicherer zu beendigen versteht. Der Mangel dieses göttlichen Kunstgeräthes trug gewifs Vieles dazu bey, dafs man in der damaligen Zeitepoche der Wendungsoperation mehr Kunstfleifs widmete, und sie mit mehrerer Dexterität ausübte. Der praktische Geburtshelfer hatte, aufser der Wendung, den Schwierigkeiten so vieler der Natur unbezwingbaren Kopfgeburten nichts anders entgegen zu setzen, als die Perforation und den scharfen Haken. Für ihn blieb also die Wendung immer das vorzüglichste und das einzige Entbindungsmittel, mit welchem die Erhaltung des Lebens der Frucht bestehen konnte, und es ist sehr natürlich, dafs der Geburtshelfer desto mehr Vorliebe zu dieser Entbindungsart fassen, und desto öfter zur Wendung schreiten mufste, *je mehr er* sich von den Grundsätzen und Gefühlen der Humanität in seiner Denk- und Handlungsweise als Künstler leiten liefs. Dafs dieses der Fall mit La Motte war, ist schon an einem andern Orte bemerkt worden. La Motte wendete beym unproportional grofsen Kopfe des Kindes in Fällen, wo die Naturthätigkeit diesem Obstakel nicht gewachsen war, der Kopf mochte so tief stehen, als er wollte. Allein es mufste die Möglichkeit zur Wendung gegeben, d. h. der Kopf durfte nicht zugleich eingekeilt seyn, sonst griff er zum Perforatorium, wenn anders von den Naturkräften gar nichts weiter zu erwarten stand. Er unterschei-

det daher sehr weise zwischen dem blofs zu grofsen, und zwischen dem zugleich eingekeilten Kopfe, da wo es sich von Künsthülfe handelt. Immer mufste noch Raum genug vorhanden oder doch zu gewinnen seyn, um die Hand neben dem Kopfe einzuführen. Diese Methode zieht er mit Recht dem Handgriffe vor, den Kopf zurückzuheben, und kann er dieser Noth nicht entgehen, so schiebt er den Kopf nur so weit zur Seite, als es durchaus erforderlich ist, der Hand den nothdürftigen Raum zu verschaffen. Wo dieses nicht angeht, oder die feststehenden Schultern nicht weichen, steht er von der Wendung ab. Nicht den zu grofsen Kopf, sondern den eingekeilten Kopf scheuet er, und selbst diesen auch nur insoferne, als dadurch der Hand die Möglichkeit sich einen Zugang in die Gebährmutter zu öffnen, schlechthin versagt wird. Er ist von der Gültigkeit dieses Satzes so überzeugt, dafs er glaubt, wenn es immer möglich wäre, im Anfange der Geburt die künftige Einkeilung des Kopfes vorher zu sehen, es nie zu dieser Extremität kommen würde, wenn man zu rechter Zeit wendete, und er bedauert nichts so sehr, als dafs dieser Seherblick dem Künstler so oft versagt ist. Nach diesen Grundsätzen sehen wir La Motte öfters mit dem glücklichsten Erfolge handeln, und die Wendung verrichten unter Verhältnifsen, die nach unsern Ansichten diese Operation durchaus zu verbieten scheinen. So unternahm er noch die Geburt durch die Wendung zu vollenden, 24 Stunden nach dem Wassersprunge, wo die stark zusammen gezogene Gebährmutter gleichsam einen Körper mit der Frucht machte, der

Kopf durch den langen Aufenthalt im Beckeneingange schon beträchtlich angeschwollen, und die Gebährende durch die lange Geburtsarbeit so erschöpft war, dafs sie vor Schwäche kaum mehr sprechen konnte, Lippen und Zunge wie ausgedorrt, die Zähne mit einem schwarzen Kleister bedeckt waren u. s. f. Und doch krönte ein vollkommen guter Erfolg das Werk (*Obs.* 237.). Ein gleiches Glück hatte er in einem zweyten ähnlichen Falle, wo die Geburtsarbeit schon zwey Tage gedauert hatte, und der Kopf schon bis zum Einschneiden vorgerückt war (*avancée au passage et prête à paroître au couronnement;* Krönung heifst ihm, wenn der Kopf durchzuschneiden anfängt, und von aufsen sichtbar wird). Hier widerstand nicht sowohl der in der Scheide liegende Kopf der einzuführenden Hand, als die Schultern, die erst zurückgedrückt werden mufsten, welches sich jedoch ohne besondere Schwierigkeit bewerkstelligen liefs (*Obs.* 240.). Ein drittes Beyspiel *dieser Art liefert* die 308te Beobachtung. Aber nicht so *glücklich* gieng die Sache in einem vierten Falle, (*Obs.* 241.) wo zwar der tiefstehende Kopf die Hand durchliefs, die Schultern aber den Weg sperrten, und dabey so fest und unbeweglich entgegen standen, dafs La Motte die Hoffnung aufgeben, und zum Haken seine Zuflucht nehmen mufste.

Ist es wirklich noch an der Zeit, die Frage aufzuwerfen, ob bey Kopfgeburten Verhältnisse der Art eintreten können, dafs es erlaubt und möglich seye, bey dem bereits eingetretenen, und einen Theil der Beckenhöhle ausfüllenden Kopfe, die Wendung zu

unternehmen, so mufs man einräumen, dafs kein praktischer Geburtshelfer bessere Belege zur Beantwortung dieser spitzigen Frage geliefert, keiner über ihren praktischen Werth so sinnvoll experimentirt habe, als La Motte. Es dürfte aber dem Geiste unserer heuttägigen Entbindungskunst diese Frage, so gestellt, wohl etwas fremd erscheinen, da sie einen weit kürzern, und sicherern Weg kennt, beym tiefen Kopfstand Rath zu schaffen, und selbst die Einkeilung des Kopfes zu lösen, als die Wendung, und nur in höchst seltenen, durch ganz eigene Verhältnisse und Verwickelungen markirten Fällen von der Wendung zu sprechen, zuläfsig findet. Diese Verhältnisse und Complicationen auseinander zu setzen, ist hier der Ort nicht, und wird mir um so eher erlassen werden können, da ich in der Hauptsache ganz den Grundsätzen beypflichte, welche drey würdige Meister und Lehrer der Kunst, Baudelocque, Ph. Fr. Meckel, und El. v. Siebold *) in dieser Hinsicht aufgestellt haben, wenn es anders nach der eigenen Ansicht unseres geistvollen Boer's nicht gerathener ist, diese Frage lieber ganz fallen zu lassen, und das Wenden unter solchen Umständen schlechthin als hochverpönt anzusehen. Wenn es übrigens erlaubt ist, die Worte eines grofsen Mannes zu deuten, so sollte man glauben, dafs La Motte nur zu sehr das Bedürfnifs der Zange gefühlt, und die Gewifsheit ihrer künftigen Erfindung geahnet habe; denn er spricht wie im prophetischen

*) In der Antrittsrede: Einige Worte an meine Zuhörer.

Geiste (*Obs.* 308. *Reflex.*): „Man solle nicht verzweifeln und ja den Gedanken nicht aufgeben, dafs, nach den grofsen Fortschritten zu urtheilen, welche die Entbindungskunst seit einem Jahrhundert gemacht, nicht eine Zeit kommen werde, wo dieser Zustand der Dinge eine vortheilhaftere Wendung nehmen werde.“ Sie ist eingetreten, diese glückliche Zeit, und doch hören wir noch Fragen aufwerfen, die, am gelindesten gesprochen, der alten Zeit angehören.

Unter diese Fragen zähle ich auch die, mit welchen man sich noch in unsern Tagen amüsirt: ob man das Kind auf die Füfse oder auf den Kopf wenden soll? Eine Frage, die schon La Motte zu seiner Zeit nicht mehr für pafslich hielt, und von welcher er sagt: „Es seye eine verkehrte Methode, die sich noch von den Alten herdatire.“ Nach ihm ist die Tentative, den in der Nähe stehenden Kopf aufs Becken zu leiten, ein äufserst schwieriges, fast unthunliches, gefahrvolles, *und daher* schädliches, unstatthaftes Beginnen, mit *dem man* nur Zeit und Mühe verderbe. Er weiset *dieses* bey Arm und Schulterlagen (gegen Mauriceau) sehr umständlich aus den Handgriffen selbst nach. „Ja, ruft er aus, wenn man mit beyden Händen zugleich manipuliren, den Kopf damit von beyden Seiten fassen, anziehen, und auf das Becken stellen könnte!“ (*Liv. III. Chap.* 31. u. 32.) Der gute Mann dachte wohl in seiner Einfalt nicht daran, dafs es im 19ten Jahrhundert Meister geben werde, die das Alles, und noch weit mehr mit Einer Hand zu thun im Stande sind.

Ueberhaupt ist La Motte allen Reductions- und

Einrichtungsversuchen abhold, und steht hier im schneidenden Gegensatz mit Mauriceau, der diese Rectificirungsmethode der Alten in Schutz nahm. Dieses gilt vorzugsweise von der vorgefallenen Nabelschnur. Diese Letztere zurücksetzen zu wollen, ist nach ihm ein vergebliches Beginnen; denn sie falle bey jeder neuen Wehe wieder vor, was man auch thun möge, man müfste sie denn tief in die Gebährmutterhöhle zurückbringen, was aber der vorliegende Kopf nicht zulasse. Der Vorschlag Mauriceau's, die Stelle, wodurch die Nabelschnur gedrungen, mit einer zusammengelegten Compresse (darf man hinzu setzen: oder Schwamme?) zu verstopfen, seye lächerlich, und es könne ihm unmöglich Ernst damit gewesen seyn. Die einzige reelle Kunsthülfe in diesem Falle bestehe in der schleunigen Wendung des Kindes, es seye denn, das Kind habe eine gute Lage, und seye schon so weit vorgerückt, dafs man nicht mehr wenden könne. Wenn bey solchen Umständen die Wehen sehr lebhaft und anhaltend seyen, so werde das Kind zuweilen erhalten, aber nicht immer; unter entgegengesetzten Umständen aber stürben die Kinder ohne Ausnahme, besonders da, wo mit der Nabelschnur zugleich der Kopf eintrete. Er habe sich im Anfange seiner Praxis auf das Wort der Autoren hin verleiten lassen, Reductionsversuche zu machen, allein mit einem so unglücklichen Erfolge, dafs er schlechterdings genöthigt worden, darauf Verzicht zu thun u. s. w. Diese Ansicht der Dinge ist nun freylich für uns nicht mehr so ganz neu, da es nicht an erfahrnen Meistern unserer

Tage fehlt, welche dieselbe Sprache führen, wenn sie auch bey der Mehrzahl keinen Eingang finden sollte; allein neu wird es für Viele seyn, zu vernehmen, dafs schon La Motte diese Sprache führte. Uebrigens glaubte er noch an das Zurückhalten des Kopfes durch die umschlungene und dadurch zu kurz gewordene Nabelschnur. Er stellt dieselben Erkenntnifszeichen und Erklärung auf, wie man sie in unsern Lehrbüchern findet; aber dafs doch sein gesunder Sinn ihn auch hier schon das Wahre ahnen liefs, geht aus folgender Stelle in der *Reflexion* zu *Obs.* 114. hervor, wo es heifst: „Es ist nicht unmöglich, dafs das Vorrücken und Wiederzurückweichen des Kopfes bey einer Geburt vorkomme, ohne dafs die Nabelschnur den geringsten Antheil daran hat; ja, es ist dieses sogar eine gewöhnliche Erscheinung, besonders da, wo die Schulterbreite des Kindes zu stark, oder der Kopf relativ etwas zu grofs ist. Aber man mufs erwägen, dafs, wenn dieser *Fall eintritt*, die Ursache darin liege, dafs die Wehen *nicht stark* und anhaltend sind; denn bey kräftigen und geschwind auf einander folgenden Wehen kann eine Bewegung des Vor- und Rückschreitens des Kopfes nicht wohl Statt finden.“ Sie findet auch da allerdings Statt, nur nicht so bedeutend und räumlich grofs, in den Intervallen des Nachlasses der Wehen nämlich, so kurz diese auch seyn mögen.

Die Maximen, welche ihn bey Behandlung der Armgeburten leiteten, und die er zur Nachfolge aufstellt, sind so untadelich und zweckmäfsig, dafs selbst die neueste Schule keine besseren aufzuweisen hat.

Man soll den vorgefallenen Arm weder zurücksetzen, noch weniger abdrehen. Das Erstere seye zum Wendungsgeschäfte unnöthig, das Letztere seye für sich schon grausam und schmählich für die Kunst, so wie jede Art von Verstümmelung der Frucht, der ein humaner Künstler ausweichen müsse, so lange er könne; allein es sey auch überdiefs höchst gewagt, weil der vorliegende Arm alle Merkmale des Brandes an sich haben, und das Kind doch noch leben könne, da die Natur unberechenbare Resourcen besitze, die sie gerade unter den kläglichsten Verhältnissen geltend zu machen verstehe. In diesem Falle erscheine der Geburtshelfer in den Augen der Profanen als ein Unmensch. So habe er einmal ein lebendes Kind durch die Wendung gewonnen und beym Leben erhalten, wo der durch 6 Stunden vorgelegene Arm geschwollen, hart, empfindungslos, kalt und schwarz gewesen, und in Zeit von drey Tagen durch warme Weinaufschläge in den naturgemäfsen Zustand zurückgebracht worden seye, indefs einem andern Geburtshelfer unter ähnlichen und solchen Verhältnissen, die über den Tod der Frucht keinem Zweifel mehr Raum zu geben schienen, das Unglück begegnet sey, den Arm abzulösen, und hierauf den Kopf anzubohren, und nach allen diesen Verstümmelungsprozessen ein lebendes Kind auszuziehen. Nur höchst selten trete die gebieterische Nothwendigkeit ein, den vorliegenden Arm abzusetzen, dann nämlich, wenn die Geschwulst so stark, und die Scheide dabey so angeschwollen und trocken seye, dafs es schlechterdings unmöglich werde, die Hand einzuführen,

führen; aber auch in diesem Falle müsse man von dem Tode des Kindes volle Gewifsheit haben (*Obs.* 192. 261. *Livr. III. Chap.* 31. 32.) Um das Verdienst La Motte's, diese Gattung schwerer Geburtsfälle belangend, recht einzusehen und zu würdigen, mufs man bedenken, dafs das Auslösen und Abdrehen des vorgefallenen Armes in den damaligen Zeiten an der Tagesordnung war, und den wenigen Geburtshelfern, welche dieser barbarischen Operation ausweichen wollten, die Reduction des Armes für die bessere Methode galt. Auch gab es Mehrere, wovon La Motte selbst ein Beyspiel anführt, die von dem Kunsthandeln bey Armlagen gar keinen reinen Begriff hatten, und sich begnügten, am vorliegenden Arme zu ziehen, wie es vor nicht sehr langer Zeit noch unsere Hebammen zu thun pflegten.

Wie es um das Hebammenwesen zu Zeiten La Motte's ausgesehen haben mag, dieses läfst sich aus *einem* Falle beurtheilen, den La Motte erzählt, und *der, weil er* einzig in seiner Art ist, und gleichsam ein charakteristisches Frescogemälde darstellt, nicht ohne historisches Interesse ist, und wohl einen Platz hier verdienen mag. Es ist folgender: Bey einem Weibe aus dem Flecken St. Pierre, das zur Geburt gieng, fiel auf den Wassersprung ein Arm des Kindes vor. Die Hebamme fand dieses unerhört, und rief eine zweyte zu Hülfe. Sie zogen beyde an dem Arme, ohne etwas auszurichten. In dieser Verlegenheit giengen sie mit einander zu Rath, was zu machen seye. Sie faſsten zuletzt den Entschlufs, die Gebährende auf

eine Leiter zu legen, sie mit den Füfsen daran fest zu binden, und die Leiter dann aufzurichten, so dafs die Füfse zu oberst, und der Kopf zu unterst zu stehen komme. Sie glaubten, bey dies. Lage der Gebährenden müsse der Kopf des Kindes in den Bauch zurück fallen, und dann könne es nicht fehlen, dafs der Arm nicht auch zurückgienge, denn die meisten Hebammen hielten den Grund der Gebährmutter für den Bauch. Als sie auch mit diesem Manoeuvre nicht zum Ziele kamen, so kräftig und lange sie die Leiter auch rüttelten, so beschlossen sie, die Gebährende von der Leiter wieder herab zu nehmen, und den vorgefallenen Arm abzuschneiden, was sie auch sogleich ins Werk setzten. Es verstrich wieder eine geraume Zeit, ohne dafs es mit der Geburt vorwärts wollte. Da sie zuletzt sahen, dafs die Gebährende bald sterben werde, thaten sie endlich, was sie gleich Anfangs hätten thun sollen: sie schickten um La Motte. Allein es war zu spät; die Frau starb so geschwind, dafs ein zweyter Bote den ersten unterwegs mit der Todespost einholte. (*Obs.* 190.)

Unter den besondern Regeln, welche La Motte aus eigner Erfahrung für die Wendungskunst abstrahirte, verdienen folgende, theils wegen ihrer Wichtigkeit, theils wegen ihrem Contraste mit der Herkömmlichkeit bemerkt zu werden. Die erste lautet also: Bey Wendungen ist es nicht immer nöthig, über Hals, Brust, Bauch und Schenkel den Weg zu den Füfsen zu suchen. Sehr oft erreicht man sie auf einem weit kürzeren Wege (*Obs.* 268. *Reflex.*). Die zweyte bezieht sich auf die Stellung des Geburtshelfers

bey der Wendungsoperation, und lautet dahin, dafs sich keine bestimmte angeben lasse, die auf alle Fälle passe, obgleich Mauriceau und Peu eine solche vorzuschreiben für räthlich fanden. La Motte mufste zweymal bey einer Armlage mit einem grofsen Hängebauche, auf der Erde sitzend, mit aufwärts gerichtetem Gesichte, operiren, um die über den Schoofsbeinen in dem Muttergrunde, wie in einem Sacke verborgen liegenden Füfse zu suchen. (*Obs.* 323. *Reflex.*) Wer denkt hierbey nicht auf den Pedantism unserer Lehrbücher, wo mit komischem Ernste dem operirenden Geburtshelfer die ganze Attitüde des Körpers, wie bey Fecht- und Tanzübungen, sehr genau und schulgerecht vorgezeichnet wird?

Bey Zwillingsgeburten soll nach La Motte das zweyte Zwillingskind in der Regel immer bey den Füfsen ausgezogen werden, die Lage desselben möge seyn, wie sie wolle. Nur in dem besondern Falle, wo *die Wehen* rasch auf einander folgen, und sehr wirksam sind, könne die Austreibung der zweyten Zwillingsfrucht von der Natur erwartet werden, vorausgesetzt, dafs sie eine gute Lage habe. Die Maxime Mauriceau's, das Wasser des zweyten Kindes zu sprengen, und die Geburt selbst der Natur zu überlassen, sey gewagt, und unsicher für Mutter und Kind; er habe sie zweymal befolgt, zum offenbaren Nachtheile Beyder; in der Folge habe er sie verlassen, und sich an die andere gehalten, bey welcher er immer wohl gefahren sey. (*Livr. III. Chap.* 41. 42.) Ich bin weit entfernt, La Motte hier gegen Mauriceau in

Schutz zu nehmen, obschon ich an einem unlängst verstorbenen deutschen Geburtshelfer des ersten Ranges einen Gewährsmann hätte, der bekanntlich denselben Lehrsatz aufstellt. Allein wenn man die kritische Lage bedenkt, in der sich eine Gebährende befindet, die nur zur Hälfte entbunden ist, wenn sich der zweyte Geburtsakt verspätet, oder in die Länge zieht; so kann man leicht versucht werden, bezugsweise auf jene Zeitepoche, wo man, aufser der Wendung, keine andere künstliche Entbindungsart bey Kopfgeburten hatte und kannte, der La Motte'schen Maxime den Vorzug vor jener des Mauriceau einzuräumen, besonders wenn, wie es von einem so erfahrnen und besonnenen Künstler, wie La Motte, zu erwarten ist, bey der Wendung selbst nicht mit der gewöhnlichen Eile, sondern vielmehr mit einem klugen Zaudern vorgegangen wird. Es verdient beachtet zu werden, was La Motte bey dieser Gelegenheit über die Schwierigkeit der Diagnose anführt. Er traf einmal zu seinem gröfsten Erstaunen Zwillinge an, wo er nicht den mindesten Argwohn dazu hatte, und alle Umstände (die lange Geburtsarbeit, das viele Fruchtwasser, das grofse Kind, und der nach der Geburt erfolgte Abgang eines einzigen Mutterkuchens) für Ein Kind sprachen. Er gesteht hier zwar mit seiner gewöhnlichen Offenheit seinen Irrthum ein, setzt aber hinzu, er glaube, jeder Andere würde unter diesen Verhältnissen dasselbe Schicksal gehabt haben, der nicht mit Peu gewöhnt sey, jedesmal nach der Geburt die Hand in die Gebährmutter einzuführen, um dem Uterus seine ordentliche

Form wieder zu geben; eine Sorge, die er bisher immer der Natur überlassen habe, ohne dafs er je in seiner Erwartung wäre betrogen worden. (*Obs.* 164. *Refl.*) Wie lange her ist es, dafs die Geburtshelfer unseres Zeitalters noch im Sinne Peu's dachten und handelten, und wenn auch nicht gerade, um der Gebährmutter ihre verlohrene Form wieder zu geben, doch wenigstens die Blutklumpen und zurückgebliebenen Reste der Eyhäute herauszuschaffen, und so die materielle Ursache der Krämpfe und Nachwehen aus dem Wege zu räumen, sich die Einführung der ganzen Hand in die Gebährmutterhöhle erlaubten? Ich könnte hier berühmte Namen citiren, aber *exempla sunt odiosa.*

Als eine Hauptindication zur künstlichen Entbindung durch die Wendung des Kindes galt La Motte'n der vorliegende Mutterkuchen. Doch erklärt er sich kathegorisch gegen die von mehreren Autoren seiner Zeit in Vorschlag gebrachte Methode, den Mutterkuchen *mit der* einzuführenden Hand zu durchbohren, *eine Methode*, die bekanntlich auch in unsern Zeiten noch ihre Vertheidiger gefunden hat. Wenn, wie es ihm in zwey Fällen begegnete, die Placenta schon gänzlich losgetrennt, tief in der Scheide lag, zog er sie zuerst, und hierauf sogleich das Kind aus; war aber die Placenta nur zum Theile losgetrennt, so fieng er die Operation damit an, dafs er die Füfse des Kindes suchte, und wendete, und nach vollendeter Geburt des Kindes nahm er erst die völlige Lösung und Extraction der Placenta vor, gerade so, wie die klassischen Geburtshelfer unserer Zeit vorzugehen pflegen. (*Obs.* 131. 132. 133.)

Von gleicher Dringlichkeit hielt La Motte die künstliche Entbindung bey gefahrdrohenden Blutflüssen, welche auf keine andere Weise, und durch die gewöhnlichen Mittel nicht gestillt werden konnten. Dieses Gesetz wandte er auch auf solche Fälle an, wo eine Früh- oder Fehlgeburt mit im Spiele war, nur dafs hier das Kunstgebot gegen die herrschenden Begriffe der Theologen dieses Zeitalters anstiefs, wodurch dem freyen Handeln des Künstlers Schranken gesetzt, und damit oft Situationen herbeygeführt wurden, die einen humanen, und seines Kunsttalents sich bewufsten Mann, wie La Motte, in eine sehr beängstigende Alternative versetzten. Der Geburtshelfer, der eine abortirende Frau künstlich entbinden wollte, mufste vorher erst bey den Doctoren der Sorbonne anfragen, und die Erlaubnifs nachsuchen. Von ihrem Ausspruche hieng es ab, ob er das Kunstwerk unternehmen durfte oder nicht. Er mufste sich gefallen lassen, dafs die praktischen Lehrsätze seiner Kunst wie Glaubensartikel behandelt, vor das Forum eines geistlichen Tribunals gezogen, und die Gegenstände geburtshülflicher Kasuistik zu Theses theologischer Discussionen gemacht wurden. Mit der verkehrten Interpretation des an sich wahren Satzes, dafs es nicht erlaubt sey, etwas Uebels zu thun, um etwas Gutes zu erzielen, war auch die berüchtigte, und die Geburtshülfe zunächst interessirende Streitfrage: Ob es erlaubt sey, von Mutter und Kinde, Eines auf Kosten des Andern zu erhalten, beantwortet, und, insoferne der religiösen Ansicht jede andere profane nachstehen mufste, gewissermafsen

entschieden. Diese Streitfrage beschäftigte damals die ganze Welt, und verdiente auch das allgemeine Interesse, das sie erweckte, da schwere, der Natur unbezwingbare, Kopfgeburten aus Mangel der Kopfzange nur mit Aufopferung der Frucht, durch Haken, Kopfbohrer oder Enthirnnung beendigt werden konnten. Die Aufgabe war schwer zu lösen. Man sah nur immer die traurige Alternative vor sich, Ein Geschöpf auf Kosten des Andern zu erhalten, oder es seinem Schicksale zu überlassen, das sich meistens mit dem Tode Beyder endete. Die Theologen der Häuser Sorbonne und Navarra hatten für das Gegentheil entschieden, und ein solches Beginnen für verderblich, im höchsten Grade sündlich, und eines Christen unwürdig erklärt. Peu, Mauriceau und La Motte, die ersten Geburtshelfer ihrer Zeit, unterwarfen sich nicht nur mit Ehrfurcht diesem Ausspruche, sondern nahmen die daraus hervorgehende Maxime auch in ihren *Schriften* in Schutz. Doch fehlte es nicht, dafs in der Anwendung des Gesetzes der Künstlersinn öfters mit der Christenpflicht in Collision gerieth. So glaubte Peu, sein Haken dürfte wohl zuweilen Gnade finden, weil er nicht so bestimmt tödte, als Mauriceau's Kopfbohrer, und die damit entbundenen Kinder wenigstens noch die Taufe bekommen könnten; und dem Mauriceau, der sich zwar im Ganzen sehr strenge an den theologischen Ausspruch hielt, und diesem conform handelte, ist doch aus einer Stelle seines Werkes (28tes Kap.) abzumerken, dafs er auf die Versicherung eines Mönches, dafs die Frucht im Mut-

terleibe getauft werden könne, (worüber die Theologen damaliger Zeit auch noch nicht einig waren) gewünscht hätte, eine Gebährende zu entbinden, die er zu Grunde gehen lassen, weil der Pfarrer das Taufen im Mutterleibe für unzuläfslich erklärt hatte. La Motte, der eben so viel Sinn für Religiosität als Menschlichkeit, und einen unüberwindlichen Abscheu gegen alle tödtende Werkzeuge und Entbindungsmethoden hatte, und den (wie er selbst gesteht) immer ein Schauer befiel, so oft er zum Haken oder Perforatorium griff, fand sich so wenig durch den Ausspruch der Theologen beunruhigt, dafs er vielmehr sein ganzes Gemüth darin erblickte, wie aus den Worten erhellet, wo er sagt: „In der That, wenn diese scheinbare Nothwendigkeit, eine Gebährende zu entbinden, indem man die Frucht tödtet, geduldet würde, welcher Gefahr würde man nicht eine Menge Kinder Preis geben, und wie weit würden nicht viele Praktiker diese Toleranz treiben, sobald sie nur von weitem die Möglichkeit sähen, dem Gesetze eine Deutung nach ihrem Sinne unterzuschieben.“ Er zeigt Peu und Mauriceau, wie sie sich in Widersprüche verwickelt, und diesen von ihnen angenommenen Grundsätzen nicht immer conform gehandelt haben. (*Livr. IV. Chap.* 13.) Aber er übersah, dafs er sich in dieselben Widersprüche verstrickte; dafs er oft genug als Künstler über dem Menschen den Christen vergafs, und wo er dieses nicht konnte oder durfte, durch laute Klagen seinem Herzen Luft machte, auch wohl zuweilen an seiner Kunst irre ward, und zu Schritten sich verlei-

ten liefs, die er selbst mifsbilligte. Die Belege hierzu findet man in ein Paar Aktenstücken, die La Motte hinterlassen hat, und die interessant genug sind, um von Lesern, wie ich mir wünsche, Entschuldigung für den Platz, den ihre Erzählung einnimmt, zu erhalten.

„Die Frau eines Sattlers dieser Stadt, 6 Monate schwanger, wurde von einem heftigen Blutsturze befallen, wodurch sie bewogen ward, zu mir zu schicken. Ich öffnete ihr sogleich eine Ader, um den Blutfluss zu mäfsigen, was auch von einigem Erfolge zu seyn schien. Ich berathete mich mit Herrn Douset, Doctoren der Medizin, einem aufgeklärten Manne, und vortrefflichen Praktiker. Wir gingen Beyde zu unserem Hrn Pfarrer, Doctor der Sorbonne, bey welchem wir 7 bis 8 der gelehrtesten Geistlichen des Landes, die einer Conferenz wegen versammelt waren, antrafen. Herr Doucet trug der Versammlung den Fall mit eben so viel Klarheit als Bestimmtheit vor, und vergafs dabey *nichts, was* dazu dienen konnte, diesen Herren die *vollkommenste* Einsicht zu verschaffen, dafs es nothwendig sey, diese Frau ungesäumt zu entbinden, dafs dieses das einzige Mittel sey, dem Kinde die Gnade der h. Taufe zuzuwenden, und der Mutter das Leben zu erhalten, und dafs ohne dieses Mittel Beyde sterben würden, die Mutter für diese Zeit, und das Kind für die Ewigkeit. Die ehrwürdige Versammlung schlofs nach der h. Schrift, nach einer Stelle des h. Paulus, nach den heil. Kirchenvätern, und endlich nach den Berathschlagungen der Herren Doctoren von Paris, und rieth, *de ne point faire un mal pour qu'il en arrive*

un bien, d. i. wir sollten lieber Beyde sterben lassen, als Eines auf Kosten des Andern retten" (*Obs.* 347.).

Ein ähnlicher Fall trug sich im Jahre 1689 mit einer Dame gegen den vierten Monat ihrer Schwangerschaft zu. Unglücklicher Weise war diese Dame die Nichte und Schwägerin zweyer Doctoren der Sorbonne; dieses Verhältnifs gab zuvörderst zu der Frage Anlafs: ob man die Kranke dem Tode überlassen, oder sich entschliefsen sollte, *à faire un mal pour qu'il en arrivât un bien*, nämlich die Dame zu entbinden, um ihr das Leben zu retten. Die geistlichen Herren zweifelten keinen Augenblick daran, *qu'il valoit mieux la laisser mourir, que de contrevenir aux décisions des SS. Pères.* La Motte mufste gehorchen, sein Freund Doucet hatte nicht den Muth zu sprechen, obgleich er La Motte's Gedanken durchsah. Die Doctoren verliefsen endlich die Dame mit der Ermahnung, *de ne rien faire contre les loix du Christianisme et d'avoir toujours une soumission aveugle pour les décisions de l'Eglise et des SS. Pères.* La Motte blieb allein bey der Dame. Er that Alles, was er konnte, dem Blutflufse Einhalt zu thun. Es gelang ihm, ihn zu mäfsigen. Allein nach einigen Stunden kehrte er mit vermehrter Heftigkeit unter starken wehenartigen Schmerzen zurück; die Gebährende ward ohnmächtig, kalt, und drohte auszulöschen. Das war zu viel für La Motte. Er vergafs die Doctoren der Sorbonne und die hh. Kirchenväter, und nahm das erreichbare Ey hinweg, wornach die Blutung sogleich stille stand (*Obs.* 348.).

Im Jahre 1710 sollte La Motte eine junge, sehr

kleine, aber aufserordentlich fette Frau entbinden. So wie die Geburt anfing, stellte sich ein unbändiges Erbrechen ein, wodurch die Gebährende so ergriffen und erschöpft wurde, dafs das Schlimmste zu befürchten, und nur von einer schleunigen Entbindung Heil zu erwarten war. Das Kind hatte eine gute Lage, und der Kopf stand tief im Becken. La Motte hielt das Kind bereits für todt, doch hatte er darüber keine Gewifsheit. Er trug die Sache dem Pfarrer vor, und frug sich bey ihm an, ob es bey der grofsen Wahrscheinlichkeit vom Tode eines bereits im Mutterleibe getauften Kindes nicht erlaubt sey, zur Erhaltung der Mutter eine Entbindungsweise vorzunehmen, mit welcher das Leben der Frucht nicht bestehen könne, die Einzige, die hier anwendbar wäre. Der Priester erklärte das Unternehmen für eine Gewissenssache, sagend: man dürfe unter der Strafe des Anathema Keines aufopfern, um das Andere zu retten, und das Gesetz erlaube eben *so wenig* ein getauftes Kind zu tödten, als ein ungetauftes. La Motte wartete hierauf noch drey Stunden, dann, vom Tode des Kindes überzeugt, schritt er zur Enthirnnung, und förderte mit vieler Mühe ein grofses Kind zu Tage. Allein die Mutter war zu sehr erschöpft, und starb bald darnach. „Wie ist es möglich, ruft er hier aus, dafs man es über sich gewinnen kann, Mutter und Kind in einem solchen Zustande zu Grunde gehen zu lassen? Welche Härte, welche Grausamkeit gehört dazu, ein solches Spectakel auszuhalten, und obendrein noch sehen zu müssen, wie man Ehre und Reputation verliert, wo es so leicht ist, sie zu erhalten?

Denn wer wird wohl glauben, dafs diese Frau gestorben ist, *par l'ordre des saints Pères et Docteurs*, und nicht vielmehr *par l'ignorance du Chirurgien!*" (*Obs.* 346).

Es ist sehr wahrscheinlich, dafs die erklärte Abneigung der damaligen Geburtshelfer gegen den Kaiserschnitt, insonderheit bey Mauriceau, sich grofsentheils von dem Einflufse dieses theologischen Dogma herschrieb. La Motte vertheidigte zwar diese Operation gegen Mauriceau, von dem er sagt: *Soigneux de l'eviter et pathetique à la decrier et à la proscrire;* doch ist er in Motivirung der Statthaftigkeit derselben sehr strenge, und will sie nur im äufsersten Nothfalle angewendet wissen. Er gedenkt mehrerer Kaiserschnitte, die von Chirurgen seiner Zeit gemacht wurden, und sagt besonders von jenem, welchen Ruleau, Chirurg zu Xaintes, verrichtet und öffentlich bekannt machte: „Er war nothwendig, er war möglich, er wurde mit Ordnung und Methode verrichtet, und endlich gelang er. Auch wurde die Operation erst nach vorheriger strenger Untersuchung und Berathung mit mehreren Aerzten und Chirurgen vorgenommen, wo Ruleau nachwiese, dafs eine die Einführung nur zweyer Finger zulassende Verbildung des Beckens die Entbindung auf dem gewöhnlichen Wege unmöglich mache, welches der einzige gültige Grund ist, der einen Geburtshelfer vermögen soll, den Kaiserschnitt zu machen, und wo ich keinen Augenblick anstehen würde, ihn zu unternehmen, sobald ich seine Nothwendigkeit erkannt hätte, und die Kranke noch nicht an Kräften erschöpft

wäre, aus Besorgniſs, es möchte mir sonst eben so ergehen, wie Ruleau bey seinen zwey andern Kaiseroperationen, die er seiner Aussage nach an zwey agonisirenden Frauen verrichtete, und von deren Erfolge er nichts spricht, zum unzweydeutigen Beweise, daſs *sie* weder zum Vortheile der Mütter noch der Kinder ausfielen.“ Nur glaubt La Motte nicht an das von Ruleau angegebene ursächliche Moment einer Unmöglichkeit der Handeinführung, die in einer Nuſs groſsen *eminence osseuse au dedans de l'os pubis*, und in der Krümmung des, durch einen vor 5 Jahren geschehenen Fall, steif gewordenen Steiſsbeins bestanden haben soll. Denn von dieser *eminence osseuse* sagt er, *sie sey une bagatelle*, mit welcher nicht nur die Geburt eines sehr starken, sondern selbst mit dem Hintern gedoppelt eintretenden Kindes bestehen könne, und das Steiſsbein mache nie ein Hinderniſs, wenigstens sey ihm unter der groſsen Zahl von Entbindungsfällen, die *er gesehen*, nie ein Fall dieser Art vorgekommen. *Ueberhaupt* dringt er auf den gründlich motivirten, und zur vollen Evidenz gebrachten Beweis der Nothwendigkeit dieser Operation, wenn in der Praktik davon die Rede seyn soll, und nur die Unmöglichkeit die Hand einzuführen, welche von einer Miſsbildung des Beckens begründet werde, könne einzig und allein für eine gültige Anzeige zum Kaiserschnitte gelten, nicht aber, wenn die Schwierigkeit der Handeinführung von Obstakeln anderer Art, z. B. von einer Geschwulst, oder von einer Enge der Theile, welche die Folge einer Verbrennung, oder einer alten Vernarbung u. dgl. wä-

re, herrühre; eher könnte noch von dem Kaiserschnitte eine Frage seyn, wenn eine solche Verschliefsung der Scheide zugegen wäre, welche nicht blos die Einführung eines Fingers, sondern auch der feinsten Sonde unmöglich mache, obschon er ihn auch da nicht für unbedingt nothwendig erkenne, indem er selbst in mehreren Fällen dieser Art Rath geschafft habe, ohne zu diesem Nothmittel greifen zu müssen (*Liv. IV. Chap. XII.*). Wirklich finden sich auch unter seinen Beobachtungen vier Fälle dieser Art verzeichnet (*Obs.* 337. 338. 339. 340.), wo La Motte die verwachsene Scheide zur Zeit der Geburt mit dem Messer durchschnitt, und dadurch das Gebähren auf dem natürlichen Wege möglich machte. (Man mufs, beyher gesagt, die Einsicht und Geschicklichkeit bewundern, mit welchen La Motte auch bey dieser Operation zu Werke gieng. Besonders nachahmungswerth ist die Vorsicht, vor dem Schnitte den Katheter in die Harnröhre, und einen Finger in den Mastdarm einzuführen, um desto sicherer einer Verletzung dieser Parthieen auszuweichen). Aus dem Bishergesagten geht, wie ich denke, soviel hervor, dafs La Motte dem Kaiserschnitte eben nicht abhold war, ihm aber auszuweichen suchte, soviel er konnte; eine Denkweise, die an einem humanen und einsichtsvollen Geburtshelfer nicht so tadelswürdig ist, als jener pragmatische Geschichtsforscher zu glauben scheint, der es La Motte'n hart entgelten läfst, dafs er diese Operation nie unternahm *).

*) a. a. O. §. 208. Seite 209.

Meisterstücke der Wendungskunst, einzig in ihrer Art, mit eben soviel Muth unternommen, als Geschicklichkeit und Glücke ausgeführt, findet man mehrere in La Motte's Werken, wovon unter andern die *Obs.* 316 und 322. ein paar denkwürdige Beyspiele liefern. — Die beyden Wendungsfälle, die jener achtungswerthe Geschichtsforscher so hart rüget, und als Characterstücke der La Motte'schen Methode gelten zu machen sucht, verlieren, in der Nähe betrachtet, Vieles von ihrem Grauen, und beweisen höchstens, dafs auch dem gröfsten Künstler etwas menschliches widerfahren könne, wenn er nicht wohl auf seiner Hut ist. Man höre nur: Das gewendete und bis auf den Kopf ausgezogene Kind blieb mit dem Kinne auf dem obern Rande der Schooßbeine hängen. Indem nun La Motte mit Hülfe seiner beyden Hände den Kopf flott zu machen, und ihm eine bessere Stellung zu geben suchte, übergab er den Rumpf dem Ehemanne (weil er der Hebamme nicht *traute*, deren Miene nicht viel Gutes versprach) und hiefs ihn zu gleicher Zeit, *de tirer doucement*; allein dieser zog mit solcher Heftigkeit, in der Hoffnung seinem Weibe um so gewisser und geschwinder zu helfen, dafs er mit dem Rumpfe in den Händen 6 Schritte weit vom Bette niederfiel. Was sagt La Motte zu diesem Unfalle? Er klagt sich selbst der Unvorsichtigkeit an, und entschuldigt den Ehemann, der es gut gemeint habe (*Obs.* 253.). Der andere Fall ist diesem ähnlich. Das bis auf den Kopf entwickelte Kind war schon lange todt. Der Kopf wollte nicht folgen wegen Enge des Beckens. La Motte gieng mit der gröfsten Behutsam-

keit zu Werke, um, wie er sagt, den Kopf ganz zu bekommen. Nachdem seine beyden Hände auf einen methodischen Zug berechnet, angelegt waren, befahl er der Hebamme, *de tirer en douceur*, indessen er den Kopf loszumachen suchte. *Elle ne manqua pas de donner, avec aussi peu de sens que d'esprit, une secousse à peu près pareille à celle du mary de l'autre femme, qui força le corps de l'enfant de sortir, et la tête resta* (*Obs.* 254.). „*Voila*, sagt er in der Reflexion, *deux accidens de plus facheux, qui me soient arrivés pour m'être voulu faire soulager dans mes operations, qui m'ont fait prendre une ferme résolution, de ne plus m'exposer à retomber dans la même disgrace.*“ Allerdings sind das Unglücksfälle, die einem methodisch vorgehenden Geburtshelfer nicht begegnen sollten. Allein welchem Geburtshelfer, der eine grofse, ausgebreitete Praxis hat, ist nicht was Menschliches begegnet? Auch die Fehler an grofsen Männern haben ihr Interesse; sie dienen dem Kunstpöbel zu Warnungstafeln, und flössen dem jungen Meister ein kluges Mifstrauen in seine Kräfte ein. Es wäre nur zu wünschen, dafs die alten Meister der Kunst eben so offenherzig und aufrichtig die Mifsgriffe und Unglücksfälle ihrer Praxis bekannt machen wollten, wie es La Motte that; man würde sie darum nicht weniger hochachten, und ihre Schriften würden durch die aufgedeckten Fehler weit interessanter und belehrender werden, als durch das Eigenlob, womit sie angefüllt sind. Was dem La Motte hier ohne Kopfzange geschah, geschieht jetzt auch wohl noch manchem Zangenhelden des Tages; denn man hört von

Bey-

Beyspielen, wenn man sie auch nicht liest, dafs ein solcher Kraftmann bey Ausgleitung der Zange mit solcher Emphase rücklings zu Boden fiel, dafs er gleich einem einstürzenden Kolosse alle Personen, die seine Directionslinie traf, mit sich fortrifs, und unter seinen Ruinen begrub.

Warum hat jener Geschichtsforscher nicht auch La Motte'n aufgemutzt, dafs er sich einmal am Ende einer 30jährigen Kunstausübung bey der Excerebration, wo ungeachtet der möglichsten Verkleinerung des Kopfes durch ausgebrochene Knochenstücke, und der wiederholten Anwendung des Hakens, das sehr enge Becken den Kopf nicht durchliefs, einer Schmiedezange, womit das Eisen in der Esse gehalten wird, bediente, und den Kopf am Hinterhauptsbeine damit hervorzog? (*Obs.* 311.) Wahrscheinlich ist ihm dieser Fall entgangen, der einen evidenten Beweis mehr von der Unmethode La Motte's dargeboten hätte. Man könnte *freylich fragen*, ob wir denn mit unsern berühmten Knochenzangen was Anderes thun, als was La Motte mit seiner Schmiedezange that? Nicht das Instrument, sondern die Kunst es zu gebrauchen, macht den methodischen Künstler. „Kann sich wohl ein Geburtshelfer, fragt hier La Motte in der Reflexion zu diesem Falle, ohne Vermessenheit seiner langen, vieljährigen Praktik rühmen, und nach einer solchen Erfahrung noch von Gewifsheit in der Entbindungskunst sprechen? Wen dieser Fall nicht vom Gegentheil überzeugt, der lese die 26te Beobachtung von Mauriceau. Für einen Künstler, der gethan hat, was er konnte, und

weder im Grundsatze, noch in der Ausführung gefehlt hat, ist es nicht erst nöthig, zum ersten Aphorism des Hippocrates zurückzukehren, um einzusehen, dafs das Erfahren gefährlich sey, weil sich ihm diese Wahrheit ohne Unterlafs aufdringt, und nirgends gewaltiger, als gerade in diesem Zweige der heilenden Kunst.“ Diese Sprache mag freilich etwas fremd in den Ohren mancher unserer heutigen Meister klingen, für deren Virtuosität es gar kein gedenkbares Obstakel giebt, das sie nicht methodisch zu besiegen oder zu umgehen verständen. Man lese nur unsere neuesten Lehrbücher der heutigen Entbindungskunst.

Wenn La Motte keine Möglichkeit für die Wendung sah, da wo der Kopf vorlag, dann perforirte er. Er bediente sich hierzu nicht des scharfen Hakens, wie die mehresten Geburtshelfer seiner Zeit, und besonders Mauriceau, lehrten, sondern des Messers oder einer Scheere. Stand der Kopf am Ausgange, so wählte er das Bistouri, stand er nicht so tief, so bediente er sich einer gewöhnlichen Scheere, stand er aber noch hoch, so brauchte er eine Scheide von Kartenpapier oder Leder, wodurch er das Bistouri zum Kopf leitete. Eine zur Verkleinerung des Kopfes nothwendig werdende Zerbrechung der Knochen, verrichtete er mit den Fingern; auch das schwere Geschäft des Ausziehens vertraute er blos seinen unbewaffneten Händen. Den Haken verabscheute er von ganzer Seele, so wie alle Praktiker, die ihr Heil darin suchten, und nur im äussersten Nothfalle nahm er zu diesem Geräthe seine Zuflucht, und auch dann

nicht ohne Widerwillen und Grauen. Man kann wirklich keine einfachere und sicherere Operationsmethode aufstellen, als La Motte hier vorschlägt. Noch Beaudelocque rathet, die Perforation mit einer grofsen, an der Spitze mit einem Wachskügelchen bedeckten Papierscheere zu machen, im Falle man gerade kein Perforatorium bey der Hand hat, und was sind die von einigen Praktikern unserer Zeit in Vorschlag gebrachten Perforatorien mit Scheiden anders, als wohlgerathene Nachahmungen der La Motte'schen Karten-Canule?

La Motte gieng äusserst vorsichtig und gewissenhaft zu Werke, ehe er sich zur Exterebration entschlofs, um ja der Gefahr ein lebendes Kind zu tödten, auszuweichen. Daher seine Strenge in Würdigung der Erscheinungen, welche gemeinhin als Zeichen vom Tode der Frucht aufgestellt wurden, und sein Argwohn in die Gültigkeit dieser Zeichen. So warnet er z. B. *auf der Hut* zu seyn, bey Wahrnehmung einiger Beweglichkeit, und eines starken Uebereinanderschiebens der Schädelknochen, die von Einigen, besonders von Mauriceau, unter die Zeichen des Todes gerechnet wurden, indem diese Erscheinungen bei lebenden Kindern mit sehr weichen Köpfen öfters vorkommen. (*Obs.* 307. *Reflex.*) Eben so führt er einen Fall an, wo eine Frau, die drey Tage in Kindesnöthen zubrachte, und durch diese ganze Zeit keine andere Bewegungen der Frucht, als das Hin- und Herfallen einer schweren Masse spürte, wo überdiefs, ungeachtet der Kopf vorlag, das Meconium häufig abgieng, dennoch

ein lebendes Kind zur Welt gebahr, obschon, wie er sagt, nach Viardel schon Eins dieser Zeichen zum Schlusse auf den Tod der Frucht berechtige. Er berichtigt Viardel's Erfahrungssatz dahin, dass das Abfliessen des Meconiums, bey einer guten Fruchtlage, und bey einem langsamen Gang der Geburt, zwar nicht gerade den Tod, aber doch eine grosse Lebensschwäche der Frucht andeute, eine Deutung, welcher auch in unsern besten Lehrbüchern das Wort geredet wird. „Welch ein Glück, ruft La Motte in der Epikrise zu diesem Falle aus, für das Kind, keinem *Crocheteur de profession*, und für die Mutter, keinem *Opérateur césarien* unter die Hände gerathen zu seyn!" Bey aller dieser Aengstlichkeit und Umsicht in Erforschung und Würdigung der Zeichen vom Tode der Frucht konnte er doch dem fatalen Schicksale nicht entgehen, einmal ein lebendes Kind zu perforiren. Allein die Situation war so misslich, dass von dem unaufgeschobenen Handeln die Rettung der Mutter abhing, (die Perforation geschah am fünften Tage der Geburt) und ein Künstler, der in einer so fürchterlichen Alternative befangen ist, verdient eher Mitleid als Tadel. (*Obs.* 342.)

Uebrigens ist La Motte nicht dafür, dass man, wie einige Autoren seiner Zeit anriethen, ein Lebensschwach gebohrnes Kind noch eine Zeitlang zwischen den Schenkeln der Mutter, ohne es vom Mutterkuchen zu trennen, solle liegen lassen, in der Hoffnung, dass auf diese Art der Kreislauf im Kinde desto sicherer wieder hergestellt werde. Er versichert uns, dass er diese Methode öfters ohne Erfolg angewandt, dahin-

gegen habe er mehrere für todt gehaltene Kinder wieder zum Leben gebracht, wenn er sie sogleich von der Mutter getrennt, an ein Feuer gebracht oder in warmem Weine gebadet, oder wenn er ihnen den Wein stark in den Mund geblasen habe. (*Obs.* 223.) Wir sehen beyläufig aus dieser Stelle, dafs auch die neuesten Vorschläge des Tages, die Wiederbelebungsmethode scheintodt gebohrner Kinder betreffend, schon alt sind, und ihre Neuheit nur dem Umstande verdanken, dafs man sie vergessen hatte, weil sie nichts taugten. Was soll auch dieses tändelnde Temporisiren nützen, und wohin soll es führen, da man keine physicalische Gewifsheit hat, ob die Placenta losgetrennt ist, oder nicht, und mit diesem Temporisiren die kostbaren Augenblicke einer wirksamen Kunsthülfe verlohren gehen? Ein Anderes ist es, wenn die Nabelarterien pulsiren, und das Kind nur schwach ist, und ein Anderes, wenn das Kind ohne Spur einer Pulsation in einem asphyktischen *Zustande* sich befindet. Im ersteren Falle kann man das Kind nicht lange genug ungetrennt liegen lassen, im letztern nicht geschwind genug trennen.

In Bezug auf das Nachgeburtsgeschäft hat La Motte die musterhaftesten Vorschriften hinterlassen, die beweisen, dafs er eben so grofs im negativen als positiven Handeln war. Er will überhaupt bemerkt haben, dafs Mutterkuchen, welche dünn sind, und aus einer mehr häutigen als fleischernen Masse zu bestehen scheinen, gewöhnlich fester mit der Gebährmutter zusammenhängen, als die von einer entgegengesetzten Beschaffenheit; dafs die dünnen, wenn sie sich einmal los-

getrennt haben, sehr leicht abgehen, den dicken hingegen, wenn sie zugleich grofs sind, nachgeholfen werden müsse. So habe er einmal bey einem Mutterkuchen, der voluminöser war, als ihm je, selbst bey Zwillingen, wenn beyde Mutterkuchen nur Eine Masse bilden, vorgekommen, die Hand in die Scheide bringen, und den gelösten Mutterkuchen durch den Muttermund herunter leiten müssen. Doch sey auch, selbst bey einem so grofsen Mutterkuchen, dieses nicht allemal nöthig, und man solle diesen Handgriff nie vornehmen, ausser, wo die Nabelschnur so schwach befunden werde, dafs sie den erforderlichen Zug nicht vertrage, ohne zu reissen; denn die Ausstossung der Placenta sey das Werk der Natur, die nur da, wo es Noth thue, unterstützt werden solle, und dieserwegen fehlten diejenigen, welche, ohne einen klugen Gebrauch von der Nabelschnur zu machen, mit der Hand in die Gebährmutter führen, und die Nachgeburt damit herausholten. Ein solches Verfahren sey der Erfahrung und der Vernunft zuwider, und man dürfe überhaupt bey einem festsitzenden Mutterkuchen nicht voreilig seyn, und müsse die Lösung desselben mit Geduld abwarten, nicht gleich ungestüm an der Nabelschnur ziehen, auch nicht gleich mit der Hand in die Mutterhöhle fahren, um sie abzuschälen, aber auch nicht nach dem Beyspiele der Alten die Nabelschnur an einem Schenkel der Gebährenden festbinden, und das Weitere sorgenlos der Natur anheimstellen. (*Obs.* 98. und 306. *Refl.*) Auffallend ist, dafs La Motte keiner Fälle erwähnt, wo das Eintreten gefahrdrohender Blutflüsse das künstliche Lösen und

Entbinden der Nachgeburt nothwendig machte, wie bey uns so oft geschehen soll. Liegt es in der weiblichen Natur jenes Zeitalters, in La Motte's besserer Entbindungsmethode, oder in der Zufälligkeit seiner Praxis?

Nichts ist einfacher und der Herkömmlichkeit fremder, als La Motte's Methode die Wöchnerinnen zu behandeln. Das wichtigste Stück im Regimen einer Wöchnerin ist ihm die Unterhaltung des Schweifses, und diejenigen, so den Schweifs mit Geduld zu ertragen wissen, fahren nach ihm am besten. „Ich habe, sagt er, bey sehr vielen Kindbetterinnen, die von heftigem Fieber mit Schmerzen in den Brüsten, in den Lenden, und andern Gegenden befallen wurden, alle Zufälle verschwinden sehen, wenn Schweifse ausbrachen. Bey vielen Andern wurden diese Zufälle durch Abwartung des Schweifses, der sich gleich nach der Geburt einstellte, abgehalten. Diejenigen, welche diese wohlthätige Krise zu unterbrechen suchten, bekamen oft Ursache zur Reue u. s. w.“ (*Liv. I. Chap.* 37.) Gewifs ein Erfahrungssatz, den jeder rein beobachtende Geburtshelfer zu unterschreiben keinen Anstand nehmen wird, besonders wenn das Wort Schweifs auf das, für was es hier eigentlich gelten soll, was wir offene, feuchte Haut oder *Mador cutis* nennen, restringirt wird. Es ist mit Recht für ein ungünstiges Zeichen zu halten, wenn bey Wöchnerinnen die Haut trocken ist. Man mufs übrigens nicht glauben, dafs La Motte's Absicht dahin gieng, diesen *Mador cutis* durch erhitzende, schweifstreibende Mittel erzwingen zu wollen, wie es

damals die herrschende Sitte mit sich brachte. Sein richtiger Sinn verliefs ihn auch hier nicht. So heilte er eine junge, feurige Wöchnerin, die sich durch Verkältung eine Lungenentzündung zugezogen hatte, durch neue Aderläfse am Arme. (*Obs.* 155.) Er sagt in der Reflexion: „Es gebe wenig Beyspiele von Wöchnerinnen, bey denen so viele Aderlässe gemacht worden; sie seyen aber nothwendig gewesen, sonst würde der Tod, oder wenigstens ein Brustabscefs erfolgt seyn. Die Empiriker, und alle jene, welche eigene Kurmethoden zu besitzen vorgäben, möchten sehen, wie sie solche gewaltige Brustangriffe ohne Aderlafs heilten. Der Aderlafs bleibe immer das sicherste, oder besser zu sagen, das einzige Rettungsmittel, zu dem sie trotz ihrer flüchtigen Salze, ihrer Schweifsmittel und Elixire doch am Ende ihre Zuflucht nehmen müsten, vorausgesetzt, die Natur der Krankheit gestatte noch Zeit, Gebrauch davon zu machen.“ Ich glaube nicht, dafs ein rationeller Arzt unserer Tage, ungeachtet des gegenwärtigen bösen Rufes der Aderläfse, in Bezug auf den vorliegenden Fall gründlicher raisonniren und consequenter handeln könne, als hier La Motte that.

Mit eben so viel Verstand äussert er sich über das herkömmliche Purgiren der Wöchnerinnen seiner Zeit. „Es ist nicht gerade mein Rath, so drückt er sich aus, dafs alle Wöchnerinnen ein Abführmittel nehmen sollen. Viele nehmen keines, und fahren dabey nicht schlechter. Ich sage nur, dafs es gut sey, wenn man's thue. Weibern, die während ihrer Schwangerschaft gesund waren, stelle ich es frey, ob sie am Ende ihres

Wochenbettes purgirt seyn wollen, oder nicht.“ (*Liv. I. Chap.* 36.) Hier wird freylich mancher gelehrte Arzt jetzt lächeln, allein er vergesse nicht das Zeitalter La Motte's, und den Geist des damals herrschenden Lehrsystems. Wie viele Wöchnerinnen verlangen noch jetzt am Ende ihres Wochenbettes vom Arzte ein Abführmittel! Wie viele Aerzte verschreiben noch Abführmittel, ohne dafs die Wöchnerinnen solche verlangen! Noch origineller zeigt er sich in Behandlung des Busens. Er will, dafs man auf die von Milch schmerzhaft strotzenden Brüste nichts lege, als ein gewärmtes weiches Linnen. Alle Salben, Fette, Oele, und Schleime soll man vermeiden, desgleichen Alles, was den Busen kalt macht. „Alle diese Dinge schaden, und geben Gelegenheit, dafs sich die Milch zersetzt, die Brüste anschwellen, und zuletzt eitern.“ (*Liv. I. Chap.* 32.) Ich bin weit entfernt, meinen Herren Amts- und Zunftgenossen anzumuthen, dafs sie das Alles *glauben*, noch weniger, dafs sie es nachahmen sollen. Allein überzeugt bin ich denn doch, dafs die La Motte'sche Methode weit zweckmäfsiger ist, und weniger Schaden anrichtet, als die gelehrten Künsteleyen, welche von unsern Lehrkanzeln gepredigt werden. Ganz unterschreibe ich aber, was La Motte über die Kennzeichen einer guten Milch sagt, wenn gleich seinem Urtheile keine chemische Analyse zur Seite gehet. Ich will, was er sagt, wörtlich hersetzen: „Die klarste Milch ist die beste, (*le plus clair est le meilleur*). Dieſs ist eine so ausgemachte Wahrheit, dafs ich aus der Beschaffenheit der Milch schon auf den Zustand des

Säuglings rathe, und hierbei nur selten irre; denn wenn die Milch recht hell ist, ist der Säugling gewöhnlich dick, fett, und frisch; wenn die Milch aber dick (*épais*) ist, sind die Kinder mager, heifs und ungesund. Die klare Milch hat einen zuckerartigen, milden (*doux*) und angenehmen Geschmack; sie sprudelt mit Ungestüm hervor, wenn die Säugamme dem Kinde die Brust reicht. Wenn das Kind eine kleine Weile nicht getrunken hat, so sind die Brüste schon wieder voll, und fangen sogar an auszufliefsen. Dahingegen hat eine dicke Milch oft einen salzigen, bittern, oder sonst übeln Geschmack; wenn die Amme die Brust drückt, kommt die Milch nur tropfenweise zum Vorschein, die Brüste erscheinen immer weichlich, (*molafse*) ein Zeichen, dafs sie nicht ganz voll werden." (*Liv. I. Chap.* 33.)

Was La Motte von den Bauchbinden hält und denkt, deren Gebrauch von den ersten Geburtshelfern seiner Zeit, einem Mauriceau und Peu, den Wöchnerinnen als ein Mittel, den Grofsbauch zu verhindern und die Taille zu erhalten, und noch andere heilsame Zwecke zu erzielen, anempfohlen ward, klingt so heterodox, und steht in so schneidendem Contraste mit den Grundsätzen vieler unserer heutigen Meister und Geburtslehrer, dafs ich es kaum wage niederzuschreiben. Damit ich es kurz sage, La Motte verwirft schlechterdings alles Binden des Bauches, und sagt, nach glücklichen Entbindungen kehre die Taille von selbst zurück, wie er dieses an Weibern gesehen, die 7, 8 bis 18 mal niedergekommen; doch setzt er hinzu:

Bien entendu, que ces personnes n'ont point de disposition à l'embonpoint; denn mit solchen Personen könne man anfangen was man wolle, man könne runde, viereckige oder dreyeckige Compressen; breite, schmale, lockere oder feste Binden anlegen, Alles sey gleich umsonst und unnütz; die Kunst vermöge nicht der natürlichen Anlage zu widerstehen, oder das Temperament umzuändern, und es wäre eine übel verstandene Mühe, der Natur Zwang anthun zu wollen, die sich gemeiniglich dafür räche u. s. w. (*Livr. V. Chap.* 9.). An einem andern Orte läfst er eine junge Dame, die eine Frühgeburt erlitten hatte, und der ihre Mutter von Paris aus befahl, sich den Bauch binden zu lassen, statt seiner sprechen, die eben so witzig als gelehrt beweiset, dafs das Binden des Bauches im Wochenbette nichts nütze, sondern vielmehr belästige und schade. (*Obs.* 140. *Reflex.*) Diese originelle Seite La Motte's dürfte wohl heut zu Tage wenig Beyfall, und noch weniger Nachahmung finden, da es bey uns jetzt dahin gekommen ist, dafs die Bauchbinde als ein unentbehrliches Geräthstück des Wochenbettes angesehen wird. Ich lege selbst einen Werth auf das Einbinden des Bauches sowohl bey Schwangern, als bey Wöchnerinnen, aber nur um bestimmte Heilzwecke zu realisiren, die von besondern Verhältnissen indicirt werden. Es giebt Schwangere, die, ohne den Bauch in einer angemessenen Binde zu tragen, gar nicht bestehen können, und Wöchnerinnen, denen eine gehörige Unterstützung des Unterleibes sehr gut zu Statten kommt. Aber unter die gewöhnlichen Geräth-

schaften des Wochenbettes soll die Bauchbinde nicht gezählt werden, und den Grofsbauch, der eine Folge der Fettanhäufung ist, wird sie nie abhalten.

Mehr homogen unsern Begriffen von der Natur der Quetschung mit oder ohne Wunde, ist La Motte's Behandlung der äussern Geburtstheile, wenn solche bey der Geburt stark gelitten haben. Er läfst sie mit lauem Weine bähen, und verwirft dagegen Peu's in die Scheide einzulegendes Läppchen mit Oel und Eyer gelb, so wie Mauriceau's Eyerkuchen. (*Livr. V.*) Diese letztern von vielen unserer heutigen Hebammen noch sehr hochgepriesenen, und freylich oft mifsbrauchten Mittel haben doch auch ihren Werth, wenn es darauf ankommt, Empfindlichkeit und Schmerz der Schamtheile bey Neu-Entbundenen, besonders Erstgebährenden zu mäfsigen, wenn sie einen sehr hohen Grad erreichen. Aber dieses ist auch ihre einzige Anzeige. Die wenigen Aufschläge sind ganz an ihrem Platze, wenn und in so lang es nicht zu Entzündungen, Eiterungen und Excoriationen kommt. Wenn Empfindlichkeit und Schmerz unter ihrem Gebrauche steigen, müssen sie schnell entfernt werden. So viel wenigstens lehrten mich die Resultate meiner Erfahrung, die ich aber weit entfernt bin, Jemandem aufdringen zu wollen.

Diefs sind die Goldkörner, welche ich bey meiner Nachlese in de la Motte's Buche fand. Wer sorgfältiger und fleifsiger sucht, wird eine noch reichere

Ausbeute machen. Seine Bemerkungen über die Criterien der Virginität, über Nothzüchtigung, über die Geheimmittel und Mauriceau's adstringirende Bähungen zur Verengerung der Geburtstheile, über die Möglichkeit einer von selbst erfolgenden Verengerung bey einigen Weibern, über den Wahnglauben an die specifische Kraft Geburt fördernder Mittel und des Borax, über die Unstatthaftigkeit anzuwendender Abtreibungsversuche bey abgestorbenen Früchten aus ungegründeter Besorgniss vor Fäulung der Frucht, über die falsche Erfahrung einer grössern Abortirungsanlage bey Weibern, die am weissen Flusse leiden, über die Erhaltung einer Schwangern durch 87 Aderlässe bey öftern Anfällen einer Art Starrkrampfes, über das Unschickliche und Bizarre der Abbildungen weiblicher Geschlechtstheile und der Kindeslagen, über die Entbehrlichkeit der Kopfbohrer, Haken, Ausdehnungswerkzeuge, krummen Messer, Stränge und Binden u. a. f. enthalten fruchtbaren Stoff für Denker, und bedeutsame Winke sowohl für den praktischen und gerichtlichen Arzt, als für den Geburtshelfer, indem sie zugleich auf eine demonstrative Weise die vielseitigen Kenntnisse dieses Mannes beurkunden.

Ich bemerke nur noch, dass ein Geburtshelfer, wie La Motte, der seine Kunst so heilig hielt, wie seine Religion, und ihre Grundsätze zur höchsten moralischen Dignität erhob; der dieser Ansicht zu Folge es für eine falsche, für eine mörderische Menschlichkeit und Politik ansahe, Gebährende, die alle Hülfe verschmähen, ihrem Schicksale zu überlassen; (*Liv.*

IV. Chap. 7. Obs. 316.) der in verzweifelten Fällen, bey Gebährenden, die dem Tode nahe waren, noch schwere Wendungsgeburten unternahm, ohne auf seinen Ruf zu achten, „weil er es entehrend für einen Christen fand, eine Unglückliche zu verlassen"; (*Obs.* 322. 323.) ich sage, es ist unmöglich, dafs ein solcher Geburtshelfer dem traurigen Schicksale entrinnen konnte, auch die meisterhaftesten Versuche seiner Kunst zuweilen scheitern zu sehen, und zum Lohne seiner mühsamen, oft mit Aufopferung seiner Gesundheit und seines Lebens unternommenen Arbeit nichts davon zu tragen, als die Beruhigung, seine Pflicht erfüllt zu haben. Wenn nun ein solcher hochherziger Mann, im Frieden mit sich selbst, am Ende seiner ehrenvollen Kunstlehrbahn ausruft: „So habe ich unter der unzähligen Zahl der schweren und nicht natürlichen Geburten nicht eine einzige gefunden, die ich nicht glücklich geendigt hätte"; verdient wohl dieser Mann mit dem entehrenden Verdachte eines Schamlosen gebrandmarkt zu werden? *) Soll denn ein pragmatischer Geschichtsforscher medicinischer Urkunden nicht wissen, dafs die Redeformel, eine Operation glücklich beendigen, einem zweyfachen Sinne unterliege, und einmal das Gelungenseyn der Operation, als reines Kunstwerk betrachtet, und das anderemal den glücklichen Erfolg derselben, als Heilmittel angesehen, bedeute; dafs oft in Hinsicht auf den Erfolg das stümperhafte Handthieren eines Jüngerleins oder

*) Osiander a. a. O. §. 208. Seite 209.

Charletans über die gelungenste Operation des Meisters den Preis davon trage, und dafs die Virtuosität eines Operateurs (sey er Geburtshelfer oder Chirurg) nicht sowohl aus dem glücklichen Erfolge der Operation (als dem Endzwecke des Kunstwerkes, dessen Bestimmung nicht in seiner Macht steht) als vielmehr aus dem mit Methode und artistischem Geschicke durchgeführten und vollendeten Technicism (als dem Zwecke der Kunstaufgabe, dessen Erzielung allerdings seiner Macht einberäumt ist) offenbar werde; mit einem Worte, dafs eine Operation glücklich beendigt, und doch unglücklich in Absicht auf den Erfolg seyn könne? Doch ich vergesse, dafs ich die Sache eines Todten vertheidige, und ich besorge sogar, dafs mir die Lebenden wenig Dank dafür wissen werden. So beschliefse ich denn diese Untersuchungen mit dem Wunsche, nach meinem Tode auch einmal einen Vertheidiger zu finden, wenn es dereinst ein pragmatischer *Geschichts*schreiber der Mühe werth halten sollte, über mich Gericht zu halten.

II.

Geschichte einer Zerreifsung der Mutterscheide unter der Geburt, mitgetheilt von Dr. C. L. Klose aus Wien.

Unterzeichneter verdankt es der gütigen Erlaubnifs des Hrn. Prof. Boër, wenn er nachstehenden geburtshülflichen Fall, der sich an der praktischen Schule der Entbindungskunst in Wien ereignete, und der, ohnerachtet seines unabwendbar tödtlichen Ausganges, dennoch aus mehr als einer Rücksicht von hohem Interesse bleibt, öffentlich bekannt machen darf. Für die Richtigkeit seiner Schilderung wird dem ärztlichen Publikum der Umstand ein gültiger Bürge seyn, dafs Hr. Prof. Boër selbst diesen Aufsatz zu revidiren die Güte gehabt hat.

Am Abend des 2. Dec. d. J. begab sich Leopoldine M..., wegen der ihr bevorstehenden Entbindung, in das vorhin genannte Institut. Sie befand sich in dem Alter von 22 Jahren, war von gesunder Constitution, mittler Gröfse, und zum erstenmal schwanger. Während des ganzen Verlaufs ihrer Schwangerschaft hatte sie keine andern, als die diesen Zustand gewöhnlich begleitenden leichteren Beschwerden empfunden, und bey ihrem Eintritt in die Anstalt schien

sie

sie wegen der so eben abfliefsenden Wasser ihrer Entbindung sehr nahe zu seyn. Aus der innern Untersuchung ergab sich jedoch, dafs der Muttermund nur noch wenig geöffnet war, der Kopf hoch über dem Eingange stand, und seine Gröfse mit der Weite des Beckens nicht so correspondirte, dafs man einen leichten Durchgang erwarten durfte. Die Schwangere klagte über durchdringende, die ganze Gegend des Unterleibes einnehmende Schmerzen, deren Heftigkeit auch ihre Physiognomie aussprach. Da sich indefs der Kopf regelmäfsig zur Geburt stellte, und aus der Constitution der Kreifsenden mit Grund die Erwartung nachfolgender kräftiger Wehen geschöpft wurde: so begnügte man sich vor der Hand, ihr Klystiere beizubringen, den Unterleib mit durchwärmten Tüchern zu fomentiren, und ihr lauwarme Dekokte als Getränk zu reichen.

Unter dieser Behandlung verfloss die Nacht: die Schmerzen des Unterleibes hatten, nur wenig gemildert, fortgedauert. Hr. Prof. Boër, der die Kreifsende bei der gewöhnlichen Frühvisite zum erstenmal sah, bemerkte bei der Untersuchung, aufser den schon angegebenen, in nichts veränderten, Umständen, noch jene eigenthümliche breiartige Scheitelgeschwulst, die in der Regel zu einer ungünstigen Prognose berechtigt. Nebstdem äufserte er gegen uns, dafs die Geburt langwierig werden würde, und bei mehr erweitertem Muttermunde und in den Eingang tretendem Kopf vermuthlich die Anlegung der Zange erfordern würde; der Patientin ward wiederholt alles willkührliche Anstrengen untersagt. Gegen Abend, als Hr. Prof. Boër die Kreifsende

wieder besuchte, fand er den Muttermund etwas erweiterter; weil aber wahrscheinlich war, dafs die Geburt noch zögern würde; so fand er sich, zum Theil auch wegen dem durch die bisherigen Leiden erzeugten allgemeinen Erethismus bewogen, eine Venäsection zu verordnen, die zur Herabstimmung der erhöhten Lebensthätigkeit, zur Verhütung ihres nachtheiligen Einflusses auf das Geburtsgeschäft, und so mittelbar zur Beförderung eben desselben ihre Dienste nicht versagt haben würde, wenn anders die jetzt eintretende Veränderung der ganzen Scene die Anwendung dieses Heilverfahrens verstattet hätte. Denn plötzlich, und mit einem auch den entfernter Stehenden deutlich hörbarem Laut, wie er etwa beim Sprunge zäher Wasserblasenhäute gewöhnlich ist, bekam die Kreifsende Erbrechen, ihr Gesicht das hippokratische Ansehn, die Extremitäten wurden kalt, der Puls fadenförmig und intermittirend. Hr. Prof. Boër eilte auf die erhaltene Nachricht jener Veränderung sogleich herbei. Alle angegebenen Umstände liefsen ihn mit vielem Grunde auf eine erfolgte Gebährmutterzerreifsung schliefsen. Da er indefs den vorliegenden Kindstheil noch immer, wiewohl etwas schwieriger, erreichte, und auch die äufsere Untersuchung des Bauches eben kein Zeichen des erfolgten Austrittes des Kindes in die Bauchhöle darbot; so führte mein würdiger Lehrer, um jenen Austritt zu verhüten, die Füfse in die Mutterscheide herab, was seiner geübten Hand mit vieler Leichtigkeit gelang. Die Füfse und der Rumpf des Kindes waren also auf diese Weise glücklich in die Beckenhöle gebracht, dagegen

blieb der Kopf hartnäckig über dem Eingange stehen. Da Hr. Prof. Boër dieſs vorausgesagt hatte; so legte er auch, weniger in der Hoffnung einer günstigen Wirkung, als um den Gesetzen einer humanen Medicin, welche der Anwendung heroischer Mittel den Versuch mit gelinderen vorangehen läſst, Folge zu leisten, die Zange an. Nach einigen fruchtlosen Versuchen mit derselben schritt er, weil bereits auch alle Zeichen des erfolgten Absterbens des Kindes vorhanden waren, zur Excerebration, indem er durch das in den linken *fonticulus lateralis* eingeführte Perforatorium das Gehirn zerstörte, von welchem ein Theil durch die Mutterscheide abging. In dieselbe Fontanelle setzte er hierauf den Haken ein, und so gelang es, den Foetus, dem bald darauf die Nachgeburt folgte, aus der Gebährmutter herauszuschaffen.

Nach der Entleerung des Uterus war Hr. Pr. Boër bald darauf bedacht, sich von dem in diesem Organ *höchst* wahrscheinlich statthabenden Risse durch die Untersuchung genau zu überzeugen. Er brachte zu dem Ende die Hand noch einmal ein, führte sie an den Wänden der Gebährmutter herum, und fand — gegen Vermuthen nichts von dem, was alle Zeichen trüglich verkündet hatten; der Uterus war durchaus unverletzt. Hr. Boër glaubte demnach sich nur durch die Untersuchung der Vagina über alle stattgehabten Erscheinungen Licht verschaffen zu können, und diese Erwartung gieng auch in der That vollkommen in Erfüllung. Es fand sich nämlich, daſs die Mutterscheide an ihrem obern Theile vom Mutterhalse abgerissen war.

Obgleich die bisherigen Bemühungen zur Herausschaffung des Kindes aus dem Uterus kaum den Zeitraum einer kleinen halben Stunde ausgefüllt hatten, obgleich man der Leidenden zwischen den verschiedenen Akten der Operation manche Momente zu ihrer Erholung vergönnt hatte, der Blutverlust, den sie erlitten hatte, äufserst unbedeutend war, so wie sie sich auch noch einige Stunden nachher im vollen Besitz ihrer Besinnungskraft befand; so hatte doch das heftige Leiden und die erlittene Verletzung die Bedingungen des Lebens aufgehoben; die Unglückliche starb um 1 Uhr am Morgen des 4. Decembers.

An der Leiche des Kindes, welches zum weiblichen Geschlecht gehörte, war aufser einem sehr starken Körperbau und einer in Rücksicht auf das Becken der Mutter unverhältnifsmäfsigen Gröfse des Kopfes, die in seinem langen Durchmesser am auffallendsten war, nichts Bemerkenswerthes aufzufinden. Die Section des mütterlichen Leichnams wurde noch am Abend dieses Tages vorgenommen. Man trennte den Uterus und die Vagina aus ihren Verbindungen, und sonderte sie vom Körper aus. Es zeigte sich der erstere contrahirt, sein Parenchyma von der Dicke eines Zolls, seine innere Fläche mit Resten der *membrana decidua* und etwas geronnenem Blute bedeckt, die Continuität seiner Textur unverletzt, der Muttermund normal. So wenig als dieses Organ zeigte die Mutterscheide Spuren von Entzündung oder Gangrän, auch war sie durchaus nicht kürzer oder von schwächerem Gewebe, als sie gewöhnlich zu seyn pflegt. Der an ihr befindliche Rifs

war dem von William Goldson beobachteten und beschriebenen so gleich, dafs ich mich hier seiner eignen Worte bedienen kann: „er gieng fast ganz um die vordere halbe Circumferenz der Gebährmutter, doch etwas mehr gegen die linke Seite;“ aufserdem folgte er in unserm Falle auch der Längenachse der Vagina einige Zoll. Bei Betrachtung des Beckens, in welches eine geringe Quantität flüfsigen Blutes ergofsen war, fiel vorzüglich das Hervorstehen des vorletzten Lendenwirbels in die Augen. Die Conjugata maafs drei Zoll, was Hr. Pr. Boër schon bei der ersten Untersuchung den Tag zuvor bemerkt hatte, indem er damals entschieden äufserte, dafs die Conjugata, obwohl sie eng sei, doch nicht unter drei Zoll habe. Alle übrigen Eingeweide waren in vollkommen normalem Zustande.

Es sei dem Verfasser erlaubt, dem eben erzählten Falle als Epicrisis folgende wenige Bemerkungen hinzuzufügen, die eine Vergleichung der dabei obwaltenden wichtigeren Umstände mit jenen, die man in früheren ähnlichen Fällen beobachtete, zum Zweck haben. Er kann sich hierbei, so wenig als der Leser, einer ergiebigeren und reinern Quelle bedienen, als welche ihm die klassischen „Abhdl. u. Vers. z. Begr. einer neuen, einfachen Geburtsh. von Dr. L. J. Boër, Prof. u.s.w.“ und namentlich die im ersten Theile dieses Werkes befindliche Abhandlung „von Zerreifsung der Mutterscheide, durch welche das Kind in die Höhle des Unterleibes tritt“ darbietet. Mit den vier dort erzählten Fällen kommt der unsrige, aufser dem wesentlichen Umstande der Zerreifsung der Vagina, auch in der

Stellung des Kindes znr Geburt (mit eintretendem Kopfe), in der zur Disruption prädisponirenden Ursache, so wie in einigen der Zerreifsung vorangehenden und nachfolgenden Symptomen, z. B. in der geringen Quantität des extravasirten und ergossenen Blutes überein. Wesentlich unterscheidet sich dagegen dieser neueste Fall von jenen älteren dadurch, dafs die Zerreifsung schon da erfolgte, als die Kreifsende noch gar nicht auf das gewöhnliche Geburtsbett gebracht war, und das Kind noch, vom Uterus gänzlich umfafst, über dem Eingange stand; in allen früher aufgezeichneten Fällen aber bereits in die Beckenhöhle gedrungen war, und der mechanische Druck des Kopfes auf die Vagina bewirkte, was hier der übermäfsig exaltirten und wegen der schlechten Conformation des Beckens fruchtlos verwendeten geburtsbefördernden Kraft der Mutterscheide ohne Zwang und um so eher zugeschrieben werden kann, als die Section weder Fehler in der Beschaffenheit dieses Gebildes, noch des Mutterhalses an den Tag legte.

Bemerkenswerth scheint es endlich dem Verfasser, dafs in dem vorliegenden Falle der in allen früheren beobachtete fixe Schmerz in der Schambeingegend gänzlich fehlte, dessen Stelle, wie oben erwähnt worden ist, allgemein im Unterleibe verbreitete Schmerzen einnahmen, und dafs nichts desto weniger hier nicht, wie dort, andere Organe des Unterleibes, vorzüglich die Urinblase und die Därme, verletzt oder krankhaft verändert vorgefunden wurden.

III.

Eine regelwidrige und höchst merkwürdige, durch die Wendung beendigte Geburt, von Reinhardt, praktischem Geburtshelfer und gerichtlichem Wundarzte zu Dinkelsbühl.

Elisabetha Scherup, 38 Jahr alt, ganz kleiner Statur, schwacher Bildung, reizbarer Constitution, war seit 14 Jahren verheirathet, und hatte bei einem normalen Beckenbaue in ihrer Ehe 7 Kinder regelmäfsig und ziemlich leicht gebohren.

Fast während ihres ganzen Lebens kämpfte sie mit der gröfsten Armuth, und war verschiedenen Krankheitserscheinungen unterworfen. Seit zwei Jahren aber litt sie in einem hohen Grade an Arthritis, mufste beständig im Bette liegen, und war so kontrakt, dafs sie kaum mittelst zweier Krücken über die Stube gehen konnte.

Zu dieser Jammerscene gesellte sich vor dreiviertel Jahren auch noch Schwangerschaft, und kurze Zeit darauf Brustwassersucht. Am Ende dieser Schwangerschaft, den 16. Juny Nachts um 9 Uhr, fühlte die herbeigerufene Hebamme mit Verwunderung den Ausgang

des kleinen Beckens so verengt, dafs sie nur mit Mühe ihre Hand einbringen konnte. Sie fand bei der Untersuchung den, etwas nach der linken Seite gerichteten, Muttermund fast zwei Querfingerbreit geöfnet, und glaubte durch die gespannte Blase den Kopf zu fühlen. Die Wehen waren kurz dauernd, und hatten nicht die gehörige Intensität, das Athmen wurde höchst beschwerlich. Gegen 4 Uhr Morgens kamen stärkere Wehen, es lief nach und nach etwas Hindswasser ab, das mit Meconium vermischt war und heftig stank. Die Kreifsende war voll Angst und Unruhe, dem Ersticken nahe; dies bewog die Hebamme, mich früh um 6 Uhr zu rufen und meinen Beistand zu erbitten.

Ich traf die arme Leidende in dem eben erst erzählten Zustande, alle Augenblicke den Erstickungstod befürchtend. Bei der sogleich vorgenommenen innerlichen Untersuchung fand ich wirklich die untere Apertur des Beckens so verengert, dafs ich für den Ausgang des Kindes nicht günstig prognosticiren konnte, jedoch nichts weniger als das befürchtete, was sich bei der Entbindung zutrug. Der Muttermund war fast ganz eröfnet, die Vaginalportion verstrichen, und die linke Schulter im schiefen Durchmesser vorliegend, wobei die Füfse des Kindes auf den Rücken gekehrt waren. Von dem Tode desselben hatte ich keine positive Kennzeichen. Ich eilte, dasselbe durch die Wendung zur Welt zu befördern, nachdem ich der Kreifsenden vorher 5 Tropfen von der *Tinct. opii simpl.* und 25 Tropfen von der Zanttinktur gereicht hatte. Nun vollbrachte ich zwar die Wendung bald und glücklich, aber wie er-

staunte ich, als, trotz aller angewandten Vortheile und Mühe, der Rumpf nicht folgen wollte. Nachdem ich mehrere Minuten lang mich vergebens bemüht hatte, die Hüften zu entwickeln, so entschloſs ich mich zur Trennung des Schambeinknorpels. Während ich diesen Entschluſs faſste, versuchte ich noch einen Zug an den Schenkeln des Kindes, und — fast verlor ich alle Fassung darüber — der Schambeinknorpel sammt den weichen Theilen riſs plötzlich entzwei, und ein todtes Kind lag in meinem Schoose. Nach fünf Minuten unterband ich die Nabelschnur, und zehn Minuten später wurde die Nachgeburt aus der Scheide genommen.

Ich reinigte die Wunde am Schambeinknorpel, bedeckte sie mit Charpie und Compressen, und band zur Festhaltung und Vereinigung eine Serviette um den Leib.

Der Entbundenen verordnete ich *Decoct. calom. aromat.* ℥vj, *Tinct. digit. aeth.* ℥j, *Tinct. cinnam.* ℥jj, *Syrup. papav.* ℥j, wovon ich alle Stunde einen Eſslöffel voll nehmen lieſs; in den Unterleib wurde das *Linimient. saponat. Camphor.* alle zwei Stunden eingerieben. Nach einigen Stunden hatte sich die Gebährmutter gehörig contrahirt, die Wöchnerin fühlte wenige Schmerzen, allein die Erstickungszufälle wurden immer heftiger und es entstand öfters Reiz zum Erbrechen.

Den andern Morgen um 8 Uhr, als ich sie besuchen wollte, hatte so eben der Tod ihre Leiden geendet.

Die Section konnte ich, häufiger und wichtiger Geschäfte wegen, nicht vornehmen.

Bemerkung.

Konnte wohl bei dieser Mischung von so bedeutenden, gefährlichen Krankheitserscheinungen (die Abnormität der untern Beckenapertur abgerechnet) ein günstigerer Ausgang für die Kreifsende erwartet und bezweckt werden? Hätte durch eine andere Behandlungsart als die meinige, die Entbindung auf eine leichtere und weniger nachtheilige Art beendigt werden können? Dies sind zwei Fragen, welche ich beantwortet zu haben wünschte: enthalte mich aber vorher alles Raisonnements über diese Krankheits- und Entbindungsgeschichte.

IV.

Beleuchtung der Kritik des Professors Wiedemann zu Kiel im ersten Stück des 6. B. der Lucina, meinen Aufsatz im 3. Stück des 24. B. von Hufeland's Journal 1806: „Wahrheiten aus dem Gebiete der Entbindungskunst, Früchte vieljähriger Ausübung derselben, von W. zu W.“ betreffend; vom Medicinalrath Dr. Wendelstädt.

Nach einem Eingange, welcher allein schon persönliche *Feindschaft* und Animosität beweiſst, sagt Prof. Wiedemann: er habe hart gesprochen, und wolle Beweise anführen; „wohlan denn!“

Es ist zwar unter der Würde eines ehrlichen Mannes, sich wider offenbare Grobheiten zu vertheidigen; allein nach dieser Erklärung, worin ich mich gereiniget habe, will ich nun mit kaltem Blute den sogenannten Beweisen eines Mannes folgen, der, mit einem Stolz, zu dem ihn, Gott weiſs, was? berechtiget, sich zu meinem Rezensenten aufgeworfen hat.

Nro. 1. Ich nannte eine Kopflage, wo der Kopf noch in der obern Apertur des Beckens stand, durch

Strictur des Uterus aber zurückgehalten wurde, und also auf dem scharfen Rande, *linea innominata*, des knöchernen Beckens ruhte, oder auch durch Wehen angetrieben war, wo ich die kleine Fontanelle vorn, die grofse aber hinten fühlte; eine Lage also, wo das Gesicht des Foetus nach dem heiligen Bein, das Hinterhaupt aber gegen die *symphysis ossium pubis* *) stand, ganz natürlich und richtig. Wiedemann erklärt die Lage für falsch! für falsch, da doch der Kopf bald darauf, (NB. es war bey einer sehr fetten sechs und dreyfsigjährigen Erstgebährenden, und der Foetus, den ich lebend durch schwere Zangenoperation herauszog, wog zwölf Pfund!) von selbst in die Beckenhöhle eintrat! Ich nenne diese Lage noch diesen Augenblick die allernatürlichste, denn die Gesichtslage nach vorn ist zwar auch noch natürlich, aber schon nicht mehr so richtig, und nur oblique oder iniquo Stellung des Kopfs nenne ich mit Stein **) und Baudelocque ***) unrichtig und falsch.

Da der Kopf nun so weit war, so rückte er in der Höhle des, wohl zu merken, gut gebauten und auch so bestimmt genannten Beckens nicht gleich merklich fort. Ich ahnete eine bevorstehende Einkeilung des-

*) Wiedemann höhnet über meine Uebersetzung dieses Kunstausdrucks in Verwachsung der Schambeine. Ihm, dem griechische Sprache fremd ist, sage ich, dafs *symphysis* von *συμφύω*, ich wachse zusammen, verwachse, herkommt.

**) Theoretische Anleitung zur Geburtshülfe S. 141.

***) Anleitung zur Entbindungskunst, Meckel'sche Uebersetzung, Thl. 1. S. 379.

selben! Ich sollte dieses momentane Stillestehen unter diesen Umständen eine schon entschiedene Einkeilung nennen? Sie mufste sich doch hoffentlich erst durch zuletzt erst noch entschiedenes, jezt aber noch nicht erwiesenes Mifsverhältnifs zwischen Kopfgröfse und Beckenraum dazu qualificiren? Diefs wäre eigentlich schon genug, um Wiedemann's mangelhafte Kenntnisse von dem, was zur Geburt gehört und was nicht dazu gehört, zu erweisen, und mich von weiterer Vertheidigung wider ihn loszusagen; allein, da ich darin noch keine Genugthuung finde, indem die litterarische Welt noch gar nicht an Hrn. Wiedemann's Kenntnissen gezweifelt hat, so will ich Zeile für Zeile beantworten, und ihn belehren. Ich sage ihm also hier noch ein für allemal, dafs man zögernde Niederkunft, besonders bey Erstgebährenden, wie diese Commissairsfrau gewesen, erst dann für Einkeilung des Kopfs erklären mufs, wenn man dafür so viele *Beweise* hat, als ich dafür im Verlauf der Geburt erst bekam und hatte, als ich sie so nannte.

Auf *Nro.* 4. sagt Wiedemann: „Gräfinnen „müssen natürlicher Weise vor der Bürger„kanaille etwas voraus haben." Ich schäme mich, den Ausdruck nachzuschreiben; und was will er damit? Ich habe eine Emigrantin, Gräfin Vauparel, *Nro.* 4. gesetzt, weil sie in meinem Manual in chronologischer Ordnung *Nro.* 4. war! Der Fall war folgender: Die *Placenta* war gerade auf dem *orifizio uteri interno* angewachsen; als sich der Muttermund geöffnet hatte, stand sie mit einem losgetrennten

Segment drüber, und es erfolgte eine so heftige Hämorrhagie, dafs ein Brabantischer anwesender Arzt, der sich nicht zu helfen wufste, alle Fassung verlor, nichts that, und mich und meinen seligen Vater rufen liefs. Nach dem richtigsten Grundsatz wurde zum *Accouchement forcé* geschritten. Ich sprengte die Wasser, die sich gestellt hatten. Wiedemann fragt, wo hatten sie sich gestellt? Auf diese traurige Ironie antworte ich ihm: seitwärts neben der Placenta; und, hätten sie sich nun nicht da sprengen lassen, so würde er wahrscheinlich den Mutterkuchen durchwühlt haben; ich aber würde nach Stein's Grundsätzen *) an der Placenta vorbey gegangen seyn, und die Häute perforirt haben. Wiedemann, den ich zu seiner Belehrung auf Oberteufer's trefliche Abhandlung über diesen Gegenstand **) hinweise, sagt, „man solle die Frau Nonpareil taufen". Wahrhaftig in eben dem Grade ächt französisch, als es witzig ist. — Er wollte vermuthlich Sansparéil meynen!

Ad Nro. 8. Wenn Wiedemann das Abnehmen eines Arms zu einem Fehler macht, so hätte er das Factum nicht isolirt hinstellen, sondern mit folgenden beygefügten Nebenumständen erzählen sollen. Eine Bäuerin hatte ein Paar Tage in der Geburtsarbeit zugebracht; an dem vorgefallenen Arm hatte die unwissende Dorfamme schon die ganze Zeit über herzhaft gezogen. Wäre der Fötus todt gewesen, so hätte der Arm nicht schwellen, schwarz werden können; so

*) a. a. O. pag. 131. §. 471.

**) In Stark's Archiv für die Geburtshülfe.

aber traf ich ihn so dick, dafs er die Scheide ausfüllte, die Epidermis trennte sich beym Berühren, und er stank cadaverös. Ich nahm also jetzt den Arm eines todten Kindes mit Röderer's Fingerbistourie *) in der Achselhöhle ab. Konnte ich denn mit meiner Hand, ja mit meinem Arm noch einmal an einem die Scheide ausfüllenden Kindsarm vorbeykommen? Mufste nicht bey solchem Versuche Zerreifsung der Scheide, ja Zerreifsung des Uterus, da die Schulter im Becken lag, eintreten? Wiedemann mufs wissen, dafs bey dieser Lage die Füfse hoch oben im mütterlichen Leibe zu suchen waren, wenn man wenden wollte! Dumme Ammen suchen dergleichen Arme zurückzudrükken, das mufs Wiedemann auch gewollt haben. Bey vorliegenden Händchen und Nabelschnur ist mir das wohl mehrmal gelungen, sie hinter den andringenden Kopf bey Zeiten, in einem Zwischenraum von Wehen, zurückzuschieben, aber wie war mir das hier zuzumuthen, und wie konnte ich aufser der Exarticulation eines Arms, der mir allen Zugang versperrte, wenden? Nachdem diefs geschehen war, wendete ich

*) Stein a. a. O. hat Tab. 4. diese Gattung von Armvorfall und Röderer's Fingerbistourie neben einander abbilden lassen. Liegt in dieser Zusammensetzung nicht Sinn genug? Und in welchem andern Fall sollte es auch gebraucht werden können? Er empfiehlt es selbst §. 588. wenn Zerstückung nöthig seyn sollte. Uebrigens wird Jeder, der mit geburtshülflicher Literatur nur etwas vertrauter ist, als Wiedemann, sich Gegenstücke von den besten Geburtshelfern genug aufzählen können.

sehr leicht, und rettete die Mutter. Auf diesen Fall mich natürlich beschränkend, sagte ich im sechsten Aphorismen, wer solche vorgefallene Arme nicht abnehme, unterliefse es zum Nachtheil der Mutter. Das behaupte ich noch! Aber in Gebährhäusern kann ein solcher Fall gar nicht vorkommen, man kann nur in der Privatpraxis auf dem Lande auf solche verhudelte Geburten stofsen. Sein Gleichnifs mit der schwarzen vorliegenden Nabelschnur (*Nro.* 10.), ob sie vielleicht brandig gewesen, da sie schwarz war, und seine Frage, was ich von Scarrification hielte? hinkt so sehr, dafs man allgemein darüber gespottet hat. Wer wenig Verstand und wenig Kenntnisse hat, mufs nicht witzig seyn wollen; er mufs lieber, wenn er auch glaubt, er müsse seine Satyre von sich geben, sie unterdrücken, er ist es sich selbst schuldig.

Eilfter Fall. S. gebahr ein längst abgestorbenes, aber völlig ausgetragenes Kind. Es war eine Fufsgeburt, der Kopf folgte nicht. Da in der Gegend mehrmal Köpfe abgerissen worden, so forderte mich die Amme zur Beendigung der Geburt auf. Ich legte die Zange an, und so desselben versichert, zog ich ihn heraus. Das Kind war faul, der Kopf stand hoch und würde starkes Ziehen am Halse erfordert haben, weil die *basis cranii* nicht leicht ohne Druck würde nachgegeben haben; wahrscheinlich würde auch die Maxille bey Einbringung eines Fingers in den Mund ausgerissen seyn; auch habe ich nicht angemerkt, ob der Kopf richtig oder falsch einstand! Wozu also der Ausruf:

Ausruf: „Der Kopf würde wohl gefolgt seyn, wenn „ihm nur mit einem Finger die gehörige Weisung „gegeben wäre.“ *) Uebrigens kann ein reifes Kind bey seiner Geburt längst todt und natürlich mürbe seyn, denn unser grofser Metzger selbst wagt nicht, über verspätete Geburten zu entscheiden **). Um die Zeit der Beendigung der Schwangerschaft erfolgen manchmal Conatus zum Gebähren, besonders wenn der Fötus todt ist; allein sie gehen auch wieder vorüber, und es verstreichen Wochen und längere Zeit, bis Geburt erfolgt ***). Nur so viel als Legitimation, denn dieser Fall ist kein legaler Fall, und es liegt nichts daran, ob das Kind 8, 9 oder 9½ Monat nach der Empfängnifs gebohren wurde.

Wie es Geburtshelfern bey vierzigjährigen Erstgebährenden gehe, weifs jeder erfahrne Arzt. Einen kleinen Beweis liefert Nro. 13, wo ich eine falsche Kopflage in eine richtige zu verwandeln, wiewohl *fruchtlos*, versucht hatte. Endlich nach verrichteter Wendung, Enthirnnung und Entbindung ****)

*) Wiedemann beweist sich in seiner Muttersprache eben so stark, als oben im Griechischen, in der Mitte im Französischen, und unten im Latein!

**) Loder's Journal, 1ter B. 3tes St.

***) Manchmal bleiben todte Foetus ganz nach Ablauf der Kindswasser sitzen, und leeren sich erst spät als Knochen oder theilweise aus. Belege stehn genug zu Befehl!

****) Ueber die Nothwendigkeit der Enthirnnung bey dem höchsten Grade der Einkeilung des Kopfs sagt Ficher, an dessen Competenz kein Mensch zweifelt:

erfolgte eine fast tödtliche Blutung aus der Gebärmutter. Wiedemann setzt hinzu: „ganz begreiflich!“ — In welchen *Causal-nexu* stand denn diese Blutung mit der vollendeten Entbindung? Meine schnelle eigene und glückliche Entschliefsung, den Uterus mit leinenen Lappen, die in Wasser und Vitriolsäure getaucht waren, auszustopfen, nennt er Leroux-Methode — und zu dem Ausdruck ausstopfen, setzt er sehr schalkhaft hinzu: maulstopfen, vermuthlich weil er mich kurz vorher fallsüchtig geschimpft hat. Ich suspendire darüber mein Urtheil, und überlasse es dem humanen Leser, selbst zu urtheilen.*)

Was er *Nro.* 14 und 16 noch über Kayserschnitt hämisch demonstrirt, ist gewifs unter aller Kritik. Ich hoffe, der Leser wird mehr Geschmack an dem Aufsatz

„hier bleibt der Kopf unbeweglich, und da er den ganzen Eingang mit seiner grofsen und harten Geschwulst gleichmäfsig anfüllt, so ist es unmöglich, ein Blatt der Zange anzubringen, ohne die weichen Theile auf eine grausame und gefährliche Art zu zerreissen, oder zu quetschen, und die Verbindung der Beckenknochen selbst zu sprengen. Das einzige Mittel, um solchen unverantwortlichen Zerstörungen vorzubeugen, ist die Enthirnnung.“ Loder's Journal, 11 Bds 2s Stück.

*) Einige Entschuldigung findet er wohl darin: Die Krankheit, welche ihm schon den Gaumen gekostet hat, hat auch sein Hirn angegriffen. Er wandert jetzt in dem Lande herum, wo die Citronen wachsen, um sich zu erholen. Aber Hesperiens klassischen Boden hätte er nicht wählen, sondern vielmehr die Anticirhen hätte er aufsuchen sollen!

finden, worin ich meine Grundsätze über Kaysergeburt auseinandergesetzt habe. Ich verweise auf den dritten Band von Kopp's Jahrbüchern der Staatsarzneykunde.

Die, dem Hofrath Osiander gemachte, Sottise: „warum machte Osiander den Kayserschnitt zweymal, nachdem, *flebili dictu!* (er probirt das Latein in zwey Worten, und schon ein Schnitzer!) schon Zange und Wendung versucht war, also begreiflich (zum zweytenmal) auch beydemal mit unglücklichem Erfolg sowohl für Mutter als Kind", beweist Wiedemann's Sucht, Männer von Ansehen zu beschimpfen. Das Ganze ist eine Lüge! Ueber den Zusammenhang höre man Osiander selbst. *)

Auf *Nro.* 16 frage ich den unberufenen Tadler nur um die Hindernisse, welche dennoch ausser der Enge der äussern, schon durch den hinter ihnen stehenden Kopf ganz herausgetriebenen, Geburtstheilen der *primiparae*, hätten zur Geburt vorhanden seyn können? **) *Der Kopf* stand ganz richtig ein, d. h. er war so ganz vorgerückt, dafs das Hinterhaupt unter dem Bogen der Schambeine hervorragte und in der *rima genitalium* sichtbar war. Ich setzte die Zange an, um dessen Volumen durch deren Druck theils zu vermindern, hauptsächlich aber, um durch das Aufheben der Enden der

*) Osiander's neue Denkwürdigkeiten 1r Bd. 2e Bogenzahl pag. 39. Ueber neuere Fälle kann ich Briefe produciren!

**) In eben dem Stück der Lucina hat Dr. Michaelis den Rath gegeben, bey zu grofser Enge der *rima genitalium*, den Damm zum Theil einzuschneiden!

Zange nach oben, den Kopf mit dem Gesicht jenen halben Bogen beschreiben zu lassen, der dann, wenn sich der Hinterkopf nur durch eine Spiraltraction entwickelt hat, wie dies hier der Fall bald war, einer Kugel glich die sich um ihre eigene Axe dreht, weiter gar keinen Raum zum Durchgang des Vorkopfs erforderte, welcher ohne dieses Manövre gerade so viel Raum erfordert haben würde, als sein ganzer Durchmesser betrug. Ich hob ihn also in einem halben Zirkel aus, und vermied daher Zerreissung des Mittelfleisches, die sonst, wie das bei Erstgebährenden leider oft geschieht, unvermeidlich gewesen seyn würde. Bleibt hier wohl noch ein Zweifel übrig? Verdient dieses kunstgemäfse und schonende Verfahren wohl „Ungeduld" genannt zu werden? So wie die Sache stand, hatte sie schon lange genug gestanden, und würde ohne meine Maasregel mit *dilaceratio perinaei* geendet haben. Indessen, dafs man sich diese Regel daraus abstrahiren solle, hat er mit Stillschweigen übergangen, so wie überhaupt das, was ich in einer eigenen Abhandlung über diese Materie zur Zufriedenheit des kritischen Publikums an einem andern Orte schon ausführlicher gesagt hatte. Was will er aber mit der unwissenden Frage, ob die Wasserblase schon gesprengt gewesen, oder noch vor dem Kopf gestanden habe? Ist ein Kopf auf dem Punkt der Krönung, so setzt das ja eine totale Erweiterung des Muttermundes und Zerreissung der Häute voraus. Das nicht zu wifsen, und doch Rezensent von unterrichtetern Männern seyn zu wollen!

Nro. 19 enthält die Entbindung eines wahren

Krüppels (durch Rhachitis), deren bekanntlich so ungewöhnlich viele in Wetzlar vorkommen, deren ich so viele habe accouchiren müssen *). Ich habe dieses elende Geschöpf, bey welchem sich jeder zum Kayserschnitt würde berechtigt geglaubt haben, ohne Kayserschnitt entbunden und — gerettet. Nachdem der Kopf bezwungen war, konnte der Rumpf wohl durch einen sehr engen Raum folgen, besonders da die Ungestaltheit des Beckens von der Art war, dafs es einer Brezel glich, deren linkes *Lumen* von verhältnifsmäfsiger Gröfse, das rechte aber ganz eng und verschoben war. Der Herr Professor soll sich neben mich stellen; kann er, wie ich, darthun, über 400 schwere Geburten, nicht wie sie in einem Gebährhause oder in der alltäglichen Praxis einer Wehemutter, sondern wie sie dem beschäftigten Geburtshelfer in Stadt und Land vorkommen, beendigt zu haben? *Mein* Publikum liebte in mir den Geburtshelfer und verlor mich ungern; würde das gewesen seyn, wenn ich nicht glücklich in meinen Operationen gewesen wäre?

Wo ich konnte, habe ich die Zange gebraucht, und den grofsen Vorzug derselben vor der Wendung zu bestätigen, war die Tendenz meines Aufsatzes. Man kann

*) Während dem Krieg, wo immer militärische Durchzüge und Einquartirungen dort waren, wurden alle Krüppel geschwängert. Der Soldat nimmt auf Taille keine Rücksicht.

diese Lehre nicht zu oft predigen! Aber nur bey dem dritten Grad, also bey unüberwindlichen Gomphosen, brauchte ich, um nicht Mutter und Kind zugleich aufzuopfern (ich habe dergleichen Fälle angeführt), das Perforatorium *), denn dem äussersten Uebel sind die äussersten Mittel entgegen zu setzen. Aber bey Einkeilungen liefs ich sie auch, um nicht wiederholt die Zange abnehmen und wieder anlegen zu müssen, wenn es die Noth erforderte, (pag. 86. §. 8) wohl stundenlang liegen, und band die Stiele mit einer Schnur, um den Kopf durch fortwährenden Druck zuzuspitzen, und so die Perforation zu vermeiden. That ich das ohne Nutzen? Ich beziehe mich auf den ersten Fall, den ich, dieses Beweifses wegen, eingerückt habe.

Ueberhaupt bitte ich, in den Stein'schen *repertoriis instrumentorum*, die Breithaupt zu Cassel nach unsers grofsen Meisters Anleitung verfertigte, nachzusehen, ob er nicht am Ende der Handgriffe der Zange auf der obern Seite fingerbreite, tiefer eingefeilte Stellen zum Halt für angelegte Schnüre findet! Der Levret'schen Zange ist's überhaupt eigen, dafs sie leicht abgleitet, besonders wenn sie den Kopf in seinem grossen Durchmesser fassen soll **). Einen Halt müssen doch die einmal anliegenden Zangenbranchen haben. Osiander ***) hat diefs, von Smellie empfohlene, Zusammenschnüren der Griffe der Zan-

*) Stein, pag. 217. §. 790. bis 810.

**) Osiander's Denkw. 1. Bd. 2s Heft. S. 297.

***) Ebend. Tab. 4.

ge mit einer Schnur, an seiner trefflichen, ungefensterten Zange von eigener Erfindung, dadurch entbehrlich gemacht, dafs er an dem einen der untern Flügel einen eingreifenden Federhacken, am andern aber scharfe Kerben angebracht hat, um die Zangenlöffel, die nun am Kopf geschlossen anliegen, so fest sie anliegen, geschlossen zu erhalten. Er sagt sehr richtig: „Dieses Zusammenhalten der einmal zusammengedrückten Blätter hat den ungemein grofsen Vortheil, dafs der Geburtshelfer seine ganze Kraft und Aufmerksamkeit auf die Tractionen wenden und daher diese um so eher verstärken und mäfsigen kann, weil er nicht zugleich zusammendrücken, bewegen und ziehen darf. Die Arme des Geburtshelfers ermüden daher auch nicht so leicht, und eine sonst schwere Zangenoperation wird jetzt um die Hälfte dadurch erleichtert, und, ohne abzugleiten, um so eher in Zeiten vollendet.“ Sind das nicht Gründe, die Wiedemann's höflichen und gesitteten Ausdruck: „Metzgerarbeit“ ins gehörige Licht setzen?

Nro. 17. Wendung der Frucht auf die Füfse, Einkeilung des Kopfs durch unverhältnifsmäfsige Gröfse desselben und Unnachgiebigkeit seiner *basis cranii*. Ich versuchte durch Einbringen der Finger in den Mund und durch Encheirese denselben mobil zu machen, vergebens; zuletzt wiederholte ich die Versuche mit der Zange, welcher er nach vieler Anstrengung folgte. Die viele Arbeit in den Geburtstheilen, der Druck des Kopfs und der Zange hatten Quetschung bewirkt, welche Eiterung in der Folge bewirkte. Diese und andere

Fälle habe ich mit der gröfsten Offenherzigkeit erzählt, und dabey gesagt, dafs ich das Verfahren hätte abkürzen und die Mutter von aller Marter hätte schonen können, wenn ich nicht Enthirnnung hartnäckig bey dem begreiflich todten Kinde hätte vermeiden wollen. Ob Wiedemann gleich auch wider die Enthirnnung an einem andern Orte eifert, so sagt er hier: „wozu ein solches Bekenntnifs, es gehöre in ein Privat-Tagebuch und Journale seyen keine Cloake!“ Den Mann von Gefühl mufs dieser pöbelhafte Ausdruck empören! Ist das die wissenschaftliche Sprache? Und obendrein hat er etwas ganz Falsches behauptet, denn, *infortunia practica*, offenherzig, öffentlich gestandene Mifsgriffe belehren den angehenden Heilkünstler weit mehr, als pomphaft ausposaunte gelungene Kuren. Er beherzige doch Terenzens Wahlspruch: „*Inspicere in vitas hominum tanquam in speculum, atque ex aliis sumere exemplum sibi!*“ Hier äussert er auch etwas darüber, dafs ich gerade Tractionen, wohl zu merken, immer nach der Axe des Beckens sich richtende Tractionen, empfohlen hätte.

Ich bin noch immer der Meynung, aber freylich nicht bey ganz leichten Zangengeburten, dieser erwähne ich gar nicht, denn der geübte Geburtshelfer betrachtet sie als eine Kleinigkeit, bey welcher gar keine Zweifel aufstofsen. Ich spreche von steckenden Köpfen, von zu grofsen Köpfen, von Zangengeburten bey fehlerhaftem Becken u. s. w.; nur solche gehören hierher. Unter solchen Umständen schreyen die Kreifsenden vor Schmerz bey jeder Rotation, ja sie werden, wie Stei-

dele sah *), während derselben von Convulsionen befallen, eben so, wenn durch die nun einmal angelegte und nach den Umständen nicht besser anzulegende Zange die Kreutznerven gedrückt werden, worauf Stein **) aufmerksam macht.

Ich bin nun Schritt für Schritt dem Verfasser bey seiner Bekrittelung einzelner, aus dem Zusammenhang gerissener Fälle gefolgt. Es war ein saures Stück Arbeit, eine schlechte, 12 Seiten lange, Rezension oder vielmehr Reihe von Schimpfworten und Unwahrheiten zu lesen. Ich habe aber auch meinen vor 4–6 Jahren geschriebenen Aufsatz im Hufeland'schen Journal damit verglichen, und gefunden, dafs Wiedemann viele belehrende Facta, Empfehlungen von Encheiresen, praktische Regeln ganz unerwähnt gelassen, manches aber entstellt hat um seinen Wortklaubereyen freyes Feld zu lassen. Ich wiederhole es, Herr Wiedemann hat meine Tendenz darin ganz verfehlt, und hat selbst den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen. Ich habe als Rezensent immer den eigentlichen Zweck der Verfasser zuerst erklärt, und dann erst mich aufs Einzelne in ihren Schriften eingelassen.

Aus meiner gesammten Erfahrung hatte ich gewisse Wahrheiten abstrahirt, die ich als Aphorismen den Paar einzelnen Fällen, die ich nur als Belege hingesetzt hatte, folgen liefs. Herr Wiedemann, der

*) Abhandlung von dem unvermeidlichen Gebrauch der Instrumente in der Geburtshülfe. S. 25.

**) Thl. 1. §. 117.

einmal gehört haben muſs, daſs hippokratische Aphorismen existirten, sagt: „es wehe in meinen Aphorismen kein hippokratischer Geist“. Ich gebe das zu, und er soll auch nicht darin wehen, denn was Hippokrates von Schwangerschaft, Kindeslagen und Accouchement sagt, verräth eben so deutlich seine Schwäche darin, als Herrn Wiedemann's mich betreffende Arbeit in ihrem Verfasser nur einen mitelmäſsig unterrichteten Geburtshelfer ausspricht.

Aphorism 1.) behauptet er wider mich, der ich mit Ficker, Sacombe's Verbannung aller Instrumente aus der Geburtshülfe tadle, Sacombe verbanne sie nicht, sondern brauche selbst Zange und Haken! Wiedemann hat Unrecht, und daſs er wieder etwas Unwahres sage, beweise ich durch Sacombe's Anschlagzettel, Paris 1798, worin er die Preisvertheilung der von ihm gestifteten *école anticésarienne* ankündiget. Unter der Aufschrift: *moyens mécaniques*, sagt er: „*La main, instrument forgé „par la nature, et trempé par le génie, est le seul „moyen mécanique, dont on se permette l'usage „dans nôtre école, pour seconder le procedé de la na„ture.*“

2.) Ich behauptete, in vielen Fällen bewirke die Natur (d. h. die Mütter müssen nicht früher sterben) die Wendung unrichtig liegender Kinder auf die Füſse, Wiedemann behauptet, nur in einigen. Er appellire wider die sehr reichhaltige Erfahrung Vogler's *).

*) Erfahrungen über Geburtshülfe. 1800.

8.) Benutzt Wiedemann einen Kniff wider mich, er läßt mich sagen, eine starke Zange mit dünnen Platten. Wie willkommen mußte ihm ein solcher Einfall seyn!

11.) sage ich: Der Mohnsaft sey bey schweren und widernatürlichen Geburten nicht gerade die Panacee, wozu ihn seine blinden Verehrer erheben wollen, seine Anwendung sey sogar gefährlich; denn wenn die nach der dadurch bewirkten Ueberreitzung sich einfindende Abspannung sich mit der wahren Entkräftung einer Wöchnerin verbinde, so gehe diese Concurrenz in Tod über. Man solle sich warnen lassen, und dessen Gebrauch einschränken. Hr. Wiedemann versezt darauf, das wisse jeder Schulknabe, daſs Mohnsaft bey schweren Geburten schädlich seyn könne. Eine feine Kritik! besonders da das Erscheinen meines Aufsatzes damals (vor 4 Jahren) in eine Periode fiel, wo das Opium bey schweren Geburten an der Tagesordnung war.

11.) Heftiger, anhaltender Husten während dem Verlauf der Schwangerschaft ist nach meiner Erfahrung Veranlassung zu üblen Lagen des Foetus geworden. Ich machte die Aerzte darauf aufmerksam, damit sie ihn bey Schwangeren berücksichtigen sollen. Hr. Wiedemann scheint nicht zu wissen, daſs bey heftigem Husten alle Unterleibsmuskeln sich zusammenziehen, und, verbunden mit dem erschütterten Zwerchmuskel, die Bauchhöhle so beengen, daſs die Contenta kaum Platz darin haben, die leere Mutter manchmal vorfällt, die geschwängerte sich entleert,

bey Schwangeren der Urin aus der vollen Blase nicht selten unwillkührlich abfliefst, die Därme oft als Brüche vorgetrieben werden. Wie könnte er sonst den Einfluss einer solchen vehementen, unabläßigen convulsivischen Erschütterung auf den schwangern Uterus und den darin gleichsam schwebenden Foetus leugnen?

Zum Schlüss nennt er mich in seiner witzigen Manie noch fallsüchtig, und ruft mir zu: Arzt, hilf dir selber! Unter dieses literarische Bedlam entblödet er sich nicht, seinen Namen Wiedemann zu setzen.

Wie konnte ein so leeres Gewäsch, in welchem sich in jeder Zeile Pöbel ausspricht, zu welchem Gift und Galle die Würze reichen mufste, eine Stelle in der so gelesenen treflichen Zeitschrift, der Lucina, finden? Ich fand es für die erhabene Göttin Lucina zu schlecht, und brachte es der Cloacina zum Opfer. Hr. Wiedemann hielt dieses Journal in seinem deutlichen Irrwahn für das Fafs der Danaiden — —!

Alles, was ich hier gesagt habe, gab mir kalte Ueberlegung ein; in den Harnisch konnte mich Hr. Wiedemann nicht jagen, denn Männer, neben die er sich nicht stellen kann, haben längst Urtheile über mich und einzelne meiner Arbeiten aus dem Gebiete der praktischen Heilkunde gesprochen, welche mich beruhigen. Ich nenne ihm Thilenius, der lange neben mir Arzt gewesen ist; Hecker, der einige Arbeiten ächt hippokratisch, andere sehr scharfsinnig; Sprengel, der sie klassisch nennt. Auch beziehe ich

mich auf die Jenaische und Hallische allgemeine Litteraturzeitungen, die mit Anstand über manches mich belehrten, vieles lehrreich und lesenswerth nannten, und mit ihrem Beyfall beehrten. Zulezt rufe ich noch die deutschen praktischen Aerzte auf, die mich schon länger als den Hrn. Wiedemann kennen. Ich bitte diese, dessen Aufsatz, wenn sie ihn noch nicht gelesen haben, noch zu lesen und meinen damit zu vergleichen, um sich zu überzeugen, dafs ihm das Entstellen und Beschimpfen viele Mühe gekostet haben mufs.

V.

Rüge einiger Volksschriftsteller wegen unbedachtsamer Bekanntmachungen gewisser naturhistorischer Geheimnisse und Mittel, a) den Geschlechtstrieb Anderer zu erregen, und b) das Abortiren zu bewirken *).

Wenn auch Jemand dergleichen Geheimnisse weiſs und anwendet; so folgt daraus doch nicht, daſs ein Volksschriftsteller sie noch allgemeiner bekannt machen dürfe. Seine unbedachtsame Sorgfalt, wenn man anders Sorgfalt sagen darf, macht das Uebel nur ärger. So wie man es an naturhistorischen Schriftstellern mit Recht tadelte, daſs sie bei Gelegenheit dieser oder jener Pflanze erzählten, wie sie schon zum Fangen fremder Fische von Fischdieben gebrauchet worden ist u. dgl. m.; so wie man dergleichen Aeuſse-

*) Der Herausgeber erhielt diesen Aufsatz mit folgendem anonymen Briefe begleitet. „Ich bin kein Arzt, vielweniger ein Geburtshelfer. Ich würde beiliegenden Aufsatz nicht geschrieben haben, wenn nicht der Vortrag der Naturgeschichte mich dazu veranlaſst hätte. Mein Name thut nichts zur Sache. In Eile. Ihr, Sie von acad. Jahren her schätzender Καλλαγαθοφιλος.“

rungen aus dem triftigen Grunde, dafs sie von andern bösen Menschen gemerkt und praktizirt werden könnten und würden, scharf ahndete; aus eben demselben und aus andern wichtigen Gründen verdienen diejenigen Volksschriftsteller strengen Tadel, welche sich der oben angedeuteten unbedachtsamen Bekanntmachungen mehr oder weniger schuldig gemacht haben.

Ich will hier einige Beispiele von solchen Schriftstellern anführen, um mich über das Vorstehende nicht selbst näher erklären zu müssen.

Ad a). 1) Herr v. Braune, Hofkammersekretär zu Salzburg, sagt in seiner Salzburgischen Flora bei Gelegenheit einer Art von *Orchis* (Knabenkraut), dafs die Bursche und Mädchen im Gebürge sich ihrer bedienen, um zur Wollust einander zu reitzen.

2) In einem aus 2 Theilen bestehenden Buche von den Giftpflanzen, welches zum Behufe des Unterrichtes der Jugend erst vor wenigen Jahren zu Berlin mit Abbildungen erschien, wird bei Gelegenheit des Stechapfels (*datura Stramonium*) erzählet, dafs ein Wollüstling, nachdem ihm psychologische Verführungsmittel mifslungen hatten, in einem Mädchen unvermerkt auf die in dem absichtlich blofs angedeuteten Buche angegebene Art eine so aufserordentliche Revolution bewirket habe, dafs das Mädchen ohne alle Schamröthe sich selbst entblöfste und zudringlich war. Der Grad der wollüstigen Revolution hatte aber eine lebensgefährliche Desorganisation des Körpers zur Folge!

3) Joh. Heinr. Helmuth, Superintendent im Herzogthum Braunschweig-Lüneburg, sagt in seiner

Volksnaturgeschichte (VIII. Band. Leipz. 1804. Seite 552. 53.): „Die Hirschtrüffel (*lycoperdon cervinum*) wächst in Wäldern, hat einen starken Geruch und wird von Hirschen etc. aus der Erde gescharret. Man schreibt ihr eine reitzende und den Geschlechtstrieb erregende Kraft zu. Die Landleute zerschneiden sie daher, und geben sie getrocknet den Kühen ein, um diese zur Begattung zu reitzen. Lasterhafte Personen sollen davon ebenfalls Gebrauch machen, um die wollüstigen Begierden zu erregen.“

Ad b). 1) Vom Sadebaum oder Savenbaum oder Sevenbaum (*juniperus Sabina*) sagt α) Hr. C. Ph. Funke, Inspector des Schullehrer-Seminars zu Dessau (†), in seiner Naturgeschichte (II. Bd. Braunschweig 1805. S. 200.) blos: „Ueberhaupt sollte man dieses Gewächs wegen des gefährlichen Mifsbrauches, welcher in gewissen Fällen damit getrieben wird, nirgends anpflanzen, als in botanischen Gärten.“ Aber β) Helmuth a. a. O. Seite 336. sagt gerade zu: „Mit dem Sadebaum wird ein grofser Mifsbrauch getrieben, indem liederliche Weibspersonen, die sich haben schwängern lassen, davon ein Dekokt zur Verhütung ihrer Schande in der Absicht trinken, um die Frucht abzutreiben, aber auch durch ein so abscheuliches Verbrechen in grofse Gefahr gerathen, ihr Leben zu verlieren.“

2) Vom Gicht-, Hirsch-, Stink-Schwamm, Hirschbrunst (*phallus impudicus*) sagt α) Funke a. a. O. Seite 688 blos: „Er soll medizinische Kräfte besitzen und wird zu mancherlei abergläubischen Dingen gemifsbrauchet.“ Aber β) Helmuth sagt a. a. O.

Seite

Seite 546. „Die Alten glaubten, dafs dadurch bei den Menschen und dem Vieh die Geschlechtstriebe erreget und vermehret würden. Es giebt auch noch jetzt leichtgläubige Jäger und Hirten, welche diesen Schwamm, wenn er noch in seinem Ei verborgen liegt, trocknen und daraus Pulver machen, dessen Genufs bei Menschen und Vieh die Brunst erregen soll. Soviel ist gewifs, dafs dergleichen Pulver oft so stark treiben, dafs sie leicht eine unzeitige Geburt verursachen können. Einfältige Leute nennen die getrockneten Wülste Hexeneier, und treiben damit auf eine unvernünftige Weise viele abergläubische Dinge."

3) Der Sauerdorn (*berberis vulgaris*) wird in einem der neuesten Stücke des Leipziger Garten Magazins in einer lateinischen und verdeutschten Stelle redend eingeführt, wo er sagt, dafs das Schlagen des Bauches mit seinen Wurzeln das Abortiren befördere.

Mütter, Enge ihrer Becken, bevorstehende Convulsionen und Trismus, wirklich im heftigsten Grade ausgebrochene Convulsionen, Abnahme und Mangel an Wehen, besonders nach zu früh abgeflossenem Fruchtwasser, einmal ausgezeichnete Schwäche bey kränklithem, scrophulösem Körper mit weifsem Flufse, das andere Mal als Folge einer in der Schwangerschaft überstandenen *Peritonitis* und *Psoitis*, begleitet mit den heftigsten Convulsionen; von Seiten der Kinder normwidrige Gröfse ihrer Köpfe, Einkeilung, Abgang des Kindspechs mit nicht mehr fühlbarer Bewegung, und ihrem Leben Gefahr drohende Kopfgeschwülste. Die Enthirnnung sah man sich genöthigt bey einer rachitisch gebildeten kleinen Person zu unternehmen, deren enges Becken den höchsten Grad der Einkeilung zur Folge hatte. Bereits ¾ Stunden hatte man mit ganz aufserordentlicher Anstrengung abwechselnd mit Gehülfen sich umsonst bemühet, den Kopf von der Stelle zu bewegen, das abfliefsende Meconium hatte einen sehr üblen Geruch, und der anhaltend fortgesezte Druck mit der Zange liefs an dem Tod des Kindes keinen Augenblick zweifeln; die Mutter starb an Gebärmutterentzündung. Das Kind hatte, da es von der Mutter getrennt war, noch gegen 12 Pfund an Gewicht, war das gröfste und stärkste, welches in der Anstalt bis daher geboren wurde, und ganz besonders durch die aufserordentliche Breite der Schultern ausgezeichnet, welche für die Entwickelung nach der Perforation eine niemals erfahrene Schwierigkeit in den Weg legte. Der Vater des Kindes war aufserordentlich dick und

stark, und die Gebärende hatte während ihrer ganzen Schwangerschaft auf das Anrathen ihrer Mutter unglaublich viel gegessen, um sich Kräfte für die künftige Entbindung zu sammeln. Die Section zeigte zwar Entzündung und Gangrän der Gebärmutter, aber keine Verletzungen dieser, noch eines angränzenden Gebildes. Das Becken ist merkwürdig; die mit ihm in Verbindung stehenden Schenkelknochen sind säbelförmig gekrümmt, und die Lendenknochen einwärts gebogen; der Vorberg ganz nach der rechten Seite stehend; die sehr kleine und perpendikulär in die Höhe gerichteten Hüftbeine bilden in der Entfernung eines Zolles von der Kreutz- und Hüftbeinvereinigung eine seichte Vertiefung, und der Querdurchmesser des grofsen Beckens hat nur $7\frac{3}{4}$". Das Kreutzbein ist normwidrig gekrümmt und gestellt, es läuft zu perpendikulär unter dem Vorberge herab, ist an seinem obern Ende zu schmal und zu sehr in den Eingang des Beckens hineinragend, und mehr gegen die rechte Seite verrückt, daher auch diese enger als die linke Seite; das rechte Schaam- und Sitzbein, vorzüglich der horizontale Ast des letzten Knochens zu einwärts gekehrt, der Hüftbeinausschnitt zu eng, und sein Stachel zu sehr in die Beckenhöhle hineinragend, das Sitzbein der rechten Seite läuft unter seiner Verbindung mit dem Schaam- und Hüftbein zu perpendikulär herab, und der Knorren ist zu wenig nach aussen gerichtet, alle die genannten fehlerhaften Bildungen sind nur in einem weit geringeren, bisweilen kaum merklichen, Grade, in der rechten Seite des Beckens. Das Verhältnifs der Durchmesser

im kleinen Becken ist folgendes: Die Conjugata des Eingangs hat 3¼", der queere oder grofse Durchmesser 4½", der eine schiefe Durchmesser von der linken Kreutz- und Hüftbeinvereinigung bis zu dem entgegengesetzten vormaligen Vereinigungspunkte des Hüftknochens mit dem Schaambeine nur 4", der andere schiefe Durchmesser 4½"; der gerade Durchmesser der Beckenhöhle 4"; der queere Durchmesser von einem Sitzbeinstachel bis zum entgegengesetzten nur 3½"; der queere Durchmesser des Ausgangs 3½", der gerade 3". Die Schaambeinverbindung war an ihrem obern Ende verschoben, und einen Viertels Zoll auseinander gewichen, wahrscheinlich die Folge der Bemühung, die Entbindung mit der Zange zu vollenden, oder die breiten Schultern zu entwickeln. Die Enge des Beckens, vorzüglich in der Conjugata, indicirte an und für sich weder den Kaiserschnitt, noch die Perforation; der Kopf keilte sich ein und konnte mit der Zange gefafst werden. Erst während der Operation erfuhr man die Schwierigkeit, welche der ungewöhnlich grofs gebildete und verknöcherte Kopf der Zange in den Weg legte. Der weitere fortgesetzte Versuch mit der Zange war aus den angeführten Gründen nutzlos und würde die Gefahr für die Mutter vermehrt haben, ohne ein lebendes Kind zum Leben zu befördern. Der Fall ist übrigens ein neuer Beweis, wie sehr die Folge eines engen Beckens so oft nur durch die Gröfse des Kindes, und Möglichkeit der Compression seiner Kopfknochen bestimmt wird. — Zur künstlichen Lösung des Mutterkuchens hatte man während

diesem ganzen Jahre in der Anstalt keine Anzeige gefunden. — Merkwürdig war folgender Geburtsfall: Die Frau eines Bauers vom Lande, 35 Jahre alt, war schon von 8 Kindern entbunden, wovon sieben jederzeit von Geburtshelfern auf dem Lande gewendet wurden, sie lagen immer mit den Köpfen vor, die Wasser flossen stets zu früh ab, und es stellten sich, wie sie sagte, niemals Wehen ein, um den Fortgang der Geburt zu befördern. Bey den Geburten wurde sie stets sehr angestrengt, und man wandte verschiedene Mittel an, um Wehen zu befördern, worunter mehrere, durch Vorurtheile und Aberglauben geschäftiger Weiber und Pfuscherinnen erzeugt, offenbar mehr schädlich waren und die Geburt keineswegs beförderten. Man sah sich daher genöthigt, die Hülfe eines Geburtshelfers auf dem Lande anzusprechen, welcher, wie bereits erwähnt, bey sieben Geburten jederzeit die Wendung unternommen hatte, wobey aber die Kinder immer todt zur Welt kamen. Die Geburt des sechsten Kindes, bey welcher die Wasser gleichfalls zu früh abgeflossen, wurde zwar durch eigene Kräfte der Natur vollendet, allein die Frau dabey von ihrer Hebamme ganz aufserordentlich zum Verarbeiten der Wehen angestrengt, und sie zweifelte daher keinen Augenblick daran, dafs auf diese Weise der Tod des Kindes sey um so leichter herbeygeführt worden, da die Geburt zugleich 3 Wochen zu früh eingetreten war. Fast nach allen Entbindungen verlor sie angeblich als Folge der heftigen Anstrengung eine grofse Menge Bluts, und es blieb eine Geschwulst der Geburtstheile zurück.

Schon so lange verheirathet, 35 Jahre alt, und der Epoche immer näher rückend, in welcher die Abnahme der Conceptionsfähigkeit eintritt, in bester Harmonie mit ihrem Manne lebend, fühlte sie sich doch äufserst unglücklich, niemals ein Kind lebend erhalten zu haben. Auf Anrathen ihres würdigen Ortspfarrers suchte sie Hülfe in der hiesigen Entbindungsanstalt, und bat mich, ihre nun bevorstehende neunte Entbindung zu besorgen. Den 7ten September wurde sie aufgenommen; ich fand die Frau, welche den Anfang des letzten Monats ihrer Schwangerschaft erreicht hatte, vollkommen wohl, keine Funktion war gestört, und ihr Aussehen sehr gut. Aufser den gewöhnlichen Vorschriften empfahl ich ihr fleifsige Bewegung, welche ich um so nothwendiger erachtete, als sie vorher auf dem Lande an eine thätige Lebensart gewöhnt war. Dabey suchte ich ihre Seele zu erheitern, und verordnete die *essentia Balsamica* in Verbindung mit dem Salmiakgeiste zum Einreiben in den Unterleib, den ich mit einem Flanelle stets bedeckt halten liefs. Drey Tage vor ihrer Entbindung, welche zur gesetzten Zeit eintrat, floſsen auch diesmal wieder die Wasser ab; ich untersuchte, und fand den Kopf sehr beweglich über dem Eingange des Beckens, schief nach dem rechten Darmbeine stehend; der innere Muttermund war geöffnet, die Mutterscheide sehr feucht, die Frau vollkommen wohl, und nur bange über den Ausgang der Geburt, hatte sie kaum eine leise Empfindung von Wehen; indefs war, nach den übrigen Erscheinungen, an dem beginnenden Gebärungsacte nicht zu zwei-

feln. Ich empfahl Ruhe im Bette mit einer Lage auf die linke Seite um so mehr, als der Kopf etwas schief nach dem rechten Darmbeine stand; ich untersagte ihr alle Anstrengungen und beobachtete den ganzen Verlauf der Geburt sehr genau. In der That war dieser sehr langsam, immer höchst unmerklich eröffnete sich nur der Muttermund; weder zur Wendung, noch zu sonst einer künstlichen Hülfe fand ich eine Indication, besonders da die Gebärende und ich selbst die Bewegung des Kindes ganz deutlich fühlten. Endlich den 26. September Nachts um 11 Uhr war der Muttermund vollkommen geöffnet, und der Kopf des Kindes trat dann schnell vom Eingange an den Ausgang des Beckens, und mit einigen Wehen war die Ausschliefsung eines lebenden gesunden Mädchens durch eigene Würksamkeit der Natur glücklich vollendet; einige Minuten darauf folgte die Nachgeburt ohne Blutverlust, die Frau war äusserst vergnügt, legte ihr Kind an die Brust, und verliefs auf dringendes Verlangen zehn Tage nach der Entbindung die Anstalt mit dem innigsten Dankgefühle; die Freude ihres Mannes, der sie in einer Chaise abholte, war unbeschreiblich. Diese Beobachtung zeigt doch in der That, dafs nicht immer die Kunst des Geburtshelfers darinnen bestehe, zu operiren, sondern, dafs in gewissen Fällen es die gröfste Kunst desselben seyn müsse, sich nicht thätig zu bezeigen, bey manchen Geburten nichts zu thun als Ruhe zu empfehlen, und nur die Zeit zu erwarten, um so mehr als es wirklich in dem Charakter mancher Geburten liegt, dafs sie zu Folge eines ausgezeichneten

Grades von Atonie oder Mangel an Erregbarkeit der Gebärmutter selbst langsam und träge verlaufen. Gewifs war diefs auch der Fall bey den vorhergegangenen Geburten dieser Frau; da die Geburtshelfer, wahrscheinlich von der längeren Zögerung Gefahr fürchtend, oder überzeugt, die Natur würde die Geburt aus Mangel an Wehen niemals vollenden können, bey dem jederzeit über dem Eingange stehenden beweglichen Kopf die Wendung anstellten, aber dadurch das Kind denjenigen Gefahren aussetzten, welche mit jeder Wendungsoperation verbunden sind. Freilich wurde dem Geburtshelfer jederzeit das Honorar für die Wendung bezahlt, welches sehr gering ausgefallen seyn würde, hätte er den unthätigen Zuschauer gemacht besonders da man dessen Kenntnisse und Geschicklichkeit sehr oft nur nach der körperlichen Anstrengung und dem vergossenen Schweifse zu belohnen pflegt. *Exempla sunt odiosa.*

Folgendes Ereignifs verdient auch bemerkt zu werden. Eine schwangere Person fühlte sich am 10. December Nachts um 2 Uhr plötzlich von den Wehen überrascht, sie begab sich in Begleitung ihres Liebhabers sogleich nach der Entbindungsanstalt; schon auf dem Wege dahin brachen die Wasser, und etwa 100 Schrittte von der Anstalt verlor sie das Kind im Gehen, dafs dieses auf den Boden einer Promenade fiel. Sie hörte das Kind sogleich lebhaft schreien, ihr Liebhaber hob es auf, ohne die Nabelschnur zu unterbinden, legte es ihr in die Schürze, und Beyde setzten so den Weg nach der Anstalt fort. Auf der Treppe derselben vor

der Thüre verlor sie die Nachgeburt. Ich fand, da mir der Vorfall gemeldet wurde, den Rest der Nabelschnur an dem Kinde 3½ Zoll lang, und nicht unterbunden, das Kind war ein Knabe, hatte gar kein Blut verloren, athmete lebhaft, und befand sich äusserst wohl. Die Gebärmutter war regelmäfsig zusammengezogen, und es hatte diese Person keinen Nachtheil erlitten, als dafs sie *Pleuritis*, als Folge der Erkältung auf dem Wege, bekam, welche bald durch die antiphlogistische Methode gehoben wurde, so, dafs Mutter und Kind ganz wohl die Anstalt verliefsen. Hätten wir nicht so oft die Erfahrung gemacht, dafs, wenn gleich nach der Geburt der Athmungsprozefs lebhaft und ungestört von statten geht, keine Blutung durch die Nabelarterien entstehe, so könnte man fragen: ist nicht die Kälte Ursache gewesen, dafs keine Hämorrhagie aus der nicht unterbundenen Nabelschnur bey diesem Kinde sich einstellte?

Die Person, bey welcher man die Entbindung, wegen bevorstehenden Convulsionen und Trismus mit der Zange zu vollenden, die Anzeige fand, war von sehr sensibler Constitution, hatte während der ganzen Schwangerschaft häufig, und die ersten 3 Monate unaufhörlich an Erbrechen gelitten, auch die Geburt war vom Anfang bis zu Ende mit Erbrechen begleitet, und in der dritten Periode gesellten sich auch öftere *Singultus*, grofse Unruhe, Zähneknirschen, Kopfschmerzen, Blässe des Gesichts, äusserst kleiner, schneller und krampfhafter Puls u. d. gl. dazu. Die Entbindung mit der Zange hatte den glücklichsten Ausgang für

Mutter und Kind. — Bey einer andern Person, von den heftigsten Convulsionen während der Geburt wirklich ergriffen, wurde die Entbindung mit der Zange beschleunigt, und dadurch das Kind gerettet; die Mutter starb nach der Entbindung, wo die Paroxismen sich wiederholt einstellten. Sie war von sensibler Constitution, und hatte in ihrer Schwangerschaft viele Mifshandlungen, Kummer und Traurigkeit erlitten; dazu kam noch, dafs sie in ihrer Schwangerschaft, und selbst noch im letzen Monate derselben ihren Leib fest einzubinden pflegte, um ihre Schwangerschaft zu verbergen. In der letzten Hälfte derselben bekam sie *Hydrops anasarca*, die Schenkel und die äusseren Bedeckungen des Unterleibs schwollen sehr an. Die Section liefs uns *Hydrothorax* und *Hydrops pericardii*, erkennen, und bestätigte die schon mehrmals von uns gemachte Beobachtung, dafs Convulsionen, welche sich zu dieser abnormen Wasseranhäufung gesellen, gewöhnlich bey Schwangern und Gebärenden tödtlich sind.

Von den 170 Kindern wurden todt geboren 11, worunter 6 ausgetragen, die andern zu früh geboren waren. Das eine von den ausgetragenen Kindern, ein Knabe, war, als Folge eines Vorfalls der Nabelschnur neben dem Kopfe, im April todt zur Welt gekommen, die Geburt erfolgte bey sehr heftigen Wehen äusserst schnell nach dem Wassersprunge, und es war höchst wahrscheinlich, dafs dieselbe schon früher, und vor dem Wassersprunge gedrückt, und so der Tod des Kindes befördert wurde. In demselben Monate ereig-

nete sich die Geburt eines reifen Knaben, an dem der Abgang der Epidermis und andere Zeichen der Fäulnifs bewiesen, dafs sein Tod schon vor der Geburt erfolgt seyn müsse; man konnte keine Ursache desselben entdecken. Das dritte reife Kind, ein Mädchen, war im August mit vorliegendem Steifse durch eigene Thätigkeit der Natur geboren; diejenigen, welche gegen das praktische Benehmen eifern, eine Steifsgeburt der Natur zu überlassen, werden hier vielleicht denken, man hätte durch künstliche Hülfe dieses Kind retten können, allein die Section bewiefs, dafs dasselbe an einer abnormen Anhäufung des Wassers in den Hirnventrikeln, vorzüglich aber in der Brusthöhle und im Herzbeutel gelitten hatte, und dafs demnach auch bey vorliegendem Kopfe sein Tod erfolgt wäre; ein Beweis, wie vorsichtig man im Urtheile seyn müsse, und welchen Werth die Sectionen neugeborner Kinder haben, um erst sein Urtheil vollkommen zu sichern. Zwey Kinder wurden mit der Zange todt zur Geburt befördert, welche Enge der Becken und abnorme Gröfse der Kinder, mit Verknöcherung der Fontanellen und Nähte anzeigten. Das sechste Kind ward, nach fruchtlos angewandter Zange, enthirnt, wie bereits angeführt wurde.

Von den zu früh todtgebornen Kindern, war das eine der Bildung nach 4½ Monate; die Person, zum zweytenmal schwanger, hatte angeblich vorher einen schweren Sack aufgehoben; von diesem Augenblicke an wurde sie krank, bekam Kopfschmerzen, Ueblichkeit, und noch an demselben Tage Blutbrechen,

der Leib wurde kleiner und fiel nach und nach ganz zusammen, bis sich endlich Wehen einstellten, und der Fötus vollkommen mit ungerissenen Eyhäuten geboren wurde. Die Frühgeburt eines andern Kindes erfolgte im Oktober, im sechsten Monate der Schwangerschaft, bey einer sehr reitzbaren Person, welche viel durch Kummer über ihre Lage gelitten hatte. Dazu gesellte sich noch vor der Geburt eine, mehrere Wochen lang anhaltende Diarrhö und Lienterie, welche sehr oft mit heftigem Tenesmus begleitet war. Sie fühlte die Bewegung des Kindes nicht mehr, Brüste und Unterleib fielen zusammen, und eines Morgens, als zugleich ein heftiger Schrecken, als Folge von Kanonenschüssen auf unserer Zitadelle, auf sie einwürkte, erfolgte die Geburt eines sehr magern und dürftig genährten 6monatlichen Kindes, das gleichfalls mit ungerissenen Häuten ohne bedeutenden Blutverlust geboren wurde. Im Monat März kam eine Person um 3 bis 4 Wochen mit einem todten Kinde zu früh nieder, nachdem sie zwey Tage vorher schon nicht mehr die Bewegung fühlte. Sie litt während ihrer ganzen Schwangerschaft an einer venerischen Krätze, begleitet mit einem weifsen Flusse. Die Section des sehr dürftig genährten Kindes zeigte, dafs der Tod durch Apoplexie erfolgt seyn müsse; man fand ein Extravasat, die Häute des Gehirns waren sehr roth, besonders die Gefäfse der *Arachnoidea* strotzend von Blut, und die Cortikalsubstanz von dunklerer Farbe als gewöhnlich, auch mehr Wasser, als im normalen Zustande, in den *ventriculis lateralibus*. — Das vierte Kind, ein Knabe,

war 6 Wochen zu früh und schon in Fäulniſs übergegangen, geboren, von einer Person, die mit Wehen in die Anstalt kam, und deren Frühgeburt angeblich durch einen heftigen Aerger veranlaſst wurde. Das fünfte, um 3 Wochen zu früh todt geborne Kind, gleichfalls ein Knabe, war von einer Person, welche, ohnedieſs von einer schwächlichen Constitution, anhaltenden Kummer in der Schwangerschaft erlitten hatte; ihre Nervenreitzbarkeit erreichte dadurch einen sehr hohen Grad, und an einem Morgen, als sie auf der Straſse zufällig einen Menschen vom Dache eines Hauses fallen sah, war sie dadurch so erschrocken, daſs sie gleich darauf Wehen bekam, und sich in die Anstalt verfügte, worauf die Frühgeburt des todten Kindes folgte. —

Auſser den genannten 5 Frühgeburten, waren noch 5 zu frühzeitig erfolgt; die Kinder wurden aber jederzeit lebend geboren. Die eine Frühgeburt ereignete sich im Monat Jänner bey einer elenden, kleinen, miſsgestalteten Person mit sehr engem Becken, welche schon 2 Jahre vorher in demselben Monate zu früh entbunden wurde. Es war dieſsmal eine Fuſsgeburt, welche man durch künstliche Hülfe vollendete. Das äusserst schwächliche, unreife Kind starb 3 Tage nach der Geburt. Das zweyte Kind, ein Knabe, war von einer Person 4 Wochen zu früh geboren, welche an der Lustseuche litt, ausser der Anstalt *Mercur* dagegen gebraucht hatte, und auf die zugleich anhaltender Kummer einwirkte. Das unreife Kind verlieſs die Anstalt gesund. Von den 3 folgenden war eine 4 bis 5 Wochen zu früh, im Monate December bey der bekannten

sehr strengen Kälte, und die andern in demselben Monate 3 bis 4 Wochen zu früh erfolgt. Die Kinder kamen lebend zur Welt, und verliefsen auch gesund die Anstalt. Die eine von diesen Personen, 20 Jahre alt, von sehr schwächlicher, sensibler Constitution, menstruirte mit 15 Jahren, litt im 16n Jahre angeblich an einer Nervenkrankheit und einem Astma, von welchem sie binnen 14 Tagen im Juliushospitale geheilt wurde. Einige Tage vor der Conception litt sie am heftigsten Zahnweh, welches Folge eines cariösen Zahnes war, den sie sich ausnehmen liefs. Den folgenden Tag concipirte sie, am dritten Tage darauf stellte sich oft zehn bis zwölfmal im Tage eine Diarrhö ein, die 5 Monate fortwährte, und die ersten vierzehn Tage zugleich mit einer Strangurie begleitet war, so, dafs sie oft zwanzigmal im Tage den Urin mit Schmerzen lassen mufste; dagegen angewandte Hoffmännische Tropfen leisteten ihr keine Hülfe. Nach dem fünften Monate erschien die Strangurie wieder, wobey der Urin mit den heftigsten Schmerzen, und mit Blut gemischt gelassen wurde; dies Uebel währte 14 Tage bis 3 Wochen, wo sich aufs neue Diarrhö und häufiges Zahnweh dazu gesellten; nachher war sie wohl. Sechs Wochen vorher als sie in die Anstalt kam, liefs sie sich wegen neuem heftigem Zahnweh den schmerzenden, übrigens gesunden Zahn ausreifsen; sie wurde durch die Operation heftig erschüttert, und fühlte von der Zeit an stets Leib- und Kreutzschmerzen, dabey setzte sich dieselbe häufigen Erkältungen aus, und die Nächte blieben schlaflos; die Brüste fielen zusammen, und

es

es floſs viel Milchwasser aus ihnen. Bey ihrem Eintritt in die Anstalt, Mittags, mit Wehen, erkannte man, daſs diese äusserst krampfhaft waren; man empfahl Ruhe im Bette und eine Mischung aus *essentia castorei* und *Thebais*cher Tinktur und einem Kamillenaufguſs, bedeckte den Unterleib mit warmen Tüchern, und lieſs einige Afterklystiere von Kamillenabsud nehmen. Abends fühlte sie keine Wehen mehr, sie schlief die Nacht ruhig, den folgenden Tag aber gegen Mittag stellten sich diese aufs neue ein, und gegen Abend war die Geburt eines schwächlichen, nicht ausgetragenen Kindes vollendet. Die Nachgeburt folgte eine Viertelstunde darauf ganz regelmäſsig. Eine Stunde nachher stellte sich eine äusserst profuse, innerliche Blutergieſsung der Gebärmutter mit Ohnmachten begleitet ein, welche durch Injectionen von Kamillenaufguſs mit Weingeist, und durch *liquor C. C. Succinatus* mit *Naphta* und Opiumstinktur in Verbindung eines Kamillenthees gestillt wurde. Die Entbundene verlieſs gesund mit ihrem Kinde die Anstalt. Die andere Person, gleichfalls von sehr sensibler, schwächlicher Konstitution, hatte sich darüber heftig entsetzt, daſs sie genöthigt war, ihre Schwangerschaft ihrer Mutter zu entdecken; die Geburt des lebenden Kindes trat um 3 bis 4 Wochen zu früh ein. Die *Placenta* hatte das Merkwürdige, daſs sie an ihrer inneren Fläche rings umher mit einem 2 Finger breiten, von Faserstoffe gebildetem, Ringe, umgeben war, welcher einen eyförmigen Sack bildete. Die dritte war bey einer Person, die gleichfalls an einem sehr kalten

Wintertage 3 bis 4 Wochen zu früh entbunden wurde, und sich bey dem Waschen und durch Stubenreiben sehr angestrengt und erkältet hatte.

Nach der Geburt starben in der Anstalt 5 Kinder; nämlich 4 Knaben und 1 Mädchen. Der eine Knabe von der genannten elenden, mifsgestalteten Person, die ein enges Becken hatte, im 7ten Monate der Schwangerschaft mit den Füfsen voran geboren, starb 3 Tage nach der Geburt. Die Section zeigte eine ungewöhnliche Menge Wasser zwischen der harten Hirnhaut und Hirnsubstanz. Die andern 3 Knaben starben an Convulsionen. Der eine Knabe, ausgetragen, und von gesundem Aussehen, bekam am 6ten Tage nach ganz normal erfolgter Geburt Convulsionen, in denen er nach 12 Stunden starb. Bey der Leichenöffnung fand man in dem Hohlvenensacke einen Polypen, der sehr fest adhärirte, den Sack bis zur Klappe in dem rechten Ventrikel (der *valvula tricuspidalis*) fast ausfüllte, und sich durch das *septum atriorum* und das *foramen ovale* in den Lungenvenensack erstreckte. Unter den allgemeinen Kopfbedeckungen nach hintenzu entdeckte man eine starke Sugillation, alle Kopfvenen und Sinus strotzend vom Blute, das Hirn mifsfärbig, sonst nichts Abnormes. Hieraus ergiebt sich, dafs Apoplexie die nächste Ursache war; ob aber die Convulsionen, von irgend einer Ursache, die Apoplexie, oder, ob die durch den Polypen gehinderte Circulation und daher entstandene Blutansammlung im Kopfe, die Convulsionen, bedingten, ist wohl nicht auszumitteln. Der andere Knabe, ausgetragen und gesund, von einer Per-

son geboren, deren Geburt ganz leicht und normal von statten gieng, wurde plötzlich am dritten Tage von Convulsionen befallen, und starb nach wenigen Anfällen. Ueber die Entstehung gab die Section keine Aufklärung, die Mutter bekam an demselben Tage den Kindbetterinnen-Friesel am Unterleibe; sollte vielleicht hier das Exanthem und die Ausdünstung der Mutter einen solchen Nervenreiz in dem neugebornen Kinde, und dadurch Convulsionen erregt haben? Der dritte Knabe bekam gleich wenige Minuten nach der Geburt Convulsionen mit epiliptischen Erscheinungen. Die Mutter litt in der Schwangerschaft an *Peritonitis, Psoitis*, und an den heftigsten Convulsionen, und wurde durch die Zange entbunden. Vortrefflich würkten bey diesem Kinde die Laugenbäder nach der Stützischen Methode. Zehn Tage nach der Geburt wurde es aber aufs neue von Convulsionen befallen, und starb ungeachtet aller mit der gröfsten Sorgfalt angewandten Mittel. Da es schwächlich war, und die Mutter in der Schwangerschaft an den fürchterlichsten Convulsionen gelitten hatte, so scheinen sie bey diesem Kinde habituel geworden zu seyn, besonders da ohnedieſs bey der so sehr erhöhten Sensibilität neugeborner Kinder die Kunst zu wenig vermag. Das andere Kind, ein reifes Mädchen, war in der 16ten Stunde nach der Geburt mit allen Erscheinungen der häutigen Bräune ergriffen; der Fall ist so lehrreich und interessant, dafs ich ihn würdig fand, als eine besondere Beobachtung diesem Journale beyzufügen. — An einem in der ersten normalen Lage gebornen, ausgetragenen

Kinde war die Höhe seines Kopfs merkwürdig: der senkrechte Durchmesser, welcher die Höhe des Kopfs von der *Basis cranii* bis zur Mitte des Scheitels bezeichnet, und dem queeren Durchmesser gewöhnlich gleich ist, hatte $3\frac{3}{4}''$, der queere Durchmesser nur $3''$, der bey dem ausgetragenen Kinde meistens $3\frac{1}{4}$ bis $3\frac{1}{2}''$ beträgt. Der lange Durchmesser hatte $4\frac{1}{4}''$ und der diagonale $5''$.

Von Krankheiten der Schwangern war wohl die interessanteste die eben genannte *Peritonitis* und *Psoïtis*, welche Folge eines im achten Monate erlittenen Falls von einem Gerüste an der hohen Wallmauer in den Stadtgraben auf den Unterleib war. Die Beobachtung ist durch ihre Complication und so Gefahrvolle Folgen so merkwürdig für den Arzt und Geburtshelfer, dafs ich nicht zögerte, sie noch in das erste Heft dieses Journals (*Nr. VII.*) aufzunehmen, und mich daher aller weiteren Relation enthalte. Eine Schwangere bekam neun Tage vor ihrer Entbindung ein dreytägiges intermittirendes Fieber; da sie der Entbindung so nahe war, und bekanntlich der Paroxismus des intermittirenden Fiebers lebensgefährlich werden kann, wenn er mit dem Gebärungsacte zusammen trifft, so verordnete ich sogleich von der besten Perurinde in Substanz mit Zimmt zu einer $\frac{z}{3}$ in 24 Stunden. An dem Tage, und zu derselben Stunde, wo sie den dritten Paroxismus erwartet hatte, trat die Geburt ohne den geringsten Fieberanfall ein, welche ganz normal verlief; das Fieber erschien auch im Wochenbette nicht mehr, und die Wöchnerin verliefs gesund mit ihrem Kinde die nA

stalt. Merkwürdig ist noch, dafs ein Mädchen, 21 Jahre alt, von 13n bis 19n Jahre menstruirt, ihre Periode von der Zeit an verlor und anderthalb Jahre nicht wieder bekam, dennoch schwanger wurde; sie bezweifelte dieses, und suchte bey zunehmender Anschwellung des Unterleibes Hülfe im Julius-Spitale; der Arzt der medic. Klinik, Herr Prof. Friedreich, überschickte sie mir zur Untersuchung, durch welche ich mich von ihrer Schwangerschaft bestimmt überzeugte; die Entbindung war glücklich und ohne Interesse. — Eine Schwangere, von ausgezeichneter irritabler Constitution, welche schon in ihrer ersten Schwangerschaft alle 4 Wochen menstruirte, bekam in dieser ihrer zweiten Schwangerschaft *Haemoptysis;* gegen das Ende verlor sich das Blutspeyen, besonders als sich als Folge körperlicher Anstrengung eine Hämorrhagie der Gebärmutter eingestellt hatte. Die Geburt war ganz normal, und glücklich. Von Krankheiten der Wöchnerinnen war merkwürdig der Kindbetterinnen-Friesel, welcher am dritten Tage des Wochenbettes erschien, und sich nur allein über den ganzen Unterleib verbreitet hatte; er verlief äufserst gutartig, das Fieber war sehr unbedeutend, und man verordnete mäfsig warmes Regim, kleine Gaben vom *Spir. Mindereri*, dünne Fleischbrühe abwechselnd mit Kamillenthee zum Getränke, und liefs die Wochenstube fleifsig mit Efsigdämpfen räuchern. Dafs am Tage des sich zeigenden Friesels das Kind dieser Wöchnerin plötzlich ohne sonstige Veranlassung an Convulsionen gestorben sey, habe ich bereits schon bemerkt. — Eine habituel gewordene

Diarrhö einer Wöchnerin konnte nach mehreren fruchtlos angewandten Mitteln nur durch den Alaun in Form einer Solution vollkommen sistirt werden. — Interessant war die Beobachtung einer Entzündung des Herzens (*Carditis*) bey einer Wöchnerin, welche *Nr. VIII.* in diesem Hefte erzählt ist.

Das Kindbetterinnenfieber beobachtete man bey 6 Wöchnerinnen; dreymal im Monate April, einmal im Monate Juny und zweymal im Monate December; es hatte für 3 Kranke einen glücklichen, für eine im Monat April, und für die beyden Wöchnerinnen im Monate December einen tödtlichen Ausgang. Die eine Person, 24 Jahre alt, war den 8ten April in der Nacht bey rauhem Nordostwinde, wo sie schon Wehen hatte, anderthalb Stunden vom Lande, mit Wehen in die Anstalt gekommen; nur langsam konnte sie, durch öftere Wehen unterbrochen, ihren Weg fortsetzen, und mufste öfters stille halten. Sie hatte sich daher einer bedeutenden Erkältung ausgesetzt, wozu noch der Umstand kam, dafs sie, um auszuruhen, sich öfters auf kalte Steine setzte. Die Geburt verlief zwar regelmäfsig und leicht, allein die Nabelschnur war gleich nach dem Wassersprunge mit dem Kopfe vorgefallen, und das Kind wurde, wie schon bemerkt, sehr schnell geboren. Das Kindbetterinnenfieber hatte ganz den Charakter einer Synocha, und forderte Blutentleerung und den ganzen antiphlogistischen Heilapparat; die Kranke endete am 9ten Tage nach der Entbindung unter Convulsionen, nachdem sich sehr schnell ein hoher Grad von Meteorismus dazugesellt hatte, den

man jederzeit bey Abnahme der Schmerzen für ein tödtliches Zeichen erkannte. Bey der angestellten Leichenöffnung fand man eine grofse Menge ausgeschwitzter Lymphe und Faserstoff, der sich zwischen den Wendungen der Gedärme vorfand. Die Oberfläche des Peritonäums, welche den Gedärmen zugekehrt ist, und ein Theil der vordern Fläche der Gebärmutter, welche vom Bauchfelle überzogen wird, waren entzündet, so wie das *Omentum gastrocolicum*, das *Colon transversum* und *adscendens*. Die andere Wöchnerin wurde am 20ten April, am folgenden Tage nach der Entbindung vom heftigsten Kindbetterinnenfieber befallen, es hatte gleichfalls den Charakter der Synocha, forderte 2malige Blutentleernng am Arme, und wurde nebst der Anwendung des übrigen antiphlogistischen Heilapparates glücklich geheilt. Bey der dritten Wöchnerin, welche im April vom Kindbetterinnenfieber ergriffen wurde, hatte das Fieber mehr den Charakter des Synochus, welches in den Typhus überzugehen drohete. Die damit verbundene Aufgetriebenheit des Unterleibs minderte sich auffallend, und es trat völlige Rettung ein nach mehrmals erfolgten föculenten Diarrhöen; diese waren daher kritisch, und die Kranke fühlte sich nach diesen Ausleerungen erquickt; der Uebergang in den Typhus wurde durch einen Aufgufs von Baldrian mit dem Hoffmannischen Liquor glücklich verhütet, und den später sich einstellenden wässerichten Diarrhöen wurde durch den Mohnsaft Gränzen gesetzt. — Im Monate Juny zeigte sich das Kindbetterinnenfieber bey einer Wöchnerin vier Tage nach der

Entbindung, welche ganz regelmäfsig und leicht verlaufen war; sie hatte sich an diesem Tage, wo es am Morgen und Abend kühl war, erkältet; das Fieber hatte den Charakter der Synocha, forderte zwar den antiphlogistischen Heilplan, jedoch keine Blutentleerung. — Vom Monate Juny an beobachtete man das Kindbetterinnenfieber nicht mehr, als bis zum Monate December, wo bekanntlich die Kälte in diesem Winter einen aufserordentlichen Grad erreicht hatte, und entzündliche Krankheiten jeder Art in der Stadt und im Juliusspitale an der Tagesordnung waren; ja es wirkte die Kälte so empfindlich, dafs z. B. im Juliusspitale ein alter Pfründner, welcher das Bett und Zimmer nicht verlassen hatte, von einer Pneumonie ergriffen wurde. War der Monat November durch mehrere Frühgeburten ausgezeichnet, so wurde der Monat December den Wöchnerinnen gefährlicher, und es mufste daher die gröfste Sorgfalt in der Anstalt seyn, dafs sich die Wöchnerinnen keinen Erkältungen aussetzten, um die Gefahr, die ihnen drohete, zu verhüten. Zwey Wöchnerinnen wurden aber dennoch vom Kindbetterinnenfieber ergriffen, welches besonders bey der einen den heftigsten, mehrere Jahre nicht beobachteten, Grad von Synocha erreicht hatte. Diese Person war 31 Jahre alt, litt im 21ten Jahre an einer Lungenentzündung, hatte vier Jahre zuvor schon einmal glücklich geboren, war in dieser 2ten Schwangerschaft zwar gröfstentheils gesund, hatte sich aber kurz vor der Entbindung häufigen Erkältungen bey dem Waschen ausgesetzt; jene verlief zwar ganz regelmäfsig,

jedoch langsam und mit Erbrechen begleitet. Am fünften Tage nach derselben stellte sich das Kindbetterinnenfieber als Synocha im fürchterlichsten Grade ein, nachdem sie in der Nacht von einem heftigen Froste ergriffen wurde; der Unterleib war angetrieben und äufserst empfindlich bey der Berührung; zwey Leistenbrüche, welche sich in der Schwangerschaft verloren hatten, waren wieder herausgetreten, sie liefsen sich hart und gespannt anfühlen, und nicht zurückbringen; Brechen hatte sich nicht eingestellt; man stellte sogleich eine tüchtige Blutentleerung am Arme an, verordnete *Nitrum* in schleimichten Decocten, erweichende Klystiere, Breyumschläge von erweichenden Kräutern mit Leinsaamen, und ölichte Einreibungen über dem Unterleibe; darauf liefs die Härte der Brüche nach, und man konnte sie ohne Hinderniſs reponiren; das Fieber erreichte am Morgen und Abend jederzeit den höchsten Grad, und der Schmerz nahm nicht ab, der Puls blieb immer sehr voll und hart, so dafs man noch 3mal die Blutentleerung zu wiederholen sich genöthigt fand, und darauf *Calomel* und lauwarme Bäder verordnete. Indefs umsonst; man bemerkte aus dem schnellen intermittirenden Pulse, aus dem zunehmenden Meteorismus, und dem schnell eintretenden Gefühle von Abnahme der Schmerzen, dafs der Depot geschehen und die Kranke ohne Rettung verloren sey, und fand, dafs in dieser Periode, wo das Stadium der Gangrän und des Typhus eingetreten war, weder der innerliche und äufserliche Gebrauch des Camphors, der Baldrianaufgufs, der Moschus, und die Tinktut

des Fingerhutes nicht vermögend waren, unsere Kranke zu retten. Sie starb den 14ten Tag nach der Entbindung. Es zeigte sich bey der Section der bekannte Depot im Unterleibe, welcher zehn bis zwölf Unzen betragen mochte; das Peritonäum, besonders so weit es das Becken bekleidet, das Netz, die grofsen und kleinen Gedärme, waren stark entzündet, und diese sehr meteoristisch aufgetrieben, die Gebärmutter selbst an ihrem Grunde und an ihrer äufsern Oberfläche wenig, beyde Ovarien aber mehr entzündet und angeschwollen; die beyden Bauchringe waren sehr erweitert, und die in den Bruchsäcken liegenden Theile der dünnen Gedärme enthielten gleichfalls von der coagulirten Lymphe. — Die andere Wöchnerin, welche am Kindbetterinnenfieber erkrankte, war 29 Jahre alt, und hatte ein als Folge des rachitischen Uebels in der Kindheit mifsgebildetes enges Becken. Im 25ten Jahre war sie aufser der Anstalt zum ersten Male von einem ausgetragenen todten Kinde bey grofser Anstrengung durch eigene Thätigkeit der Natur entbunden; im 27ten Jahre gebar sie wieder ein todtes Kind, da neben dem Kopfe die Nabelschnur vorgefallen war. Der Verlauf der dritten Geburt am 7ten December in der Anstalt war mit einem ununterbrochenen Winseln aufser, und während den Wehen mit lebhaftem Geschreye begleitet; der Kopf keilte sich zugleich schiefgestellt in das Becken ein, auch liefs der Abgang des Meconiums, nach dem Abgange des Wassers, der Ausflufs einer stinkenden blutigen Jauche, und die zunehmende Kopfgeschwulst für das Leben des Kindes sehr vieles fürchten. Man

schritt daher zur Zange, und erst nach einer Stunde bey aufserordentlicher Kraftanstrengung, ohne dafs die Zange abgleitete, war die Entbindung eines todten Knabens vollendet, welcher 10 Pfund Gewicht hatte und 21 Zoll lang war. Nähte und Fontanellen waren ganz verknöchert, und der queere Durchmesser des Kopfs betrug 4″, die Nachgeburt wog 2 Pfund. Die Wöchnerin verfiel in das Kindbetterinnenfieber, welches, durch den aufserordentlichen Grad von Kälte begünstigt, den Charakter einer gefährlichen Synocha annahm, und Aderlässe, so wie den übrigen antiphlogistischen Heilapparat forderte. Einige auf den Gebrauch des *Calomel* erfolgte breyigte Stühle minderten den Meteorismus, und man hatte an diesem Tage Hoffnung zur Besserung; allein nach allen Anzeigen war auch schon der Depot erfolgt, die Krankheit nahm mehr den nervösen Charakter an, es gesellten sich häufige wässerigte Durchfälle dazu, die Kräfte sanken immer mehr, und die Kranke starb den 10ten Tag nach der Entbindung. Bey der angestellten Section fand man nach Eröffnung des Unterleibs auf der Oberfläche des *Omenti magni*, und den Fortsätzen desselben zwischen den dünnen und dicken Gedärmen den bekannten Depot, welcher wenigstens 24 Unzen am Gewicht betragen konnte. Ein grofser Theil der kleineren und gröfseren Gedärme war unter sich verwachsen, diese, so wie der Magen, aufserordentlich aufgetrieben, und mit einer stinkenden, faulen Gasart angefüllt; das Peritonäum war, so weit es die Höhle des Unterleibs auskleidet, entzündet, und hatte an meh-

reren Stellen brandige Flecken; entzündet waren das *Mesenterium* und das *Mesocolon*, alle Gedärme und insbesondere das *Caecum* und der *Appendix vermiformis*, nebstdem das Peritonäum, so weit es die Gebärmutter überziehet, und die Ovarien; ausgenommen davon war die Substanz der Gebärmutter selbst. Die convexe Fläche des grofsen und rechten Lappens der Leber war sehr zusammengedrückt, und mit dem Bauchfelle unter den Rippen und dem *Colon transversum* verwachsen; die Milz mifsfärbig und ungewöhnlich klein.

Im Wintersemester dieses Jahres hatten die Vorlesungen und die Entbindungsanstalt benutzt: 60 Kandidaten der Medicin und Chirurgie, unter welchen 33 in der geburtshülflichen Klinik praktizirten. Im Sommersemester besuchten die Vorlesungen und die Entbindungsanstalt 57 Kandidaten der Medicin und Chirurgie, unter welchen 25 an der geburtshülflichen Klinik als Praktikanten Theil nahmen; die meisten Zuhörer waren vom Auslande. In den während dem Sommer und Winter gegebenen Lehrkursen für Hebammen wurden 21 Schülerinnen für das Ausland unterrichtet.

VII.

Glückliche Heilung einer *Peritonitis* und *Psoitis* bey einer Schwangern, mit ihren gefährlichen Folgen; vom Herausgeber.

E* F* vom Lande, eine Speiseträgerin, 18 Jahre alt, mittlerer Statur, von gesunder Constitution, in ihren früheren Lebensjahren niemals bedeutend krank, und im 17ten Jahre ganz regelmäfsig und glücklich menstruirt, wurde mit dem Anfange des Monates März 1812 schwanger, und fühlte gegen die Mitte Juli die erste Bewegung des Kindes. Der Verlauf ihrer Schwangerschaft war glücklich, bis zum 7ten Monate, wo sie das Unglück hatte, mit einer Bütte voll Speise, welche sie den die hiesige Stadtmauer ausbessernden Maurern auf den an einem Gerüste befestigten Leitern zutragen mufste, über die hohe Stadtmauer hinunter, und auf die rechte Seite des Unterleibes in den Stadtgraben zu fallen. Die aufserordentliche Höhe des Falles, der dabey ausgestandene Schrecken, welcher ihr im ersten Augenblicke das Bewufstseyn raubte, und die gleich

darauf sich einstellenden wehenartigen Schmerzen liefsen sie nichts geringeres als eine plötzliche Frühgeburt erwarten; allein diese erfolgte nicht, sondern es stellte sich nur eine ziemlich bedeutende Hämorrhagie der Gebärmutter ein, welche fast täglich wieder erschien und die Verunglückte in beständiger Sorge über den Ausgang erhielt. Von der Zeit dieses Falles an befiel sie überdiefs noch ein trockner Reitzhusten, begleitet mit heftigen Schmerzen bey der Inspiration, und daher erschwertes Athemholen; später gesellte sich noch jedesmaliges Erbrechen nach genossenen Speisen dazu, so, dafs sie nur wenige bey sich behalten konnte. Ihr Stuhlgang war unregelmäfsig, meistens verstopft und die Harnexcretion ebenfalls gestört. Ihre gröfste Beschwerde aber war der beständige, heftig brennende Schmerz in der vorzüglich durch den Fall afficirten Stelle nahe an den kurzen Rippen zwischen dieser, und dem Hüftbeine der rechten Seite des Unterleibes, der übrigens im ganzen Umfange empfindlich war. Seit 8 Tagen fühlte sie auch eine anhaltende Fieberhitze, begleitet mit häufigem Durste; das Liegen auf der rechten Seite war unmöglich, das Gehen, jede Bewegung des Körpers und besonders des rechten Fufses verursachten ihr die heftigsten Schmerzen, der Puls war sehr hart und schnell. In diesem Zustande suchte sie Hülfe in der hiesigen Entbindungsanstalt. Bey der am 20ten November, nach dem Tage ihrer Aufnahme, angestellten Untersuchung fand man die genannte, höchst schmerzhafte und mehr erhabene Stelle des Unterleibs, den Nabel verstrichen und den Grund der Ge-

bärmutter eine Handbreit unter der Herzgrube. Die innerliche Untersuchung war wegen der im hohen Grade empfindlichen Mutterscheide mit aufserordentlichen Schmerzen verbunden, vorzüglich bey der Berührung der rechten Seite nach dem Sitz- und Hüftbeine zu; die beynahe noch ½ Zoll lange Scheidenportion fühlte man etwas über der mittleren Beckenöffnung, und ihr äufserer Muttermund nahm die Spitze des Fingers auf, ihr innerer aber war geschlossen; einen vorliegenden Theil des Kindes konnte man nicht unterscheiden.

Man war berechtiget, die Krankheit für *Peritonitis* und *Psoitis* anzusprechen, welche bereits den ganzen Umfang des Bauchfells, so weit sich dieses in der Bauch- und Beckenhöhle ausbreitet, vorzüglich aber die rechte Seite ergriffen zu haben schien. Auf der Stelle verordnete man daher eine Blutentleerung am rechten Arme von acht bis zehn Unzen, eine Salpetermixtur mit dem Dekokte der Althäenwurzel, schleimichte und kühlende Getränke zum innerlichen Gebrauche, mäfsig warme Breyumschläge aus den erweichenden Kräutern mit dem Hyoscyamuskraute, ölichte Einreibungen von dem Hyoscyamusöle über den Unterleib, und ähnliche Afterklystiere. Dabey empfahl man strenge Ruhe des Körpers und Geistes, und sorgte für mäfsiges Regim.

Abends 5 Uhr fand man den Puls langsamer als des Morgens, der häufige Durst und Husten währten fort, die Inspiration war noch immer schmerzhaft, die rechte Seite des Unterleibs bey wiederholter genauer

Besichtigung wirklich gespannter und härter; das entleerte Blut hatte eine *crusta pleuritica*. Es blieb bey derselben Anordnung.

Den 21ten November. Die Nacht war unruhig und schlaflos; der Schmerz auf der rechten Seite des Unterleibs fortdauernd, der Puls derselbe wie am gestrigen Abend; der trockene Husten mit der schmerzhaften Inspiration währte fort, die Klystiere hatten Stuhlgang verschafft. Man verordnete ein Dekokt der Althäenwurzel mit dem *Liquor ammonii aceticus* und dem Hyoscyamusextracte, stündlich einen Eslöffel voll zu nehmen, und liefs äufserlich das *Unguentum neapolitanum de Althaea* zu gleichen Theilen in die schmerzhafte Stelle des Unterleibs einreiben. Dabey wurden die erweichenden Breyumschläge und Klystiere fortgesetzt.

Abends 6 Uhr. Der Schmerz und Husten derselbe; der Puls schneller; den Tag über hatte die Kranke öfteren, doch immer kurz vorübergehenden Schauer gespürt. Fortsetzung derselben Anordnung.

Den 22ten November Morgens halb 9 Uhr. Die Nacht schlaflos; das Fieber gemindert; der Husten und der Schmerz im Unterleibe derselbe; die Nacht hindurch öftere Schauer. Fortsetzung derselben Mittel.

Abends 5 Uhr. Beynahe wie am Morgen.

Den 23ten November Morgens 8 Uhr. Die verflossene Nacht schlaflos, und häufige Schauder, welche sich von der schmerzhaften Stelle des Unterleibs aus verbreiteten; der Urin ist trübe, das Fieber von einem gelinderen Grade, am Morgen Stuhlausleerung

auf

auf ein gegebenes Klystier; Erbrechen einer schleimicht-galligten Materie; die ganze rechte Seite des Unterleibs bis gegen den Rücken und die Gegend des Kreutzes äufserst schmerzhaft. Fortsetzung derselben Mittel.

Den 24ten November Morgens 11 Uhr. Die Nacht unruhig; zwey Stunden lang anhaltender Frost; die Klystiere bewirkten einige Ausleerungen; der Urin hell; die Schmerzen mehr innerlich fühlbar; die Geschwulst der leidenden Seite des Unterleibs gröfser; das Fieber gelinder; der Husten hatte nachgelassen. Man verschrieb eine Emulsion aus dem Mandelöle und arabischen Gummischleime mit einem Scrupel Hyoscyamusextrakte und einer halben Unze Mandelsyrup stündlich zu einem Efslöffel voll, und einen Gran Calomel mit Zucker, wovon alle drey Stunden ein Pulver zu nehmen.

Abends 5 Uhr. Der Puls wieder etwas fieberhaft, obschon nicht hart und voll; den Tag über Stuhlausleerung; der Schmerz unerträglich und fix an der afficirten Stelle des Unterleibs; der Husten etwas stärker als am Morgen. Bey der angestellten sehr schmerzenden innerlichen Untersuchung fühlte man nun den beweglichen Kopf des Kindes im Eingange des Beckens, und den innern Muttermund etwas geöffnet. Es blieb bey derselben Anordnung.

Den 25ten November Morgens 8 Uhr. Die Nacht schlaflos; Zunahme der Schmerzen, mehrmals starke Fröste, und der eine mit gleichzeitigem Erbrechen einer schleimicht-galligten Materie begle-

tet; der Husten und das Fieber heftiger; der Harn trübe; Stuhlgang ohne Klystier.

Abends 7 Uhr. Zunahme des Schmerzens und des Fiebers; mehrmaliges Erbrechen. Fortsetzung derselben Mittel.

Den 26ten November Vormittags 11 Uhr. Die Nacht wie die vorhergehende; diesen Morgen zwey Ohnmachten, welche jedesmal ¼ Stunde lang währten; der Schmerz ist ausserordentlich heftig, und erstreckt sich bis in das Becken, dem Laufe des *musculi psoas* nach; der Schenkel der rechten Seite ganz betäubt, wie eingeschlafen, und nur unter Zunahme der Schmerzen zu bewegen. Man verordnete:

R. *Flor. arnic.*
HB. meliss.
Rad. Seneg. aa ℥ß.

C. M. D. S. Zum Thee.

R. *Tinctur. digital. purpur.* ℥jj.

D. S. Alle anderthalb Stunden 4 bis 6 Tropfen zu nehmen, und nach und nach mit Zweyen zu steigen.

Die Emulsion mit dem Hyoscyamusextrakte, die Einreibungen und die erweichenden Cataplasmen auf die afficirte Stelle des Unterleibs wurden fortgesetzt und vorzüglich auch auf die sehr schmerzhafte Hüftgegend applicirt; dabey fortwährend schleimichte und gelind nährende Suppen und Getränke.

Abends 5 Uhr. Diesen Nachmittag wieder zwey Ohnmachten; aber jetzt Erbrechen, fieberhafter, schneller, wellenförmiger Puls, die Schmerzen immer gleich

heftig und sich bis über den rechten Schenkel herab verbreitend.

Den 27ten November Morgens 11 Uhr. Die Nacht wider alles Vermuthen sehr ruhig; die Kranke schlief, gegen Morgen eine Ohnmacht und Erbrechen; der Puls kräftiger als am Tage vorher, und nicht mehr so wellenförmig; der Schmerz zieht sich immer mehr gegen das Becken; die Kranke wähnt in der That das Herabsenken einer Flüssigkeit zu fühlen; das Kind bewegte sich lebhaft. Das Einathmen zwar noch nicht ganz frey, allein der Schmerz und die Spannung in der Gegend des Zwerchfells beträchtlich gemindert. Ein ganz neues Phänomen war nun der seit heute am Morgen in grofser Menge abgelassene, undurchsichtige, gelbweifse, dicklichte, eiterartige Urin, so dafs an einer Eiterung durchaus nicht mehr gezweifelt werden konnte. Die Mittel wurden fortgesetzt.

Abends 6 Uhr. Die Kranke hatte sich lange nicht so wohl befunden; sie afs ihre Abendsuppe mit Appetit; der Puls fieberhaft, die Schmerzen an der afficirten Stelle des Unterleibs und im Becken geringer, Husten und Erbrechen hatten sich verloren, und es war nicht zu zweifeln, dafs die geschehene Evakuation durch den Urin kritisch und heilsam war.

Den 28ten November. Die vergangene Nacht unruhig; Fieber und Hitze hatten zugenommen; der Unterleib und besonders die afficirte Stelle des Beckens wieder empfindlich; diesen Vormittag Erbrechen, aber weder Husten, Fröste, noch Ohnmachten; der Puls kräftiger, der Harn stets trübe und dick.

Vom 29ten bis 30ten November Morgens 11 Uhr. Die Nächte unruhig, die Kranke ungeduldig und mifsmuthig, der Urin seit heute Morgen hell und dunkelroth; Zahnschmerzen der rechten Seite; die Schmerzen an der afficirten Stelle des Unterleibs und im Becken sehr heftig, der rechte Schenkel ganz taub; der Husten stellte sich aufs neue wieder, doch weniger heftig ein; der Puls schnell und sehr voll, diesen Morgen mehreremale Fröste und zwey Ohnmachten. Statt der schon den Tag vorher ausgesetzten Arzneyen verordnete man eine Emulsion mit Nitrum, liefs acht Blutigel an die schmerzhafte Stelle des Unterleibs applici-ren, und wieder alle zwey bis drey Stunden einen Gran Calomel, und fleifsig schleimichte, kühlende Getränke nehmen.

Abends 5 Uhr. Auf die Application der Blutigel bedeutende Besserung; Nachlafs der Schmerzen und des Hustens; der Puls weicher, weniger voll und schnell; der Urin noch sehr roth und brennend; die Anordnung der Arzneyen blieb dieselbe.

Den 1ten December Morgens 11 Uhr. Am Abende zuvor eine Ohnmacht und Schauder; die Nacht Ruhe; merklicher Nachlafs der Schmerzen im Unterleibe; mögliche Bewegung des Schenkels ohne Schmerzen; die Kreutzgegend noch empfindlich; das Einathmen ganz frey; die Kranke verträgt zum erstenmale das Liegen auf der rechten Seite; der Puls noch etwas schnell und voll, aber nicht mehr hart. Zu den Zahnschmerzen hat sich eine Entzündung der Mandeln gesellt, welche das Schlingen

sehr erschwert. Man setzte die Emulsion und das Calomel aus, und da Ohnmacht und Schauder noch Ansammlung von Eiter vermuthen liefsen, so verordnete man den angegebenen Thee aus dem *Flor. arnic.* und *Rad. Seneg.* in Verbindung mit der Tinktur des Fingerhutes wieder; die erweichenden Cataplasmen über den Unterleib wurden fortgesetzt, gegen die Entzündung der Tonsillen empfahl man Malvendekokt zum Gurgeln, liefs äufserlich den Hals mit einem mäfsig warmen Breyumschlage von gekochtem Reifs bedecken, und der Kranken öfters Gerstenschleim reichen.

Abends 5 Uhr. Heftige Halsschmerzen; der Puls schnell und zitternd; weder Schauder, Ohnmachten, noch Erbrechen; die Kranke unruhiger; der Kopf eingenommen. Man liefs Senfpflaster auf beyde Fufssohlen appliciren.

Den 2ten December Morgens 8 Uhr. Die verflossene Nacht sehr schlimm; die Kranke delirirte und wollte jeden Augenblick aus dem Bette steigen; der Schmerz im Halse äusserst heftig; die Entzündung und Geschwulst verbreitet sich über die ganze Mundhöhle und scheint selbst den *Oesophagus* einzunehmen, so dafs die Kranke kaum etwas zu schlucken vermag; die sonst so schmerzhafte und mit Husten verbundene Inspiration ganz frey; der Unterleib unschmerzhaft und das Liegen auf der rechten Seite desselben gar nicht beschwerlich und empfindlich; der Puls klein, gespannt und sehr schnell, jedoch nicht aussetzend; der Harn roth und ohne Bodensatz. Am Abende 5 Uhr zeigte sich eine aufserordentliche Empfindlichkeit in

der *Regio epigastrica*, so gefühllos diese auch am Morgen war, so dafs schon die leiseste Berührung derselben eine convulsivische Bewegung der Bauchmuskeln, Verzerrung des Gesichtes und den sogenannten *risum Sardonium* hervorbrachte; aufserdem lag die Kranke in einem soporösen Zustande. Man verordnete

℞ *Rad. valerian. min.* ʒß.
Cons. infund. ∇ *fervid.* ʒvj.
Colat. refrigerat. add.
Liquor. C. C. Succinat. ℈jjjj.
Tinctur. Thebaic. ℈jj.
Syrup. Diacod. ʒj.

M. D. S. Alle Stunden einen Eslöffel voll zu nehmen. Nebstdem liefs man ihr Senfteige auf die Waden, und ein Blasenpflaster auf den Nacken setzen. Die übrige Anordnung blieb dieselbe.

Den 5ten December Vormittags 11 Uhr. Die Nacht hindurch äufserst unruhig, die Schmerzen im Halse sehr heftig; die Kranke wollte jeden Augenblick aufstehen, redete irre und las Flocken. Gegen Morgen bekam sie plötzlich einen Anfall von Convulsionen, sie verlor alles Bewufstseyn, ihr Körper bog sich rückwärts; dieser Anfall währte eine Viertelstunde. Bald nachher trat ein zweyter, eben so heftiger Anfall unter denselben Erscheinungen ein, sie konnte wegen Schmerzen im Halse nicht sprechen, und Flüssigkeiten nur mit Mühe schlucken; der Puls war sehr unordentlich, bald voll, bald hart, bald klein und gespannt wie eine Saite, zuweilen aussetzend; der Urin ganz hell, blafs und in der Mitte ein Wölkchen bildend;

der Stuhl verstopft, die Seelenkräfte unterdrückt; die Kranke wufste nicht wo sie war, sie wollte aufstehen, und eben als man sie daran verhindern wollte, brachen wieder die gewaltsamsten Convulsionen, begleitet mit Tetanus, Zähneknirschen und Rückwärtsbeugung (*Opisthotonus*) aus; der Puls war dabey sehr beschleunigt, krampfhaft und sehr ungleich. Man verordnete

R. *Mosch. oriental.* gr. X.
Musilag. G. arab. ʒj.
Terend. add.
∇ *flor. chamomill.* ʒjjj.
— *foenic.* ʒjj.
Syrup. diacod. ʒß.

M. D. S. Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

R. *As. foetid.* ʒjj.
Vitell. ovor. No. j.
Terend. add.
∇ *Flor. chamomill.* ℥j.

D. S. Zu Klystieren.

R. *Cali caustic.* ʒjj.
f. pulv. gross. dispens. tal. dos. No. jjj.

D. S. Ein Paket zum Bade zu brauchen.

Das warme Bad wurde Nachmittags ½ Stunde lang angewendet, nachdem der Zustand der Kranken noch immer der zuletzt beschriebene war, aufser dafs sich keine convulsivischen Anfälle mehr eingestellt hatten. Nach seinem Gebrauche, wobey unter meiner Anleitung selbst die Temperatur mit dem Thermometer bestimmt,

die gröfste Sorgfalt angewendet, und die Kranke nach demselben in erwärmte wollene Decken eingeschlagen wurde, zeigte sich schon um 4 Uhr auffallende Besserung, die Kranke erhielt das völlige Bewufstseyn wieder, konnte laut sprechen, und war besonders darüber sehr erfreuet, dafs sich ihr Kind so lebhaft bewegte. Die Arzneyen zum innerlichen Gebrauche, und die Klystiere wurden fortgesetzt, und der Kranken öftere Fleischbrühen, abwechselnd mit Gerstenschleim gereicht.

Den 4ten December Morgens 8 Uhr. Die Nacht Ruhe und Schlaf; Entzündung und Schmerzen im Halse haben sich gemindert, jene im Unterleibe aber zugenommen; der Puls gleichförmig, aber etwas schnell; das Aufrichten der Kranken erleichtert; Convulsionen stellten sich nicht mehr ein. Man wiederholte um 9 Uhr das Bad und zwar mit trefflichem Erfolge, die Kranke befand sich ungemein wohl darauf, der Puls war gleichförmig, aber etwas schnell und gespannt. Die Arzneyen wurden fortgesetzt.

Abends 5 Uhr schlief die Kranke ruhig; gegen 6 Uhr aber entstund nach einem vorausgegangenen Gefühle von Brennen im Magen und von da längs dem Schlunde herauf ganz unerwartet eine beträchtliche Hämorrhagie durch den Mund, mit den fürchterlichsten Convulsionen begleitet, der ganze Körper bog sich abermals gewaltsam nach hinten, die Kranke verlor alles Bewufstseyn, und so dauerte der heftigste Anfall eine halbe Viertelstunde. Man machte aufs neue Anwendung von einem Bade, und liefs die beyden

Mixturen aus dem Moschus abwechselnd mit jener aus dem Baldrianaufgusse fortnehmen.

Den 5ten December Morgens 8 Uhr. Beynahe die ganze Nacht spie die Kranke ein schwarzes, zähes, mit Klumpen und häutiger Materie vermischtes, sehr übelriechendes Blut aus, Brechen hatte sich weder am gestrigen Abend bey dem ersten Erscheinen der Hämorrhagie, noch heute in der Nacht eingestellt. Man liefs sehr oft Milch und Gerstenschleim trinken, und die Moschusmixtur abwechselnd mit dem Baldrianaufgusse fortnehmen.

Nachmittags halb 3 Uhr. Um 1 Uhr war abermals ein heftiger Anfall von Convulsionen ausgebrochen, der eine halbe Viertelstunde lang währte, und mit gänzlicher Bewufstlosigkeit verbunden war; um halb 3 Uhr folgte ein neuer sehr heftiger Anfall, so, dafs die Kranke von dreyen Personen gehalten werden mufste; ihm folgte ein tiefer Schlaf; man wiederholte diesen Nachmittag das Laugenbad, und setzte die übrige Anordnung fort.

Den 6ten December Morgens halb 9 Uhr. Das gestrige Bad bekam der Kranken vortrefflich; die ganze Nacht Ruhe, am frühesten Morgen Schlaf, aus dem sie nur mit Mühe geweckt werden konnte; der Puls kräftiger als gestern, der Urin von rother Farbe, der Hals sehr schmerzhaft. Die Umschläge auf diesen und den Unterleib, so wie das Gargarisma von dem Malvendekokte und die übrige Behandlung wurden fortgesetzt.

Abends 5 Uhr. Mittags ein heftiger, lange wäh-

render Anfall von Convulsionen; um 4 Uhr wurde die Kranke in ein Laugenbad gesetzt, und 20 Minuten darin erhalten; ihr Puls war ziemlich schnell, ungleich, aber stark. Sie klagte über heftige Schmerzen in der bezeichneten Stelle des Unterleibs und im Halse; das Vermögen zu schlucken war erschwert. Die Behandlung blieb dieselbe.

Den 7ten December Morgens 8 Uhr. Die Nacht war ziemlich ruhig; diesen Morgen entstund ein neuer sehr starker Blutfluſs aus dem Munde, begleitet mit Schmerzen und Brennen in der Magengegend längs dem Schlunde herauf; bey der Besichtigung der Mundhöhle fand man diese sowohl als die *Fauces* und die Tonsillen ganz roth, excoriirt und äusserst übelriechend, die Entzündung, Blutung und Excoriation schien bestimmt auch den Schlund einzunehmen; der übrige Zustand der Kranken war zusehends besser, die Schmerzen in der rechten Seite des Unterleibs waren ganz verschwunden, und sie konnte den äuſsern Druck im ganzen Umfange des Unterleibs und des Beckens vertragen; der Puls war schnell und kräftig. Man stellte zugleich eine äuſserliche und innerliche Untersuchung an und fühlte den Unterleib beträchtlich gesenkt, und die Bewegung des Kindes deutlich; in die Mutterscheide, welche sonst so empfindlich war, konnte man ohne Schmerzen den Finger einführen, der äussere und innere Muttermund war geöffnet. Durch diesen fühlte man die Häute, und im Eingange des Beckens den Kopf des Kindes. Man lieſs die Moschusmixtur zu halben Stunden abwechselnd mit folgender fortnehmen:

R. *Alum. roman.* ʒj.
∇ *rub. id.* ℥V.
Mell. rosat. ʒj.

M. D.

Zum Gurgeln verschrieb man

R. *Infus. Herb. Salv.* ℔j.
Tinctur. myrrh. ℈jjjj.
Mell. rosat. ʒij.

M. D.

Die Kranke erhielt ein Klystier von Asand, und man liefs sie öfters Milch, abwechselnd mit Fleischbrühen nehmen.

Nachmittags um 1 Uhr stellte sich abermals ein heftiger Anfall von Convulsionen ein, der nach dem Berichte der Anwesenden alle vorigen an Heftigkeit übertroffen haben soll. Man setzte die Kranke in ein warmes Laugenbad, was ihr vortrefflich bekam; die übrige Behandlung blieb dieselbe. — Abends 5 Uhr hatte sich wieder eine beträchtliche Blutung aus dem Munde eingestellt.

Den 8ten December Morgens 8 Uhr befand sich die Kranke ziemlich wohl, hatte aber von gestern Abends bis in der folgenden Nacht um 3 Uhr aus dem Munde geblutet; darauf verfiel sie in einen ruhigen Schlaf; sie ist sehr matt, der Puls sehr frequent, klein und ungleichförmig; bey der Untersuchung fand man den innern Muttermund etwas mehr geöffnet, und es bildeten sich innerhalb desselben die Häute in ein Bläschen. Man verordnete mit der Moschustinktur folgende abwechselnd zu nehmen:

R. *Rad. valerian. min.*
Cort. Peruv. aa ℥ß.
Conc. infund. ∇ *fervid. qu. s.*
Colat. ℥vj. *add.*
Op. pur. gr. jj.
C. mucilag. G. arab. trit. ℥jj.
Syrup. de alth. ℥j.

M. D. S. Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

R. *Rad. Seneg.*
— *Alth.*
— *Liqu. aa.* ℥ß.
Sem. foenic. ʒjj.

C. M. D. S. Zum Thee.

Zum gewöhnlichen Getränke erlaubte man etwas Wasser und Wein zu gleichen Theilen; dabey liefs man öfters Gerstenschleim und Milch forttrinken; Nachmittags wurde das Laugenbad wiederholt, und die Alaunmixtur bey einer neuen sich einstellenden Blutung zu Hülfe genommen, auch das Gargarisma fortgesetzt.

Abends 5 Uhr. Keine besondere Veränderung; das Laugenbad bekam vorzüglich; es blieb bey derselben Anordnung.

Den 9ten December Morgens 8 Uhr. Die verflossene Nacht wieder starker Blutfluſs aus dem Munde; aufserdem befindet sich die Kranke ziemlich wohl; der Puls ist ruhiger und regelmäfsiger als am Abende, die Bewegung des Kindes wird fortwährend von der Kranken, und mittelst Auflegung der Hand auf den Unterleib, sehr deutlich gefühlt.

Abends 5 Uhr war die Kranke ruhig und befand sich aufser dem hier und da erscheinenden Blutflusse aus dem Munde ziemlich wohl; sie fühlt etwas Schmerzen im Leibe, aber nicht im Kreutze. Man liefs es bey derselben Anordnung.

Den 10ten December Morgens 8 Uhr. Die verflossene Nacht wieder ein Anfall von Convulsionen, jedoch in geringerem Grade als die vorigen; darauf Ruhe bis diesen Morgen; das Bluten hat nachgelassen. Bey der innerlichen Untersuchung war der Muttermund beynahe einen halben Laubthaler grofs geöffnet. Man verordnete wegen dem in der Nacht gehabten convulsivischen Anfall für diesen Nachmittag ein Laugenbad, zum innerlichen Gebrauche einen Aufgufs der China mit Hinweglassung der *Valeriana*, da sie diese Mixtur nicht gerne mehr nahm. Sonst blieb es bey der bisherigen Anordnung.

Abends 5 Uhr. Seit dem Mittage fühlte die Kranke Kreutzschmerzen; aufser Schmerzen im Munde befindet sich dieselbe sehr gut; der Puls ist mäfsig schnell und voll; der Muttermund etwas mehr geöffnet. Keine Veränderung in der Anordnung.

Den 11ten December Morgens 8 Uhr. Die Nacht hindurch öftere Kreutz- und Leibschmerzen; der Muttermund war mit dem Kopfe tiefer herabgesenkt, und beynahe einen Laubthaler grofs geöffnet, die rechte Seite des Unterleibs, worauf die Kranke gefallen war, unschmerzhaft; gänzliches Aufhören der Convulsionen und Blutung.

Entbindung.

Um 5 Uhr war die Blase springfähig und der Muttermund vollkommen geöffnet; der Kopf stand zwischen der mittleren und unteren Beckenöffnung in der ersten normalen Lage. Da der Kopf nach dem erfolgten Wassersprunge nicht fortrückte, die Gebärende nicht im Stande war, ihre dabey sehr schmerzhaften Wehen zu verarbeiten, und sich nach denselben stets sehr erschöpft fühlte, so legte man die Zange an, durch welche man nach 6 Minuten einen scheintodten Knaben zur Welt beförderte, der aber nach dem Sprützen des kalten Wassers auf die Herzgrube, Reiben des Kopfs und des Rückgrades mit warmen Tüchern und Salmiakgeist, und Bürsten der Fußsohlen, in das Leben zurückgerufen wurde; er wog 6 ℔ Nürnb. Gewicht und war 18 Zoll lang, die Durchmesser des Kopfs hatten ganz das normale Verhältniß wie bey einem ausgetragenen Kinde. — Die Nachgeburt folgte bald nachher ganz regelmäßig und ohne Blutverlust.

Das übrigens schwächliche Kind bekam gleich nach der Entbindung Convulsionen, begleitet mit Zähneknirschen, die Finger und vorzüglich die Daumen schlug es dabey so ein, wie man dieses bey epileptischen Anfällen zu beobachten pflegt. Man brachte es in ein Laugenbad, applicirte ihm ein Klystier von Kamillenaufguß und reichte ihm Kamillenthee mit etwas Milch gemischt.

Wochenbette.

Den 12ten December Vormittags 11 Uhr. Die Nacht war sehr ruhig; der Puls war voll, weich,

und mäfsig schnell; der Leib nicht schmerzhaft, die Gebärmutter ganz normal contrahirt, die Lochien flossen, die Milchsecretion war regelmäfsig eingetreten; das Kind hatte keinen Anfall von Convulsionen mehr, war ruhig und nahm die Brust der Mutter. Man liefs der Mutter die Chinamixtur und öfters Fleischbrühen abwechselnd mit Milch nehmen.

Abends. Mutter und Kind befinden sich wohl.

Den 13ten und 14ten December. Am 13ten hatte die Mutter wieder einen gelinden Anfall von Convulsionen; man liefs daher ein Laugenbad nehmen; am 14ten befanden sich Mutter und Kind sehr wohl; nur klagt die erste noch über Schmerzen im Halse. Die Chinamixtur in Form eines Dekokts, und das Gargarisma wurden fortgesetzt; dabey gestattete man der Mutter einen dünnen Mehlbrey mit Milch gekocht.

Den 15ten December. Am Abende vorher um 8 Uhr hatte sich ein neuer convulsivischer Anfall eingestellt, er währte nicht lange und war nur mit Zuckungen der oberen und unteren Extremitäten begleitet; die Nacht hatte sie wenig Schlaf; den Tag hindurch war sie ziemlich wohl; es blieb bey derselben Anordnung.

Den 16ten December. Die Nacht war ruhig; diesen Morgen fühlte sie Schmerzen im Unterleibe und etwas erschwertes Athemholen; der Schenkel der rechten Seite war nicht ohne Schmerzen zu bewegen, und sie fühlte auch den Schmerz mehr in der rechten Seite des Bauches. Um 2 Uhr Nachmittags

hatten die Schmerzen bedeutend zugenommen; die Reinigung flofs, und die Milchsecretion hatte den besten Fortgang; der Puls war schneller, aber mehr krampfhaft und klein; das Kind war wohl. Man verordnete ein lauwarmes Bad, und die vorigen Cataplasmen über den Unterleib.

Den 17ten December. Die Nacht Ruhe, aber nicht viel Schlaf; der Schmerz hat nach dem Bade um vieles nachgelassen, der Schenkel läfst sich mit weniger Schmerzen bewegen; die Kranke klagt öfters über flüchtige Stiche und Schauder, besonders gegen Abend. Nebst der Chinamixtur liefs man die Kranke wieder die Tinktur des Fingerhutes und den Thee von der *Arnica* und *Senega* nehmen; die Breyumschläge wurden fortgesetzt; die Diät bestand fortwährend in Bouillons, Milch und Milchbreyen, welche die Kranke sehr gut vertrug.

Den 18ten December. Die Nacht Ruhe; der Puls wieder klein und schnell; der Unterleib an der afficirten Stelle nur bey der Berührung schmerzhaft; den Schenkel kann die Kranke nur unter dem Gefühle von heftigen Schmerzen bewegen und eben so das Knie biegen; öfters Frösteln in Begleitung von Ohnmachten, welche bey dem Eintreten von Schweifsen aufhören; seit mehreren Tagen Verstopfung des Stuhls, der helle Urin hat ein Wölkchen; es blieb bey derselben Verordnung, aufser, dafs diesen Nachmittag ein lauwarmes Bad und Klystiere von Kamillenabsud empfohlen wurden.

Den 19ten bis 21ten December. Mit dieser Verord-

Verordnung wurde seither bis zum 22ten fortgefahren, an welchem Tage die wieder stärker zunehmenden Schmerzen auf den Gebrauch eines lauwarmen Laugenbades abgenommen hatten. Dieselbe Anordnung wurde fortgesetzt. Das Kind, welches sich seither so wohl befand, wurde auf einmal wieder von Convulsionen ergriffen, ohne dafs man eine Ursache als seine einmal statt findende Disposition auffinden konnte. Man verordnete ihm ein Säftchen aus Moschus, mit arabischem Gummischleim, Fenchelwasser und Althäensyrup, und den Gebrauch eines Laugenbades.

Den 22ten December. Die Mutter befindet sich heute ganz unerwartet wohl, den Schenkel konnte sie ohne Schmerzen bewegen und eben so das Knie biegen, Unterleib und Becken waren gleichfalls schmerzenlos, der Puls war weniger schnell und gleichförmig, der Urin etwas trübe; man setzte dieselben Arzneyen fort, mit der Tinktur des Fingerhuts war man bis zu 20 Tropfen gestiegen.

Abends um 5 Uhr. Die Mutter war sehr wohl, und hatte wenig Fieber, sie konnte auf den leidenden Fufs ohne Schmerzen treten; die Berührung des Unterleibs und des Schenkels verursachten ihr durchaus keine Schmerzen. Man wiederholte das lauwarme Bad; aufserdem blieb es bey derselben Anordnung. Bey dem Kinde hatten sich die Anfälle von Convulsionen mehrmals eingestellt; man wiederholte dieselbe Arzney und den Gebrauch des Bades.

Den 23ten December. Die Nacht Ruhe und Schlaf; allein am Morgen klagte die Kranke plötzlich

über Uebelkeit und Schmerzen im Leibe und Schenkel der rechten Seite, und auf einmal brach ein heftiger Anfall von Convulsionen aus, der beynahe eine halbe Stunde währte, und mit völliger Bewufstlosigkeit verbunden war; ähnliche Paroxismen ergriffen sie dreymal im Tage. Nach der ausgezeichneten Besserung den Tag vorher war die heutige Erscheinung der convulsivischen Anfälle unerwartet, allein diese Nacht starb das Kind der Kranken, welches sie sehr liebte, an Convulsionen; sie hatte sich darüber im höchsten Grade entsetzt und war untröstlich. Man suchte sie so viel als möglich zu erheitern, liefs die Moschusmixtur abwechselnd mit jener der China nehmen, und reichte Wasser und Wein zum Getränke.

Den 24ten December. Die Nacht war schlaflos, abwechselnd mit Hitze und Schweifsen; gegen Morgen hatte die Kranke eine Ohnmacht, und war diese vorüber, so entstand ein convulsivischer Anfall, welcher blos in Zuckungen mit den Händen und Hin- und Herwerfen der Arme bestand; der ganze Unterleib ist aufgetrieben, sehr schmerzhaft, und verträgt nicht die geringste Berührung; der Stuhl seit einigen Tagen verstopft, der Urin hell, der Puls klein, frequenter und krampfhaft. Man verordnete ein lauwarmes Bad, ein gelind eröffnendes Klystier, und liefs es bey der übrigen Anordnung bewenden.

Den 25ten December. Die verflossene Nacht war sehr ruhig; die Kranke klagte diesen Morgen über keine Schmerzen im Unterleibe mehr, und konnte auf dem Fufs stehen und mit Hülfe einer Krücke gehen;

der Puls war langsamer, gleichförmiger, und nicht mehr krampfhaft; das gestern applicirte Klystier verschaffte Ausleerung des Stuhls, worauf sich die Kranke ungemein wohl befand; der Urin war trübe, wolkigt, und hatte einen weifsen Bodensatz. Man liefs die Chinamixtur fortnehmen, und empfahl nährende Diät, und Wein und Wasser zum Getränke; das lauwarme Bad wurde über den andern Tag wiederholt.

Den 26ten December. Die Nacht hatte die Kranke einen sehr erquickenden Schlaf; diesen Morgen begieng sie aber die Unvorsichtigkeit, das Zimmer zu verlassen, wo sie als Folge der sich zugezogenen Erkältung einen nicht sehr heftigen Anfall von Krämpfen bekam. Man wiefs sie in das Bette zurück; sonst keine Aenderung in der Anordnung.

Den 27ten December. Die Kranke zwar wohl, allein ihr Puls etwas schnell und klein; zugleich bekam sie eine häufige wässerige Diarrhö mit Schmerzen im Unterleibe, woran die gestrige Erkältung Antheil hatte. Man liefs daher eine Emulsion mit Opium nehmen und an diesem Tage das Chinadekokt und das Bad aussetzen.

Den 28ten December. Die Nacht war ruhig, Bauchschmerzen und Diarrhö haben sich gemindert, jedoch nicht ganz nachgelassen; man fügte der Emulsion von Opium noch den Gebrauch von Klystieren aus Kamillenaufgufs mit Stärkemehl und Thebaischer Tinktur bey.

Den 29ten und 30ten December. Die Diarrhö und die Leibschmerzen haben ganz nachge-

lassen; die Kranke hat vortrefflichen Schlaf und Appetit, sie geht ohne Krücke und befindet sich sehr wohl. Man liefs ihr nun wieder die Chinamixtur in Verbindung mit kräftiger, nahrhafter Diät, und Wein mit Wasser zum Getränke fortnehmen. Ihre zunehmende Besserung hatte nun Dauer, und sie befand sich so wohl, dafs sie im folgenden Monate Jänner geheilt aus der Entbindungsanstalt entlassen werden konnte. Sie dient nun als Kindsmädchen in der Stadt, und ich begegnete ihr erst vor drey Tagen mit einem Kinde auf der Strafse, das sie auf ihrem Arme trug. Herr Brunner aus Bern, ein fleifsiger Schüler von mir und Mitglied der geburtshülflichen Klinik, hat diese Kranke unter meiner Anleitung mit dem rühmlichsten Fleifse und der erforderlichen Aufmerksamkeit besorgt.

Bemerkungen.

1) Die *Peritonitis* und *Psoitis* war in dem erwähnten Falle nicht zu verkennen; eine Darmentzündung offenbart sich durch ganz andere Zeichen, hat einen schnelleren Verlauf und würde sich daher früher entschieden haben. Der Sitz der Entzündung war auch die Gebärmutter nicht; auch diese hat bestimmtere Zeichen, auch sie würde sich früher entschieden und gewifs eine Frühgeburt bewirkt haben. Das Substrat der Entzündung war das Peritonäum, ein zwar bedeutendes inneres Gebilde, allein doch nicht von so gros-

sem Einflusse, um die nothwendigsten Lebensfunktionen für Mutter nnd Kind schnell zu hemmen.

2) Was der Herausgeber schon mehrmals bey der *Peritonitis*, wenn sie in der Schwangerschaft entsteht, beobachtete, bestätigte sich auch bey dieser Kranken; sie kann bey vernachläfsigter Hülfe lange fortwähren, sich immer mehr über diese Membran und seine Fortsetzungen ausbreiten, ohne Frühgeburt und den Tod zur Folge zu haben; schneller entscheidet sich bekanntlich immer diejenige, welche im Wochenbette entsteht, oder wenn sie kurz vor oder während der Geburt erzeugt wurde. Die Entzündung hatte am Tage der Aufnahme in die Anstalt bereits das ganze Bauchfell, soweit es die Bauchhöhle, das Becken und wahrscheinlich auch das Zwerchfell auskleidet, ergriffen, woher sich der Reizhusten und die so schmerzhafte und gehinderte Inspiration erklären liefs. Doch war ganz besonders die rechte Parthie des Peritonäums afficirt, da der Fall besonders auf die rechte Seite des Unterleibs einwirkte.

3) Der erste veranlassende Einfluss war wohl die Verletzung durch den Fall; die Schwangere versäumte die nothwendige Hülfe, und es ist daher keinem Zweifel unterworfen, dafs die im Monat November in so hohem Grade herrschende Kälte die Entzündung sehr vermehrte und das bedeutende Fieber hervorgerufen hat, das sich ganz in der Form der Synocha offenbarte.

4) Die Entzündung schien sich zwar schon zum Theile durch Eiterung entschieden zu haben, und die bedeutende schmerzhafte Erhöhung der afficirten Stelle

des Unterleibs liefs uns im Anfang erwarten, die Natur möge sich den Weg zur Entleerung des Eiters nach aufsen bahnen, gleichwie ich zweymal diese Fälle bey Wöchnerinnen beobachtete. Allein die damals eingetretene grofse Kälte, bey welcher sich die Kranke öfteren Erkältungen im Freyen ausgesetzt hatte, vermehrte die Entzündung aufs neue, und scheint diese Krise gestört zu haben.

5) Dringend war die antiphlogistische Methode, besonders Blutentleerung, angezeigt, um der Entzündung Gränzen zu setzen; denn höchst wahrscheinlich hätte sich dann auch *Enteritis* und *Nutritis* im hohen Grade dazugesellt, und der Tod wäre dann schnell erfolgt.

6) Merkwürdig war die am 26ten und 27ten November eingetretene Veränderung, wo sich das Eiter mit Abnahme der Schmerzen und der Erhöhung am Unterleibe unter öfterem Schauder, Ohnmachten, Schmerzen, Betäubung und gehinderte Bewegung des rechten Schenkels nach dem Laufe des Psoasmuskels in das Becken hinab senkte; aber auch dringend waren dann diejenigen Arzneyen angezeigt, welche die Thätigkeit der absorbirenden Gefäfse erhöhen, um auf diese Weise dem Eiter einen Ausweg zu verschaffen; denn sonst wäre Caries im Becken und selbst im Pfannengelenke, und der bestimmte Tod die unvermeidliche Folge gewesen; eine in der That unerwartete, sehr schnelle Wirkung mit aufserordentlicher Besserung leisteten die *Arnica*, *Senega* und *Digitalis;* der am 27ten Morgens in so grofser Menge entleerte und in

der Geschichte näher beschriebene Urin liefs die Anwesenheit des Eiters durchaus nicht verkennen.

7) Dafs in diesem Zustande bey eingetretener Eiterung die Krankheit einen nervösen Karakter annehmen würde, konnte man zwar voraussehen; allein unerwartet waren uns in der That die Entzündung der Tonsillen und des Halses, die sich bis in den Oesophagus fortsetzten, die Blutung, und die Convulsionen. Jene konnte kein Effekt des Calomels seyn, welches die Kranke nicht in so grofsen Gaben genommen hatte, um eine so allgemein verbreitete Entzündung hervorzubringen; nebstdem beobachtete ich immer, dafs Schwangere sehr grofse Gaben des Merkurs ohne Nachtheil vertragen können. Die Entzündung des Halses, Schlundes und Oesophagus scheint eine Folge der *Peritonitis* selbst gewesen zu seyn; die äufsere Haut derselben ist als eine Fortsetzung dieses membranösen Gebildes anzusehen, konnte daher sehr leicht in Mitleidenschaft gesetzt werden, besonders da nach allen Erscheinungen die Entzündung selbst zum Theil das Peritonäum ergriffen hatte, so weit es das Zwerchfell umkleidet und durch welches der Oesophagus dringt. Die Blutung ist wahrscheinlich nicht nur durch die Absonderung der inneren Haut des Oesophagus entstanden, sondern auch als Folge der Excoriation rissen kleine venöse und arteriöse Gefäfse, vielleicht selbst eine *vena phrenica* an der Stelle, wo der Oesophagus durch das Zwerchfell tritt. Die Krankheit hatte bereits einen nervösen Karakter angenommen, die Sensibilität der Kranken wurde äufserordentlich erhöhet, und es läfst sich daher

leicht erklären, dafs bey der Entzündung, Excoriation und Blutung des Oesophagus, die angränzenden Nervengeflechte in den Consens gezogen und die allgemeinen heftigen Convulsionen mit *Opisthotonus* erregt wurden, die aber nach und nach habituel, und selbst im Wochenbette wieder erschienen, wo das Uebel des Oesophagus geheilt war; der häufige Blutverlust, die Eiterung, die heftigen Schmerzen, die schlaflosen Nächte, die gehinderte Nahrung, die dabey in der Schwangerschaft fortgesetzte Nutrition des Kindes, und die folgende Entbindung hatten in der That die Sensibilität im höchsten Grade gesteigert, und es war daher nicht unerwartet, dafs durch den heftigen Kummer, welchen die Kranke über den Verlust ihres Kindes empfunden hatte, aufs neue wieder Convulsionen erregt wurden, so wie diese bey dem Kinde sich sogleich nach der Geburt und später wieder einstellten; ein Beweis, dafs sich diese dem Kinde mittheilen können und dann unter solchen Umständen sehr schwer zu heben sind.

8) Es bleibt übrigens immer merkwürdig, dafs das Kind ausgetragen wurde, wo so leicht Frühgeburt hätte erfolgen können. Zur früheren künstlichen Entbindung, zum sogenannten *Accouchement forcé* fand man nie eine Anzeige, das Kind bewegte sich stets lebhaft, die Schwangerschaft war kein Hinderniſs und die frühere Entbindung kein *Adjuvans* für die Heilung, wohl aber hätte diese bey der künstlichen Ausdehnung und Verletzung der Gebärmutter gefährliche Blutflüsse, Entzündung und Brand dieses Organs, und so bestimmter den Tod zur Folge gehabt. Allein die Irrita-

bilität der Gebärmutter wurde doch durch die Krankheit der Mutter sehr erschöpft, und auch ihr Antheil von Sensibilität gemindert; den Beweis geben die schon 4 bis 5 Tage vor der Entbindung durch die Kunst eingetretenen, äusserst schwachen, Contractionen der Gebärmutter, unter welchen sich der innere Muttermund äusserst langsam und ohne das geringste Gefühl von einer schmerzhaften Empfindung eröffnete, und die Blase springfähig wurde. Man fand auch darin noch keine Anzeige, die Entbindung früher zu vollenden, da im Verlaufe der Wehen das Kind sich fortdauernd lebhaft bewegte, die Mutter durch jene nicht erschöpft wurde, und ihr geschwächter Zustand Schonung gebot. Erst nach dem Wassersprunge und zureichend eröffnetem Muttermunde, wo die vorher krankhaft afficirten und geschwächten Hülfskräfte der Natur nicht genügsam wirkten, und Erschöpfung der Kräfte von Seiten der Gebärenden eintrat, schritt man zur Entbindung mit der Zange, und der Erfolg war glücklich, wie bereits erzählt wurde.

VIII.

Beobachtung einer Hirnentzündung und darauf folgenden Entzündung des Herzens im Wochenbette. Vom Herausgeber.

M*** L*** vom Lande, 32 Jahre alt, von gesunder, blutreicher Constitution ihres Körpers, in ihrer Jugend und im reiferen Alter keinen Krankheiten von Bedeutung unterworfen, litt viele Jahre nur stets an einem heftigen Kopfweh, gegen welches sie niemals die Hülfe eines Arztes suchte; sie war übrigens regelmäfsig menstruirt, und diese Funktion nie gestört. In ihrem 18ten Jahre wurde sie zum ersten Male, und einige Jahre darauf zum zweiten Male schwanger; Schwangerschaften, Geburten und Wochenbette verliefen glücklich; minder günstig war der Erfolg eines dritten Wochenbettes, in dem sie von stechenden Schmerzen im Hüftgelenke, begleitet mit einer Anschwellung des Fufses, ergriffen wurde, so, dafs sie mehrere Wochen nicht gehen konnte. — Im Anfange des Monats November 1811 wurde sie zum vierten Male schwanger,

und am 4ten August 1812 in der hiesigen Entbindungsanstalt sehr schnell, übrigens ganz normal und glücklich, von einem gesunden, ausgetragenen, ziemlich starken Knaben entbunden; der Blutverlust bey der Geburt war höchst unbedeutend. Die ersten 7 Tage des Wochenbettes verliefen sehr glücklich, als vom 7ten auf den 8ten in der Nacht die Wöchnerin von dem heftigsten Kopfschmerze, verbunden mit ungemein grofser Hitze und Durste, befallen wurde; die ganze Nacht brachte sie im Delirio zu, und bey der am folgenden Morgen frühzeitig angestellten Visite fand man das Gesicht der Wöchnerin roth und aufgetrieben, die Augen glänzend, die Haut trocken und heifs, den Kopfschmerz klopfend und äufserst heftig, den Puls schnell, hart und voll, den Lochialflufs gestört. Aus diesen Symptomen war ein entzündlicher Zustand der Hirnhäute (*Encephalitis*) nicht zu verkennen. Auf der Stelle verordnete man eine Blutentleerung von acht Unzen am Arme, eine Salpetermixtur, und kühlende Getränke. Die Blutentleerung hatte den besten Erfolg, denn der Kopfschmerz und das Fieber liefsen auf der Stelle nach. Allein Nachmittags wurde ich von der Hebamme gerufen mit der Bemerkung, die Wöchnerin sey wieder höchst gefährlich krank, und habe öftere Ohnmachten gehabt. Bey meiner Ankunft sagte man mir, die Kranke habe geäufsert, die Schmerzen zögen sich vom Kopfe weg nach dem Nacken, und von da in die Brusthöhle; wirklich hatte sich der in der Nacht und am Morgen so heftige Kopfschmerz ganz verloren; es hatten sich Herzklopfen, schreckliche Beengung

und Beklommenheit der Brust eingestellt, das Athmen war ganz gehemmt, das noch am Morgen so rothe Gesicht blafs und verändert, der Puls unterdrückt und zuweilen gar nicht fühlbar, das Bewufstseyn in dem Augenblicke ganz weg, der ganze Körper, vorzüglich aber die oberen Extremitäten, kalt; ausgezeichnet war noch, dafs die Kranke, wie sie etwas zu sich kam, über einen heftigen Schmerz klagte, der sich aus dem linken Theile der Brusthöhle von oben und unten, und gegen die Mitte nach vorn und unten in der Gegend der Herzgrube erstreckte; Husten war damit gar nicht verbunden. Man war berechtigt, die Krankheit nun als Entzündung des Herzens anzusprechen; welche dieses metastatisch ergriffen zu haben schien. Auf der Stelle liefs ich Blutigel in die Gegend des Herzens setzen, und die Salpetermixtur in doppelter Gabe reichen. Herrn Sixtus, einem meiner fleifsigsten Schüler, übergab ich die Kranke zur ferneren Beobachtung und Behandlung unter meiner Anleitung. Abends fand ich die Kranke bey gänzlichem Bewufstseyn ihrer Sinne, die Respiration weniger beengt, den Schmerz in der Gegend des Herzens gemindert, die Extremitäten warm, den Puls ziemlich langsam und voll, den Lochialfluss und die Milchsecretion nicht gestört. Man liefs die Salpetermixtur fortnehmen.

Den 9ten August Morgens. Die Nacht befand sich die Kranke erträglich, keine Schmerzen mehr, die Respiration frey, und das Aussehen heiter; der Puls aber noch voll und hart, die Salpetermixtur, und das antiphlogistische Regim wurde fortgesetzt.

Abends. Der Tag verlief sehr gut; Abends 6 Uhr fand man den Puls wellenförmig, die Haut feucht. Die Salpetermixtur wurde continuirt.

Den 10ten August Morgens. Die Nacht etwas unruhig, diesen Morgen aber die Kranke sehr heiter; sie hatte einen sehr starken Schweifs gehabt, das Fieber war zwar von geringerem Grade, jedoch der Puls noch schnell und voll. Man liefs die Salpetermixtur bis zum 12ten in verminderter Gabe fortnehmen; an diesem Tage war die Kranke beynahe ohne Fieber, und am 15ten wurde dieselbe ganz gesund mit ihrem Kinde entlassen.

IX.

Symptome der häutigen Bräune bey einem Kinde 12 Stunden nach der Geburt. Vom Herausgeber.

M*** E*** vom Lande, 29 Jahre alt, irritabler reproductiver Constitution, stets gesund, und im 18ten Jahre regelmäfsig menstruirt, hatte zum zweiten Male concipirt und wufste sich keines nachtheiligen Einflusses zu erinnern, welcher in pathologischer Hinsicht während ihrer Schwangerschaft auf dieselbe influiren konnte. Ihre Geburt trat in der hiesigen Entbindungsanstalt zur gesetzten Zeit in der Nacht vom 28ten auf den 29ten Jänner 1812 ein, und verlief ziemlich schnell und ganz normal; das Kind, ein Mädchen, wurde in der zweyten normalen Kopflage geboren; es athmete bald, ohne dafs man jetzt ein Hindernifs vermuthen konnte, als dasjenige war, welches Anhäufung von Schleim dem anfangs bemerkbaren tieferen Einathmen entgegensetzte. Es wog 7 ℔ Nürnb. Gewicht, war 19 Zoll lang, und die Durchmesser des Kopfs hatten

ganz das normale Verhältnifs eines ausgetragenen Kindes. In der ersten Zeit nach der Geburt bemerkte man an demselben nichts krankhaftes, das Gesicht und der übrige Körper hatten ihre natürliche Röthe, der Brustkasten war gewölbt, und man fand alle Zeichen des sich kräftig äufsernden *turgoris vitalis*; seine Augen glänzten feurig. Einige Stunden nach seiner Geburt wurde es an die Brust gelegt; mit Begierde suchte es Nahrung und war übrigens ruhig. Erst gegen Nachmittag ungefähr 12 Stunden nach der Geburt änderte sich nach Relation der Mutter und Hebamme seine Gesichtsfarbe öfters in eine blaue, der Thorax zog sich bey jedem Athemzuge sehr krampfhaft zusammen, so, dafs es dem Neugebornen viele Mühe kostete, Luft einzuziehen und auszustofsen, doch war im Anfange das Ein- und Ausathmen von keinem Tone begleitet, auch kein Wimmern und lautes Weinen des Kindes zu bemerken. Das Hinderniſs mehrte sich mit jeder Stunde, ich wurde gerufen, und nach diesen merkwürdigen Symptomen konnte man auf keine andere Ursache als auf Mifsbildung der Respirationsorgane, namentlich der Lungen, der *arteria aspera* oder ihrer Aeste, des *Larynx* oder auf etwaige Fehler in dem Herzen, z. B. auf einen Polypen, oder noch auf ein Hinderniſs durch das Zwerchfell bedingt, schliefsen, da äufserlich kein sichtbarer Fehler zu entdecken war. Ich befürchtete den Tod des Kindes durch Apoplexie, und liefs daher, um den Lungen zu Hülfe zu kommen, und den Kreislauf des Blutes zu erleichtern, auf der Stelle an die linke Seite der Brust zwey Blutigel setzen,

und beobachtete mit einem meiner ausgezeichnetsten Schüler, dem Herrn Prechtlein aus Sommerhausen, dermaligem Oberarzte bey einem der grofsherzoglichen Bataillone, den Erfolg genau. Etwas minderte sich wohl die heftige Anstrengung des Brustkastens; allein später stellte sich bey jedem Athemzuge ein Ton ein, welcher nicht wohl mit *Respiratio stercorosa* bezeichnet werden konnte, sondern ganz dem pfeifenden Tone ähnlich war, den man bey der häutigen Bräune als karakteristisch anzuführen pflegt. In der That war dieses Symptom so frappant, dafs Jeder, der den karakteristischen Ton bey dieser so gefährlichen Krankheit nur einmal gehört hatte, ihn wieder zu vernehmen glaubte; mir war er um so mehr im Gedächtnifse, als ich nicht lange vorher drey Kinder, worunter eines der meinigen, an dieser fürchterlichen Krankheitsform behandelte. Mir war kein Beyspiel der häutigen Bräune bey einem Kinde, 12 bis 16 Stunden nach der Geburt, im Gedächtnisse; es wäre wohl das erste Beyspiel, dachte ich, doch ganz unmöglich hielt ich es nicht, dafs diese Krankheit nicht auch einen so jungen Körper ergreifen sollte, ohnedieſs da das Uebel zufolge der Erfahrung oft sehr schnell entsteht, wie ich an meinem Kinde erfahren habe, das plötzlich in der Nacht damit befallen wurde, und bey dem der pfeifende Ton auf der Stelle so stark sich äufserte, dafs ich ihn in dem unteren Stockwerke in meinem Zimmer deutlich vernehmen konnte. Nebstdem war es in einem Monate, in dem, zufolge der Witterungsconstitution, Entzündungskrankheiten herr-

schend

schend waren, und diese auch bey neugebornen Kindern, besonders bey stattfindender Disposition und angebornen Fehlern der Respirationsorgane, leicht hervorgerufen werden konnten. Ich bestimmte mich daher, den Heilapparat gegen diese Krankheitsform in Thätigkeit zu setzen; ich liefs sogleich einen Blutigel an die vordere Gegend des Halses in die Nähe des Luftröhrenkopfs setzen, öfters Theelöffelweise von einer Abkochung der Althäenwurzel reichen, erweichende Klystiere appliciren, und nach Application des Blutigels die Quecksilbersalbe einreiben; innerlich verordnete ich:

R. *Calomel opt. gr. ß.*
H. alb. ∋ß.
M. f. pulv. disp. tales dos. No. VIII.
D. S. Alle Stunden ein Pulver in Eibischsaft zu geben.

Abends 8 Uhr schien es, als ob das pfeifende Athmen sich etwas vermindert habe; allein beschwerlich und krampfhaft war noch jeder Athemzug, und des Leidens des Kindes noch immer genug. Einigemal stellte sich Neigung zum Erbrechen ein, doch ohne wirklich etwas herauszustofsen. Dieselben Symptome waren in der Nacht vom 29ten auf den 30ten Jänner zu erkennen.

Den 30ten Jänner Morgens. Das Kind hatte mehr ein blasses Aussehen, das Athmen war noch beschwerlich und mit einem Geräusche begleitet, als ob Anhäufung von Schleim in der Luftröhre einen Ausgang suche. Man wollte dem zu Hülfe kommen, und verschrieb folgendes *Emeticum*:

R. *Tartar. emet. gran.* j.
solv.
in ∇ *destillat.* ℥j.
add.
Syrup. commun. ℥ß.

M. D. S. Alle ¼ Stunden einen Theelöffel voll zu geben, bis Wirkung erfolgt.

Das *Emeticum* bewirkte kein Erbrechen, die Blässe des Gesichts nahm gegen Mittag zu, es gesellten sich mehr Zeichen der Schwäche dazu, der Puls war kaum mehr zu fühlen, der Körper des Kindes aber warm bey der Berührung. Man verschrieb:

R. ∇ *foenic.* ℥jj.
Mosch. oriental. gran. IV.
cum Mucil. Gumm. arab.
Suff. quantit. Sabaet.
add.
Syrup. commun. ℥ß.

M. D. S. Alle halbe Stunden einen Theelöffel voll zu geben.

Nebstdem hatte man noch einen Striemen Blasenpflaster auf die Herzgrube verordnet; allein von diesem wurde nicht mehr Gebrauch gemacht, da der Tod das Kind übereilte.

Leichenöffnung.

Bey der am folgenden Tage angestellten Leichenöffnung fand man an der Auskleidung der Brusthöhle nichts abnormes; die Lage der Eingeweide in derselben

war die richtige, beyde Lungen wölbten sich nach vorn über das Herz hin, doch that die rechte dieses mehr; die Thymusdrüse war von ansehnlicher Gröfse; die Farbe der rechten Lunge rothblau, gleichsam als wenn Entzündung vorausgegangen; die linke mehr blafs; der Herzbeutel war mit dem Zwerchmuskel mehr als gewöhnlich verwachsen, sein Raum zwischen dem Herzen mit einer ungewöhnlichen Menge Wasser angefüllt; das Herz in Verbindung mit den Lungen herausgeschnitten und, in Wasser geworfen, schwimmend; die Lungen, einzeln ins Wasser gethan, schwammen ebenfalls, so auch die davon abgeschnittenen Stückchen, aus welchen bey angebrachtem Drucke unter dem Wasser sich Luftbläschen entwickelten. Das Herz eröffnet, zeigte in seinen Vorkammern und Herzkammern nichts Auffallendes, aufser dafs sie mehr als gewöhnlich, zumal die *musculi pupillares*, sich knorplicht anfühlen liefsen.

Nach aufgeschnittener Bauchhöhle fand man die Lage der in sie eingeschlossenen Eingeweide ganz normal; die Leber, deren Gröfse wie bey allen Neugebornen war, nach hinten und zur Seite aufsergewöhnlich mit dem Diaphragma und dem Peritoneo verwachsen, hatte an dieser Stelle besonders rothe Flecken, auch hieng das *Duodenum* fester als sonst mit ihr zusammen.

Das Wichtigste fand sich bey dem Oeffnen des *Larynx*; er enthielt einen zähen Schleim, seine innern Häute waren äusserst verdichtet, und dadurch sein Raum sehr verengt; Spuren der Entzündung,

z. B. röthliche Streifen, Punkte u. s. w. zeigten sich in der Luftröhre nicht.

Bemerkungen.

Fassen wir alles Angeführte zusammen, so wird die Todesart dieses Kindes leicht erklärbar. Die Verwachsungen des Herzbeutels, der Leber mit dem Zwerchfell, die Ansammlung des Wassers im *Pericardio*, dann die angeschwollenen inneren Wände des *Larynx* waren Ursache genug, um das Athmen dem Beobachter so krampfhaft darzustellen, wie es von jedem anerkannt wurde; gleichfalls läfst sich der eigene Ton aus dem minderen Raume im Kehlkopfe, wodurch Höhe und Tiefe der Stimme bedingt ist, erklären, wozu noch die heftigen Anstrengungen des Kindes mithalfen. Hier fand sich nun freylich keine Haut, die der Luft den Weg verschlossen hätte, allein es sind Erfahrungen vorhanden, wo bey allgemein herrschender *Angina membranacea* bey der Leichenöffnung der daran Verstorbenen noch Raum in der Luftröhre und im Kehlkopf, wodurch Luft hineindringen konnte, gefunden wurde, und doch starben die Kranken. Im *Larynx* zeigten sich auch keine Spuren der Entzündung, es ist aber gleichfalls aus Leichenöffnungen und durch die Erfahrungen von Albers und Formey bekannt, dafs bey an der *Angina membranacea* verstorbenen Kindern bey den Leichenöffnungen keine Spur der Entzündung im *Larynx* und der *Arteria aspera*

entdeckt wurde, folglich die mangelnden Zeichen der Entzündung nach dem Tode keinen Beweis für die Nichtexistenz derselben im Leben abgeben. Auch soll in einigen Fällen das membranöse Concrement die Wände der Luftröhre so genau und innig überziehen, dafs man den eigentlichen Zustand und die Beschaffenheit der Schleimhäute nicht wahrnehmen könne. —

Hier in dem erzählten Falle mufs der Tod durch eine Lähmung der Lungen erfolgt seyn, weil bey gehindertem Einflusse der Nerven, welche zum gehörigen Athmen das mehrste mit beytragen, die Lungen ihrer Funktion nicht mehr vorstehen konnten. Tritt dieser Fall ein, so wird das anhaltende Fieber, welches man mit als Symptom der häutigen Bräune anfzählt, allerdings abnehmen müssen; daher die Ruhe bey manchem daran niederliegenden Kinde kurz vor seinem Ende zu erklären ist. Auf solche Art scheint der Tod bey diesem Kinde erfolgt zu seyn. Die Verwachsungen, die sich vorfanden, die Anhäufung des Wassers im Herzbeutel, waren *adjuvantia;* doch würde ohne weitere Ursache das Leben noch länger gefristet worden seyn. Freilich läfst uns die Leichenöffnung hierüber noch manche Ungewifsheit. Wie kann aber so schnell ausgemittelt werden, ob die ursprüngliche Bildung für das rechte Verhältnifs der Nerven zur Lunge, um diese in den Stand zu setzen, ihre Funktion zu erfüllen, gesorgt habe? Um so leichter wird bey Entzündung bewirkendem Einflusse Lähmung eintreten können. Giebt uns nicht die rothblaue Farbe des rechten Lungenflügels einen Wink, einen entzündlich nervösen

Zustand anzuerkennen? Gegen das Ende seines Lebens war das Kind ganz ruhig und blafs; es hätte vielleicht noch länger widerstanden, wäre die Bildung des Kehlkopfs die richtige gewesen. Das angewandte Heilverfahren wird vollkommen gerechtfertigt, wenn man erwäget, dafs im Anfange die rothblaue Farbe des Gesichts auf ein Hindernifs im Kreislaufe hinwiefs, wodurch das Blut verhindert wurde, denjenigen Theil der atmosphärischen Luft sich anzueignen, der ihm absolut nothwendig ist, um seine Qualität als die richtige zu bestimmen. Bey verminderter Blutmenge konnte die geringere Quantität Sauerstoff, welche das Blut erhielt, dieses mehr erneuern, und nach verringerter Blutmenge war es der Lunge und dem Herzen leichter, den Kreislauf zu unterhalten; daher verlor sich bald die blaue Gesichtsfarbe. Auf die Autorität der medicinischen Schriftsteller und eigene Erfahrungen gestützt, wurden späterhin gegen die häutige Bräune Mittel angewendet, da, wie schon erwähnt, Symptome derselben sich dazu gesellten, und es doch nicht unmöglich ist, ein Kind so kurze Zeit nach der Geburt davon ergriffen zu sehen, auch der mindeste Verzug bey dieser Krankheit die gröfste Gefahr drohet. Dafs hier das Uebel den Ausgang auf die mehr gefährliche Art, nämlich durch *paralisis pulmonum* nehmen würde, konnte nicht vorher gesehen werden, da überhaupt der Arzt bey Krankheiten, besonders neugeborner Kinder, allein von den Symptomen, die ihm in die Augen fallen, Gebrauch machen kann. Gegen organische Fehler in den Respirations- und adnexen

Organen war keine andere Hülfe angezeigt. Auf was liefse sich aufser Mifsbildung der Brusteingeweide oder häutiger Bräune schliefsen? Wäre die Wasseranhäufung des Herzbeutels allein Ursache gewesen, so würden sich wahrscheinlich, da dessen Entstehen mit fehlerhafter Ausbildung im Mutterleibe zusammenfällt, mindere Vollkommenheit des ganzen Körpers angezeigt haben. Bey eintretender Schwäche suchte man dieser zu begegnen.

X.

Anzeigen von Schriften für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten.

I.

Lehrbücher der Entbindungskunde und Hebammenkunst.

Nürnberg bey J. Leonhard Schrag: Lehrbuch der theoretisch-praktischen Entbindungskunde zu seinen Vorlesungen für Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer; entworfen von *Dr. Elias von Siebold*. Erster Band. Theoretische Entbindungskunde. Dritte verbesserte, mit der Literatur und andern Zusätzen sehr vermehrte Ausgabe. 1812. 8. Seiten 432.

Der Verfasser war eifrigst bemühet, dieser dritten Ausgabe seines Lehrbuchs der theoretischen Entbindungskunde für Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer mehr Vollkommenheit und Brauchbarkeit zu geben; dieselbe hat nicht nur durch die Beyfügung der Literatur, welche im Vereine mit jener in seinem Handbuche der Frauenzimmerkrankheiten ein Ganzes bil-

det, sondern auch durch andere nicht unbedeutende Zusätze und Berichtigungen in mehreren Kapiteln vieles gewonnen; man wird daher kaum etwas vermissen, was auf die neuesten Fortschritte dieser Doctrin Beziehung hat. Besonders aber verdienen ausgezeichnet zu werden: das erste Kapitel im ersten Abschnitte Nro. III. VI. VIII. und IX., von der Form, Führungslinie, Richtung des weiblichen Beckens, von den Kennzeichen eines normal gebildeten Beckens, und von dem normwidrig gebildeten Becken; ferner das dritte Kapitel des zweyten Abschnitts, Nro. I. und II. von dem menschlichen Eye und dem Fötus überhaupt; das fünfte Kapitel desselben Abschnitts: von der Zeitrechnung der Schwangerschaft; das erste Kapitel des dritten Abschnitts: von der Geburt überhaupt und ihrer Eintheilung; das zweyte Kapitel desselben Abschnitts: von dem dynamischen Gesetze einer natürlichen Geburt, ihren Erfordernissen, und von den Wehen u. s. w. Ein Versehen hat sich durch Entfernung des Druckortes ereignet, welches sehr unangenehm ist; die Beschreibung der Veränderungen des vierten Monats der Schwangerschaft im zweyten Kapitel des zweyten Abschnitts S. 180. ist ganz weggeblieben, und an dessen Stelle findet man die Veränderungen des 5ten Monats sehr unrichtig für den vierten angegeben.

Prag bey C. W. Enders und Comp.: Lehrbuch der Geburtshülfe von *A. J. Jungmann*, M. D., k. k. ö. ord. Professor der theoretischen

und praktischen Entbindungskunde an der Karl Ferdinandschen Universität. 1812. kl. 8. Erster Theil. Seiten 261. Zweyter Theil. Seiten 263.

Das vorgeschriebene, von der allerhöchsten Stelle anbefohlene, Vorlesebuch für den Lehrer der Geburtshülfe an der Universität zu Prag ist Steidele's Abhandlung der Geburtshülfe; es war vergriffen, und in der That ist dieses Buch nicht geeignet, um die Zuhörer mit den neuesten Fortschritten der Geburtshülfe bekannt zu machen. Der Verfasser entschloſs sich daher, ein eigenes Lehrbuch zu schreiben, und in diesem Auszuge aus den besten Schriftstellern über die Entbindungswissenschaft, einem Stein, Osiander, Froriep, Siebold u. s. w., ein Lehrbuch zum Nutzen seiner Zuhörer zusammenzutragen. Im ersten Theile handelt der Verf. von den weiblichen Geschlechtstheilen, von den Brüsten, von den Verrichtungen der weiblichen Geburtstheile, von der Schwangerschaft, von dem menschlichen Eye, von dem Zufühlen oder dem Angriff, von den Verhaltungsregeln der Schwangern, von der Geburt überhaupt und der Hülfe bey der regelmäſsigen Geburt, von der Besorgung der Kindbetterinnen und des neugebornen Kindes; den Beschluſs macht ein Kapitel von den Religionsgebräuchen bey und nach der Geburt. Der zweyte Theil umfaſst die Fehler bey regelwidrigen Geburten von Seiten der Mutter, und die Hindernisse oder Fehler, die von Seiten des Kindes die Geburt erschweren. Darauf folgen die in der Geburtshülfe gebräuchlichen Operatio-

nen; das Ende machen die kränklichen und regelwidrigen Erscheinungen nach der Geburt von Seiten der Mutter und des Kindes. Die Kunst hat übrigens durch dieses Buch nichts an Erweiterung gewonnen, welches als blose Compilation auf einen besonderen Zweck für den Verfasser als Lehrer berechnet ist; als Lehrbuch für Aerzte und Wundärzte mag es ganz brauchbar seyn, aber für Hebammen, denen es der Verfasser gleichfalls als Lehrbuch bestimmt hat, pafst es in der That nicht; sicher ist es diesen zu unverständlich im Ausdrucke, und enthält eine Menge Kenntnisse, welche ihnen ganz überflüfsig sind.

Wiesbaden im Verlage der Schellenbergischen Hofbuchhandlung: Die Kunst, Schwangere, Wöchnerinnen und neugeborne Kinder vernünftig zu behandeln und Gebärenden den nöthigen Beystand zu leisten. Zum Unterricht und zur Selbstbelehrung für Hebammen und Mütter von *Dr. G. C. Bonhard*, grofsherzogl. Hess. Hofrathe, Physikus der Aemter Lichtenberg und Rheinheim, und Geburtshelfer in Darmstadt u. s. w. 1812. Seiten 211. in gr. 8.

Der Verf. beschäftigt sich als Physikus 18 Jahre mit dem Unterrichte der Hebammen, und hat diesem vorher jedes Jahr eine andere gedruckte Anleitung zum Grunde gelegt, weil keine unter ihnen der individuellen Lage seines Wirkungsvermögens in Beziehung auf Inhalt, Vortrag und Ausdruck entsprechen wollte, und

auch mehrere nur zugleich für den Unterricht an einer Entbindungsanstalt berechnet waren. Er suchte daher durch ein eigenes geschriebenes Heft seinem Bedürfnisse abzuhelfen, revidirte dieses von Zeit zu Zeit, und so entstand gegenwärtiger Leitfaden. Die Sprache ist ganz fafslich, und die Gränzen des Unterrichtes und der Ausübung der Kunst nicht zu sehr ausgedehnt; daher findet man auch die Lehre von der Wendung und der künstlichen Lostrennung des Mutterkuchens ganz ausgeschlossen, womit sich nach des Verf. Ansicht keine Hebamme befassen soll. Glücklich die Gegend des Verfassers, wenn sie eine so grofse Menge von Geburtshelfern besitzt, um in gewissen Fällen früh genug die Wendung und künstliche Lostrennung des Mutterkuchens ohne gefährliche Zögerung für Mutter und Kind unternehmen zu können. Zur Belehrung der Mütter halten wir übrigens das Buch nicht geeigenschaftet, für die es ein höchst unangenehmes Gefühl seyn mufs, die Gefahren kennen zu lernen, in welchen sie als Mütter während der Schwangerschaft und Geburt schweben.

Hannover bey den Gebrüdern Hahn: Guter Rath an Frauen über das Gebähren, nebst Beschreibung und Abbildung des Geburtsbettes und der Wiege für Säuglinge; verfafst und erfunden von *Dr. B. Chr. Faust*, fürstl. Schaumburg-Lippischem Hofrathe und Leibarzte. Mit einem Schreiben des Herrn Hofr. Böttiger über das Gebähren

bey dem Alter, und dem Fragmente eines chinesischen Hebammen-Katechismus. Mit 5 Kupf. 1811. Seiten 279. in gr. 8.

Durch vorliegende Schrift erwirbt sich der verdienstvolle und beliebte Volksschriftsteller ein neues Verdienst um das gebärende Geschlecht. Sehr zweckmäfsig sind die angegebenen Verhaltungsregeln für das gebärende Weib, bey welchen derselbe so sehr die Kräfte der Natur und ihre Schonung geltend zu machen sucht; empfehlungswerth sind das beschriebene Gebärbette *) und die Wiege; interessant für die Geschichte der Geburtsstühle und Geburtsbetten das Schreiben des Herrn Hofrath Böttigers, und nicht genug können so manche lehrreiche und aus der reinen einfachen

*) Macht mir der Herr Verfasser, den ich übrigens sehr hochachte, auf der einen Seite in der Note zu Seite 41. zwar im Vorbeygehen ein Compliment, so hat er doch sehr Unrecht, wenn er von meinem Geburtsbette sagt, dafs ich es selbst für sehr mangelhaft erklärt hätte. Ich habe dieses wohl von meinem Gebärstuhle, keineswegs aber von meinem Geburtsbette behauptet, welches mir fortwährend in der hiesigen Anstalt die vortrefflichsten Dienste leistet. Ich suche weder Ruhm noch Ehre und Verdienst im Erfinden, und es ist meine Sache nicht, meine Erfindungen auf Kosten Anderer zu erheben; allein es sollte mir nicht schwer werden zu beweisen, dafs mein Bette für mehrere Zwecke vor der Erfindung des Herrn Verfassers Vorzüge habe, besonders wie ich es seit einigen Jahren eingerichtet habe. *Suum cuique.*

Der Herausgeber.

Naturbeobachtung entnommene Lehren für die Behandlung der Geburt wiederholt werden, welche im Auszuge aus den zwey bekannten chinesischen Abhandlungen über die Geburtshülfe mitgetheilt sind.

Halle bey C. A. Kümmel: Lehrbuch für Hebammen von *Dr. C. Fr. Senff*, Professor der Medicin und Geburtshülfe, Director der akademischen Entbindungsanstalt, und Hebammenlehrer des Distrikts Halle; mit 12 Kupf. 1812. Seiten 520. in gr. 8.

Nach den Ansichten des Verfassers fand er kein Lehrbuch für Hebammen, was seinen Wünschen vollkommen entsprochen hätte, und er schrieb daher das gegenwärtige, welches folgende Einrichtung hat. Nach der gewöhnlichen Einleitung kommt eine Beschreibung der Theile des Menschen und ihrer Verrichtungen, darauf handelt der Verfasser im ersten Theile von der regelmäfsigen Schwangerschaft und Geburt, und deren Behandlung. Der zweyte Theil befafst sich mit den krankhaften Erscheinungen in der Schwangerschaft, Geburt und dem Wochenbette bey Mutter und Kind, und von deren Behandlung. Den Beschlufs macht ein Anhang von einigen Dingen, welche der Hebamme zu wissen dienlich sind, als da sind: der Polyp, Mutterkrebs, Brustkrebs, die Afterklystiere, verschiedene Arten der Klystiere, Anweisung zum Setzen derselben, Mutterklystiere, verschiedene Arten Stuhlzäpfchen, Bähungen, Einwickelung der Füfse, Schnürschenkel, und Mut-

terkränze. Der Vortrag des Verfassers ist faſslich, und die Ordnung der Gegenstände zweckmäſsig; nur, glauben wir, sind für das Wissen einer Hebamme zu viele Kenntnisse aufgenommen, und es mag eine geraume Zeit dazu gehören, die Schülerinnen nach diesem Lehrbuche zu bilden; auch dürften dann nur Individuen von sehr ausgezeichneten Fähigkeiten eines solchen Unterrichtes fähig seyn. Kupfertafeln hält man für ein Hebammenbuch überflüssig, sie vertheuern dieses nur; und werden, woran es denn gewiſs auch dem Verfasser als Lehrer an einer Entbindungsanstalt nicht fehlen kann, die Gegenstände in Sammlungen von Becken, Präparaten, Zeichnungen und in der Natur selbst vorgezeigt, so bedarf man der Kupfer wahrlich nicht für den Unterricht an der Schule und für die folgende Selbstbelehrung in einem Hebammenbuche.

Würzburg bey Joseph Stahel: Lehrbuch der Hebammenkunst zum Unterrichte für Hebammen überhaupt, und zunächst für die Schülerinnen der groſsherzogl. Hebammenschule zu Würzburg, entworfen von *Dr. Elias von Siebold.* Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe. 1813. 8. Seiten 390.

Die erste Ausgabe dieses Hebammenbuchs war 1808 erschienen, und ungeachtet einer sehr starken Auflage hatte sich dieselbe binnen vierthalb Jahren völlig vergriffen. Der Verfasser hat diese zweyte Ausgabe wesentlich verbessert und umgearbeitet; er gab

dem Vortrage mehr Kürze und Deutlichkeit, und liefs die in der ersten Ausgabe beygefügten Fragen weg; dadurch wurde die Bogenzahl vermindert, und der Preis des Buches billiger. Die Trennung in den theoretischen und praktischen Theil, und das dadurch in der vorigen Ausgabe nothwendig gewordene häufige Zurückweisen auf die Paragraphen des theoretischen Theils, welches für die Schülerinnen und künftige Hebammen sehr unbequem war, findet man nicht mehr, und es ist das Ganze für den Unterricht zweckmäfsiger geordnet, unnütze Wiederholung möglichst vermieden, und in dem Ausdrucke und in den Benennungen gewisser Gegenstände mehr Gleichheit gehalten; kurz, der Verfasser war bemühet, dieser zweyten Ausgabe mehr Vollkommenheit zu geben. Auch das Aeufsere des Buchs hat durch besseren Druck gewonnen. Hebammenlehrer des Auslandes, welche sich dieses Buches als Leitfaden bey ihrem Unterrichte bedienten, werden diese zweyte Ausgabe mit ihren wesentlichen Verbesserungen noch lieber in die Hände nehmen, und der Verfasser hofft und wünschet, dafs es nun auch noch andere Lehrer desselben Zweckes würdig achten mögen.

II.

Hand- und Lehrbücher der Frauenzimmer-Krankheiten.

Leipzig bey C. Salfeld: Die Krankheiten der Weiber, nosologisch und therapeutisch bearbeitet von *L. J. C. Mende*, Dr.

Dr. der Heilkunde, adjung. Lehrer der prakt. Medicin auf der Universität zu Greifswald, Vorsteher des klinischen Instituts u. s. w. Erster Theil. 1810. 8. Seiten 309.

Berlin bey C. Salfeld. Zweyter Theil. 1811. 8. Seiten 400.

Die Vortrefflichkeit dieser wissenschaftlichen nosologischen und therapeutischen Bearbeitung der Krankheiten der Weiber ist bereits von mehreren gelehrten Blättern anerkannt; zu spät folgt daher erst diese Anzeige, um praktische Aerzte auf dieses Werk aufmerksam zu machen. Der Verf. hat eigentlich nur diejenigen Formen des Uebelseyns sich zu seinem Gegenstande gewählt, welche rechtmäfsig blos Krankheiten in Geschlechtsverrichtungen sind; verschieden und beschränkter ist daher der Plan seiner Arbeit von den Werken Schmidtmüllers, Jörgs und v. Siebolds, welche beynahe zu gleicher Zeit erschienen sind. Die Gegenstände bilden folgende Rubriken: Unordentlicher und krankhafter Monatsflufs, krankhafte Ausflüsse aus den weiblichen Geschlechtstheilen und die Fortpflanzungsfähigkeit beschränkende oder gänzlich störende Krankheiten, die mit Unordnungen im Monatsflusse verbunden sind. So weit der erste Theil. Im zweyten Theil wird von den Bildungsfehlern und Krankheiten, Entartungen in den Geschlechtstheilen, und am Ende von der Unfruchtbarkeit gehandelt.

Frankfurt am Main bey Varrentrapp und Sohn: Handbuch zur Erkenntnifs und Hei-

lung der Frauenzimmerkrankheiten von *Dr. Elias von Siebold.* Erster Band. 1811. Seiten 594. in gr. 8.

Der Verfasser hat die Absicht, ein umfassendes praktisches Handbuch der Frauenzimmerkrankheiten zu liefern, was ihm zugleich als Lehrbuch bey seinen Vorlesungen dienen soll. Als Geburtshelfer und Frauenzimmerarzt hat er Gelegenheit, sich schätzbare praktische Kenntnisse zu verschaffen, welche bey seinem Werke vorzüglich benutzt sind. Diesem ersten Bande, welcher die Krankheiten der Frauenzimmer, getrennt von der Schwangerschaft, der Geburt und dem Wochenbette, abhandelt, geht eine Einleitung vorher; diese umfafst die physische und psychische Individualität des Weibes, das *Savoir-faire* des Frauenzimmerarztes und allgemeine und besondere Bestimmungen für die Prüfung und Erforschung der Frauenzimmerkrankheiten. Die abgehandelten Krankheiten selbst sind: die Anomalien der monatlichen Reinigung, die Bleichsucht, die Mutterwuth, die Hysterie und Unfruchtbarkeit, die Krankheiten der Brüste, und die Krankheiten der Geburtstheile, als da sind: die Entzündung, die Wassersucht und der Blutfluſs der Gebärmutter, der weiſse Fluſs, der Scirrhus und Krebs der Gebärmutter, der Polype in der Gebärmutter und der Mutterscheide, das Sarcom, Steatom, und die knochen- und steinartigen Concretionen, die Vor- und Rückwärtsbeugung, und der Vorfall der Gebärmutter, der Vorfall und Bruch der Mutterscheide, der Mittelfleischbruch und die Krankheiten der Eyerstöcke.

Dem Werke ist eine allgemeine und besondere Literatur bey jedem Kapitel beygefügt, wodurch sich dasselbe noch vorzüglich auszeichnet.

Frankfurt am Main in der Andreäischen Buchhandlung: Handbuch der medicinischen Geburtshülfe von *J. Ant. Schmidtmüller.* Zweyter Theil. Von den Krankheiten der Wöchnerinnen und Neugebornen. 1812. Seiten 306. in 8.

Von dem ersten Theile dieses Handbuchs, die Krankheiten der Schwangern und Gebärenden enthaltend, erschien noch im VIten Bande 3ten St. der Lucina, S. 413–423. nach dem damaligen Zwecke dieser Zeitschrift eine ausführliche Recension; wir glaubten damals, das Werk bleibe unvollendet, allein die Erscheinung der gegenwärtigen Fortsetzung nach dem Tode des zu früh verstorbenen Verfassers hat uns mit Vergnügen vom Gegentheile überzeugt. Diesem zweyten Theile gehen noch als Gegenstand eines zweyten Buches die Krankheiten der Kreifsenden, ihre Ursachen und ihre Heilung vorher. Der ganze zweyte Theil aber beschäftigt sich zuerst nach vorausgeschickten Grundzügen der Diätetik für Wöchnerinnen mit den Krankheiten derselben und ihrer Heilung, unter welchen die Abhandlung vom Kindbettfieber die interessanteste ist. Den Beschluss machen die Krankheiten der Neugebornen und ihre Kur, und zwar zuerst die Bildungsfehler und ihre Beseitigung, darauf die angebornen oder während der Geburt erworbenen Krankhei-

ten, und zuletzt nach der Geburt erworbene zufällige Krankheiten der Neugebornen. Dem letzten Kapitel sind noch Grundzüge für die diätetische Behandlung der Neugebornen beygefügt.

III.

Handbücher der Kinderkrankheiten.

Leipzig in der Jacobäerschen Buchhandlung: Handbuch über die Krankheiten der Kinder, über die medicinisch-physische Erziehung derselben bis zu den Jahren der Mannbarkeit, zunächst für angehende Heilkünstler; von *Dr. C. B. Fleisch*, Vierten Bandes zweyte Abtheilung, die Entwickelungskrankheiten enthaltend, 1812. 8.

Auch unter dem Titel:

Handbuch über die Krankheiten des mannbaren Alters für angehende Aerzte, von *Dr. C. B. Fleisch* und *Jos. Schneider*. Zweyter Band. 1812. 8. Seiten 473.

Mit Vergnügen zeigen wir die zweyte Abtheilung des vierten Bandes eines klassischen Handbuchs über Kinderkrankheiten an, womit dieses interessante praktische Werk vollendet ist, und sich die Herausgeber ein wahres Verdienst um die Heilkunde erworben haben. Die Krankheiten der Kinder bis zu den Jahren der Mannbarkeit sind darin verfolgt, und die sogenannten Entwickelungskrankheiten abgehandelt, welche

vorliegender Theil enthält, um angehenden Aerzten ein so viel mögliches Ganze zu liefern; denn eben in den Jahren der Mannbarkeit sind die Jungfrauen und Jünglinge noch gar vielen und mannichfaltigen Uebeln unterworfen, die, wenn sie nicht gehörig erkannt oder falsch behandelt werden, auf die Gesundheit ihrer übrigen Lebenstage einen sehr grofsen und bedeutenden Einfluſs haben, und ihre ganze Lebenszeit ihnen untergraben können; defswegen war es ja wohl der Mühe werth, diese Krankheiten des mannbaren Alters einer nähern Untersuchung und Darstellung zu würdigen. Die in dieser zweyten Abtheilung abgehandelten Krankheiten sind: I. die Hysterie; II. die Epilepsie; III. die Starrsucht, und IV. der Veitstanz.

IV.

Vermischte Schriften aus dem Fache der Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten.

Erfurt bey J. Carl Müller: Beyträge zur Geburtshülfe von *Dr. A. F. Nolde*, Professor zu Halle. Drittes Stück. Ueber die Grenzen der Natur und Kunst in der Geburtshülfe. 1811. 8. Seiten 288.

Eine unbefangene und der Natur gemäfse Bestimmung der Grenzen, welche die Hülfe der Kunst von jener der Natur trennen, ist immer noch ein Gegenstand von der äufsersten Wichtigkeit, und wir freuen uns daher, dafs der rühmlichst bekannte Verfasser demselben eine besondere Untersuchung in dem gegen-

wärtigen Stücke seiner interessanten Beyträge widmet. Wenn es auf der einen Seite zwar gewifs ist, dafs die Natur in den Normalfällen das Geburtsgeschäft als eine der natürlichsten Verrichtungen des Organismus auch ohne allen Beytritt der Kunst, und zugleich ohne irgend eine Gefahr für Mutter und Kind glücklich auszuführen vermag, so leidet es doch, wie der Verfasser sehr richtig selbst bemerkt, eben so wenig einen Zweifel, dafs sie bey Abnormitäten nicht allemal diesem Zwecke genügt, sondern oft wieder die Kunsthülfe in Anspruch nimmt. Vor allem wird daher die Bestimmung der Fälle nothwendig, wo die Kunst eingreifen soll, oder die Naturthätigkeit allein wirken kann. Der Verfasser suchte diese Frage zu lösen, und wir müssen bekennen, dafs er allenthalben auf dem Indifferenzpunkt steht, und sich daher von einem oder dem andern gefährlichen excentrischen Pole entfernt hält. Die Abhandlung selbst leidet nach unserm Plane keinen Auszug, wir empfehlen sie zum eigenen Nachlesen, und bemerken nur, dafs der Erörterung des streitigen Punktes selbst noch eine gedrängte Geschichte der Geburtshülfe, wobey Osiander besonders benutzt zu seyn scheint, vorangeschickt ist. Wir hoffen, der Verfasser werde es uns nicht übel deuten, wenn wir noch anmerken, derselbe möge sich hier und da in der eigentlichen Abhandlung seines Gegenstandes kürzer gefafst, und die jedesmal zur Frage kommende Materie durch Rubriken näher bezeichnet haben.

Vratislaviae apud G. Th. Korn: De perinaei cura in partu, auctore M. Henr. Mendel, Med. Doct. art. obstetr. in Acad. Vratislav. et in Schola regia obstetric. Professore etc. MDCCCXI. 4. Seiten 39.

Der Verfasser handelt in diesem lehrreichen und mit vieler Sachkenntnifs und Belesenheit abgefafsten Schriftchen zuerst von dem Mittelfleische in anatomischer Hinsicht, darauf von der Verletzung des Schaambändchens und Mittelfleisches, von den Folgen des verletzten Mittelfleisches, und von der nothwendigen Sorge für diese Theile während dem Gebärungsakte. Darauf folgt eine historische Darstellung der bekanntesten Methoden und Hülfsmittel, der Zerreifsung des Mittelfleisches vorzubeugen, wobey er der Einfachheit in der Behandlung vor den gekünstelten Handgriffen den Vorzug giebt; eine Uebersicht der verschiedenen Methoden macht den Beschluss.

Halle bey C. A. Kümmel: *Dr. C. F. Senff* über Vervollkommnung der Geburtshülfe von Seiten des Staats, nebst einer Geschichte der Entbindungsschule zu Halle. 1812. 8. Seiten 147.

Der Verfasser, der sich um die Entbindungsschule zu Halle bereits ein ausgezeichnetes Verdienst erworben hat, theilt in diesem Werkchen mehrere nützliche Vorschläge und Bemerkungen zur Vervollkommnung der Geburtshülfe mit. Sie beziehen sich auf zwey Punkte: 1) auf Anstellung von guten Hebärzten,

2) auf die Verbesserung unserer bisherigen Hebammen. Die wesentlichen sind: der Staat soll sorgen durch Prüfung der Schüler, Uebergebung eines Studienplanes und Festsetzung ihrer Studienzeit auf vier Jahre, und durch Verordnung von strengen Prüfungen; in jeder kleinen Stadt soll ein geprüfter Geburtshelfer seyn, der vom Staate besoldet ist; nur diese dürfen von den Hebammen gerufen werden. Den Hebammen sichere der Staat ebenfalls einen bestimmten Gehalt zu, und bestimme eine geringere Taxe für Arme. Dann errichte der Staat eine Vorbereitungsschule. Der Hebammenunterricht selbst müfse von zwey bestellten Lehrern, (wovon der eine am besten wohl die Stelle eines Repetitors versehen könnte) in einer Gebäranstalt, nach einem deutlichen und ausführlichen Lehrbuche mit Benutzung von mannichfaltigen Präparaten, Zeichnungen, Phantomen u. s. w. ertheilt werden. Der Unterricht, dessen Zeit auf 5 Monate festgesetzt ist, müfse ganz unentgeldlich ertheilt werden, und dürfe so wenig als die Wohnung in der Anstalt den Gemeinden etwas kosten. Die Hebammen werden nur nach einem strengen Examen angestellt, alle drey Jahre von dem Hebammenlehrer aufs neue geprüft; ununterbrochen müfse eine strenge Aufsicht auf die treue Erfüllung der Pflichten, die jeder Hebamme obliegen, statt finden, und die Schuldigen müssen nach Maafsgabe ihres Vergehens unausbleibliche Strafe zu erwarten haben. Am Ende findet man eine kurze Geschichte der jetzigen Hallischen Entbindungsschule, wozu ein Local gegenwärtig im Residenzgebäude eingerichtet ist; ein beygefügter

Generalplan dient zur Erläuterung. Seit dem November 1808 bis Ende März 1812 wurden 165 Personen entbunden. Unter diesen 165 Geburten waren 13 Frühgeburten, 1 Gesichtsgeburt, 2 Steifsgeburten, 4 Fufsgeburten, 4 Zwillingsgeburten; 6mal legte man die Zange meistens wegen Enge des Beckens an, 3 Wendungen wurden wegen Querlage der Kinder, und eine bey Kopflage mit vorliegendem Arme unternommen. Eine Seitenlage beendete die Natur durch Selbstwendung; dieser Fall ist um so interessanter, als die Schulter bereits eingekeilt war. Eine Zurückbeugung der Gebärmutter, welche schon im 2ten Monate nach und nach entstanden war, wurde durch Reposition glücklich gehoben. Beygefügt ist noch die Geschichte eines merkwürdigen Kaiserschnitts aus der Privatpraxis des Verfassers. Die Indication gab eine Geschwulst, so grofs wie ein Gänseey, aus einer festen knorplich-bandartigen Substanz, wodurch die Conjugata bis auf 1½ bis 2 Zoll verengert wurde; der Schnitt geschah in der *Linea alba*; die Operation fiel für das Kind glücklich, für die Mutter unglücklich aus.

Hamburg in Commission bey Friedrich Perthes: Drey den medicinischen Fakultäten zu Paris und Berlin zur Prüfung übergebene geburtshülfliche Abhandlungen von *Dr. Wigand*. 1812. mit 1 Kupf. 4. Seiten 108.

Die erste Abhandlung theilt ein neues Verfahren beym Kaiserschnitte mit, das der Verfasser zwar

nur vorschlägt, zugleich aber auch mit Anführung wichtiger Thatsachen und theoretischer Gründe unterstützt. Es besteht darin, nach Oeffnung des Bauches und der Gebärmutter, und herausgenommenem Kinde und Mutterkuchen, den Uterus durch Reiben und Betasten mit der Hand zu recht oft wiederholten und kräftigen Zusammenziehungen zu bringen, und ihn dadurch so viel als möglich zu verkleinern, darauf aber aus der oberen Beckenöffnung in die Beckenhöhle hinabzudrücken. Der Verf. verspricht sich den Vortheil, dafs sich die Gebärmutter in der Beckenhöhle, als ihrem gewöhnlichen, sichern und ungestörten Sitze, leichter und früher zusammenziehe, und dadurch das Klaffen oder Offenbleiben der Gebärmutterwunde nicht nur, sondern auch andere, den Kaiserschnitt begleitende, gefährliche Vorgänge verhütet werden. Ist aber dieses wohl bey sehr engen Becken, die den Kaiserschnitt anzeigen, möglich? Zieht sich auch gleich die Gebärmutter nach Entleerung so weit zusammen, dafs sie in die Beckenhöhle hinabgedrückt werden kann? Vermehrt das Verfahren nicht leicht die Entzündung der Gebärmutter und des Peritonäums? War auch die Gebärmutter in die Beckenhöhle hinabgedrückt, wird sie nachher nicht leicht wieder in die Höhe treten, und kann nicht die Einklemmung in der engen Beckenhöhle von nachtheiligen Folgen seyn? Die zweyte Abhandlung enthält die Beschreibung eines neuen Beckenmessers, der sich durch seine Einfachheit sowohl als durch seine Zweckmäfsigkeit den Beyfall erwerben soll. Er besteht aus zweyen aneinander genie-

theten, aber doch gegen und nebeneinander leicht beweglichen Scheiben, wovon jede ihren eigenen Stiel oder Arm hat, der sich oben in einen Ring endigt, welcher unter einem Winkel von 130° bis 135° Grad abgeht. Er ist nur dann anzuwenden, wenn die Geburt, und zwar eine zeitige, eingetreten ist. Ist gleich die Erfindung des Verfassers sinnreich, so wird sich dieselbe der Einwürfe, die man Beckenmessern überhaupt macht, doch nicht entrücken können. Die dritte Abhandlung handelt von einer neuen und leichten Methode, die Kinder zu wenden und ohne grofse Kunst und Gewalt auf die Welt zu befördern. Die erste Nachricht von dieser Methode hat uns der Verfasser schon im Hamburgischen Magazin gegeben; die neue Methode besteht darin, bey normwidrigen Lagen des Kindes, in welchen es mit der Hinterlage seines Körpers von der Führungslinie des Beckens abweicht, z. B. Läng- Hals- Schulter- Rücken- Bauch- Brust- oder Hüftlagen u. s. w. das Kind blos mittelst äufserlich am Bauche gegen die Gebärmutter angebrachter Handgriffe mit Unterstützung einer Seitenlage nach Anzeige auf den Kopf, auf die Füfse oder den Steifs zu wenden, und dadurch die seither übliche, schmerzhaftere, und nicht selten gefährlichere Wendung ganz entbehrlich zu machen. Bey dreyfsig nach dieser Handhabung vom Verfasser gewendeten Kindern kam nur ein einziges todt zur Welt. Diese Methode des Verf. verdient mit Recht alle Aufmerksamkeit der Geburtshelfer; nur zweifeln wir, ob sie viele Nachahmer, besonders von der gewöhnlichen Klasse der Geburtshelfer, finden wird.

Nürnberg bey J. L. Schrag: Schriften zur Beförderung der Kenntnifs des menschlichen Weibes im Allgemeinen und zur Bereicherung der Geburtshülfe insbesondere; von *Dr. J. Chr. Gottfr. Jörg*, ord. öffentl. Professor der Geburtshülfe zu Leipzig u. s. w. Erster Theil, mit zwei Kpf. 1812. 8. Seiten 302.

Diese Schriften hat der Verfasser nach seiner Aeusserung in der Vorrede eigentlich dem Weibe bestimmt, und sie sollen die Natur des Weibes für den Arzt, für den Geburtshelfer und für den Psychologen mit zu entziffern suchen. Alles, was in der Sphäre des Weibes vorkommt, es möge vom Geiste oder vom Körper ausgehen, es möge sich entweder in dem Gebiete des Physiologischen oder des Pathologischen äussern, sey Object für diese Schriften; vorzüglich aber seyen sie bestimmt, alles Merkwürdige, was die Schule zu Leipzig darbietet, aufzuzeichnen und dem Publikum bekannt zu machen. Der Inhalt dieses ersten Bandes ist folgender: I. die Entbindungsschule zu Leipzig; hier theilt der Verfasser die Entstehung und den gegenwärtigen Zustand dieser Schule mit; wir müssen auch hier mit Ruhm der Frau Appellationsräthin Dr. Trier, der wohlthätigen Stifterin, erwähnen. II. Ueber das Versehen der Schwangern. III. Ueber die Nachgeburt und ihre geburtshülfliche Behandlung. IV. Wann ist es Zeit, beym Geburtsgeschäfte der Natur durch die Kunst beyzustehen? V. Annalen der Entbindungsschule zu Leipzig vom ersten Jahre ihrer Existenz, vom 8ten

October 1810 bis letzten September 1811. VI. Ueber das Geschlechtliche in der Natur. VII. Kleinere Abhandlungen, Geburtsgeschichten und Bemerkungen: *a*) Geschichte einer Schwangerschaft und Geburt, welche von einem carcinomatösen Uterus bewerkstelliget wurden; *b*) was ist von der neulich wieder vorgeschlagenen Durchschneidung des Mittelfleisches bey der Geburt zu halten? *c*) was ist an der Unterbindung des Nabelstranges, bevor das Kind völlig geboren ist? *d*) das Perforatorium nach Art eines Trepans; *e*) Muster einer Recension, von Herrn Stein in Marburg über des Verfassers Krankheiten des menschlichen Weibes; *f*) eine doppelte Wasserblase; *g*) der Mutterkuchen oder die Nachgeburt in semiologischer Hinsicht; *h*) über Wigands Wendung bey noch stehendem *liquor amnios.*; *i*) über das *Accouchement forcé*; *k*) über die Entbindung mit der Geburtszange in dem gewöhnlichen Geburtsbette; *l*) über den Frost, welcher sich öfters unmittelbar nach dem Abgange der Nachgeburt einstellt. Wir wünschen, dafs auch die folgenden Bände stets den gehaltvollen Inhalt haben mögen, den wir in diesem ersten Bande gefunden haben.

Mannheim bey Tob. Löffler: Erfahrungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der Krankheiten des weibl. Geschlechts. Nebst Grundzügen einer Methodenlehre der Geburtshülfe von *D. Franz Karl Nägele*, ord. Profess. der Arzneywissenschaft zu Heidelberg. Mit 4 Kpfrt. 1812. 8. S. 451.

Für blose Versuche will der bescheidene Verfasser diese Aufsätze angesehen haben, die aber aus der reinen Absicht hervorgegangen seyen, das Beste der Kunst zu befördern, oder wenigstens denen, welche sich um die Erweiterung des Gebietes der Kunst wirklich verdient machen, hier und da einen brauchbaren Beytrag darzubieten. Der Inhalt ist folgender: I. Entwurf einer systematischen Anordnung der Lehrgegenstände der Geburtshülfe, ein Beytrag zur Methodik der Geburtshülfe. Dieser Aufsatz muſs schon ein günstiges Vorurtheil für den Verfasser erregen, indem man sein Bestreben, diese Doctrin systematischer zu ordnen, nicht verkennen wird. II. Von einigen Fehlern der Menstruation. III. Geschichte einer vollkommenen Atresie (*Atresia vagina perfecta*) bis zum zwanzigsten Lebensjahre wegen verschlossenen Hymens. Eine durch eine fremde Membran gänzlich verschlossene Mutterscheide bey einer Gebärenden. IV. Beschreibung zweyer Fälle von Zurückbeugung der schwangern Gebärmutter (*Retroversio uteri*) nebst einigen Bemerkungen über das Verfahren, die Gebärmutter in ihre gehörige Lage zurückzubringen. V. Vorschläge zur curativen Behandlung der in die Mutterscheide sich öffnenden Harnblasenfistel, nebst Beschreibung und Abbildung einiger Instrumente; hierzu die zwey ersten Kupfertafeln. Der Verf. erwirbt sich durch diese Erfindung ein besonderes Verdienst, da wir zur Zeit noch kein sicheres Mittel zur radikalen Heilung dieses lästigen Uebels kennen. VI. Beschreibung einer höchstmerkwürdigen und seltenen Misstaltung des Beckens,

wegen welcher der Kaiserschnitt an einer zum siebenten Male schwangern Person vorgenommen werden mufste, welche vorher fünf Kinder glücklich geboren hatte. Wir beschliefsen diese Anzeige mit dem Bemerken, dafs diese Erfahrungen und Abhandlungen dem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer vieles Interesse gewähren.

Heidelberg bey Mohr und Zimmer: Schilderung des Kindbettfiebers, welches vom Juni 1811 bis zum April 1812 in der grofsherzogl. Entbindungsanstalt zu Heidelberg geherrscht hat, von *Dr. F. C. Nägele.* 1812. 8. S. 48.

Mit Vergnügen zeigen wir auch dieses interessante Schriftchen an, welches aus der in dem 10ten Hefte der Heidelberger Jahrbücher der Literatur enthaltenen Uebersicht der Vorfälle in jener Anstalt besonders abgedruckt ist. Von 182 im Juni 1811 bis Ende April 1812 in der grofsh. Entbindungsanstalt zu Heidelberg entbundenen Personen, wurden 59 von dem Kindbettfieber ergriffen, davon sind 39 gerettet worden, und eine wurde vor ihrer gänzlichen Herstellung entlassen. Von den übrigen würden zwey die sich schon dem vollkommenen Reconvaleszenten-Zustande genähert hatten, gleichfalls genesen seyn, wenn sie nicht durch ihre eigene Schuld in eine Recidive verfallen wären. Die ganze Zahl der Verstorbenen war sonach 19. Bey Durchlesung dieser Schrift fanden wir, dafs der Verfasser ganz richtig die eigenthümliche Natur, den Ver-

lauf und die Indication dieser so gefährlichen Krankheit aufgefaßt hat, und können sie daher besonders angehenden Aerzten und Geburtshelfern zur Selbstbelehrung nicht genug empfehlen.

Breslau bey C. Friedrich Barth: Versuche und Beiträge geburtshülflich[illegible] Inhaltes, von Dr. *Moritz Heinrich Mendel*. 1s Heft 1812. 8. S. 163.

Es scheint seit einigen Jahren die Tendenz mehrerer Geburtshelfer geworden zu seyn, eigene Zeitschriften anzulegen, und in diesen ihre Aufsätze und Erfahrungen zu deponiren. Wenn diese immer von gleichem Gehalte sind, ist es allerdings verdienstlich; ob aber dem Verleger immer von Nutzen, und ob sich dergleichen Zeitschriften stets einer langen Dauer erfreuen werden, steht zu bezweifeln; es wäre für die Kunst und den Buchhandel vortheilhafter, wenn nur die interessantesten Beyträge lieber in einer allgemeinen, schon existirenden, periodischen Schrift bekannt würden; wie soll sich diese auch erhalten können, wenn sich Geburtshelfer so zurückziehen, und ihren Nahmen lieber einer eigenen Zeitschrift vorsetzen. Der rühmlich bekannte und sehr thätige Verfasser hofft durch diese Versuche und Beyträge, von Zeit zu Zeit das Seinige zur Vervollkommnung der Geburtshülfe beyzutragen; in den folgenden Heften hofft er auch manche interessante Nachrichten in Betreff der Breslauer Entbindungsanstalt, und mehrere interessante Nachrichten aus seiner geburtshülflichen Praxis mittheilen zu kön-

nen. Der Inhalt dieses ersten Heftes ist folgender: 1) Versuch zum Entwurf einer geburtshülflichen Therapie. Die Idee dieser geburtshülflichen Therapie gründet der Verfasser auf den Begriff der Gynäkologie, und diese umfafst nach ihm die vollständige Charakteristik der Natur des weiblichen Geschlechts, die zweyte die Pathologie, die dritte die Hygiastik und die vierte die Therapie der Krankheiten des weiblichen Geschlechts. In der therapeutischen Geburtshülfe unterscheidet der Verf. Diagnose, Prognose und Therapie; welche beyde erste aber schicklicher zur Pathologie zu zählen seyn dürften. Auch die Eintheilung der regelwidrigen Geburten in zu früh eintretende, zu langsam verlaufende, zu schnell verlaufende, und mit normwidrigen Zufällen verbundene Geburten hat unsern Beyfall nicht ganz. 2) Kritik der in Vorschlag gebrachten Methode, das Kind in der Gebärmutter durch äussere Handgriffe zu wenden. Eine sehr ausführliche Kritik dieser von Wigand angegebenen Methode, von welcher sich der Verf. mehr Gefahren als Vortheile verspricht, und wirklich darin zu weit in seiner Kritik geht. 3) Woher kommt es, dafs das Verhältnifs der Anzahl der Todtgebornen zu dem der Lebendiggebornen in den Entbindungslehranstalten gröfser ist, als ausserhalb derselben. Alles wahr und richtig. 4) Vorschlag zur Verbesserung des Hebammenwesens auf dem Lande. Wir können uns nicht für den Vorschlag des Verf. erklären; zu was helfen nothdürftig unterrichtete

Hebammen in Dörfern, wenn ihnen auch gleich eine länger und besser unterrichtete Bezirkshebamme vorgesetzt wird. 5) Woher kömmt es, dafs die unapprobirten Hebammen in ihrem Wirkungskreise oft in besserem Rufe stehen als die approbirten? Sehr wahr, was der Verf. auch in diesem Aufsatze anführt. 6) Gutachten über das Benehmen des Kreisphysicus * * *, des Chirurgus * * *, und zweyer Hebammen bey einer Geburt. 7) Gutachten über die Strafwürdigkeit des Benehmens der approbirten Hebamme T. zu N. K. bey und nach der Entbindung der Inliegerin J. eben daselbst. 8) Gutachten über die Strafwürdigkeit der Hebamme H. K. wegen an der während des Gebärens verstorbenen M. K. zu R. unternommenen Kaiserschnitts. —

à *Paris de l'imprimerie impériale: Rapport adressé à Son Ex. le Ministre de l'interieur Comte de l'Empire, sur les ouvrages envoyés au concours sur le Croup, par la Commission chargée de l'examen et du jugement de ces ouvrages.* 1812. 8. S. 183.

Dieses Buch von höchstem Interesse, enthält die Entscheidung über den Werth derjenigen Schriften, welche zur Bewerbung des von Frankreichs Kaiser ausgesetzten Preises für die beste Schrift über die häutige Bräune oder den Croup concurrirt haben. Die gekrönten Preisschriften sind verfafst 1) vom Herrn Jurine in Genf, Exchirurgen des allgemeinen Hospitals daselbst, consultirenden Wundarzte desselben und Correspondenten des kais. franz. Instituts, und 2) vom Hrn.

Joh. Abrah. Albers in Bremen, einem gebornen Deutschen und sehr bekannten Arzte zu Bremen. Es lag bey der Beurtheilung der 79 zum Concurs zugelassenen Schriften, eine sehr schätzbare und nachahmungswerthe Unpartheylichkeit zu Grunde; man findet nun in dieser Schrift einen Auszug der gekrönten Schriften mit den Gründen der Urtheile der Commission, welche die schätzbarsten Aerzte in Paris gebildet hat; zugleich sind diejenigen Schriften kurz begutachtet, denen man eine ehrenvolle Erwähnung zuerkannt hat. Zuletzt wird noch eine Abhandlung von einem ungenannten Verfasser angeführt, der die alcalinische Schwefelleber als spezifisches Mittel gegen den Croup in Vorschlag brachte. Die Commission fordert die Aerzte auf, Versuche darüber anzustellen, und die Resultate an das Ministerium des Innern zu senden.

Hannover, in der Helwingschen Buchhandlung: Das Wissenswürdigste über die häutige Bräune, von *Wilh. Sachse*, Doctor und Hofmedicus in Schwerin. Zweiter u. lezter Band. 1812. 8. S. 360.

Jeder Arzt mufs sich auch über die Vollendung dieses Werkes freuen, welches unter die trefflichsten Schriften gehört, welche über die häutige Bräune erschienen sind. Dieser zweite Band enthält die Behandlung dieser den Kindern so gefährlichen Krankheit; diese hat folgende Kapitel: I. über die bisherigen Heilmethoden. II. Von den Blutausleerungen. III. Von den innern Kühlungs- und Schwächungsmitteln. IV.

Von den erweichenden, anfeuchtenden, verdünnenden, ableitenden Mitteln. V. Von den Ausleerungen des Darmkanals. VI. Von den schweifstreibenden Mitteln. VII. Von den Auswurf befördernden Mitteln. VIII. Von der Anwendung der *Senega*, der *Serpentaria*, des Fingerhuts und der Kellerhalswurzeln. IX. Ueber die Anwendung des flüchtigen Laugensalzes und der Schwefelmittel. X. Von den krampfstillenden Mitteln. XI. Ueber die Anwendung des Quecksilbers. XII. Von der Bronchotomie und der Laryngotomie. XIII. Fordert der Croup eine eigenthümliche Behandlung? können wir diese nicht aus der etwaigen Selbsthülfe der Natur abstrahiren? XIV. Ueber die Verhüthung des Croups. XV. Behandlung nach den verschiedenen Arten und Verbindungen des Croups. XVI. Ueber das diätetische Verhalten. XVII. Ueber einige zurückbleibende Zufälle und über Verhüthung der Recidive. Schon aus dieser Uebersicht der Kapitel werden die Leser ersehen, welches Interesse der Verfasser seinem Gegenstande in diesem zweiten oder tharapeutischen Theile zu geben wufste.

Inhalt.

XI.

Beobachtung eines angebornen Leber-Bauch-Bruches, vom Fürstl. Thurn- und Taxischen Leibarzte und geheimen Rathe Dr. Schaeffer zu Regensburg, nebst Abbildung *Tab.* I. und Nachschrift des Professors Oken in Jena.

Eine robuste, stark gebaute Dienstmagd wurde in ihrem 34ten Jahre zum erstenmal gesegnet, und legte diese Schwangerschaft ohne alle Beschwerden zurück. Die lezten drey Monate entsagte sie ihrem Dienst und brachte dieselben ruhig und mit Stricken beschäftiget, auf der Stube ihrer Verwandten zu. Am 18. Jul. 1811. wurde sie um 5 Uhr Morgens nach einer etwas zögernden Geburt wegen des grofsen Kindeskopfes, und der starken Ossification desselben, mit einem ausgetragenen Jungen entbunden, der mit einem Nabel- oder vielmehr Bauch-Bruch geboren wurde, und dem die ausserordentlich grofse Nachgeburt bald folgte. Der herbeygerufene, wohlerfahrne Wundarzt und Geburtshelfer C. suchte vergebens diesen angebornen Leibschaden zu repariren, und rieth daher Umschläge von zertrei-

lenden Kräutern in Wein gekocht, warm über diese Geschwulst zu legen. Als ich gegen Mittag diesen Bauchbruch sah, und genau untersuchte, fand ich denselben einer kleinen Mannesfaust grofs, von der Herzgrube anfangend, sechs Zolle im Umfange, beym Befühlen ziemlich weich, dem Drucke der Finger nachgebend, elastisch und Schmerzenlos. Am Ende der erhabenen Stelle dieser Geschwulst nach der Schaamgegend zu, befand sich die abgeschnittene und unterbundene Nabelschnur. Diese beträchtliche Hervorragung wurde aber nicht von der gewöhnlichen Haut und Epidermis überzogen, sondern beyde verloren sich ringsherum und unvermerkt, einige Linien früher, als da, wo sich dieser Auswuchs bildete und erhöhte. Sein Ueberzug war mifsfärbig, blauhäutig und schwarzbraun, wie anfangende gangraenescirende Gedärme. Ich hielt daher das Ganze für einen mit dem Darmfell umfafsten Theil der Abdominal-Eingeweide, den die Natur durch zufällige, unbekannte Veranlassung in den ersten Monaten der Schwangerschaft, mit den übrigen Baucheingeweiden vollends nach innen zu ziehen und das Ganze mit der gewöhnlichen Haut zu bedecken, gestört worden war. Die Mutter, über diese Mifsbildung ihres Kindes betrübt, erinnerte sich keines Falles oder Stofses während ihrer Schwangerschaft, und der traurige Trost, den ich ihr geben konnte, bestund darinnen, dafs ihr Kind mit diesem angebornen organischen Fehler nicht lange leben könne. Ob es schon am zweyten Tage seines Daseyns Hunger verrieth und mit Mehlbrey und Zuckerwasser mit schein-

barem Behagen genährt wurde, auch die Koth- und Harn-Entleerungen gehörig von statten giengen, so wurde es doch schon am 19. Abends merklich unruhig, schrie viel in der Nacht vom 20. bis zum 21ten und verschied Morgens sanft, ohne Convulsionen. Nach dem Tode war diese Geschwulst merklich kleiner geworden, als ich solche vor drey Tagen an dem lebenden Knaben fand. Ich hielt es damals, wie gesagt, für einen Theil der Gedärme mit dem Bauchfell überzogen, welche die Natur in den Unterleib aufzunehmen unterliefs, und hoffte durch die Section meine Muthmafsung bestätiget zu sehen. Diese Hervorragung sah jezt schwarzgrün und sphacelös aus, doch war sie geruchlos auch bey der Eröffnung. Nach gemachtem Kreutzeinschnitte kam eine rothe Fleischmafse zum Vorschein, welche mit der äufsern häutigen, mifsfärbigen Umkleidung innigst verwachsen war. Als nun diese Haut, oder vielmehr das Peritonaeum mit dem Messer von diesem fleischichten Körper getrennt und weiter verfolgt wurde, fand es sich, dafs diese Geschwulst von dem mittlern und untern Theil der Leber, der aus dem Leibe hervorragte, gebildet worden war, an deren untern concaven Stelle der Nabelstrang sich einsenkte, die Gallenblase aber vermifst wurde. Der obere convexe Theil dieses bey Neugebornen vorzüglich grofsen Eingeweides nahm seinen gewöhnlichen Platz im Unterleibe ein, und war wie die übrigen Viscera des Kindes, normal beschaffen.

In der Kunst Geübtere als ich, mögen entscheiden, ob diese Geschwulst ein Bauchbruch zu nennen sey,

weil sie nicht, wie die gewöhnlichen Leibschäden, mit dem Hautorgan bekleidet, sondern das Hervorragende die untere Hälfte der Leber war, welche aufserhalb des Bauches liegen blieb, und blos mit dem Peritonaeum bedeckt wurde; das Bauchfell selbst aber war mit der Lebersubstanz so innigst verwachsen gewesen, dafs es ohne Verletzung derselben nicht getrennt werden konnte.

Die beygefügte Zeichnung (*Tab. I.*) wird das Ganze faſslicher darstellen:

A. A. A. Der Umkreis dieser Geschwulst.

B. B. B. Die allmählig sich verlierende Hautbedeckung und das, den aufser der Bauchhöhle gebliebenen Theil der Leber umkleidende, Peritonaeum.

C. Der unterbundene Nabelstrang und dessen Insertion

D. in das Bauchfell und die Leber.

In irgend einer medizinischen Zeitschrift — leider! weifs ich nicht mehr, in welcher — erinnere ich mich gelesen zu haben, dafs der verdienstvolle Herr Prof. Oken die Häute des Nabels (und dessen Stranges?) für die erste Bekleidung und Einhüllung der Eingeweide des Unterleibes bei dem ungebornen Fötus halte, oder dafs vielmehr alle diese Eingeweide des Bauches bei dem zarten Fötus zuerst in den Häuten des Nabels eingeschlossen liegen. — Gegenwärtiger Fall scheint Okens vorgetragene Meinung vollkommen zu bestätigen.

Nachschrift des Professors Oken zu Jena.

Der Hr. Herausgeber dieses Journals schickte mir diese Beobachtung zu, mit dem Wunsche, ich möchte das Meinige zur Aufklärung dieses Gegenstandes damit vereinigen. Ich übernehme die mir angenehme Erfüllung dieses Wunsches, weil ich weifs, dafs ein beschäftigter Arzt, wie Hr. Leibarzt Schäffer, nicht Zeit hat, sich weitläuftig über diese Sache zu verbreiten.

Der Fall läfst noch einige Dunkelheit über die Verbindung der Nabelschnur mit der wahren Haut des Kindes. Denn nach der Beschreibung müfste zwischen der Nabelschnur und dem erweiterten Nabelring nichts als das Bauchfell seyn, welches beide verbände, was nicht anzunehmen ist. Das sogenannte Bauchfell kann nichts anderes seyn, als die sehr erweiterte Nabelschnurhaut.

Um mich ganz deutlich zu machen mufs ich von vorne anfangen, und zugleich diese Gelegenheit benutzen, einen kurzen Umrifs meiner Ansicht von der Entwickelung des Kindes zu geben; da andere Geschäfte mir jezt nicht erlauben, vollständig zu seyn. Mit der Zeit werde ich diesen Gegenstand wieder vornehmen, und ihn dann hoffentlich ins Reine bringen.

Bei der Begattung mufs der Saame in die Bärmutter kommen. Er weilt da etwa 14 Tage, erregt die weiblichen Geschlechtstheile; sie füllen sich dadurch mit Blut, auf den Geilen entsteht ein Ausschlag von etwa einem Dutzend Blasen wie Pocken, eine oder zwei platzen, der Saft wird von der Trompete

aufgenommen, und durch ihre wurmförmige Bewegung zum Saamen gebracht. Dann fallen die andern Blasen wieder zusammen, die Geilen kommen zur Ruh, der weibliche Saame vereinigt sich mit dem männlichen, und von nun an geht alle Thätigkeit auf die Bärmutter. Das Blut strömt hinzu, und sucht sich zu zersetzen in Nahrungssaft – Milchsaft – und Sauerstoff, ein Reducirtes und Oxydirtes — keines kann ohne das andere seyn. Dieses geschieht, indem die Gefäfshaut der Bärmutter dick anschwillt, schwammig, siebartig wird, und daher *Cribrosa* heifst. Gegen das Ende der Schwangerschaft hängt sie wieder fest an der Bärmutter, zieht sich von dem Chorion los, und heifst daher *Decidua*. Diese ist schlechterdings keine eigene Haut. Beim Menschen sickert wegen der Menstruation auch jetzt noch Blut aus, gerinnt und heifst *Membrana reflexa s. crassa*, die also die Kindshülle nichts angeht. Es hat sie nur der Mensch.

Die Bärmutter wirkt vom ersten Augenblick der Saamenvereinigung an auf diese Masse oxydirend und ernährend, indem das bei der Menstruation unzersetzt abgehende Blut seinen Sauerstoff abgiebt, wodurch nothwendig das Uebrige in den alten Nahrungssaft, aus dem es gekommen ist, zurückkehrt, und auch ausgeschieden wird. Durch das Sauerstoffen wird die vereinigte Saamenmafse an dem Umring verdichtet, und gerinnt zu einer Blase, Chorion, dessen Inhalt flüssige Saamenmafse ist. Auf der ganzen Fläche des Chorions, welche der Bärmutterwand zugekehrt ist, entstehen Gefäfsrinnen, deren Ränder sich end-

lich nähern, verwachsen und geschlossene Gefässe werden.

Die Chorionsgefässe laufen da zusammen, wo der energische Oxydationspunct ist, also am Grund der Bärmutter. Um den Vereinigungspunct sammeln sich auch am meisten Gefäfsflocken, heifsen endlich Mutterkuchen. Der Mutterkuchen mufs sich daher immer am Grund der Bärmutter ansetzen. Thut er es nicht; so mufs eine andere Stelle der Bärmutter seyn, und ist wider den gesunden, physiologischen Zustand. Der Mutterkuchen setzt sich daher nicht durch Zufall da oder dort an, sondern er mufs sich ansetzen, wo die Bärmutter vermöge der Verschiedenheit ihrer Wirkungspuncte will.

Bis jezt haben wir nichts als eine Blase, das Chorion — die Athemblase in der Bärmutter. Wie entstehen die andern Hüllen, wie das Kind?

Durch den Oxydationsproceſs wird die äufsere Fläche des Chorions, oder der Saamenblase, fester als die innere. Für jene Fläche ist die Bärmutter Luft, für diese der Saame Wasser; und es verhalten sich mithin beide gegen einander wie die Haut zum Darm, wie Luftorgan — Kieme — zu Wasserorgan. Die innere Wand des Chorions unterscheidet sich von der äufsern; der Unterschied geht endlich so weit, dafs sie sich als eigene Haut davon ablöst und Amnion heifst. Dieses also Darm, Schleimorgan, wie das Chorion Haut, Kieme, Luftorgan. In dem bebrüteten Vogelei entschieden. Es ist ganz gleich, ob man die erste Saamenhaut Chorion oder Amnion nennt, denn sie ist

beides. Der Idee nach geht aber die Ernährungshaut früher, und ich habe sie mir Chorion genannt, weil die Ableitung klarer ist.

Der Mittelpunct der Chorionsgefässe, steht im Gegensatz mit dem andern Ende der Blase, und beide Enden ziehen sich an. Dieser Gegensatz hat zuerst seinen Grund im Gegensatz des Bärmuttergrunds gegen den Muttermund, kurz der Stelle, wo sich der Mutterkuchen ansetzt, gegen die entgegenliegende. Der Mittelpunct der Gefäfse, oder deren Blut, wird demnach von dem Bärmuttergrund abgestofsen sowohl, als von dem Bärmuttermund angezogen, völlig so, wie die Lunge das ihr gleichnamige arteriose Blut abstöfst, und der ganze ungleichnamige, venose Leib es anzieht. Denn dafs das Blut sich im Leibe bewegt, weil es vom Herzen gepeitscht wird, wollen wir unsern leichtgläubigen Alten überlassen. Das Blut flöfse in den Adern, auch wenn sie von Knochen wären.

Die abgestofsenen, nach der Mitte der Blase wachsenden Gefässe sind der Embryo. Nun steht der Embryo im Gegensatz mit der Bärmutter oder dem Mutterkuchen. Diesem gegenüber bilden sich die Gefässe zum entgegengesetzten Organ aus. Es ist die Leber. Leber und Lunge haben entgegengesetzte Verrichtungen nicht nur, sondern sind auch sich geradezu entgegengesetzt. Das ganze junge Wesen besteht jetzt aus Mutterkuchen und Leber — Kieme und Leber. — Ein folgender Gegensatz von diesen beiden ist das Hirn, welches den Kopf bestimmt. Darauf können wir uns nicht weiter einlassen, ohne

gezwungen zu seyn, in die tiefsten physiologischen Geheimnisse zu treten, wozu ein solcher einzelner Gegenstand nicht geeignet ist. Das Bläschenwesen besteht jetzt aus Kieme, Leber und Hirn. Dem Hirn gegenüber bildet sich das Geschlechtssystem. Dieses hat wieder alle Organe, welche im Rumpfe und im niedern Kopfe, der dem Verdauen und Athmen dient, vorkommen, ist daher ein eigenes Thier im Thiere. Ich nenne es Geschlechtsthier.

Das Geschlechtsthier fängt auch mit einem Bläschen an, zwischen Amnion und Chorion, oder zwischen fötalem Darm und Lunge, Darm und Haut; es heifst *Allantois*, Harnhaut, Harnbläschen, läuft als eine dünne Röhre in den Embryo, und heifst Harnschnur (*Urachus*). Da verzweigt er sich endlich, und wird Harnblase, Harnleiter, Nieren, Mutterscheide, Bärmutter, Trompeten, Geilen, und andererseits Ruthenkanal, Samenbläschen, Samenleiter und Hoden, welche den weiblichen Theilen völlig parallel gehen.

Im Gegensatz zu dem Geschlechtsthier und zum Hirnthier entwickelt sich der Darm. Ein Bläschen entsteht, auch zwischen Amnion und Chorion (vielleicht gar in der *Allantois*, ich weifs noch nicht recht wie), und heifst bei Thieren *Tunica erythroides*, bei Menschen Nabelbläschen. Es spaltet sich gegen den Embryo, eine Röhre läuft in das Geschlechtsthier, die andere in das Hirnthier, jene Dickdarm, diese Dünndarm. Zwischen beiden gehen vom Bläschen aus in den Leib die Gekrösnabelgefäfse, welche gleich sind den Dottergefäfsen des bebrüteten Pipchens. Indessen hat sich

alles mehr entwickelt; der Embryo ist einen Monat alt, und hat folgende wesentliche Organe und Form: Geschlechtsbläschen, Harnschnur nebst Geschlechtstheilen, Darmbläschen, Dickdarm, Dünndarm, After und Geschlechtsöffnung, Mund.

Nun entsteht nichts mehr Neues; alles entwickelt sich nur, und manches fängt schon an abzusterben. Der Haupttrieb des Wachsens wirft sich nun auf den Kopf, die Leber, das Fleisch und die Knochen, alles an dem vom Mutterkuchen entferntesten Ende. Da werden die Theile dicker, am Mutterkuchen bleiben sie dünn; dort fleischig, hier gallertartig. Die Nabelschnur war vorher nichts als Bauch und ist es noch, aber gallertartig und dünn, während der vordere Theil von der Leber dick geworden.

Jetzt fangen die eigentlichen Organe des Embryo schon an, sich von den Entwickelungsblasen abzulösen. Den Anfang machen die Därme. Der Bläschenhals verengert sich, sondert sich ab, und heifst Blinddarm. Beim Vogel ist der Dotterkanal der Blinddarm. Die sogenannten Blinddärme sind Blindsäcke der Harnblase.

Das Geschlechtsbläschen (*Allantois*) bleibt bei den meisten Thieren, besonders den Wiederkäuern, in Verbindung mit der Harnblase durch den Urachus, und löst sich dann am Nabel ab. Im Menschen erfolgt die Verengerung des Urachus sehr früh; daher man ihn gar läugnen wollte, obschon er bis zum Nabel selbst bei der Geburt noch entschieden da ist, manche Kinder aus dem Nabel harnen, und obendrein oft die wilden Wasser da sind, welche aus der Vermehrung des

Saftes im Geschlechtsbläschen kommen. Der Mensch hat eine *Allantois* wie alle Säugthiere, und zwar nicht etwa, um als Nachttopf dem Embryo, sondern um als Nahrung dem Geschlechtsthier zu dienen.

Das Chorion und die Nabelschnur lösen sich erst bei der Geburt von dem vollkommener entwickelten Stück des ursprünglichen Gesammtleibes ab.

Die abgelösten Därme liegen nun in der Nabelschnur, dem ehemaligen Bauch, und ziehen sich zurück in das übrige, weiter entwickelte Bauchstück. Ursprünglich sind Bauch- und Nabelschnur nicht von einander verschieden, und diese ist kein besonderes Organ. Der Embryo athmet wie viele Würmer und Insektenlarven durch das Hinterende des Abdomens. — Darum nun haben alle Embryone von 6 - 8 Wochen sogenannte Nabelbrüche, darum fügt sich der Dünndarm unter einem spitzigen Winkel ein, darum ist überhaupt ein Blinddarm da.

Die angebornen Nabelbrüche sind demnach keine Brüche, sondern verhinderte Zurückziehungen der Därme in den eigentlichen Bauch, oder zurückgebliebene Entwickelung der Därme auf der frühesten Stufe, was nach meiner Lehre über die Zeugung, von der Entwickelung des Embryo und des ganzen Thierreiches von allen Monstrositäten gilt. Für den, der sich insbesondere über diese Gegenstände unterrichten will, darf ich doch wohl voraussetzen, dafs er meine Schriften über die Zeugung, über die Entstehung und Heilung der Nabelbrüche, und endlich meine und Kieser's Beiträge zur Ana-

tomie etc. kennt. Ich brauche daher nichts weiter hinzuzusetzen.

In dem beschriebenen Fall sind ohne Zweifel die Därme lange im Nabelring liegen geblieben; er konnte sich daher nicht schliefsen und selbst nicht die Leber bedecken. Diese blieb von der Haut der Nabelschnur überzogen, und diese ist es, welche schwarz wurde. Die Därme zogen sich endlich zurück, aber die einmal grofs gewordene Leber blieb liegen.

Warum das Kind sobald gestorben ist, ist nicht wohl einzusehen, da doch, wie es scheint, weder Därme noch Leber in Brand übergegangen sind. Es mufs überhaupt nicht haben leben können. Man wundere sich nicht über diese Erklärung. Ein Thier kann wohl im Wasser leben, stirbt aber sogleich in der Luft, wenn es noch nicht dazu organisirt ist. Der Fötus ist ein Fisch, der durch eine Kieme (Mutterkuchen) aus dem Blut (Wasser) der Mutter athmet. Wie das Gefäfssystem hierzu und zugleich zum künftigen Athmen durch die Lungen eingerichtet ist, wie überhaupt das erste Athmen allein möglich und wodurch es erzwungen wird, habe ich schon in dieser Zeitschrift dargelegt.

Was das Bauchfell betrifft, welches über die Leber gespannt gewesen; so ist wohl nicht daran zu zweifeln; allein es mufs schlechterdings noch die Nabelschnurhaut darüber gespannt gewesen seyn. Eine ganz genaue Untersuchung hätte wahrscheinlich zwei dünne Häute über der Leber gezeigt; aber um diese zu finden, ist nöthig, dafs man vorher wisse, was zu suchen

ist. Bei solchen Fällen ist schwer zu rathen. Das Wichtigste ist wohl, den Brand zu hindern; daher das Gerathenste vielleicht, alles was das Leben vollendet hat, nehmlich die Nabelschnurhaut, wegzuschneiden und nun das Ganze als eine grofse Bauchwunde zu behandeln. Ist sie nicht zu vereinigen, so kann man sich und den Eltern getrost sagen, das Kind wäre dennoch gestorben. Uebrigens sind Beispiele vorhanden, dafs Eingeweide, selbst das Herz bei Erwachsenen blofs gelegen sind. Bei solchen natürlichen Wunden kann dieses wohl bestehen.

Es sollte mich freuen, wenn durch diese Betrachtungen und Bemerkungen mehrere Aerzte, so wie der Hr. Leibarzt Schäffer, auf dergleichen Fälle aufmerksam würden, und sie entweder zu heilen oder doch zu untersuchen sich veranlafst fühlten.

XII.

Ueber die Methode, die krebshafte Gebärmutter auszurotten. Von Dr. Max. Joseph Gutberlet, Impfarzte und Substituten des Stadtphysikus zu Würzburg, vormal. k. k. österreichischem Oberfeldarzte (nebst einer Abbildung *Tab.* II.).

Unter die wichtigsten Heilversuche, welche in neuern Zeiten sind unternommen worden, gehört unstreitig auch die Ausrottung der krebshaften Gebärmutter. Die k. k. medizinisch-chirurgische Josephs-Akademie in Wien hat diese wichtige Erfindung zum Gegenstande einer Preisfrage gemacht. Die Beantwortung der wichtigsten Fragen über die Diagnose des Krebses der Gebärmutter, und die Indikationen zu ihrer Ausrottung, mufs ich übergehen, da mir bis jezt die Gelegenheit fehlte, diese Krankheit häufig zu beobachten. Indem ich also auf den Preis Verzicht thue, glaubte ich doch, da bei einer allgemeinen Konkurrenz jeder auch noch so unbedeutende Beitrag nicht ohne Interesse ist, meine Gedanken über die Operationsmethode der krebshaften Gebärmutter mittheilen zu müssen.

Aus der Lage der weiblichen Gebärmutter ergiebt sich, dafs es wirklich eine der schwersten Aufgaben sey, einen nicht vorgefallenen Uterus an einem lebenden weiblichen Körper zu exstirpiren. Und wirklich ward diese Operation bis auf die neuesten Zeiten für unmöglich gehalten. Wrisberg *), nachdem er die Geschichte der Abschneidung eines vorgefallenen Uterus mitgetheilt hat, fragt an, ob man nicht diese Operation zur Heilung zweier der schrecklichsten Krankheiten des weiblichen Geschlechtes, des *furor uterinus*, und des *Scirrhus* des anfangenden Krebses der Gebärmutter unternehmen könne, ohne jedoch über die Arts auf welche diese Operation allenfalls zu unternehmen sey, das Geringste hinzuzufügen. Diese von Wrisberg nur hingeworfene Idee ward von dem Herrn Professor Osiander in Göttingen aufgefafst und weiter verfolgt. Die erste Idee desselben, welche von einem seiner Schüler **) als eine eigene Erfindung bekannt gemacht wurde, ist zu unnatürlich und unausführbar, als dafs ich mich bey derselben länger verweilen sollte. Später machte Herr Osiander selbst eine zweifache Methode, die krebshafte Gebärmutter auszurotten, bekannt ***). Indem ich über diese beyden Operationsmethoden Reflexionen anstellte, glaubte

*) *Commentatio de uteri mox post partum naturalem resectione non lethali. Goett. 1787.*

**) Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde. 16ter Bd. 3tes St. S. 123. — Reichsanzeiger 1803. No. 300. S. 3926.

***) Göttinger gelehrte Anzeigen 1808. 130tes St. S. 1289.

ich in jeder derselben so viele Mängel und Nachtheile entdeckt zu haben, dafs ich es für nöthig hielt, auf eine andere Methode, die krebshafte Gebärmutter auszurotten, zu denken. Ich werde zuerst diejenige Methode, welche nach meiner Ansicht die sicherste und am leichtesten ausführbarste ist, der k. k. medizinisch-chirurgischen Josephs-Akademie zur Beurtheilung vorlegen, und alsdann zwischen meiner Methode, und den beyden von Herrn Osiander vorgeschlagenen, eine Parallele nach den einzelnen, von der Akademie selbst in der 4ten Frage bezeichneten, Momenten ziehen.

Um also die Gebärmutter zu exstirpiren, schlage ich folgende Methode vor. Man mache den Bauchschnitt, und löse die Gebärmutter von oben herab aus ihren Verbindungen, während ein durch die Mutterscheide eingebrachtes, von mir erfundenes, Instrument die Messerschnitte leitet. Das beyliegende Instrument (*Tab. II.*) nenne ich seiner Gestalt nach die ellyptische Hohlsonde; dasselbe besteht aus folgenden Theilen:

a) dem Handgriff,

b) dem Style, an welchem die Beckenkrümmung angebracht ist,

c) aus den drey die Hohlsonde tragenden Seitenstäbchen, welche aber von innen noch etwas mehr ausgebogen seyn müssen, um die Vaginalportion desto leichter aufzunehmen;

d) aus der, der Gröfse und Bildung der Gebärmutter conformen ellyptischen Hohlsonde.

Die

Die Operationsmethode selbst ist nun folgende:

1) Der Mastdarm und die Blase werden durch Klystiere und Catheder von ihren *contentis* entleert, die Mutterscheide wird durch Einsprützungen gereinigt. Man giebt nun der Kranken auf einem Tische oder erhöhten Bette eine horizontale Lage, bey welcher das Becken durch einen untergelegten Polster etwas erhöht wird; durch diese Lage schon wird bey der nachfolgenden Ausschneidung der Gebärmutter der Andrang der Gedärme in das Becken verhütet.

2) Der Operateur stellt sich zur linken Seite der Kranken, und macht den Bauchschnitt auf der *linea alba* auf die beym Kaiserschnitte gewöhnliche Art.

3) Ein Gehülfe, welcher zur rechten Seite der Patientin steht, geht nun mit seiner mit Oehl bestrichenen rechten Hand in die Bauchwunde ein, so dafs die Handfläche nach oben, der Rücken nach unten gerichtet ist. Er dringt in dieser Richtung langsam und in sanften Bewegungen zwischen die Gedärme und die im Becken enthaltenen Eingeweide hindurch, und hält dann mit der flachen Hand die Gedärme zurück. Seine Hand mufs die Scheidewand zwischen den Gedärmen und den Eingeweiden des Beckens bilden, und dem Operateur den Zugang zu den letzteren verschaffen.

4) Ein anderer Gehülfe bringt die mit Oehl bestrichene ellyptische Hohlsonde in die Vagina

ein, so dafs die Vaginalportion in die Höhle der ellyptischen Hohlsonde aufgenommen wird, und alle Theile, welche die Gebärmutter mit den benachbarten Gebilden verbinden, rings herum angespannt werden. Diese Hohlsonde mufs dem durchschneidenden Messer zur Leitung dienen, und ihm einen sichern Widerstand verschaffen.

5) Der Operateur untersucht durch die Bauchwunde von oben den Umfang der Hohlsonde, geht dann mit einem convexen Bistouri, welches er flach an seinen Zeigefinger anlegt, um dessen Spitze und Schneide zu bedecken, in die Bauchwunde ein, durchschneidet in langsamen behutsamen Zügen diejenigen Theile, welche von der Hohlsonde am meisten angespannt sind. Der Gehülfe, welcher den Handgriff der Hohlsonde hält, drückt dieselbe alsdann weiter hinauf, so dafs nun wieder andere Theile mehr angespannt werden, und die Gebärmutter endlich aus allen ihren Verbindungen gelöst wird.

6) Die Gebärmutter wird nun entweder mit den Fingern, oder mittelst einer kleinen Zange durch die Bauchwunde herausgezogen.

7) Während die Exstirpation geschieht, mufs der Gehülfe, welcher die Gedärme zurückhält, mit seinem Zeigefinger und Daumen die *arterias iliacas* zu beyden Seiten zusammendrücken, um die Blutung während der Dauer der Operation soviel möglich zu verhüten.

8) Dieser Gehülfe läfst nun von Zeit zu Zeit mit

der Kompression nach, um die durchschnittenen Arterien sichtbar zu machen, welche der Operateur zu unterbinden suchen mufs. Alsdann wird ein mit styptischen Mitteln befeuchteter Tambon durch die Mutterscheide angebracht. Von diesem Tambon müssen einige Fäden durch die Mutterscheide heraushängen, um denselben zu seiner Zeit wieder lösen zu können.

9) Hierauf wird die Bauchhöhle mit einem Schwamm von dem in dieselbe ergossenen Blute gereinigt, und die Lefzen der Bauchwunde werden durch die Bauchnath oder vereinigende Binden aneinandergebracht.

Ich gehe nun zur Vergleichung meiner Operations-Methode mit den beyden von Osiander vorgeschlagenen, in Hinsicht auf die von der Academie in der 4ten Frage bezeichneten Momente über.

a) In Hinsicht auf Heilungsprozefs.

Alle Wundärzte, welche die Ausrottung karzinomatöser Theile anrathen, nahmen von jeher als allgemein gültige Regel an, dafs bey einer solchen Ausrottung gar nichts schadhaftes dürfe zurückgelassen werden, indem sonst der Erfolg der ganzen Operation vereitelt würde. Nach meiner Methode wird das ganze Gebilde, in welchem sich die karzinomatöse Metamorphose vorfindet, ausgerottet, und sollte sich in dem benachbarten Zellengewebe noch einige Verhärtung oder sonstige Desorganisation vorfinden, so kann diese sehr leicht entdeckt, und durch das Messer hinweg-

genommen werden. Diese Sicherheit aber gewähren die beyden Methoden des Herrn Osiander nicht. Was dessen erste Methode zu operiren betrifft, so heifst es in den Göttinger gelehrten Anzeigen *): „das Krebshafte und Skirrhöse braucht nur bis auf das Gesunde ausgeschnitten zu werden, das Gesunde unterscheidet man nach dem Gefühl durch die glattere Oberfläche und elastische Festigkeit von den rauhen und holzartigen Skirrhositäten.“ Allein nur die Vaginalportion ist dem untersuchenden Finger zugänglich. Der Körper der Gebärmutter selbst ist, wenn sie durch das Herabziehen mit den Fäden zu einem halben Vorfalle gebracht ist, von der umgestülpten Vagina und dem Peritoneum bedeckt, und nur durch diese anzufühlen. Niemals wird man mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen können, in welchem Zustande sich der Grund der Gebärmutter befindet. Denn wenn die Gebärmutter auch an der Gränze, wo sie abgeschnitten wird, ganz gesund anzufühlen ist, so können doch weiter hinauf noch Verhärtungen zugegen seyn.

Bey der zweiten Operationsmethode des Herrn Osiander, wo sich die Desorganisationen durch die ganze Gebärmutter, und zuweilen bis zu den benachbarten Theilen erstrecken, ist es ganz unmöglich, alles schadhafte wegzunehmen. Da der Grund der Gebärmutter so hoch oben im Becken liegt, so ist es unmöglich, denselben mit dem Zeigefinger der linken Hand, welche das schneidende Instrument leiten soll,

*) S. 1302.

zu erreichen; und gesetzt auch, man könnte ihn erreichen, so kann man doch nicht alles schadhafte wegnehmen, weil die Wände der Gebärmutter bey einem so hohen Grade von Desorganisation mit dem sie bedeckenden Peritoneum aufs innigste verwachsen sind, ja gleichsam nur eine Substanz ausmachen. Der Wundarzt müfste also die Wände der Gebärmutter und ihren Grund mit dem bedeckenden Peritoneum ganz hinwegnehmen; und wenn er diefs thun will, wie kann er sicher seyn, in demselben Scheerenschnitte, in demselben Stofs mit dem Osianderischen Exstirpationsinstrumente *), mit welchem er die Wände der Gebärmutter hinwegnimmt, nicht zugleich vorne die Harnblase, hinten den Mastdarm, nach oben die dünnen Gedärme und die *flexura sigmoidea* des Dickdarms u. s. w. zu verletzen?

b) In Hinsicht der Zufälle während der Operation.

Der Zufall, welcher während der Operation dem Wundarzte am hinderlichsten, der Kranken am gefährlichsten seyn kann, ist die Blutung. Diese wird nach meiner Methode während der ganzen Operation vermieden. Denn die Blutung beym Bauchschnitt ist

*) Der Herausgeber dieses Journals, Herr Medizinalrath El. v. Siebold in Würzburg, besitzt diefs Instrument, und hat die Güte gehabt, mir solches zu zeigen. Wiewohl ich mir keinen deutlichen Begriff von der Art, wie solches zu appliziren, machen kann, so scheint es mir doch mehr durch einen Druck oder Stofs, als durch schneidende Züge zu wirken.

nicht beträchtlich, und kann leicht gestillt werden, ehe man in der Operation weiter fortfährt, wie dieſs die Erfahrung beym Kaiserschnitte hinlänglich gelehrt hat. Und während der Resection des Uterus kann auch keine arterielle Blutung entstehen, da der Gehülfe die *arterias iliacas*, von welchen der Uterus seine Schlagadern erhält, komprimirt. Wie unbequem ist nicht hingegen die erste Operationsmethode des Herrn Osiander, welcher durch seine Nadelstiche eine wahrscheinlich die ganze Operation hindurch anhaltende Blutung erregt. Denn solche kleine Verwundungen eines gefäſsreichen Gebildes bluten bekanntlich viel länger, als eine gröſsere Wunde, wo die Gefäſse ganz durchschnitten werden, und sich leichter zusammenziehen und schlieſsen können. Auch bey seiner 2ten Methode ist es unmöglich, die nach jedem Schnitte entstehende Blutung sogleich zu stillen, sondern Herr Osiander denkt an die Stillung des Blutes erst, nachdem die ganze Operation beendigt ist. Nach meiner Methode hingegen wird 1tens der Operateur während der ganzen Operation durch keine Blutung beunruhigt, und 2tens die Kranke durch den Blutverlust nicht geschwächt. Der zweite Zufall, welcher während der Operation in Verlegenheit setzen kann, ist die Verwachsung des Uterus mit dem Omentum. Nach meiner Operationsmethode wird diese Verwachsung gleich nach gemachtem Bauchschnitte sehr leicht entdeckt, und das verwachsene Omentum kann ohne Umstände, so weit es allenfalls verhärtet und desorganisirt ist, unterbunden und abgeschnitten werden. In diesem Falle aber muſs das un-

terbundene Netz nach beendigter Operation am untern Theile der Wunde in der *linea alba* befestiget werden, damit die Unterbindungsfäden durch die nachfolgende Eiterung sich abstofsen können. Hingegen kann diese Verwachsung nach der ersten Methode des Hrn. Osiander sehr gefährliche Folgen haben. „Das tiefe Herabziehen, heifst es in den Göttinger gelehrten Anzeigen *), wird aber zuweilen durch das Verwachsen des äussern Muttermundes (?) mit dem Netze sehr erschwert. — Als neulich aus gleicher Ursache der Uterus nicht in die Tiefe herab dem Ziehen an den Fäden folgen wollte, die Fäden selbst aber bei dem Einführen des Bistouri aus Versehen durchschnitten wurden, so ergriff der Hr. Hofr. Osiander geschwind eine Blasensteinzange, fafste den Uterus am *Orificio* damit, und schnitt den *Cervix* ab.“ — Müssen nicht bei einer solchen Verwachsung durch das Herabziehen der Gebärmutter sehr gefährliche Folgen, Risse im Peritoneum, wo es die Gebärmutter umkleidet, im Omentum, heftige Entzündung aller benachbarten Theile u. dergl. entstehen?

Bei der 2ten Methode des Hrn. Osiander kann das Omentum, welches doch bey einer solchen Verwachsung mit der karzinomatösen Gebärmutter gewifs mit verhärtet und desorganisirt seyn mufs, gar nicht mit hinweggenommen werden.

c) In Hinsicht auf Folgen nach der Operation.

Die gefährlichsten Folgen, welche nach der Operation eintreten können, sind:

*) S. 1302.

1) **Die Blutung.** Die *arteria uterina* werden, wie ich oben bemerkte, unterbunden; die Unterbindungsfäden bringt man hernach durch die Vagina, um sie, sobald sie von der eintretenden Eiterung abgestossen werden, herausnehmen zu können. Die Blutung aus den Venen wird durch einen Tambon gestillt, welcher mit adstringirenden Mitteln befeuchtet, und ebenfalls mit einigen langen Fäden versehen seyn muss, welche man zur Vagina heraushängen lässt, um an denselben bey eintretender Eiterung den Tambon herausziehen zu können.

2) **Ein Blutextravasat im Unterleibe.** Ehe der Operateur zur Bauchnath schreitet, muss er genau nachsehen, ob sich nicht in der Höhle des Unterleibes extravasirtes Blut befindet, und wenn solches da ist, muss er es sorgfältig mit einem feinen Schwamme herauszubringen suchen. Sollte aber ein kleines Blutextravasat unbemerkt zurückbleiben, oder erst später sich bilden, so ist zu hoffen, dass es, wenn der Tambon abfällt, durch die Mutterscheide abfliessen werde. An dem Tambon muss man in den ersten Tagen nach der Operation gar nichts machen; erst am 4–5ten Tage darf man die Fäden gelinde anziehen, um zu sehen, ob die eintretende Eiterung den Tambon samt den Unterbindungsfäden abgestossen hat. Dieses Anziehen muss aber sehr gelinde geschehen, und in keinem Falle darf eher ein Versuch gemacht werden, ihn herauszunehmen, bis man sich durch öfteres gelindes Anziehen der Fäden überzeugt hat, dass er ganz lose sey.

3) Ein Vorfall der Gedärme durch die Vagina.

Da durch die Exstirpation der Gebärmutter ein Theil von der untern Wand des Unterleibes hinweggenommen wird, so ist allerdings ein Vorfall der Gedärme durch die Mutterscheide nach dieser Operation zu befürchten. Jedoch ist in den 3 von Wrisberg, Clarke und Bernhard mitgetheilten Fällen, wo die vorgefallene Gebärmutter ganz abgeschnitten wurde, kein Vorfall der Gedärme durch die Scheide entstanden. Mein Rath wäre, nachdem der Tampon herausgenommen worden, das cylindrische Pessarium von Pickel in die Mutterscheide so weit einzubringen, dafs es bis an die Wundlefzen hingeht, dieselbigen aber nicht berührt, um nicht das Verwachsen der Wundlefzen zu verhindern.

4) Die Entzündung.

Nach jeder Trennung der Theile im lebenden Organismus, sie mag mit stumpfen, oder schneidenden Werkzeugen geschehen seyn, erfolgt eine Entzündung; ja es ist dieselbe sogar zur Heilung nothwendig, dieselbige mag nun auf dem Wege der schnellen Vereinigung, oder der Eiterung geschehen. Es wird also auch hier eine Entzündung eintreten, und zwar im Verhältnisse der Gröfse der Operationsfläche, und dem irritablen Karakter der durchschnittenen Theile eine ziemlich heftige. Um die Heftigkeit dieser Entzündung so viel möglich zu mindern, mufs die Patientin mehrere Wochen vor der Operation sich aller erhitzenden Getränke und Arz-

neyen, aller stark nährenden Speisen enthalten, und nach der Operation vollkommene Ruhe des Geistes, so wie des Körpers beobachten. Man setze die Patientin einige Stunden nach der Operation in ein warmes Bad, und lasse sie eine halbe oder ganze Stunde darin, je nachdem es ihre Kräfte erlauben. Dasselbe mufs an den folgenden Tagen wiederholt werden, bis von der Entzündung nichts mehr zu befürchten ist. Die Patientin darf ferner nach der Operation keine Speisen genieſsen, welche harte Foeces hervorbringen, sondern bloſs leicht nährende Brühen, um nicht durch den Reitz, welchen feste Foeces im Mastdarme und der vor demselben liegenden Vagina hervorbringen, zu schaden. Hat die Patientin nicht die gehörige Oeffnung, so mufs ihr von Zeit zu Zeit ein erweichendes Klystier gegeben werden. Eben so mufs bey Urinverhaltung mit dem Katheder abgeholfen werden.

Allerdings sind bey meiner Methode die Folgen nach der Operation schwerer und gefahrdrohender, als bey den beyden Methoden des Hrn. Osiander. Hingegen kann nach dessen Operationsmethoden der Heilungszweck nicht vollkommen erreicht werden, wie ich oben zeigte.

d) In Hinsicht auf Sicherstellung der zunächstliegenden, in anatomischer Verbindung mit dem Uterus stehenden Gebilde.

Die von mir angegebene ellyptische Hohlsonde giebt dem durchschneidenden Messer einen sichern

Widerstand, so dafs es unmöglich wird, eines der zunächstliegenden Gebilde ohne die äufserste Ungeschicklichkeit zu verletzen. Wie leicht können nicht dagegen bei der ersten Methode des Hrn. Osiander schon beym Durchstechen der Nadeln die naheliegenden Theile verletzt werden. „Die gröfste Vorsicht ist nothwendig *), dafs die Nadeln nicht zu weit gehen, sich in den Muttergang anhacken, oder in eines von den arteriosen, oder grofsen venosen Gefäfse hinter der Vaginalhaut kommen.“ Noch leichter mufs beym Einbringen des Bistouri in die Scheide etwas verletzt werden können. Ich kann mir zwar von diesem Theile der Operation keine deutliche Vorstellung machen, doch scheint es, dafs das Bistouri zum Theil in die Scheide selbst eingebracht werden mufs, da es eine irrige Vorstellung seyn soll, zu glauben, „die Gebärmutter müfse vor den Leib vorgezogen, und zum gänzlichen Vorfallen gebracht werden.“ Die 2te Operationsmethode des Hrn. Osiander erregt wirklich etwas Schaudern, wenn man bedenkt, wie er ohne alle sichere Leitung mit schneidenden Werkzeugen im Innern des Beckens arbeitet. Wie leicht können nicht hierbey die Wände der Gebärmutter durchschnitten, und die benachbarten Theile verletzt werden!

c) In Hinsicht auf Sicherstellung des Operirenden gegen Verwundungsgefahr.

Eine solche Gefahr ist nach meiner Methode ohne die äusserste Ungeschicklichkeit des Wundarztes gar

*) Göttinger gelehrte Anzeigen S. 1301.

nicht denkbar. Hingegen muſs nach der 1ten Methode des Hrn. Osiander *) „der Operateur seine Finger Preis geben, die Spitze der hervorstehenden Nadeln sogleich mit der Fingerspitze umbiegen, und mit einer kleinen Zange fassen und anziehen. Ohne Nadelstiche in die Finger geht es dabey nicht ab, und man sollte glauben, da nachher die Finger noch lange in der scharfen Jauche arbeiten müssen, eine gefährliche Ansteckung sey unvermeidlich. Der Hr. Hofr. Osiander ist aber davon immer frei geblieben, indem er gleich nach geendigter Operation die Hände wiederholt mit Seife wäscht, dann die Stichwunden mit verdünntem flüchtigem Laugensalze auswäscht, und zuletzt anhaltend aussaugt, ohne nachher auf die Wunden etwas eitermachendes zu legen. Nach 4 – 6 Tagen sind die Wunden ohne alle weitere üble Folgen geheilt.“ Welcher Wundarzt wird sich mit einem Instrumente, welches so eben aus einem karzinomatösen Theile kömmt, in seine eigenen Finger stechen, und nachher noch eine Zeitlang in der scharfen Jauche herumarbeiten wollen? Es sind doch zu viele traurige Beispiele bekannt, daſs Wundärzte, welche sich während einer Operation zufällig verwundeten, oder vorher schon wunde Stellen an den Fingern hatten, sich dadurch sehr schlimme Folgen zuzogen, manche sogar mit ihrem Leben büſsten. Nebstdem muſs das Fortsetzen einer Operation, mit frisch verwundeten, blutenden und schmerzenden Fingern wo nicht unmöglich, doch sehr beschwerlich seyn.

*) Göttinger gelehrte Anzeigen S. 1301.

f) In Hinsicht auf Verborgenheit und Engräumigkeit der Operationssphäre.

Nach der von mir vorgeschlagenen Methode fallen diese Nachtheile hinweg; man erhält eine geräumige, sowohl dem Auge, als den Fingern und Instrumenten leicht zugängliche Operationssphäre.

XIII.

Beobachtung einer sehr merkwürdigen Degeneration der Mutterscheide, vom Dr. Winzmann in Miltenberg.

Eine ledige Frauensperson von etlichen 40 Jahren, die während 3 Jahren ein sehr cachectisches Aussehen, den weifsen Flufs, und einen Scheidenvorfall hatte, gegen welchen sie auf Anrathen einer Hebamme ein Mutterkränzchen trug, auch gegen den weifsen Flufs fleifsig Arznei brauchte, ohne jedoch Besserung zu fühlen, bekam während einer Promenade, die sie unglücklicher Weise ohne angebrachtes Mutterkränzchen machte, welches sie vorher wegen Reinigung desselben abgenommen hatte, plötzlich eine Hämorrhagie, und in demselben Momente fiel aus den Geburtstheilen ein sehr grofser harter Körper vor. Man brachte sie in möglichster Eile nach Haus, und rief einen Arzt, welcher sich blos mit dem Blutflufse beschäftigte, das vorgefallene für einen gewöhnlichen Scheidevorfall hielt, und Fomentationen aus Chamillen, Millefollium und Malva verordnete. Der Blutflufs ward indessen blos durch innerliche Mittel gehoben, und die Kranke erhohlte sich hierauf; ich ward gerufen und fand aufser den Geburts-

theilen einen, zwei mittelmäfsig grofsen, zusammengeballten Mannsfäusten an Gröfse gleichkommenden Körper, welcher die Form eines Herzens und ein blauröthliches Aussehen hatte; er war höckericht und hart, jedoch etwas elastisch anzufühlen, schwitzte beständig eine dem Blutwasser ähnliche, übelriechende Feuchtigkeit aus, und lag gespannt und fest an den äufsern Schamtheilen an, so, dafs man nicht ohne Schmerzen mit einem Finger zwischen demselben und den Geburtstheilen herumkommen konnte.

Bei weiterer Untersuchung fand ich, dafs dieser Körper mit einem strickähnlichen Bande zusammenhieng, welches an Dicke 5 conisch zusammengelegten Fingern gleich kam; es inserirte sich in den breitern, den Schamtheilen zunächst liegenden, obern Theil des vorgefallenen Körpers, und zwar mit der nämlichen Dicke, wie es in seinen übrigen Theilen bestand; das obere Ende desselben war in den ersten Tagen nicht zu erreichen. Nur konnte ich deutlich fühlen, und in der Folge noch sehen, dafs dasselbe an einem Orte viel dünner als an allen übrigen Theilen war. Es hatte ein muskelrothes Aussehen, und both sich dem Gefühle eben so hart wie der an demselben hängende Körper dar. Versuchte ich zwischen diesem Bande längst der Scheide hinauf zu fühlen, so klagte die Kranke grofse Schmerzen, welche durch die Ausdehnung und durch den Druck auf die angränzenden Theile, indem durch dieses Band der ohnedieſs enge Beckenraum beinahe ganz ausgefüllt war, entstehen mufsten, und es wurde dadurch jede genaue Untersuchung unmöglich,

Bei der ersten Ansicht hielt ich es für einen completen Vorfall der Gebärmutter, wogegen aber der Mangel eines Muttermundes sprach; für einen Vorfall galt es mir in jedem Falle, sey er auch so ausserordentlich wie er immer wolle, und ich glaubte, verbunden zu seyn, jeden Augenblick zur Reposition benützen zu müssen. Ich fieng dieselbe sogleich an, und liefs keine Art zu diesem Zwecke unversucht; aber alle Mühe war vergebens. Ich liefs hierauf anhaltend erweichende Bähungen machen, sah aber in keiner Hinsicht die geringste Aenderung davon.

Endlich fiel ich auf den Gedanken, es könne auch eben so gut irgend ein widernatürliches Gebilde seyn, welches seinen Ursprung in der Gebärmutter habe, wozu ich Gründe in der auffallenden Härte des vorliegenden Körpers, in der grofsen Ungleichheit, in der gänzlichen Unempfindlichkeit desselben, und in der Idee, dafs durch ein solches zufällig entstandenes Gewächs der weifse Flufs, und durch die dadurch entstandene Relaxität der innern Geburtstheile ein Scheidevorfall, und umgekehrt, durch den weifsen Flufs ein Gewächs könnte erzeugt worden seyn; in dem Bekenntnifs der Hebamme, die bei der öftern Anlegung des Mutterkränzchens tief im Becken einen ungewöhnlich harten, zugespitzten Körper gefühlt haben wollte (was freilich auch die Gebärmutter seyn konnte); und in dem Ausschwitzen einer blutwäfsrigen, stinkenden Feuchtigkeit, suchte.

Der zuerst berufene Hausarzt stimmte aber hierin mit mir nicht überein, sondern hielt es für einen, wiewohl

wohl höchst seltnen Gebärmuttervorfall, und gründete seine Idee auf die hierüber von Morgagni aufgestellten Beobachtungen, die in dessen 45. Briefe *de causis et sedibus morborum* III. Buchs *de morbis ventris* nachzusehen, und worin er sagt:

„Die Schwere des Uteri kehrt bei seiner Einsen„kung die Scheide um, und drängt sich bei erschlafften „Bändern und den übrigen Theilen auswärts, oder die „Scheide ist widernatürlich durch Scirrhositäten zu „schwer, und die Theile, die sie in ihrer Lage erhal„ten, zu schlapp, sie kehrt sich also auswärts, und „wenn die Schlappheit allgemein ist, zieht sie den „Uterus nach sich.“

„An der vorliegenden Mafse wird sich eine Oef„nung finden (deutlich oder undeutlich); kann man „mit einer Sonde weit hinauf dringen, so befindet sich „die Gebärmutter weit oben, kann man dieses nicht, „so ist sie ganz mit herunter.“

Hier war aber nicht die geringste Spur einer Oefnung zu entdecken.

Inzwischen konnte der Arzt seine Meinung aber doch nicht evident behaupten, und er betrog sich auch wirklich, wie die Folge lehren wird; denn er glaubte, die vorgefallene Mafse wäre die in der Scheide eingeschlossene Gebärmutter selbst.

In dieser zweifelhaften Stimmung wurde ein auswärtiger Arzt von gutem Rufe, der zugleich Accoucheur ist, gerufen, der gar nicht wufste was er aus der Sache machen sollte, am wenigsten aber Ursache fand, sich hier einen Vorfall einzubilden; er neigte

sich endlich, voller Zweifel, auf meine Seite. Noch nicht genug. Es wurde noch ein Arzt gerufen, der das nämliche that; und so endigte sich diese Berathschlagung ohne sichere und feste Bestimmung.

Da man nun zufolge der Ungewifsheit auch keine entscheidende Mittel anwenden konnte; auch nach der Idee des Hausarztes, die Reposition unmöglich war, so suchte man nur das vorgefallene vor Luft und Fäulnifs zu schützen.

Indefs trat nach und nach der sonst so gespannt und fest an den äufsern Schamtheilen angezogene vorgefallene Körper von selbst so weit hervor, dafs man das oben erwähnte Band bis 5 Finger breit mit blofsen Augen sehen konnte. Das Touchiren war jezt leichter, jedoch noch schmerzhaft; ich konnte von der hintern Wand erwähnten Bandes desselben Endigung mit dem Finger erreichen, und fühlte, dafs sich dasselbe höchst gespannt, und bei der Berührung sehr schmerzhaft, in einiger Ausbreitung endige; auf beiden Seiten konnte ich aber das Ende desselben nur mit einer Sonde erreichen, und die Länge desselben betrug hier 3½ Zoll, an der vordern Seite war gar keine Untersuchung möglich, weil das Band äufserst fest an den Schambogen anlag.

Der vorliegende Körper vergröfserte sich in dem Verlaufe von mehreren Tagen etwas, und gieng ungeachtet aller dagegen angewandten Mittel mit Riesenschritten in Fäulnifs über. Ich nahm mehrere Tage nach einander gröfsere und kleinere Stücke brandiger häutiger Theile mit dem Messer weg, und scarificirte

tief, ohne dafs die Kranke Schmerzen empfand, worauf nur eine blutwäfsrige Feuchtigkeit herausflofs.

Hier hatten wir nun (der Hausarzt und ich) nach unserer Meinung einen total faulen Körper, welcher der Patientin im Liegen und Sitzen sehr lästig, und allen Anwesenden wegen seinem pestilentialischen Gestank unerträglich war. Ich erklärte daher, dafs ich jezt, nachdem alles brandig sey, keine Gefahr ahndete, wenn man diese faule Mafse mit dem Messer wegnähme: nämlich ich wollte sie im wirklich abgestorbenen Theile wegnehmen, um ebenerwähnte zwei Beschwerden dadurch wegzuräumen; denn der Arzt konnte nach Consequenz seiner gefafsten Meinung die Wegnehmung auf keine Art erlauben; wohl aber ich nach meiner Idee. Es war aber hier von uns beiden keine Rede davon, durch die Wegnehmung etwas zur Radicalcur der Patientin zu erzwecken, sondern wie gesagt, einen durch den Brand ganz zerstörten, unwiderbringlich verlornen Körper wegzuschaffen, womit der Hausarzt denn übereinstimmte.

Ich nahm die Operation in dem schon bekannten Bande vor (denn soweit dasselbe sich aufser den Geburtstheilen befand, war es ebenfalls ganz brandig) und machte einen tiefen Zirkelschnitt, und Patientin empfand nichts; ich wiederholte denselben, und noch keine Empfindung; nun schien ich meiner Sache ganz gewifs zu seyn; ich machte den dritten und lezten, und dabei empfand sie sehr heftige Schmerzen. Es folgte sehr wenig Blut, ich machte den gehörigen Verband, und nun aber fieng eine Tragödie an.

Es erfolgten sehr heftige anhaltende Leibesschmer-

zen, Ohnmachten, Herzklopfen und Herzensangst, die Sinne verloren sich, die Excremente giengen unwillkührlich ab, sie warf sich beständig auf ihrem Lager herum, es erschien ein kalter Schweiſs, und nach 2 Stunden war sie todt.

Section.

Den entseelten Körper lieſsen die Eltern nicht seciren. Der vorgefallene nun abgeschnittene Körper war ein Theil der Scheide, der wegen auſserordentlicher Degeneration, Verdickung und Verhärtung vielleicht dem gröſsten Beobachter würde Zweifel erregt haben. Beim Durchschneiden desselben fand ich 4 drüsenartige Körper, jeden von der Gröſse einer groſsen welschen Nuſs; das übrige, woraus diese Masse bestand, waren, soviel man noch wegen der durch die Fäulniſs verursachten Destruction erkennen konnte, verdickte häutige Theile. Da nun, wo die Abschneidung statt hatte, nämlich an dem schon weiter oben erwähnten dünnern Theil des bekannten Bandes, als am schicklichsten Orte, befand sich der halbe Muttermund, den ich durchschnitten hatte. Es war richtig alles durch und durch brandig, nur dieser in der Mitte liegende Theil widerstand noch dem Brande, und befand sich noch ganz gesund, woher denn die groſsen Schmerzen beim lezten Messerzuge, und alle übrige Erscheinungen und Folgen. Ich konnte mit der Sonde durch den halben Muttermund von oben nach abwärts bis in die Mitte des vorgefallenen, nun abgenommenen Körpers *dringen*, aber Ausgang zeigte sich keiner. Die andere

Hälfte des Muttermunds sammt der Gebärmutter war nun mit blosen Augen zu sehen, und befand sich, mit der Scheide umgeben, halb aufser, halb zwischen der untern Apertur des Beckens.

Die Meinung des Hausarztes war demnach die richtigste, und im wesentlichen nur darin unterschieden, dafs er glaubte, der vorliegende Körper seie die in der Scheide eingeschlossene Gebärmutter selbst; da sie aber, was freilich am wenigsten zu vermuthen war, in dem oft erwähnten Bande sich befand.

XIV.

Einige platte Beobachtungen über die Periodicität der Gebärmutter, von Dr. Augustin Jacob Schütz, Grofsherzogl. Badischem Physikus zu Wiefsloch bei Heidelberg.

Erster Fall.

Eine periodische abortive Zwillingsgeburt.

Martin Kast's, eines Butterhändlers Frau, 39 Jahre alt, zu Rauenberg unweit von hier, fühlte sich seit viertehalb Jahren, wo sie schon Zwillinge geboren hatte, wieder vom ersten Juni 1807 schwanger. Sie hatte bei damaligem heifsen Sommer durch ihr hausirendes Händlersgewerbe viele Erhitzung und Ermattung ausgestanden und dabei armselig gelebt, gebahr am 12. August b. J. unter einem Andringen, als wenn sich ihre Menstrua wieder zeigten, einen Foetus von etwa 2 Zollen Länge, dabei etwas Blut nachfloss. Sie blieb jedoch ziemlich kräftig, und gieng gleich wieder auf ihren Butterhandel aus. Gegen die vierte Woche hin fühlte sie ein Kitzeln in den Brüsten, und am 11. Sept. b. J.

Morgens um 6 Uhr hatte sie einen besondern Drang auf den Stuhlgang. Während sie ihre Noth verrichtete, floſs unterm Urin ohne die mindesten Schmerzen ein zweiter Foetus von etwa 3½ Zoll Länge ab, den sie erst gewahr wurde, als sie vom Abtritte gieng. Hierauf floſs eine gröſsere Menge Bluts ab, und sie gieng dabei, und zwar schon am dritten Tage wieder auf den Butterhandel über Feld, fühlte jedoch gröſsere Mattigkeiten in den Gliedern, und ein besonderes Gefühl von Ameiſsenwimmeln in den Schenkeln, welches sie vor vier Wochen noch nicht empfunden hatte. Sie kehrte jedoch bald wieder nach Hause, und pflegte sich in ihrer Kraftlosigkeit, darbei sie mager und kränklich aussah, dadurch, daſs sie in ihrer Arbeit etwas aussetzte, hatte jedoch immerhin noch ihre Eſslust gehabt, und kam auch durch den Genuſs nahrhafterer Milch- und Fleischkost bald zu voriger Gesundheit.

Diese Frau ist eine arme Mutter von vier lebendigen Kindern. Ohnerachtet sie durch ihre armselige Lebensweise vielen Anlaſs zu einer besondern Mutterschwäche gab, so ist es doch zu bewundern, daſs der zweite Foetus noch vier Wochen länger und zwar doch bei Leben blieb, indem er noch um 1½ Zoll länger zur Welt kam, und ist auch dieser Fall ein sprechender Beleg von periodischer Ordnung so gar auch in der Schwangerschaft der authomatisch wirkenden Gebärmutter. Ich wünschte zu wissen, ob etwa auch schon Drey- oder Vierlinge etc. in derlei periodischer Ordnung und solchem progressiven Wachsthume, abortirt worden sind? —

Zweiter Fall.

Ueber periodische Lochialflüsse.

Oft wird diese Periodizität bei dem Lochialflusse gewisser vollsäftiger Kindbetterinnen nicht beobachtet oder gar übersehen, während man sie unter verworrener Diagnostik eines weifsen Flusses, besonders bei vornehmern Frauen ganz irrig behandelte, anstatt, dafs man doch die Natur durch keinen andern Gebrauch, als gerade eine zweckmäfsige Diät unterstützen sollte. Statt mehrerer Geschichten erwähne ich kürzlich nur folgenden Fall.

Eine sehr korpulente Kindbetterin ward durch erlittene Kränkungen über den Verlust ihres in nemlicher Geburt gestorbenen Kindes, und durch erschütternde Schrecken so alterirt, dafs die Lochien gleich aufhörten, das Milchfieber etwas andauernd und akuter Art wurde, worauf sie in den traurigen Zustand einer solchen Reconvalescenz gesetzt ward, dafs sie mit einem aufserordentlich aufgeblähten Bauche, als wenn sie wieder hochschwanger wäre, herum gehen mufste. Sie gab auch mehr als einmal als Ursache dieses für sie beschwerlichen Zustandes an, dafs sie gleich auf jenen erlittenen Schrecken eine besondere krampfhafte Verschliefsung in der Mutter, ein Brennen darin nach dem plötzlichen Aufhören ihrer Kindbetterreinigung verspürt, die auch so lange sie im Kindbette lag, nicht mehr ordentlich sich eingestellt hatte. Erst nach acht Wochen ihres Ausganges wähnte sie die frohe Vorboten ihrer Menstruation dadurch, dafs sie Kreuzschmer-

zen, eine Schwere in den Schenkeln, und einen Reitz in den Brustwarzen verspürte etc., allein statt des Menstrualgeblüts entstand wieder ein häufiger fleischwässeriger Ausfluſs, der den nemlichen Geruch der Lochien hatte, und ihr in der Härte und Schwere des Bauches groſse Erleichterung verschaffte, und so bekam sie alle 4 Wochen diesen so genannten weiſsen Fluſs, jedoch immer vermindert, bis nach Verlauf eines Viertel Jahrs endlich das Menstrualgeblüt sich wirklich wieder in seiner gewöhnlichen Ordnung einstellte, worauf der aufgeblähte Bauch sehr merklich nach und nach abgenommen hatte, und sie auch bald wieder schwanger ward.

Wahrscheinlich haben mehrere praktische Aerzte, so wie ich, die hieher gehörige Beobachtung auch gemacht, daſs bei Frauenspersonen, die von chronischen und anomalen Mutterblutflüſsen reconvalesziret waren, dessen ungeachtet dieselben sich in verschiedenen Menstrualperioden wieder, und zwar mit solcher Energie gezeuget hatten, daſs sie unter heftigen Schmerzen des Unterleibs und Ohnmachten dahin sanken, und sie auch zur Erholung ihres dabei verlornen Bluts, und ihrer Kräfte, wieder mehr Zeit zugebracht hatten.

XV.

Geschichte einer Frau, welche schwanger und zugleich epileptisch ward. Von Schröder, Wundarzt und Geburtshelfer zu Hilden im Grofsherzogthum Berg.

Johannes Korthaufs zu Korthausen, Kirchspiel Lüttringhausen, heirathete im Jahr 1798 ein dem Ansehen nach gesundes Mädchen von 24 Jahren; bald nach ihrer Verbindung wurde sie schwanger und bekam im 2ten Monat ihrer Schwangerschaft epileptische Anfälle, welche fast täglich wiederholten. Da die Leute vermögend und vernünftig waren, wendeten sie sich an die berühmtesten und geschicktesten Aerzte der Gegend, aber ohne Erfolg. Die Frau blieb epileptisch bis zur Entbindung, aber mit dieser, welche leicht und glücklich erfolgte, hörten die Zufälle plötzlich auf.

Ein halb Jahr darauf befand sich die Frau wieder schwanger, aber auch gleich wieder epileptisch. Die vorhin so kostbaren und fruchtlosen Bemühungen der Aerzte hatten die Leute jezt nicht Lust wieder anzufangen, sondern waren entschlossen, sich dem Schicksal zu ergeben. — Während dieses so stund, wurde ich dahin gerufen, der Frau eine Zahnwurzel, welche

sehr schmerzte, auszuziehen; bey genauer Untersuchung fand ich ihren Puls inflammatorisch, und rieth ihr, statt den Zahn auszuziehen, eine Aderlafs, und fleifsig Molken zu trinken. Mein Rath wurde befolgt, ich liefs ihr 8 Unzen Blut ab, welches eine dünne Speckhaut hatte. Einige Tage nachher kam der Mann und erzählte mit entzückender Freude: dafs seine Frau seit dem Aderlassen keine epileptische Anfälle wieder gehabt habe, und dafs sich auch die Zahnschmerzen gleich gestillt hätten. Ich verordnete die Molken fleifsig zu trinken und mir dann gelegentlich Nachricht zu geben. Drey Wochen vergiengen, und ich hörte nichts von dem weiteren Befinden der Frau, aber in der Mitte der 4ten Woche wurde ich eilig wieder gerufen; als ich ankam, hatte die Frau eine Stunde vorher wieder einen Anfall überstanden. Sie erzählte mir: dafs sie auf die Aderlafs und den Gebrauch der Molken von allen Anfällen frey geblieben wäre, und einer guten Gesundheit genossen habe. Da ich ihren Puls wieder etwas inflammatorisch fand, liefs ich ihr wieder 8 Unzen Blut am Arm ab, welches wie das erste mit einer *Crusta inflammatoria* bedeckt war. Ich verordnete nichts weiter als Molken zu trinken, und der Erfolg war, dafs die Frau wieder 3 Wochen von der Epilepsie frey blieb. Sobald sich diese wieder einstellte, wurde ich zum Aderlassen gerufen, die Umstände waren gerade die vorhin erzählten, so auch der Erfolg. Diefs gieng nun so bis zum Ende der Schwangerschaft fort; 10 Mal mufste sie in dieser Zeit Ader lassen, und dadurch allein war sie im Stande, die An-

fälle abzuhalten. Mit der Entbindung, welche abermals leicht und glücklich erfolgte, verschwanden auch alle Beschwerden, und die Frau samt dem Kinde genossen einer guten Gesundheit. Drey Vierteljahre nachher war die Frau zum 3ten Mal schwanger, und wurde auch wieder epileptisch; ich wurde wieder zum Aderlassen gerufen, und ob ich gleich keine auffallende Zeichen am Pulse dazu fand, that ich es doch, nahm aber nur 5 Unzen Blut; der Erfolg war, dafs die Frau jezt 5 Wochen frey blieb, und sobald sie wieder einen Anfall spürte, zur Ader liefs. In dieser Schwangerschaft war aber die freye Zwischenzeit länger als in den vorhergehenden, so dafs ich nur 6 Mal nöthig hatte, die Ader zu öffnen. Die Entbindung befreyete sie auch diefsmal wieder gänzlich, und als sie sich ein halb Jahr nachher wieder und zwar zum 4ten Mal schwanger befand, kamen die Anfälle ganz und gar nicht wieder, und die Frau war so munter und wohl, dafs sie nicht ein einzigesmal eine Aderlafs oder sonst ein Arzneymittel zu brauchen nöthig hatte.

XVI.

Auch etwas über das sogenannte Versehen der Schwangern, von Dr. Chr. Klein, Königl. Würtembergischem Hofarzte, Leibwundarzte und Amtswundarzte in Stuttgard.

Im Jahr 1808 mufste ich nach Plattenhardt, einige Stunden von hier, um daselbst drey sich ähnlich mifsgestaltete Kinder von verschiedenen Eltern zu untersuchen, indem die Einwohner Maafsregeln getroffen wünschten, die durch Versehen möglich sich in diesen Fällen gezeigte weitere Verbreitung der Mifsstaltung zu hemmen;

Ich fand folgendes.

1) Jacob Mögle, Bauer, hat einen den 29. Nov. 1798. gebornen Knaben, dessen Körperbau, auch Gesichtsbildung mit seinem Alter harmonirend grofs, und stark geformt ist. Der Schädel hingegen weicht auffallend von der gewöhnlichen Figur ab; der Hinterkopf ist nicht nur ganz platt, schief nach vorn, sondern in der Mitte sogar nach innen eingedrückt; die Stirne ist ebenfalls ganz platt, der Wirbel stumpf

spitzig, wie wenn der Kopf von vorn und hinten zusammengedrückt, nach oben etwas ausgewichen wäre. Ausserdem ist der Schädel äusserst klein, wodurch der Kopf bey dem grofsen Gesicht und Körper ein ganz widriges Ansehen bekommt. Dabey äussert der Junge durchaus keine Geistesentwickelung, er ist im weitesten Sinne blödsinnig. Der Gebrauch seines Körpers ist weit unter seinem Alter, er kann nicht gehen, sondern rennt ohne Zweck hin und her, läfst Urin und Koth von sich, ohne irgend etwas dabey zu äussern, ifst was man ihm in den Mund steckt, ohne sich im geringsten seiner Hände dabey zu bedienen, und kann nur wenige einzelne Worte aussprechen, wobey er einen sonderbaren Ton von sich giebt, sie haben übrigens nie einen zusammenhängenden Sinn. Was er zerschlagen kann, zerschlägt er ohne allen Zweck.

Der Vater erzählte, die Mutter des Knaben seye in den ersten Wochen der Schwangerschaft, ehe sie es selbst recht wufste, heftig an einem Igel erschrocken, welcher unversehens unter dem Holz, welches sie hinweg räumen wollte, hervorgekrochen seye. Sie habe ihm damals sogleich ihren gehabten Schrecken erzählt. Sowohl sie, als seine zweite Frau gebahren nachher einige gut gebildete Mädchen.

II) Johann Georg Mögle, Fleckenschütze, hat einen, den 15. May 1803. gebornen Knaben, dessen Kopf noch weit Affenähnlicher, dessen Benehmen und Aussehen noch weit mehr das eines Blödsinnigen ist, als des vorherigen.

Auch dieses Körperbau ist ganz der eines fünfjährigen Knaben, aber gegen den vorigen ist der Schädel nach Verhältnifs noch auffallender klein, ebenfalls schief von hinten nach vorn platt gedrückt, das Hinterhaupt ebenfalls in der Mitte nach innen eingedrückt, die Stirne noch platter, der Wirbel hervorragender, und der sehr kleine Schädel sticht abschrekkend von dem grofsen Gesicht, grofsen Mund, und grofsen Ohren ab. Er bewegt den Kopf unaufhörlich, und blökt die Zähne, der Speichel läuft ihm immer aus dem Mund, er kann nicht allein essen, nicht gehen, nur stehen, wenn er sich an etwas halten kann. Er läfst Koth und Urin gerade von sich laufen.

Er blökte zwar ganz freundlich, als ich ihm meine Uhr hinhielt, grinzte aber auf dieselbe Art, als ich ihm ein Papierstückchen dafür gab.

Die Mutter, eine Verwandtin von dem vorigen, welchen sie beynahe täglich sah, auch ein gesundes Mädchen schon geboren hatte, erschrack in den ersten Wochen ihrer (ihr durch die gewöhnlichen Zeichen bekannten) Schwangerschaft heftig an dem ersteren Jungen, erzählte es sogleich ihrem Manne, und ihren Verwandten, mit dem Beysatz „es wird „doch meinem Kinde nichts gethan haben!"

In der Hälfte der Schwangerschaft erschrack sie noch einmahl eben so heftig an jenem Jungen.

Nach diesem gebahr sie noch drey sehr gut gebildete Mädchen.

III) Johann Georg Müller, Küfers Frau,

zum zweitenmal schwanger, erschrack in den ersten vier Wochen ihrer Schwangerschaft äusserst an dem zweiten mifsgestalteten Knaben, erzählte es sogleich überall, war die ganze Schwangerschaft immer traurig, und man war allgemein begierig, welche Gestalt das Kind haben würde.

Schon der vorige Fall machte Aufsehen, um wie viel gröfseres mufste der dritte erregen, als auch dieses den 14. Martius 1806. geborene Knäbchen, zwar einen sonst vollkommen gebildeten, fetten Körperbau, aber einen von der gewöhnlichen Form sehr abweichenden Schädel hatte. Sie weicht aber auch von der Form der vorigen ab; statt dafs bey ihnen der Schädel von hinten und vorn gleichsam zusammengedrückt ist, und nach oben sich ausdehnte, so ist dieser von vorn und oben abgeplattet, die Stirne und der Wirbel sind von vorn und oben sehr flach, schief nach hinten gedrückt, und der mittlere Theil des Hinterhaupts ragte dafür sehr stark nach hinten hervor. Der Hals ist sehr kurz.

Dieser Kopf gehört eher unter die sogenannten Katzen-, jene unter die Affenköpfe. Näthe und Fontanellen waren verwachsen.

Auch diese Frau gebahr zuvor ein gut gebildetes Mädchen.

An den Aeusserungen dieses Jungen konnte man nichts ungewöhnliches bemerken; noch stund er nicht auf die Beine, spielt übrigens, geifert nicht, als wenn er zahnt, und äussert sich nicht so blödsinnig.

Dafs ich nun ungeachtet der Sorge der Bewohner

erst

erst zwey Jahre nach der Geburt des lezten Kindes zur Untersuchung abgeschickt wurde, ist nur durch die Hoffnung aller, die Kinder würden über kurz oder lang sterben, zu erklären. Als sie sich nun hierin je länger, je mehr, getäuscht sahen, so baten sie endlich um mögliche Vorkehrungen.

Mein damaliges Gutachten über meinen obigen Bericht war ungefähr folgendes.

So sehr auch ehemals der Glaube an das Versehen schwangerer Frauen übertrieben wurde, so giebt es dennoch in Wahrheit bey Menschen und Thieren glaubwürdige Beyspiele genug, um das sogenannte Versehen nicht völlig verwerfen zu können; sobald nun unbezweifelte Thatsachen vorhanden sind, so mufs die Polizey jeden möglichen Schaden zu verhindern suchen.

Es ist in alleweg auffallend, dafs in einem so kleinen Dorfe drey, im Durchschnitt sich ähnliche mifsgestaltete, blödsinnige Kinder sich finden; dafs alle drey Mütter jedesmal überall es erzählten, sie hätten sich in den ersten Wochen ihrer Schwangerschaft versehen; dafs sie sich nie versahen, wenn sie mit Mädchen, sondern nur wenn sie mit Knaben schwanger giengen, nie sonst, so bange es ihnen bey jeder Schwangerschaft war, einen solchen Gedanken äusserten. Es läfst sich daher die Möglichkeit des Versehens in gegenwärtigen Fällen, welche am wahrscheinlichsten in dieser Zeit der Schwangerschaft ist, nicht bestreiten. Daher sollten billig dergleichen durch ungewöhnliche Bildung und Gestikulationen

abschreckende Kinder unschädlich gemacht, das heifst, dem öffentlichen Anblick entzogen werden.

Es ist kein Einwurf, dafs die beyden lezten Weiber die erstere Kinder schon oft gesehen, selbst während ihrer vorigen Schwangerschaft gesehen hatten, ohne zu erschrecken, und gutgebildete Mädchen gebahren.

Einmal konnten sie durch eine neue, ungewohnte, frappirende Gestikulation erschüttert werden, oder sie sahen sie nur bey vorgerückter Schwangerschaft, oder waren — wie man dreust annehmen darf — im Anfang der Schwangerschaft empfänglicher für solche Eindrücke, oder, wie es Erfahrung hinlänglich lehrt, und hier auch der Fall zu seyn scheint, sie waren reitzbarer, wenn sie mit Knaben schwanger giengen; denn oft können die Mütter (und vielleicht allein dadurch) voraus bestimmen, mit welchem Geschlecht sie schwanger sind, indem sie bey diesem eine erhöhte Reitzbarkeit haben, welche sich bey dem andern nicht äussert, etc.

Hierauf ergieng der Befehl, dafs keines dieser Kinder je wieder auf irgend eine Art (so viel es auf dem Lande möglich seye) gesehen werden solle.

Die Bewohner des Dorf's wurden ruhig, aber ein neues, noch weit gröfseres Aufsehen erregte die Geburt des vierten, den vorigen ähnlichen Kindes, den 28. Nov. 1810. von der Mutter des zweiten beschriebenen.

Ich wurde sogleich wieder abgeschickt, und fand

IV) Das Knäbchen des Fleckenschützen Johann

Georg Mögle, welchem nach der Mutter Aussage noch sechs Wochen fehlen sollen, ist so gut genährt, Nägel und Haare so gut ausgebildet, trägt seinen Kopf so aufrecht, dafs man es eher für ein schon sechs Wochen altes Kind hätte halten können. Am Körper und Extremitäten ist nichts ungewöhnliches zu bemerken, nur der Hals ist wie bey allen ähnlichen Kindern sehr kurz. Hingegen der Kopf ist wie bey den vorigen mifsgestaltet. Die Stirne ist sehr kurz, nach hinten gedrückt, das Hinterhaupt platt nach vorn gepreſst, der Wirbel etwas hervorragend, wodurch der Kopf etwas Affenähnliches erhält. Auch von beyden Seiten ist der Kopf etwas schmäler, weshalb er gegen den übrigen proportionirten Körper, durch seine auffallende Kleinheit sehr absticht. Das Kind ist übrigens völlig gesund.

Dafs dieselbe Mutter, schon vor sieben Jahren einen ähnlichen mifsgestalteten Knaben, seit dieser Zeit drey gut gebildete Mädchen gebohren habe, berührte ich schon oben. Noch ist der Knabe Nro. II. wie ich ihn damals sahe; im Gegentheil, das Gepräge des Blödsinn's ist noch stärker ausgedrückt, er kann noch nicht sprechen, nicht allein essen, und läfst alles unwissend von sich.

Die Mutter, gewöhnt an den siebenjährigen, traurigen Anblick ihres ersten, mifsgestalteten Kindes, erinnert sich durchaus keines Erschreckens über denselben, sie war um so ruhiger, als sie während dieser Zeit drey nicht ungestaltete Mädchen gebahr.

Auffallend ist es, dafs diese vier Kinder Knaben

waren. Alle hatten braune Haare. Der von Jacob Mögle, jezt zwölf Jahre, ist ebenfalls noch wie vormals. So auch der von Müller, wenigstens dem äusseren Anschein nach, doch solle er etwas mehr Verstand äussern, auch kann er gehen.

In meinem neuen Gutachten mufste ich mich durchaus auf mein voriges berufen, und hatte nur den gemachten Einwurf zu beantworten, dafs diese Frau, gewöhnt an den Anblick, nicht erschrocken seye, und sich dennoch versehen habe.

Der Auszug meiner Antwort war ungefähr dieser:

Irrigerweise verbindet man mit dem Begriff des Erschreckens den des Versehens als unzertrennbar, während Erfahrung hinlänglich lehrt, dafs jedes ohne das Andere bestehen kann, und dafs man wahrscheinlich alsdann den Ausdruck: absehen statt versehen wählt.

Ich beziehe mich hier auf so viele längst bekannte Beyspiele, führe aber nur einige aus meiner eigenen Erfahrung an, welche sich an jene anzureihen, immer verdienen.

Ich kannte eine Familie Holland aus Rosenfeld, von acht Kindern, wovon die Hälfte, und zwar immer die Knaben, das 1te, 3te, 5te und 7te Kind jedesmal rothe Haare hatten, die andere — Mädchen — ganz blonde. Weder der Vater noch die Mutter hatten rothe Haare, aber beyder Eltern Väter.

Ein Vater hatte eine Balggeschwulst auf dem Kopf. Seine Tochter bekam im vierzehenten Jahre an demselben Orte ebenfalls eine, und eben so ihre nach-

herigen drey Kinder, als sie dieſs Alter erreichten, oder vielmehr, es wurde bey keinem früher bemerkt, ehe die Geschwulst eine gewisse Gröſse erreicht hatte.

Ich wende nichts dagegen ein, wenn man diesen Fall unter die erblichen Krankheiten rechnen will, man könnte sie aber eben so gut unter die abgesehenen zählen.

Jacobs bekannte geschälte Stecken, die den Vögeln vorgehängte gefärbte Lappen, gehören gewiſs hieher, bey beyden fand kein Erschrecken statt. Erst kurz sahe ich einen vierjährigen Knaben, dessen rechtes Auge hellblau, das linke ganz dunkelbraun war, mit blonden Haaren, und schwarzen Augenbraunen. Die Mutter war blond, und hatte blaue, der Vater dunkelbraune Augen und schwarze Haare.

Einer der merkwürdigsten hierher gehörigen Fälle wird wohl folgender seyn, welcher sich vor sechs Jahren hier zutrug, und für dessen Wahrheit ich bürge.

Herr Küchenmeister Dreher hatte eine trächtige blaue Katze. Mit Verwunderung bemerkte man, daſs dieselbe, so oft sie in's Zimmer sich stahl, jedesmahl sogleich auf einen Tisch sprang, und gleichsam mit Begierde sich vor einen neben an der Wand daselbst hängenden englischen Kupferstich sezte, und unausgesezt denselben betrachtete; selbst wenn sie herabgejagt auf den Boden sich sezte, richtete sich ihr Blick immer dahin. Er stellte eine colorirte schöne Katze vor, braun mit breiten gleichförmig, Zebraartig, nur mehr geschlängelt laufenden, schwarzen Streifen, welche mit einem grimmigen Gesicht auf einen Vogel sah. Sie

warf nach einiger Zeit 4 Junge, von welchen eines zum Erstaunen aller der Katze unter dem Glas ähnlich war. Dieselben schwarzen Streifen, eben so breit von einander stehend, wie wenn man sie mit dem Zirkel abgemessen hätte, der Grund eben so braun. Selbst seine Physiognomie hatte auffallende Aehnlichkeit, und es unterscheidete sich auch nachher durch seine Wildheit und starkes Mäusefangen augenscheinlich von seiner Mutter und seinen Geschwistern.

Herr Leibmedicus v. Reufs der jüngere erzählte mir einen sehr auffallenden Fall, welcher sich während seiner Anstellung in Bruchsal zutrug.

Der damalige Fürst hatte zwey trächtige Jagdhündinnen, deren eine ein Bein brach. Acht Tage nachher warf die andere drey Junge, jedem war der gleiche Fufs an derselben Stelle gebrochen, wenigstens durchaus beweglich an einem Ort, wo es nicht seyn sollte.

Zwar sahe er diese Junge selbst, aber leider wurden sie ehe er die nöthigen Anstalten sie aufzubewahren, treffen konnte, wider seinen Willen todtgeschlagen, und verscharrt. Beyde Hündinnen waren immer beysammen.

Einen eben so merkwürdigen Fall erfuhr ich von ihm, bey welchem er thätiger Augenzeuge war.

In Tübingen zersprang einem jungen Menschen im Herbst eine Pistole, und rifs ihm den Daumen-Zeig- und Mittelfinger, sammt ihren Knochen der Mittelhand hinweg.

Er wurde nach Hause gebracht, die beträchtliche

Blutung gestillt, und gehörig verbunden. Eine in diesem Hause wohnende, hochschwangere Frau half — aller Ermahnungen ungeachtet, bey dem Verband, erklärte dafs sie sich nicht fürchte, und nicht erschrecke. Auch nachher äusserte sie nie eine Furcht, nur Mitleiden über den Verunglückten. Sechs Wochen nach diesem Vorfall erschien die richtig berechnete Geburtszeit; weil aber das Kind eine falsche Lage hatte, mufste es Herr von Reufs wenden, und dem noch jezt lebenden Knaben fehlten an der rechten Hand der Daumen-, Zeig- und Mittelfinger, wie bey dem jungen Menschen, eben so sammt deren Mittelhandknochen. Die fehlende Stelle war mit einer durchsichtigen, rothen Haut überzogen, und auf beyden Seiten zogen sich über die Hand rothe, durchscheinende Streifen, denen ähnlich, welche durch das herabträufelnde Blut des jungen Menschen gebildet worden waren.

Auch meine Mutter liefert ein hierher gehöriges Beyspiel. Sie war in der Hälfte des sechsten Monats schwanger, als sie, was sie schon so oft gethan hatte, einen Truthahn umbrachte und selbst rupfte.

Gewöhnt an dergleichen Anblicke, dachte sie sich durchaus nichts, von irgend einer Art von Erschrekken war gar keine Rede.

Vierzehen Wochen nachher gebahr sie meine Schwester, welche vom Kinn bis zum Brustbeine dieselbe Sammlung von bläulichten, schwammigten, gröfseren und kleineren Auswüchsen hatte, wie sie

den Truthahn charakterisiren. Sie bildeten vom Kinn bis an die Brust eine gerade herunter laufende, beynahe drey-Finger breite, schwammigte Haut. Viele Jahre war mein Vater mit Wegschneiden und Wegäzen dieser überflüfsigen Schwämme bemüht, so dafs jezt — eine Narbe abgerechnet — nichts mehr zu bemerken ist. Nur nebenher führe ich noch an, dafs sie eine ungewöhnlich schöne Stimme zum Singen hat, und es darin auf einen sehr hohen Grad brachte. Es wäre möglich, dafs durch diese Vernarbung die Halsmuskel, und durch diese die des Kehlkopfes einen festeren Punkt erhielten.

Wie in diesen Fällen, so mufs sich der oben unter Nro. IV. beschriebene Fall gedacht werden. In meinem ersten Gutachten äusserte ich zwar den Gedanken, dafs in den ersten Wochen der Schwangerschaft das sogenannte Versehen am ehesten als möglich angenommen werden dürfte, auch stimme ich noch dafür; doch theils die schon angeführten Fälle, theils einige andere, welche ich mittheilen will, beweisen die Möglichkeit auch in späteren Zeiten der Schwangerschaft, man müfste denn in dergleichen Fällen seine Zuflucht zu dem unerklärbarsten Zufall nehmen.

Die Mutter eines Bekannten von mir gieng im achten Monath ihrer Schwangerschaft spazieren. Ein Invalid bat sie um ein Almosen, und um ihr Mitleid noch reger zu machen, streckte er ihr schnell seinen linken, im Ellenbogen abgeschossenen, Stumpfen vom Arm hin. Sie erschrack heftig, bekam im Augenblicke ausserordentliche Schmerzen im Unter-

leib, und starke Bewegungen des Kindes, mufste daher in ein nahegelegenes Haus gebracht werden. Den andern Tag erholte sie sich wieder, und gebahr zur rechten Zeit einen Knaben, welchem der ganze linke Vorderarm und Hand fehlt, am Ende des Oberarms sind zwey Zoll lange Reste entweder vom Vorderarm oder von der Hand. Mein Vater war bey der Entbindung. Noch lebt der junge Mann, dessen Mifsbildung ich oft Gelegenheit zu sehen hatte.

Meines Vaters Vater stürzte mit dem Pferde, wurde geschleift und bekam eine mehrere Zoll lange Wunde am Schienbein. Meine Grofsmutter, welche gerade mit meinem Vater schwanger gieng, (in welchem Monath, wufste er nicht anzugeben) erschrack bey diesem Anblick äusserst, so wie bey jedem Verband, und der erfolgten Narbe. Als mein Vater gebohren wurde, hatte er an demselben Ort eine weissere, Narbenähnliche Stelle, welche er lebenslänglich behielt, und auf welcher nie Haare wuchsen.

Die Frau des Metzger Hefs erschrack heftig im fünften Monath ihrer Schwangerschaft, als sie unversehens von einer Person, welche eine äusserst disforme Hand hatte, angefafst wurde. Das Kind (ein Mädchen) hatte an derselben Hand mifsgestaltete Finger, und zwey Daumen, deren einen ich wegnahm. Ausserdem waren alle Zehen des rechten Fusses (von derselben Seite) äusserst verkrüppelt, und zwey kleine und zwey grofse Zehen an ihm.

Professor Spielmann in Strasburg zeigte in seinen Vorlesungen ein Kind, welches ebenfalls einen

merkwürdigen Beweifs für das Gesagte abgiebt. Der Blitz schlug in den Münster, (wenn ich nicht irre, in den Sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts) die Flamme leckte an der Uhrtafel, und verbrannte von unten nach oben die Mitte derselben.

Voll Schrecken sprang eine benachbarte Krämersfrau aus ihrem Laden, welche gerade hoch schwanger war, und sahe diesen Brand.

Die Iris beyder Augen des nachhergebohrnen Kindes hatte von unten nach oben gehende wellenförmige Streifen, welche die Mitte der Iris einnahmen, seitlich sahe man deutlich einzelne, quer gehende Streifen, so dafs man die Augen, ohne zu grofse Einbildungskraft, mit einer Uhrtafel, an welcher unten und oben die Ziffern verwischt waren, vergleichen konnte. Mein Vater sahe diefs Kind mehrere male, indem es Spielmann oft in seine Vorlesungen kommen liefs.

Nachtrag.

Den 16. May 1813. starb der nun 10 jährige Junge welcher oben unter Nro. II. beschrieben wurde, an einer Peritonitis.

Dem erhaltenen Auftrag gemäfs, untersuchte ich ihn, und fand folgendes merkwürdige, wobey ich die Erscheinungen der erlittenen Krankheit, als ganz bekannt, übergehe.

Der Junge war 3½ Schuhe lang, vom Kopf, bis an die Fersen.

Der Querdurchmesser des Kopfes hatte 3½ Zoll (Paris.), der lange Durchmesser 4 Zoll, der schiefe 5 Zoll 3 Linien.

Ein gewöhnlicher 10jähriger Junge war 4½ Schuh lang — der Querdurchmesser des Kopfes betrug 5½ Zoll — der lange 6¼ Zoll, und der schiefe 5¾ Zoll. Wie der Kopf, der eines neugebohrnen Kindes war, so waren es auch die Zeugungstheile. Das Glied war kaum 1½ Zoll lang, der Hodensack ganz klein, der rechte Hode, welcher herabgesunken war, so wie der linke, welcher noch zwischen dem innern und äussern Bauchring steckte, hatten die Gröfse einer kleinen Bohne. Ausserdem war der Körper kaum mehr ausgebildet, als er vor 3 Jahren war, so wie auch sein Benehmen bis an seinen Tod sich völlig gleich blieb, wie es oben angegeben ist.

Die Leichenöffnung des ohnehin schon ziemlich in Fäulnifs übergegangenen Körpers gewährte nichts bemerkenswerthes. Kein Organ wich von der gewöhnlichen Form ab, selbst die Nebennieren schienen ihre natürliche Gröfse zu haben, wenigstens wichen sie nicht auffallend davon ab.

Das Gehirn aber bot einige sehr merkwürdige Abänderungen dar.

Da es in einen engeren Raum eingezwängt war, so mufste seine Masse auch die eines Kindes seyn, aber auffallend war seine Festigkeit bey der Fäulnifs des übrigen Körpers, um so mehr, da es erst einen Tag

später untersucht wurde. An den Windungen war, ohne ein anderes Gehirn damit vergleichen zu können, keine Abänderung zu bemerken.

Die Seitenhöhlen des Gehirns mufsten durch das Zusammenpressen kleiner werden, der linke streifigte Körper war zwey Drittheile kleiner, als der rechte, und viel platter. Die Verbindung beyder Seitenhöhlen war wie gewöhnlich, aber beyde mehr rund, als länglicht geformte Sehehügel waren ihrer ganzen Länge, ihrer ganzen Mafse nach, innig in einander verschmolzen, so dafs die dritte Gehirnhöhle völlig verwachsen war, und die hintere Commissur ganz fehlte.

Die Zirbeldrüse wurde dadurch ganz nach hinten, und auf die Sehehügel gedrückt, an welcher keine Spur von Sand zu finden war; ihre Fortsätze (*pedunculi*), waren aber sehr lang. Die Vierhügel waren viel kleiner, und gleichsam in einander geschmolzen, wenigstens ihr Unterschied kaum bemerkbar. Der Trichter war wie gewöhnlich. Die vierte Gehirnhöhle war ebenfalls ganz verschwunden.

Die kulbigten Endigungen der Geruchsnerven waren äusserst klein, an den übrigen Nerven war übrigens nichts ungewöhnliches zu bemerken, als dafs das fünfte Paar ganz platt, wie ein Band, auf beyden Seiten gedrückt war, an welchem die Form der Grundfläche des Schädels Schuld war.

Das kleine Gehirn wich von der gewöhnlichen Form auffallend ab. Da das Hinterhaupt stark nach innen gedrückt war, so mufste die gewölbte Figur des kleinen Gehirns wegfallen. Es war nach beyden

Seiten in die Aushöhlungen des Hinterhauptbeins gedrückt, und erhielt dadurch eine schmale, nierenförmige Figur. Der dasselbe sonst theilende Sichelfortsatz fehlte ganz, weil die Figur des Hinterhauptknochens verändert war. Die Einkerbung zwischen beyden Lappen war daher verschwunden, so wie der sogenannte Wurm. Auch seine Masse war fester, die Marksubstanz schien ungewöhnlich die Rindensubstanz zu übertreffen, die Verästlungen waren weit mehr auseinander gezogen. Die Fortsätze zum grofsen Gehirn waren mehr auseinander gedehnt, und viel kürzer. Von einer Höhle war keine Spur vorhanden, so wenig als in dem verlängerten Mark.

Der grofse Sichelfortsatz erstreckte sich gar nicht tief zwischen beyde Gehirnhälften. Die Abweichung von der natürlichen Form der Kopfknochen war sehr merkwürdig. Durch die zurückgedrückte Stirne, durch die nach aussen aufgehogenen Alveolarränder, machte die Gesichtslinie einen äusserst spitzen Winkel, und die Physiognomie wurde daher der eines Aethiopiers äusserst ähnlich. Die eingedrückte gröfste Wölbung des Hinterhauptbeins, so wie dessen plattere Form, die stark nach aussen gedrückten Seitentheile desselben, so wie die der sie berührenden Theile der Zizenfortsätze des Schlafknochens, vermehrten das sonderbare Aussehen. Mit ersterem dürfte der Mangel an Ausbildung der Zeugungstheile (nach Gall), mit lezterem sein Zerstörungssinn (Raufsinn) übereinstimmen. Durch dieses Zusammenpressen von vorn und hinten wurde der Wirbel stark nach oben gedrückt. Die Stirnbein-

nath war noch vollkommen vorhanden. Die ungewöhnlich grofsen, stumpf viereckten Augenhöhlen, nahmen den gröfsten Theil des Gesichts ein, denn von 3¼ Zoll (vom Zahnrand bis an die Kranznath) betrugen sie in der Höhe 1¼ Zoll und über einen Zoll in der Breite. Die oberen und unteren Fissuren waren selbst gegen erwachsene Köpfe, ungewöhnlich geöffnet, aber desto kürzer. Beyde Alveolarränder waren stark nach aussen gebogen. Im oberen waren 4 Schneidezähne, deren 2 mittelste stark von einander standen, und die gehörige Gröfse und Dicke hatten. Auf der hintern Seite waren sie in 2 Flächen abgetheilt. Die beyden äussern waren äusserst klein, stumpf abgeschliffen, die Eckzähne fehlten. Auf jeder Seite waren nur 2 Backenzähne, von welchen die ersten sehr klein waren. Der untere enthielt 4 äusserst kleine stumpf abgeschliffene Schneidezähne, deren 2 auf den correspondirenden oberen Schneidezahn pafsten, weshalb die 2 mittleren sehr von einander standen. Auch hier fehlten die Eckzähne. Auf der rechten Seite waren 3, auf der linken 2 Backenzähne, welche alle sehr von einander standen.

Alle diese Zähne waren wie die Alveolarränder stark nach aussen gebogen, diese aber so dünn, dafs sie wie eingesogene Ränder eines zahnlosen Greisenschädels keine Spur von einem weiter in ihnen enthaltenen Zahn darboten. An der untern Fläche des Kopfes ist nichts auffallendes zu bemerken, als dafs zwischen dem rechten Gelenkfortsatz des Hinterhauptbeins und dem Zizenfortsatz 2 ungewöhnliche knochigte Hervor-

ragungen sich auszeichnen, deren eine besonders grofs ist. Beyde können nur von den geraden Halsmuskeln herrühren; ihr Ursprung wird aber schwer zu erklären seyn.

Das merkwürdigste in der innern Grundfläche des Schädels war folgendes:

Dadurch, dafs das Stirnbein so sehr nach hinten gedrückt wurde, und die Augenhöhlenflächen des Stirnbeins so sehr nach innen hervorragten, verschwanden alle Vertiefungen, welche sonst die vorderen Gehirnlappen einnehmen. Das Sieb des Riechbeins wurde ungewöhnlich schmal, die kleinen Flügel des Keilbeins dick zusammengepreſst, die Oeffnungen der Sehenerven mehr nach hinten und gegen die Axe gedrückt, die Orbitalfissuren zwar weiter, aber auch kürzer — die *Sella turcica* tiefer, aber kürzer — die Abdachung des Türkensattels (*clivus*) stund eher etwas nach hinten, als gerade in die Höhe, da sie sonst mehr etwas schief nach vorn überragt — die felsigten Theile wurden mehr queer gerückt, der *Pars basilaris* des Hinterhauptbeins schiefer nach unten geschoben — das grofse Loch vom ovalen ins runde verwandelt, und die hinteren unteren Aushöhlungen des Hinterhauptbeins und die ausgehöhlten Theile der Zizenfortsätze sehr stark nach beyden Seiten geschoben, tief ausgehöhlt durch die starke Einbeugung des mittleren Theils des Hinterhauptknochens, durch welche dessen innere Gräte beynahe ganz verschwand.

Auffallend ist der Uebergang dieser Köpfe in die eigentliche zeraria.

Ich würde den sehr interessanten Schädel haben abbilden lassen, wenn er nicht die gröfste Aehnlichkeit mit dem von Blumenbach (*de anomalis et vitiosis quibusdam nisus formativi aberrationibus*) beschriebenen, hätte, von welchem er sagt: *„quod in suo genere fere „unicum exemplum appellare licet."*

Doch wenn die anderen drey, und ein viertes mir bekanntes sterben, so liefere ich vielleicht eine sehr merkwürdige Abbildung von Uebergängen.

XVII.

Geschichte einer Entbindung durch den Kaiserschnitt; vom Herausgeber. *)

M*** R*** aus W***, 29 Jahre alt, kleiner Statur, schwächlicher Constitution, Tochter eines Schuhmachers, und einer schwächlichen Mutter, die 10 Kin-

*) In dem Jahrgange 1812 der Salzb. medic. chir. Zeitung habe ich in der mitgetheilten Uebersicht der Ereignisse an der grosh. Entbindungsanstalt zu Würzburg vom Jahre 1811, dieser Entbindung durch den Kaiserschnitt einer kurzen Erwähnung gethan; hier folgt nun meinem dort gegebenen Worte gemäfs die ausführliche treue Erzählung derselben, welche jedem praktischen Geburtshelfer interessant, und belehrend seyn wird. Ich weifs nicht, ob schon ein Kaiserschnitt unter so complicirten, zum Theile nicht vorauszusehenden Umständen unternommen wurde, der zugleich so viele Entschlossenheit und Geistesgegenwart auf Seite des Geburtshelfers erforderte. Derjenige, welcher ein anderes Mittel zur Entbindung von glücklicherem Erfolge für Mutter und Kind gewählt haben würde, als ich, mache es in dieser Zeitschrift bekannt; aber er suche seine Meinung durch gehaltvolle Gründe und auf eine der Hochachtung, welche sich Gelehrte im Oeffentlichen schuldig sind, würdige Art zu rechtfertigen.

Der Herausgeber.

der, von denen 7 in der Jugend starben, glücklich gebohren hatte, litt bey dem Ausbruche der Zähne bis in ihr 4tes Jahr an *Rhachitis*, welche sie bis dahin des Gebrauchs ihrer Füfse beraubte, und die Ursache der fehlerhaften Bildung ihres Knochensystems war, wovon noch jezt Spuren sich zeigen. Die Kinderkrankheiten überstand sie glücklich. In dem 15ten Jahre bekam sie die Menstruation von starken Schmerzen im Kreuze begleitet, die jedesmal bey der Wiederkehr derselben erschienen; von ihrer Jugend an klagte sie stets über Schwäche und Schmerzen des Magens, wenigen Appetit, und zuweilen über Erbrechen einer hellen wässerigten Flüfsigkeit; in der Schwangerschaft verlor sich dieses Uebel ganz. — Durch den Beyschlaf eines nicht starken jungen Mannes, eines Schuhmachersgesellen, wurde sie schwanger; sie besorgte ihre Geschäfte, unterzog sich den härtesten Arbeiten, und trotz allem Kummer über ihren Zustand und den Mifshandlungen ihres Vaters verlief die Schwangerschaft ganz normal; ihrer Rechnung nach erwartete sie ihre Entbindung Ende Aprils.

Donnerstag den 25ten April 1811 war sie den ganzen Tag auf der Bleiche mit Wäsche beschäftigt; Abends beym Mangen derselben flofs auf einmal das Fruchtwasser ab, sie begab sich zu einer Hebamme, die ihr Ruhe, und das Abwarten von Wehen empfahl.

Freitag den 26ten fühlte sie noch keine Wehen; das Abfliefsen des Fruchtwassers währte stets fort.

Sonnabend den 27ten besorgte sie noch ihre häuslichen Geschäfte; in der Nacht stellten sich Wehen

ein, die Hebamme empfahl wiederholt Ruhe, und warme Tücher als Fomente über den Unterleib; die Wehen setzten wieder aus. —

Sonntag den 28ten gieng sie Mittags in die Kirche; hier nöthigte sie ein öfters wiederkehrender Anfall von Frösteln, wieder nach Haus zu gehen; Abends um 11 Uhr traten neue Wehen ein; sie schickte zur Hebamme, die nicht zu Haus war; man rief daher eine andere, die nach der Untersuchung erklärte, das Kind habe nicht die rechte Lage; man bedürfe eines Geburtshelfers. — Durch diese Verzögerung kam ein hiesiger Geburtshelfer erst Montag den 29ten in der Nacht um 2 Uhr, der den rechten Zeitpunkt zur künstlichen Hülfe noch nicht fand, sich wieder entfernte, und ihn Morgens um 6 Uhr zu rufen hinterliefs. Die Hebamme, eine bejahrte, schwächliche Frau, brachte sie hierauf auf den Stuhl, und liefs die Wehen verarbeiten; der grofsen Schmerzen wegen wurde der genannte Geburtshelfer um 3 Uhr wieder gerufen und fand die rechte Schulter und den rechten Ellenbogen in der Scheide vorliegend. Er machte sogleich Anstalten zur Wendung, fand aber das Einbringen der Hand wegen Enge der *Conjugata* des Eingangs unmöglich, stand davon ab, und erklärte, die Geburt sey nur durch den Kaiserschnitt zu beenden; wegen Mangel an Raum und sonstigen Bedürfnissen könne er ihn hier nicht unternehmen, sie möge die Aufnahme in die Entbindungsanstalt nachsuchen. Hierdurch entstand eine neue Verzögerung, so, dafs sie erst um 8 Uhr in einer Senfte dahin gebracht wurde.

Unter diesen ungünstigen Umständen wurde von mir sogleich eine genaue innerliche und äusserliche Untersuchung angestellt, um mich von der Lage des Kindes und Bildung des Beckens, so wie von dem Zustande der Kreifsenden überhaupt zu überzeugen. — Ich fand ein schwächliches, abgemagertes Subject, den Leib ungleich ausgedehnt, nach der rechten Seite voller, auf der linken eine erhabene Stelle, so, dafs man deutlich den Kopf des Kinds erkennen konnte, die Füfse und der Steis nach der rechten Seite, die Gebärmutter vollkommen über das Kind contrahirt, schien auch nicht einen Tropfen Fruchtwasser mehr zu enthalten, und hatte ganz die Form der Kindeslage angenommen; der Nabel war ungewöhnlich, 4½ Zoll, von der Schambeinverbindung entfernt, das Becken schon der äufsern Untersuchung nach zu eng. Bey der innerlichen Untersuchung fand ich die Scheide sehr eng, den Muttermund ausgedehnt, die rechte Schulter eingekeilt, den rechten Ellenbogen mit dem Arme in der Scheide liegend und angeschwollen. Das Einbringen der Hand war wegen Enge der Theile nicht möglich. Es konnte daher weder durch Hülfe der Hand noch durch den Steinischen einfachen Pelvimeter das Becken innerlich ausgemessen werden; ich machte blos Anwendung von dem Baudelocque'schen Dickenmesser, welcher mehrmals wiederhohlt angelegt, das Resultat lieferte, dafs die Conjugata des Beckeneinganges zwey, einen halben Zoll und drei Linien betrage. Der Umstand aber, dafs der zuerst gerufene Geburtshelfer bey dem Wendungsversuche zur Zeit, als die Schulter noch

nicht eingekeilt war, nicht im Stande war, seine Hand durch die Conjugata des Eingangs zu führen, war ein sehr wichtiger Beweis für die bezeichnete Verengerung derselben. Auf die mehrmals an die Kreifsende gestellte Frage, ob sie die Bewegung des Kindes noch fühle, bejahte sie dieses jederzeit ganz bestimmt, und die zunehmende Anschwellung des Ellenbogens und Armes liefs die Gewifsheit kaum bezweifeln.

Die Untersuchung hatte die Unmöglichkeit der Beendung der Geburt durch die Natur, sowohl wegen der Lage als auch wegen Enge des Beckens erwiesen; nur die Kunst war im Stande, jene zu beenden und diese zeigte 3 Wege;

1) Durch die Wendung; auf die Füfse oder auf den Kopf;

2) Durch die Zerstückung.

3) Durch den Kaiserschnitt.

Allen diesen Operationen standen grofse Hindernisse im Wege, die den Ausgang sehr zweifelhaft machten. Die Berücksichtigung der ganzen Constitution der Kreifsenden und ihrer früheren Lebensgeschichte, der bereits erfolgte völlige Abgang des Fruchtwassers, die vorhergegangene Anstrengung zum Verarbeiten der Wehen, der Kummer und alle die schädlichen Einflüsse, welche auf die Kreifsende während ihrer Schwangerschaft eingewürkt haben, waren für die *Prognose* gewifs äusserst ungünstige Momente, und doch mufste man sich zu einer von den Operationen entschliefsen. Nur fragte es sich, zu welcher?

Der Anwendung beider ersteren Operationen, der Wendung und Zerstückung, waren wichtige Gründe entgegen; ich war von dem Tode des Kindes nicht überzeugt; die Mutter fühlte noch sein Leben, und die zunehmende Geschwulst des Armes liefs die Gewifsheit kaum bezweifeln; durch beide Operationen würde ich daher das Kind getödtet, und auch die Mutter in die gröfste Gefahr gesetzt, mithin das Leben zweier Menschen geopfert haben; eben so wenig durfte man den gewissen Tod des Kindes erwarten, um die Zerstückung zu unternehmen, denn bis dahin hätte die Schwäche der Mutter den höchsten Grad erreicht, Entzündung und Brand der Geburtstheile hätten sich dazu gesellt, und der Tod der Mutter wäre die unausbleibliche Folge gewesen. Aufserdem standen aber der Wendung auf die Füfse sowohl als der Zerstückung selbst noch Gründe entgegen: die Unmöglichkeit, die Hand durch den Eingang des Beckens zu führen, gestattete die Wendung auf die Füfse keineswegs, das Becken war zu eng; dazu kam noch der völlige Abgang des Fruchtwassers und die Strictur der Gebärmutter, bey welcher ohne Zerreifsung derselben die Wendung niemals unternommen werden konnte. Man wende mir nicht ein, die Striktur hätte man durch erweichende und krampfstillende Fomente, Injectionen, und innerlich zu reichende Arzeneyen heben, und dann den Versuch machen können; daran dachte ich sehr wohl, und ich habe selbst in solchen Fällen, wo die Schulter im höchsten Grade eingekeilt, das Fruchtwasser abgeflossen war, und von mehreren Menschen an dem vorgefalle-

nen Arme gezogen wurde, noch die Wendung glücklich für die Mütter unternommen, allein die Becken waren normal gebildet und die Hand konnte nach und nach ohne Gefahr in das Becken eingebracht werden; auch mufs ich gestehen, fand ich noch in keinem Falle die Gebärmutter so ganz entleert vom Fruchtwasser, und so heftig über alle Theile des Kindes contrahirt wie in diesem. Die neuerdings in Erregung gebrachte, und von mir selbst noch nicht lange erst bey der Frau eines Schusters bey eingetretener Schulter und vorgefallenem Arme für Mutter und Kind glücklich unternommene Wendung auf den Kopf war hier theils wegen der Enge des Beckens, theils wegen der Unmöglichkeit, die Hand einzubringen, gleichfalls durchaus kein Mittel zur Entbindung. Zur Zerstückung fand ich theils wegen der Ungewifsheit von dem Tode des Kindes nicht nur, sondern auch wegen Enge der Theile keine Anzeige; die Instrumente konnte man nicht sicher führen, und hätte daher gewifs dadurch tödtliche Verletzungen der Scheide und Gebärmutter bewürkt. Nach reifer Ueberlegung dieser Gründe entschlofs ich mich noch zu dem Kaiserschnitte, dem einzigen Mittel, das Kind gewifs, die Mutter wahrscheinlich zu retten, da wegen ihrer schwächlichen Constitution und den übrigen ungünstigen Umständen jede andere Operation lebensgefährlich war.

Doch auch diesen erschwerten manche ungünstige Umstände, die nicht zu vermeiden waren; der geringe Raum zwischen dem Nabel und der Schambeinverbindung gestattete nicht den Schnitt in der *linea alba*,

ohne Verletzung der Urinblase; in der linken Seite des Bauches war der Raum noch geringer, da dieser nicht mehr als der Kopf des Kindes betrug, über den sich hier die Gebärmutter contrahirt hatte, der Schnitt wäre daher zu klein geworden, und ohne Verletzung der Urinblase wieder nicht auszuführen gewesen, nur in der rechten Seite des Bauches war ein Schnitt möglich, der zureichend grofs ohne Verletzung der Urinblase geführt werden konnte; doch hier fühlte man deutlich den Mutterkuchen; und seine Verletzung, und eine dadurch veranlafste gröfsere Hämorrhagie war keineswegs zu vermeiden; mich erinnernd an den Kaiserschnitt meines Vaters, bey welchem er gleichfalls den Mutterkuchen durchschnitten hatte, fafste ich Muth und entschlofs mich nothgedrungen, an der rechten Seite des Bauchs den Schnitt zu machen, nachdem die Kreifsende eingewilligt hatte. Ich beschäftigte mich sogleich, den nothwendigen Apparat, wie dieser in meinem Lehrbuche der Entbindungskunde (II. Theil 2te Aufl. §. 553.) angegeben ist, anzuordnen, liefs meine sämmtlichen Zuhörer rufen, übertrug einem meiner vorzüglichsten Schüler, nunmehrigen Doctor Medicinae Heräus aus Hanau, die Kreifsende zur Obsorge und zur Führung des Tagebuchs *) und um 9 Uhr, eine Stunde nachher, als die Kreifsende ange-

*) Ich mufs bey dieser Gelegenheit öffentlich den ausdauernden Fleifs, die ausgezeichnete Thätigkeit und Aufmerksamkeit rühmen, mit welcher Herr Doctor Heräus, einer meiner würdigsten Schüler, die Entbundene besorgt hat.

langt war, schritt ich zur Operation. Zuerst applicirte ich den Catheter um die Blase zu entleeren, gab der Kreifsenden eine zweckmäfsige Lage mit etwas erhöhtem Kreuze und Rücken in einem von allen Seiten frey stehenden Bette.

Ich stellte mich zur rechten Seite, der Gehülfe, der das Netz und die Därme zurück halten sollte, zur linken, ein anderer ihm zur Seite um die Instrumente zu reichen, und einige Schüler waren besorgt, die Kreifsende zu unterstützen.

Die Richtung des Schnitts war ähnlich dem von Stein dem älteren, etwas schief zwischen 4 Punkte, dem Nabel, der Vereinigung der 6ten wahren Rippe mit ihrem Knorpel, der Schambeinverbindung und der vordern oberen Spitze des Darmbeins, so, dafs der Schnitt 2 Zoll seitwärts, und 3 Zoll über dem Nabel anfing *), schief herunter nach der Schambeinverbindung 1 Zoll von dieser entfernt sich erstreckte; in der Mitte der bezeichneten Stelle bildete ich eine starke Hautfalte, durchschnitt vermittelst des bauchigten *Bistouries* mit einigen Messerzügen die Integumente bis auf das Bauchfell, machte in dieses eine Oeffnung, brachte den Mittel- und Zeigfinger der linken Hand ein, und erweiterte auf diesen die Wunde mit einem grofsen, gekrümmten und geknöpften Pott'schen *Bistourie* auf

*) Da die Gebärmutter nicht nur über das Kind so sehr zusammengezogen war, sondern auch der Nabel, wie schon bemerkt, der Schambeinverbindung ungewöhnlich näher lag, so mufste der Schnitt zwey Zolle mehr über den Nabel geführt werden.

den Fingern, nach oben und unten in der bestimmten Richtung, so, dafs sie ungefähr 6 Zoll betrug; die dabey entstandene Blutung war unbedeutend.

Nach Durchschneidung des Bauchfells zeigte sich die vordere Fläche der Gebärmutter; sogleich machte ich mit dem bauchigten *Bistourie* einen Schnitt in dieselbe, mit ihm stellte sich eine heftige Blutung ein, welche das, was ich so sehr befürchtete, bestätigte, dafs der Mutterkuchen hier adhärirt sey; ungesäumt durchschnitt ich ihn, führte den Zeig- und Mittelfinger der linken Hand ein und erweiterte den Schnitt auf ihnen mit dem genannten gekrümmten *Bistourie* nach oben und unten in derselben Richtung wie die äussere Wunde, ungefähr bis auf 5 Zolle.

Sogleich entwickelte ich zuerst die Füfse des Kindes, darauf den Steifs und Rumpf, und den Kopf, schnitt die unterbundene Nabelschnur ab, übergab das Kind der Hebamme, löste schnell die getheilte *placenta* und nahm sie durch die Schnittwunde heraus.

Die Nabelschnur pulsirte nicht mehr, und das Kind, ein Mädchen, kam scheintodt zur Welt, wurde aber sehr bald wieder ins Leben zurückgebracht; unendlich grofs war daher meine und der Umstehenden Freude, als das Kind mit einem Male lebhaft zu schreyen anfieng. Sein Gewicht betrug nach Stein nicht ganz 6 Pfunde; seine Länge 16½ Zoll; der Queerdurchmesser des Kopfs 3¼ Zoll, der senkrechte 3¼ Zoll, der lange 3¾ Zoll, der diagonale 4¾ Zoll, die grofse *Peripherie* des Kopfs 11½ Zoll, die Schulternbreite 4½ Zoll, die *Trochanter* Distanz 3 Zoll 2 Linien; das Gewicht der

Nachgeburt ¾ Pfund nach Stein; die Form des Mutterkuchens war rund, der Durchmesser hatte 5½ Zoll; seine Peripherie 17½ Zoll; die Insertion der Nabelschnur war am Rande, ihre Länge 17 Zoll.

Die ganze Operation, die Entwickelung des Kindes und die Lösung des Mutterkuchens mit eingerechnet, war in 3 Minuten beendigt. Nach der Entleerung und schnellen Zusammenziehung der Gebärmutter fiel ein Theil des Netzes und der dünnen Därme vor, die ich aber gleich wieder zurückbrachte *), und durch den Gehülfen mittelst den mit Oel bestrichenen Fingern beider Hände zurückhalten liefs. Die Gebärmutter hatte sich bedeutend zusammengezogen, und dennoch währte eine sehr bedeutende Blutung fort, welche zu stillen, keine leichte Aufgabe, und um so dringender wurde, da sich bereits grofse Schwäche und Ohnmachten bey der Entbundenen eingestellt hatten; das Rufen eines unberufenen Schülers, die *arteria epigastrica* sey verletzt, verdiente Verzeihung, eben weil es von einem Schüler kam, der wohl übersehen hatte, dafs bey Durchschneidung der allgemeinen Bedeckungen,

*) Andere Geburtshelfer haben, wie mir durch die Lektüre bekannt, das Vorfallen des Netzes und der Därme, gar nicht oder wenigstens nicht in dem Grade als ich, beobachtet; allein da das Fruchtwasser schon so lange abgeflossen war, die Gebärmutter sich so sehr über das Kind contrahirt hatte, und die Kreissende vorher den häufigen Bewegungen im Gehen, Stehen und beym Transporte unterworfen war, so konnte dieser Unfall in dem hohen Grade nicht vermieden werden.

der Bauchmuskeln und des Peritonäums, die Blutung unbedeutend, und dort die Quelle der Blutung nicht zu suchen war; das Lispeln einiger anderer, der *plexus pumpiniformis* sey verletzt, hatte mich auch nicht decontenanciret, denn ich wufste, dafs der Schnitt nur an die vordere Wand der Gebärmutter, und keineswegs bis in die Gegend geführt war, nach welcher sich der *plexus pumpiniformis* herab eratreckt. Das Blut ergofs sich bestimmt aus der linken Lefze der Gebärmutterwunde, und folglich aus derjenigen, welche bey der Zusammenziehung der Gebärmutter nur einen Zoll von der Mittellinie der vordern Gebärmutterwand entfernt war; der Farbe nach war es arteriöses Blut, und mehrmals angebrachte Tampons von Schwämmen die in kaltes Wasser und Weingeist eingetaucht wurden, stillten die Blutung nur so lange, als die Wirkung des Drucks währte; so wie dieser aufhörte, entstand neue Blutung. Zwar besorgt um das Leben der Entbundenen, behielt ich dennoch alle Fassung, und wählte schnell folgendes Mittel, während ich der Entbundenen bey eingetretener Ohnmacht und Entkräftung *naphtha*, Zimmttinktur, und Fleischbrühen innerlich reichen und sie mit flüchtigem Salmiakgeiste anstreichen liefs; ich brachte von aussen den Zeigefinger der rechten Hand durch die Mutterscheide und den Muttermund, der sich bereits bis zur Gröfse eines Zwölfkreuzerstücks zusammengezogen hatte, bis an die Wunde der Gebärmutter, und hob den Rand der Wunde mit der Spitze des Zeigefingers in die Höhe, so, dafs man nun ganz deutlich die Arterien, aus welchen sich das Blut ergofs,

sehen und sehr leicht unterbinden konnte; da ich dieses mit der andern noch freyen linken Hand nicht allein thun konnte, so übertrug ich dieses Geschäft einem gerade neben mir stehenden Schüler, der drei Fäden anlegen mufste, bis die Blutung vollkommen gestillt war.

Ich schritt nun zum Verbande, reinigte die Bauchhöle und Eingeweide vom Blute und anderen Feuchtigkeiten mit Schwämmen, und suchte die natürliche Lage der Theile zu bewürken.

Um die Bauchwunde gehörig zu vereinigen, und das Vorfallen des Netzes und der Därme zu verhüten, wozu Heftpflaster allein nicht zureichten, sah ich mich in diesem Falle genöthigt die Bauchnaht zu machen; 1 Zoll von dem oberen Winkel wurde der 1te Faden, 1½ Zoll von diesem entfernt der 2te, und in derselben Entfernung der 3te angelegt, der untere Winkel wurde offen erhalten, theils wegen den Ligaturen in der Gebärmutterwunde, theils damit die sich ansammelnden Feuchtigkeiten ausfliefsen konnten; hierauf die Wundränder mit den Fingern aneinander gebracht, mit mehreren kleinen und grofsen Heftpflastern befestigt, und zwey auf einander liegenden kleinen Longuetten bedeckt, só, dafs sie einen gelinden Druck auf den Grund der Gebärmutter unterhielten; den ganzen Verband aber hielt die 8 köpfige Binde zusammen.

Während der Operation war die Kreifsende sich sehr bewufst und ziemlich ruhig, erst nach derselben bekam sie als Folge der erwähnten Hämorrhagie aus der Gebärmutter Ohnmachten, die sich, wie schon

bemerkt wurde, nach dem Gebrauch von *Naphta*, Zimmttinktur u. s. w. verloren hatten. Das Kind gab man einer Amme in der Anstalt zur Verpflegung, welche es mit diesem 14 Tage nach der Entbindung ganz gesund verliefs. — Nach der Operation wies man der Entbundenen eine bequeme Lage auf die rechte Seite an, damit die Feuchtigkeiten sich nicht so leicht in der Bauchhöhle ansammeln möchten, entfernte alles was einen unangenehmen Eindruck auf sie machen konnte, und empfahl ihr die gröfste Ruhe. Sie klagte sehr über Schmerzen; der Puls war geschwind und weich. Man verordnete:

R. *Opii puri* gr: j
tere c.
℥ *G. Arab:* ʒiij
Aq: Chamomillae ℥vj
adde
Syrup. de alth. ʒß

M. D. S. Alle Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen. Dabey erhielt die Entbundene Gerstenschleim und Althäendecoct zum Getränke.

Um 2 Uhr Nachmittag war der Puls noch geschwind und voll, sie schlief ¼ Stunde ruhig, klagte aber beym Athemholen über Stiche in der Gegend des *Diaphragma*, die Mixtur wurde fortgereicht.

Vier Uhr; der Puls geschwinder und härtlich, die Schmerzen hatten zugenommen und erstreckten sich über den ganzen Unterleib, die Lochien fiengen an zu flieſsen, der eintretenden Entzündung wegen, die sich durch die Zunahme des Fiebers, Härte des

Pulses und der Schmerzen im Unterleib ankündigte, verordnete man: Nitrum in einem Althäendecoct, stündlich zwey Eßlöffel voll zu nehmen; nebstdem *Cataplasmata* von HB *Hyoscyami* mit *Spec. emollient.* auf den Unterleib, und da sie lange keine Oeffnung hatte, ein erweichendes Klystier.

Die Nacht über befand sich die Patientin ziemlich ruhig; sie schlief öfters, die Schmerzen hatten nicht zugenommen, auf der Brust fühlte sie Erleichterung, die Behandlung wurde fortgesetzt.

Am 30ten April Morgens um 6 Uhr urinirte sie von selbst, wobey sie Brennen und Stechen empfand, der Urin war röthlich.

Um 9 Uhr fand man bey der Untersuchung des Verbands alles in der besten Ordnung, die Heftpflaster blieben ungestört liegen, die Binde wurde abgenommen um die *Cataplasmata* besser anwenden zu können, und die Kranke mit aller Vorsicht in ein anderes Bett gebracht, welches dem ihrigen ganz nahe gerückt wurde. Wegen anhaltender Härte und Völle des Pulses, und fortdaurenden Schmerzen verordnete man alle zwey Stunden ein Pulver von einem Gran Calomel und liefs dabey die Salpetermixtur fortnehmen.

Um 6 Uhr Abends war Patientin äusserst unruhig, klagte über sehr heftige Schmerzen im Unterleibe, der Puls war sehr geschwind und hart. Es wurden 10 Blutigel in die Inquinalgegend gesetzt, und Pulver, Mixtur und Breyumschläge fortgereicht.

9 Uhr. Der Puls noch immer sehr geschwind, härtlich und voll, die Schmerzen hielten auch noch an,

waren aber nicht mehr so stark, die Behandlung wurde fortgesetzt und dabey noch *Ol. Hyoscyami* zum Einreiben auf den Unterleib verordnet. Bis um Mitternacht war Patientin äusserst unruhig, schlief nur ¼ Stunde, klagte sehr über Schmerzen, der Puls war noch immer sehr geschwind, doch nicht härter. Nach Mitternacht minderten sich die Schmerzen, sie schlief ruhig, und auch das Fieber nahm ab; die Behandlung blieb dieselbe.

Am 1ten May Morgens 8 Uhr bey der Untersuchung des Verbands fand man es für nöthig, die Heftpflaster abzunehmen, und durch andere zu ersetzen. Die Wunde war im guten Zustande, die Ränder nach Wunsch vereinigt, die Länge derselben betrug 4¾ Zoll, sie wurde gereinigt, frisch mit Heftpflastern befestigt, ein *plumacean* mit Weingeist befeuchtet darauf gelegt, und das Ganze mit der 8 köpfigen Binde bedeckt. Der Zustand der Kranken war ziemlich gut, der Puls langsamer und nicht mehr so hart, nur klagte sie sehr über Schmerzen der rechten Seite, Pulver und Mixtur wurden abwechselnd fortgereicht und die Breyumschläge auf die schmerzhafte Stelle gelegt.

Um 10 Uhr liefs sie ohne alle Beschwerden einen rothgelben, ¼ Stunde nachher einen flockigten, gelben Bodensatz bildenden Urin, der immer röther und endlich ganz ziegelroth wurde.

Um 4 Uhr hatte der Puls wieder etwas an Geschwindigkeit zugenommen, die Schmerzen im Unterleib dauerten noch immer fort, weswegen man *Ol. Hyoscyami* einrieb; aus dem unteren Winkel der Wunde

flofs

floss eine röthliche wässerigte Feuchtigkeit; die übrige Behandlung blieb dieselbe.

Um 8 Uhr schlief sie einige Zeit recht ruhig und genoss etwas Suppe.

Um 9 Uhr Abends stellte sich die Exacerbation des Fiebers wieder ein, doch nicht so heftig wie gestern; der Puls war nicht so geschwind und hart; die Behandlung wurde fortgesetzt.

Die Nacht brachte sie ruhig zu, schlief öfter ganz sanft, gegen Morgen nahm das Fieber zu, der Puls war etwas härter als den Abend und der Leib etwas aufgetrieben.

Am 2ten May um 8 Uhr Morgens wurde der Verband erneuert; die Wunde hatte ein gutes Aussehen, aus dem unteren Winkel floss noch immer eine wässerigte Feuchtigkeit, der Verband wurde wie gestern angelegt, nur auf den unteren Winkel kam ein Plumacean mit Digestiv, das Fieber, die Härte des Pulses und der aufgetriebene Leib hatten noch nicht nachgelassen, man verordnete daher eine Stunde ♃ ♁ aus *Calomel*, und die andere, zwei Löffel voll von der *Mixt. nitri* und zum Einreiben folgendes *Ung.*

R. *Ung. Althaeae*
— *Mercurial.*
Ol. Hyoscyami. aa ℥ß.
M. D. S. Zum Einreiben.

Die *Cataplasmata* wurden fort übergeschlagen.

Um 11 Uhr hatte sie Oeffnung.

Um 3 Uhr hatten das Fieber, die Härte des Pulses und die Schmerzen noch nicht nachgelassen; da nun

eine Zunahme der Entzündung zu befürchten war, so legte man wieder 8 Blutigel an, die schon einmal so gute Wärkung geleistet hatten; die übrige Behandlung wurde fortgesetzt, die Aufgetriebenheit des Leibs hatte nach Aufstofsen von vielen Blähungen und abermals erfolgtem Stuhl nachgelassen. Die Wunde wurde wegen dem Ausfluſs frisch verbunden, und der untere Winkel mit einem *Decoct. Hordei* mit *Mell. rosar.* gereinigt.

Um 5 und 6 Uhr hatte sie wieder Oeffnung, um 7 Uhr einen mehr flüssigen Stuhl, man minderte daher die Gabe des Calomels.

Um 9 Uhr Abends war der Puls geschwind, doch ohne Härte, die Kranke klagte fortdauernd über Schmerzen und stiefs noch immer Blähungen aus, der Leib war auch noch etwas aufgetrieben, sie hatte wieder 2 flüssige Stühle, die Behandlung wurde fortgesetzt. Die Nacht schlief sie einige Zeit, klagte aber immer über Schmerzen, die Blähungen giengen noch ab, der Leib war nicht mehr so gespannt. Um 12 Uhr und 1 Uhr hatte sie wieder flüssige Stühle, man setzte daher die ☿ aus Calomel ganz aus, um die ohnehin schwächliche Person durch diese Durchfälle nicht noch mehr zu entkräften; um 2 Uhr hatte sie wieder 2 flüssige Stühle, man reichte daher ♃j ☿ *Doweri.*

Am 3ten May um 7 Uhr wurde die Wunde wieder verbunden, sie sah gut aus, aus dem unteren Winkel flofs noch immer eine wässerigte Feuchtigkeit, der Verband wie gestern.

Der Zustand der Patientin war merklich besser,

der Puls langsamer doch kräftig, der Meteorismus verschwunden, die flüssigen Stühle haben seit 2 Uhr ausgesetzt, nur die Schmerzen hielten noch an; man reichte daher wieder alle 2 Stunden 1 ☿ aus Calomel, da die Gefahr der Entzündung noch nicht ganz vorüber war, die Mixtur, Einreibungen und *Cataplasma* wurden auch fort angewandt.

Um 12 Uhr hatte der Puls an Geschwindigkeit und Völle etwas zugenommen, und die Schmerzen dauerten fort, die Behandlung blieb. Sie liefs ohne alle Beschwerden Urin, der einen geringen weislichen wolkigten Bodensatz und an den Wänden des Glases einen rothen Sand absetzte.

Um 5 Uhr wurde der Verband erneuert, der Puls war etwas langsamer, man setzte die *Mixtura nitrosa* aus, und verordnete folgende:

R. *Spir. Mind.* ℥ij
Dect. Althaeae ℥vij
Syr. Althaeae ℥j

M. D. S. Alle Stunden 1 Löffel zu nehmen.

Die Pulver aus Calomel und *Cataplasmata* wurden fortgesetzt.

Um 8 Uhr Abends hatte sie 2 flüssige Stühle, die Pulver aus Calomel wurden weggelassen, die Exacerbation des Fiebers trat wieder ein, doch nicht so stark wie gestern.

Um 11 Uhr, wieder ein flüssiger Stuhl, man reichte daher ℈j Pulv. *Doweri*, *Mixtur.* und *Cataplas.* wurden fortgereicht.

Die Nacht über befand sie sich ziemlich ruhig,

schlief öfters und klagte wenig über Schmerzen, gegen Morgen stellte sich ein *Delirium mite* ein, indem sie oft auf kurze Zeit bewufstlos und mit Träumen erwachte, ängstlich sich umsah und nach Erblickung oder nach einer an sie gerichteten Frage erst gänzlich wieder zu Bewufstseyn kam, aber bald wieder jedoch mit geschlossenen Augen einschlief.

Um 6 Uhr verlor sich das *Delirium*, sie bekam ihr volles Bewufstseyn und fühlte sich sehr erquickt und heiter. Der Puls war langsam und voll, die Schmerzen hatten nachgelassen.

Am 4ten May 1811 um 8 Uhr Morgens nahm man den Verband ab, und da die Wunde vereinigt war, durchschnitt man die Suturen. Der Ausflufs aus dem unteren Winkel war gering, Heftpflaster und Binde wurden wieder angelegt.

Die allmählige Abnahme der Geschwindigkeit und Härte des Pulses, ohne klein geworden zu seyn, die Abnahme des Schmerzens, die kritischen Erscheinungen, als: trüber Urin und Schweifs mit Erleichterung verbunden, zeigten, dafs der entzündliche Zustand einen günstigen Ausgang genommen habe. Man fand daher besonders bey diesem schwächlichen Individuum, wo sich schon Zeichen eines ergriffenen Nervensystems zeigten, für nöthig zu gelind erregenden Mitteln zu schreiten, um nach und nach zu stärkeren übergehen zu können, und verordnete daher einen Baldrianaufgufs, und reichte öfters gelinde Bouillons.

Da sie seit gestern keinen Urin gelassen hatte, wurde der Catheter applicirt.

Um 12 Uhr hatte die Kranke wieder 4 flüssige Stühle, man verordnete daher eine Emulsion mit drei Gran Opium, und auf den Unterleib Einreibungen vom *Liniment. volat.* das *Infus. Valerianae* wurde abwechselnd mit der Emulsion fortgereicht.

Um 6 Uhr. Der Puls hatte an Geschwindigkeit etwas zugenommen, um 1 Uhr hatte sie wieder einen flüssigen Stuhl, übrigens war sie ziemlich ruhig und schlummerte sanft.

Um 9 Uhr. Die Abendverschlimmerung des Fiebers machte Patientin unruhig, der Puls war frequent, aber nicht mehr so kräftig als gestern Abends, sie klagte über Eingenommenheit des Kopfs, die Zunge war rein und feucht und sie hatte nur eine geringe Aufblähung des Unterleibs, der nicht mehr so schmerzte. In der Behandlung wurde nichts geändert.

Die Nacht über war sie sehr unruhig; der Puls noch immer geschwind, sie klagte über Schmerzen in der Gegend der 6ten Rippe, die beym Einathmen so heftig waren, dafs sie im Schlafe gestört wurde. Die Behandlung wurde fortgesetzet.

Gegen Morgen hatten die Schmerzen nachgelassen, und sie schlief einige Zeit; um 4 Uhr hatte sie wieder einen flüssigen Stuhl.

Am 5ten May um 8 Uhr wurde die Wunde frisch verbunden, die Vereinigung derselben hatte zugenommen, nur die *cutis* klafte noch, und eiterte wenig; aus dem unteren Winkel flofs noch etwas Feuchtigkeit. Die 3 Fäden der Nath wurden ausgezogen, die Heftpflaster sorgfältig applicirt, die Wunde

mit trockner Charpie bedeckt, und die 8 köpfige Binde darüber gelegt. — Der Puls noch immer geschwind und weniger kräftig, der Unterleib weich, nur noch eine kleine Stelle schmerzhaft, Zunge und Haut feucht.

Diesen Erscheinungen nach war die Entzündung gehoben, und man glaubte daher mehr zu den die Reproduction befördernden Mitteln, da die Person ohnehin schwächlich war, eine ziemliche Menge Blutes und andere Feuchtigkeiten durch die Wunde verloren hatte, übergehen zu müssen; man verordnete daher ein *Infus. Chinae*, welches der Durchfälle wegen, die sie sehr erschöpften, mit der Opium-Mixtur abwechselnd gereicht wurde; auf die schmerzhafte Stelle des Unterleibs liefs man das *Ung. Mercurial.* mit *Ung. Alth.* und *Ol. Hyoscyami* zu gleichen Theilen einreiben, und *Cataplasmata* von *Spec. Cephalic.* über den Unterleib legen.

Um 9 Uhr wieder ein flüssiger Stuhl. Um 12 Uhr Mittags nahm ich eine Untersuchung durch die Scheide vor, der Muttermund war wie ein 6 Kreuzerstück ausgedehnt, der Hals der Urinblase etwas angeschwollen, die Lochien flossen noch immer.

Die Behandlung wurde fortgesetzt, nur bekam sie, um die Resorption der im Unterleibe angesammelten Feuchtigkeiten zu befördern, alle 3 Stunden 10 Tropfen *Tinctura Digitalis purp.*, und Abends eine Tasse Thee von *Rad. Senegae.* Die Diät bestand in Bouillons mit Eygelb und etwas leichtem guten Wein.

Um 6 Uhr klagte sie wieder über Schmerzen im Unterleibe und Sausen in den Ohren, der Puls war geschwind und klein.

Um 9 Uhr noch immer Schmerzen und Ohrensausen, auch der Puls noch geschwind und klein, zuweilen verfiel sie in ein gelindes *Delirium*. Dieser Zufälle wegen, die ein schon mehr ergriffenes Nervensystem anzeigten, verordnete man nebst einem Baldrian- und Chinaaufgusse Pulver aus einem Gran Camphor; die Opiums Mixtur wurde ausgesetzt, und *liniment. volat. camph.* in den Unterleib eingerieben.

Die Nacht über klagte sie immer fort über Schmerzen, besonders in der Gegend der 6ten falschen Rippe der linken Seite, der Blick war trüb und matt, das Ohrensausen und die Eingenommenheit des Kopfs hatten nicht nachgelassen, das *Delirium* stellte sich auch von Zeit zu Zeit ein, der Puls war geschwind und klein, die Haut feucht, der Unterleib weich. Die Behandlung wurde fortgesetzt.

Am 6ten May um 8 Uhr wurde der Verband abgenommen, die Wunde sah gut aus, die Eiterung war gering, der untere Winkel etwas misfärbig, und es flofs eine übelriechende Feuchtigkeit aus demselben, man reinigte ihn mit einem *Dect. Hordei* mit *Mell. rosar*, legte ein Plumacean auf, welches mit dem Goulardschen Bleiwasser befeuchtet wurde, und legte die Heftpflaster an.

Die Zufälle hatten etwas nachgelassen, der Schmerz und die Eingenommenheit des Kopfs waren geringer, der Puls etwas langsamer und kräftiger. Die Pulver aus *Camphor.*, das *Infus. Valerian.* und *Chinae*, die *T. Digit. p.* und die Einreibungen wurden fortgesetzt.

Um 11 Uhr bekam Patientin einen Widerwil-

len gegen *Camphor*, weswegen er ausgesetzt wurde; da aber die Zufälle nicht ganz nachgelassen hatten, die Extremitäten anfiengen, kalt zu werden, und ein immer gröfseres Ergriffenseyn des Nervensystems mit merklich zunehmender Schwäche zu befürchten war, so verordnete man:

℞. *Moschi opt.* gr. jv
Sach. alb. ʒß
M. s. ⅋ *d. tal. D. No.* iiij
S. Alle Stunde ein ½ Pulver zu nehmen.

Die kalten Extremitäten lies man mit Wein und Camphorspiritus waschen; die übrige Behandlung blieb dieselbe.

Um 12 Uhr urinirte sie ohne Beschwerden. Um 2 und 5 Uhr hatte sie flüssige Stühle.

Um 9 Uhr, wieder einen flüssigen Stuhl, der unwillkührlich abgieng.

Die Eingenommenheit des Kopfs, das Ohrensausen und die Kälte der Extremitäten hielten an, der Puls war geschwind und klein. Die Moschus Pulver wurden nebst der Chinamixtur fortgereicht, und zugleich ein China Decoct zum Klystier mit 25 Tropfen Thebaischer Tinktur verordnet, die Einreibungen von *liniment. volat. camph.* und die an den Extremitäten von *Spirit. vin. camph.* fortgesetzt.

Die Nacht befand sich Patientin ruhig, hatte mehrere Stühle, und die Erscheinungen von Schwäche hatten zugenommen; der Puls kleiner, die Extremitäten kälter, Ohrensausen und Eingenommenheit des Kopfs hielten an. Gegen Morgen genofs sie einen er-

quickenden Schlaf, worauf sie sich gestärkt fühlte. Die Arzneymittel wurden fleifsig gereicht.

Am 7ten May um 8 Uhr Morgens wurde die Wunde frisch verbunden, sie sah noch immer gut aus, die Eiterung war gering, der Ausfluſs dauerte immer fort. Der Verband wurde wie gestern angelegt. Der allgemeine Zustand der Patientin aber war nicht der beste; der Puls nahm immer mehr ab, und mit ihm die Lebenskraft; die Eingenommenheit des Kopfs und das Ohrensausen setzten nicht aus, der Blick war matt, trüb und etwas gebrochen, die Respiration beengt; wieder Schmerzen im Unterleib, der etwas aufgetrieben war, Extremitäten kalt, von Zeit zu Zeit flüssige Stühle, welche, so wie der Urin unwillkührlich abgiengen. Die Behandlung wurde fortgesetzt, und alle ½ Stunde ein halbes Moschus Pulver gereicht.

Um 12 Uhr Mittags. Urin und Stuhl giengen unaufhörlich ab; der Puls sehr klein, die Augen mehr gebrochen, Gesicht und Extremitäten von kalten Schweifsen bedeckt; es stellte sich *Delirium* und ein krampfhafter Husten ein.

Um 4 Uhr. Die Lebenskraft immer mehr gesunken, und schon dem Tode nah; der Puls kaum fühlbar, das *Delirium* und der krampfhafte Husten hatten nachgelassen.

Um 6 Uhr Abends. Die Lebenskraft nahm immer ab, und der letzte Kampf des Organismus zwischen Leben und Tod äusserte sich, sie fühlte sich auf einmal stärker, die Bewegungen waren lebhafter; sie bekam

Convülsionen und Zähnklappern, sank aber gleich wieder in gänzliches Bewufstseyn, die Extremitäten erstarten allmählig, sie verlor die Sprache und verschied ganz sanft Abends um halb 7 Uhr.

Leichenöffnung.

Bey der den 8ten May Nachmittags um 4 Uhr angestellten Section, welche auf dem anatomischen Theater von unserem Prosector, Hrn. Dr. Hesselbach, in Beyseyn meiner, meines Bruders, meiner Schüler und mehrerer anderer jungen Aerzte und Wundärzte mit seiner bekannten anatomischen Geschicklichkeit auf das genaueste vorgenommen wurde, nachdem ich noch einmal die Geschichte der Operation, die Gründe, welche mich zu derselben bestimmten, den Verlauf des Wochenbettes und die Behandlung in demselben den Anwesenden mitgetheilt hatte, fand man: den Leib gleichförmig ausgedehnt, aufgetrieben, mit blauen und gelben Flecken bedeckt, den Nabel ungewöhnlich tiefer an der Schambeinverbindung stehend; auf der rechten Seite lief die Wunde des Kaiserschnitts, 2 Zoll seitwärts und 3 Zoll höher als der Nabel, schief herunter nach der Schambeinverbindung, von welcher sie 1 Zoll entfernt war. Die Muskeln sah man vereinigt, die Haut klaffend, der untere Winkel war ganz offen, und mifsfarbig. Der Knorpel der 7ten Rippe der linken Seite eingedrückt. Das Netz an der rechten Seite tiefer herunter laufend, rings um die Wunde und an anderen Stellen stark mit dem *peritoneo* verwachsen, an der Nabelgegend der linken Seite desgleichen. Die dün-

nen Därme von Gasarten aufgetrieben, an der linken Nabelgegend und dem *fundus uteri* derselben Seite ebenfalls mit der Bauchhaut und an einigen Stellen unter sich verwachsen, leicht entzündet und hier und da mit coagulirter Lymphe bedeckt. Das *Mesenterium* an der Insertion der Därme mifsfärbig, blau. Die innere Fläche der vorderen Wand des Magens an der kleinen Krümmung an einer kleinen Stelle entzündet. Die vordere Fläche des rechten Leberlappens, und die untere Fläche ebenfalls an einigen Stellen entzündet. In der Bauchhöhle eine eiterartige Flüssigkeit. Die Gebärmutter mehr nach der rechten Seite liegend noch bis an die Nabelgegend ausgedehnt; der lange Durchmesser betrug 6½ Zoll, der Querdurchmesser 3½ Zoll, sie war mit den Wänden der Beckenhöhle, doch mit der oberen weniger verwachsen. Die Wunde derselben ganz auf der vorderen Fläche, von der rechten etwas schief nach der linken Seite laufend, klaffend, 2¼ Zoll lang; an der Gebärmutter zeigten sich durchaus keine Spuren der Entzündung, ausser an der linken Seite der einen Wundlefze, wo nach oben die Ligaturen waren, fand man sie etwas brandig. Die Vaginalportion ½ Zoll lang, man konnte die Spitze des Fingers einbringen. In der Beckenhöhle eine blutige Flüssigkeit; die Urinblase war contrahirt und weder verletzt noch entzündet; die äussere Haut und *substantia tubulosa* der linken Niere aber und die *substantia tubulosa* der rechten Niere ebenfalls entzündet, und in dem jene umgebenden Zellengewebe war eine eiterähnliche Feuchtigkeit.

Am linken Rippentheil des *Diaphragma* hinter dem Rippenknorpel ein Extravasat von Blut.

Der obere Lappen der linken Lunge mit der *pleura* verwachsen.

Das Becken hat folgende Bildung und Verhältnisse seiner Durchmesser: die mit ihm vereinigten Schenkelknochen sind äusserst stark gekrümmt, und bilden sogenannte Säbelbeine; die Lendenwirbelbeine sind von hinten nach vorn zu sehr hereingedrückt, und es macht vorzüglich der letzte Lendenknochen an seiner Vereinigung mit dem Kreuzbeine eine zu sehr mit dem Permontorium hervorragende Erhabenheit; das Becken selbst ist durch Kleinheit seiner Knochen überhaupt, und das Kreuzbein besonders durch Misstaltung ausgezeichnet. Die Hüftbeine sind zu schmal, zu klein, und zu wenig nach dem Horizont geneigt; daher hat der grofse Durchmesser von einem Hüftbeinrande zum anderen nur 8½ Zoll P. M. Das Kreuzbein ist durchaus zu klein und zu schmal gebildet, seine ganze obere Hälfte ragt mit dem Vorberge zu sehr in die Höhle des kleinen Beckens herein, und die beiden Seitentheile, wovon der rechte nur ¼ Zoll und der linke ¼ Zoll zwei Linien beträgt, stehen weit zurück; von seinem mittleren Theile an ist es zu stark gekrümmt, daher bemerkt man auch an seiner hinteren unteren Fläche eine bedeutende Erhabenheit. Die unteren Stücke der Hüftbeine an der ungenannten Linie sowie die Schambeine sind nicht nur zu klein, sondern auch in beiden Seiten zusammengedrückt, die Form der oberen Beckenöffnung gränzt daher an die

spitze Herzfigur; der Schambogen ist ungewöhnlich weit, die Sitzbeine sind an ihrer Vereinigung mit den abwärts steigenden Aesten der Schambeine so weit nach aussen gezogen, dafs der Querdurchmesser der unteren Beckenöffnung 4 und ½ Zoll beträgt. Die übrigen Durchmesser des kleinen Beckens haben folgendes Verhältnifs: die Conjugata des Eingangs hatte mit den weichen Gebilden bedeckt, 2½ Zoll 2 Linien; an dem rein sceletirten Becken beträgt sie 2¾ Zoll; der queere Durchmesser 4½ Zoll; jeder schiefe Durchmesser 4¼ Zoll. Die Conjugata der Beckenhöhle 4 Zoll 2 Linien; der queere Durchmesser von einem Sitzbeinstachel zum andern 3¾ Zoll. Die Conjugata des Ausgangs 3¼ Zoll, der queere Durchmesser, wie schon bemerkt 4½ Zoll.

Bemerkungen.

Betrachten wir die frühere Lebensperioden, die ganze Krankengeschichte und die Section, so können wir keine Ursache des Todes, als den Untergang des gangliösen Nervensystems finden, und da von ihm alle Reproduction ausgeht, so ist die nächste eine allgemeine Entkräftung.

Schon von Jugend auf war dieses System bey unserem Individuum ergriffen und krankhaft, daher der wenige Appetit, das öftere Erbrechen einer wässerigten Flüssigkeit und die heftigen Schmerzen bey jedesmahligem Eintreten der Menstruation. Durch die eingetretene Entzündung als unvermeidliche Folge der Operation mufste es noch mehr ergriffen werden, da aber die Entzündung sich in dem arteriösen Systeme

ausdrückte, so war das Leiden des Gangliösen minder hervorstehend, und konnte sich nur wenig als krankhaft äusseren.

Die Entzündung mufste einen Ausgang nehmen, und dieser war in dem Organ, wo sie statt fand, besonders durch das gangliöse System, als das von innen thätige, bedingt. Die Kunst mufste daher würken, den besseren von diesen Ausgängen, die Zertheilung, hervorzurufen; zugleich aber mufste dieses System mitwürken, um die durch die Entzündungen erzeugten Produkte als Crise wegzuschaffen. Allein das gänzliche Darniederliegen der Nerventhätigkeit vernichtete die Würkung aller angewandten Mittel. Die Durchfälle nahmen immer überhand, und so erfolgte eine allgemeine Entkräftung; denn das Wesen aller Reproduction, in sich gegenseitig bedingender Exhalation und Resorption bestehend, war durch die aufgehobene Nerventhätigkeit vernichtet.

Die Gefäfse, alle organische Funktionen verläugnend, konnten nur als mechanische Leiter der in sie hineingetriebenen und nach dem Gesetze der Schwere in ihnen sich fortbewegenden Säfte, dienen; daher die nicht zu stillende Diarrhoe, daher endlich die Erscheinung der auf dem *Parenchyma* der Organe des Unterleibs angesammelten eiterähnlichen Flüssigkeit, die bey fortdauernder Integrität des Reproductionsprozesses, als pathologisches Produkt durch die gewöhnlichen Organe der Crisen würden entfernt worden seyn.

Aus der Geschichtserzählung der Krankheit geben sich folgende Resultate.

1) Dafs der Kaiserschnitt, unter günstigern Verhältnissen unternommen, von gutem Erfolge zu erwarten ist, und gewifs nie ganz aus der Geburtshülfe verbannt werden kann.

Dafs hier der Erfolg nicht nach Wunsch war, lag theils in der Individualität des Subjects, theils in den ungünstigen Verhältnissen, in denen sich dasselbe während der Schwangerschaft befand, und endlich in der erst so spät gesuchten Hülfe.

2) Dafs der allgemeine Charakter der Entzündung vorzüglich den der *Peritonitis* getragen, und die Entzündung der übrigen Organe nicht Entzündung der Organe selbst zu nennen war, sondern als Fortsetzung der *Peritonitis* nur die Oberfläche der Organe einnahm, die gerade jene Membran überkleidet.

3) Dafs die eigentliche und nächste Ursache des Todes gänzliches Erlöschen aller reproductiver Thätigkeit gewesen sey, und der Tod trotz der sorgfältigsten Behandlung erfolgen mufste.

4) Dafs endlich die bey der Section auf der Oberfläche der Organe gefundene eiterähnliche Flüssigkeit nicht als würkliches Eiter angesehen werden darf, sondern als das Resultat der Anstrengung der Natur zur Crisis zu betrachten sey, die zwar zum Produkt gelang, aber da ihre Kraft erschöpft war, es nicht ausführen konnte.

XVIII.

Beobachtungen über die Zurückbeugung der schwangern Gebärmütter. Mit einigen Abkürzungen übersetzt aus den *Nieuwe Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam. Iste Deels Iste Stuk. Amst.* 1807; von S. in N.

I. Sammlung von Beobachtungen, betreffend die Zurückbeugung der schwangern Gebärmutter; von J. van Dam. Belohnt mit einer silbernen Medaille von der gedachten chir. Gesellschaft, welche diesen Preis ausgesetzt hatte.

Erste Beobachtung.

Im Jahr 1801, den 2. September, wurde der Verfasser in Amsterdam als Geburtshelfer zu einer, 25 Jahre alten Frau gerufen, die zum ersten Male etwa 4 Monate schwanger zu seyn glaubte. Sie erzählte, sie habe seit 14 Tagen, wegen heftiger Schmerzen in den Lenden, wobey es an Stuhlgang und an Harnlassen gefehlt habe, viele

viele und grofse Beängstigungen ausgestanden, ob sie gleich, nach der Vorschrift des M. D. Haakman, viel Klystiere und innerliche Mittel genommen. Weder Stuhlgang, noch Harnlassen sey dadurch befördert worden. Die Krankheit hatte sich demnach so verschlimmert, dafs der Zustand der Kranken, nicht nur wegen der überhand nehmenden Schwäche, sondern auch wegen der anhaltenden Beängstigungen, verbunden mit heftigen Schmerzen in den Lenden und den Leisten, in jeder Hinsicht bedenklich war; weswegen der erwähnte Arzt es für nöthig hielt, sie von einem Geburtshelfer untersuchen zu lassen.

Zuerst fiel der sehr aufgetriebene Unterleib in die Augen, an dem man Kennzeichen der Bauchwassersucht bemerkte, indem er von der Spitze des Brustbeins an bis zu den Schambeinen und nach den Seitentheilen zu sehr geschwollen war, und das Schwappern einer Flüssigkeit sich deutlich entdecken liefs. Dabey zeigte sich eine wässerige Geschwulst der äusseren Geschlechtstheile, und der unteren Gliedmasen. Der Puls klein und zusammengezogen. Als Hr. van Dam den Finger in die Mutterscheide brachte, fand er, dafs ihre hintere Wand so erschlafft war, dafs ein Theil derselben aus den äusseren Theilen heraus hing, indem die vordere Wand an den inneren Theil der Schambeine dergestalt gespannt war, dafs sie eine eigene Bekleidung derselben zu seyn schien, die man mit dem Finger nicht bis an den Muttermund verfolgen konnte, weil mitten in der Scheide ein runder, elastischer, unbeweglicher Körper sich befand, der sich nur mit vieler

Mühe ein wenig bewegen liefs, jedoch nicht so stark, dafs der Finger längs der Geschwulst hätte weiter gehen können. Im After traf er den nämlichen Widerstand an.

Aus allen vorhandenen Umständen schlofs der Verfasser, das Uebel sey eine Zurückbeugung der schwangeren Gebärmutter, deren Grund nach unten, und der Hals und der Mund nach dem grofsen Becken gekehrt seyen, indem durch die, von der Schwangerschaft verursachte Auftreibung von hinten der Mastdarm, und von vorn der Harnweg, gedrückt werde; woher also die Verhaltung des Harnes und des Kothes rühre. Es müsse daher die Auftreibung des Bauches für eine Ansammlung des Harnes in der Harnblase gehalten werden. Uebrigens scheine diese veränderte Lage der Gebärmutter unmerklich, und nicht plötzlich, entstanden zu seyn; denn die Verhaltung des Harnes und des Stuhlganges sey die Ursache der Krankheit, und die Kranke habe sich auf nichts besinnen können, was zur Entstehung derselben hätte Gelegenheit geben können.

Der Verfasser beschlofs nun, zuerst die Harnblase auszuleeren, und hernach, wo möglich, die Gebärmutter an ihren Ort zurückzubringen. In dieser Absicht liefs er ihr auf dem Bette eine horizontale Lage geben, so dafs die Beine an den Leib gezogen waren. Er brachte, in einer rückwärts gebogenen Stellung der Hand, die beyden ersten Finger der Hand zwischen den innern Theil der Schambeine und die Gebärmutter, wodurch diese nach der Höhle des heiligen Beines bewegt wurde. Da nun der Harnweg nicht mehr gedrückt

wurde, floſs der Harn stromweise ab. Es war daher nicht nöthig, ihn auf andere Weise auszuleeren, da er von selbst und unwillkührlich abging.

Nachdem auf diese Art ungefähr drey Schoppen abgegangen waren, liefs Hr. van Dam die Kranke bis zum folgenden Morgen liegen, um bey der schon vorhandenen beträchtlichen Schwäche, durch die völlige Entleerung des so sehr ausgedehnten Bauches und der Blase dem Körper keinen Nachtheil zuzufügen. Sie mufste ein stilles Verhalten beobachten, und in der horizontalen Lage bleiben.

Den folgenden Morgen (den 3. Sept.) kam der Bericht, sie sey die vergangene Nacht viel ruhiger gewesen, und habe zwischendurch geschlafen, nachdem sie vierzehen Tage lang wenig oder keinen Schlaf gehabt hatte; es sey indessen durchaus kein Urin abgegangen. Sie war sehr schwach; weswegen der Arzt, der diesem Besuche beywohnte, ihr stärkende Arzeneyen verordnete. In der Absicht, die Blase von dem noch übrigen Harne zu befreyen, und hernach die Gebärmutter an ihren Ort zurück zu bringen, liefs der Verfasser sie so auf die Kniee legen, dafs der obere Theil des Körpers so niedrig wie möglich war, um nicht durch die Schwere der, noch so sehr mit Harn angefüllten Blase das Zurückbringen der Gebärmutter zu erschweren, und nach dem vorigen Handgriffe bequemer verfahren zu können. Dieses geschah mit so gutem Erfolge, dafs so ziemlich noch einmal so viel Harn, als den Abend vorher, abging.

Da nun dieser Widerstand so viel möglich weg-

geräumt worden war, machte er folgenden Versuch, die, aus ihrer rechten Lage gewichene Gebärmutter in dieselbe zurück zu bringen. Er brachte nämlich, indem die Frau auf den Knieen und den Ellenbogen liegen blieb, die drey ersten Finger seiner rechten Hand nach dem hinteren, am meisten erschlafften Theile der Mutterscheide, liefs den Grund der Gebärmutter auf denselben ruhen, und schob, indem er sie stufenweise hinaufführte, die Gebärmutter so lange nach hinten und in die Höhe, bis diese durch die obere Beckenöffnung gedrungen, und in die Bauchhöle gelangt war.

Hierauf brachte er einen Schwamm ein, der grofs genug war, um die ganze Scheide auszufüllen, damit die Wiederkehr des vorigen Uebels verhindert würde. Er empfahl ihr ein stilles Verhalten und die horizontale Lage. Als er die Kranke am Abende besuchte, fand er, dafs sie, nach der Operation, nicht nur geschlafen hatte, sondern sie auch von den Beängstigungen grösstentheils befreyet war. Sie hatte auch, ohne Beschwerde, eine grofse Menge Harn gelassen, und dazwischen willkührlich inne gehalten. Die Schmerzen in den Lenden, im Unterleibe und in den Leistengegenden waren verschwunden.

Um nun auch den Mastdarm von den Stoffen, die so lange nicht abgegangen waren, zu befreyen, liefs er ein Klystier geben. Dieses hatte, wie er den andern Morgen (den 4ten) erfuhr, die gewünschte Wirkung hervorgebracht, und eine ziemlich reichliche Ausleerung bewerkstelligt. Sie hatte ruhig geschlafen, und von Zeit zu Zeit Harn gelassen. Der, vorher kleine

und zusammengezogene Puls war entwickelt und regelmässig. Die Geschwulst der äusseren Geschlechtstheile und der unteren Gliedmasen fing an, merklich abzunehmen.

Den 5ten klagte sie, sie habe die vergangene Nacht nicht viel geschlafen, und aufs neue Schmerzen in den Lenden und im Unterleibe gefühlt. Sie hatte zwar von Zeit zu Zeit Urin gelassen, aber nicht viel, und zweymal Stuhlgang gehabt. Bey der Untersuchung entdeckte es sich, dafs der Schwamm in den untersten Theil der Scheide war gepreſst worden, wodurch wahrscheinlich die Beschwerden entstanden waren. Der Schwamm wurde weggenommen, und ein anderer an seine Stelle gesezt. Den 6ten: der nämliche Schmerz; jedoch zweymaliges reichliches Harnlassen. Den 7ten: völliges Wohlbefinden. Als Hr. van Dam den Schwamm wegnahm, fand er den Mund und den Hals der Gebärmutter an der rechten Stelle. Da, bey der immer mehr sich ausdehnenden schwangeren Gebärmutter, die Gefahr der Zurückbeugung oder des Vorfalls täglich geringer ward, nahm er den Schwamm ganz weg, empfahl ihr jedoch Stille und Ruhe. Den 10ten und 11ten befand sie sich noch eben so wohl, weswegen ihr verstattet wurde, aufzustehen. Die Kräfte nahmen jetzt immer mehr zu, und den 26ten war sie vollkommen hergestellt, indem sie wiederholentlich die deutlichsten Merkmale von dem Leben der Frucht gespürt hatte.

Den Wunsch des Verfassers, bey der Entbindung zugegen zu seyn, erfüllte Hr. Vrolik, Professor der Entbindungskunde zu Amsterdam, den 12ten Febr.

des folgenden Jahres. Nach einer regelmässigen Geburtsarbeit, wobey Alles erwünscht ablief, ward sie Mutter von einem ausgetragenen und gesunden Sohne. Sie war folglich ungefähr vier Monate schwanger, als sie sich in jenem bedenklichen Zustande befand.

Zweyte Beobachtung.

Am 6ten Julius 1804 wurde Hr. van Dam, nachdem er als Lector der Chirurgie und der Geburtshülfe zu Alkmaar war angestellt worden, zu der 43 Jahre alten Frau des Otto Kel, dicht vor dem Thore dieser Stadt, gerufen. Sie glaubte seit vier Monaten zum sechsten Male schwanger zu seyn. Die eigentliche Ursache aber, warum sie seine Hülfe suchte, war, dafs sie in dieser ganzen Zeit an mangelhaftem Harnlassen gelitten hatte *), womit es sich in dem lezten Monate dergestalt verschlimmert, dafs der Harn nur im Stehen tropfenweise abging. Dieser hatte seit zwey Tagen eine Schärfe angenommen, und war blutig von Farbe, so, dafs sie bey dem geringen Harnabgange die schrecklichsten Schmerzen und sehr starkes Drängen hatte. Der Stuhlgang war ebenfalls in dieser ganzen Zeit sehr in Unordnung, und er war mit Beängstigungen verbunden, die mit jedem Augenblicke sich verschlimmerten.

*) Das mangelhafte Harnlassen hatte sie in ihren vorigen Schwangerschaften auch vor dem vierten Monate gehabt, wie das wohl oft vor dieser Periode geschieht.

Anm. d. Verfassers.

Er untersuchte die Frau, und fand, dafs ihr Bauch beträchtlich aufgetrieben war, und dafs er das Ansehen hatte, als ob sie im lezten Monate ihrer Schwangerschaft stehe. Ausserdem hatte sie Beängstigungen, und einen vollen Puls. Er brachte, indem sie auf dem Rücken lag, seinen Finger in die Mutterscheide, und fand, dafs die hintere Wand derselben wie ein Vorfall zum Theil heraushing, und dafs der vordere Theil gespannt und um das Schambein gleichsam gezogen war. Ferner traf er hinter der hinteren Wand der Scheide eine glatte, harte und runde Geschwulst an, die fast unbeweglich vor der unteren Beckenöffnung safs, die sie dermafsen ausfüllte, dafs er nicht im Stande war, seinen Finger vor oder hinter derselben hinauf zu führen.

Vermöge aller dieser Kennzeichen und Zufälle erklärte er das Uebel für eine Abweichung von der natürlichen Lage der schwangeren Gebärmutter. Die harte Geschwulst sey der Grund derselben, der auf eine, für die Frau nicht merkbare Weise nach dem heiligen Beine sich gesenkt habe. Durch diese Zurückbeugung nach hinten sey an der hinteren Seite der Scheide mehr Raum entstanden, welches zur Folge gehabt habe, dafs sie nach vorn hervorgetreten sey, und einen sogenannten Vorfall verursacht habe. Der Mund und Hals der Gebärmutter befinde sich über der Schambeinvereinigung ebenfalls in einer widernatürlichen Lage. Dieses habe Gelegenheit gegeben, dafs die vordere Wand der Scheide gleichsam um die Schambeine ausgespannt sey. Er zweifelte deswegen im ge-

ringsten nicht, dafs jene veränderte Lage dadurch, dafs der Harnweg nach den Schambeinen und der Mastdarm nach dem heiligen Beine sey gedrückt worden, die unterdrückte Ausleerung des Harnes und des Unrathes und hierdurch alle Zufälle verursacht habe.

Da er nun den aufgetriebenen Bauch für eine Ansammlung des Harnes in der Blase hielt, so wollte er, bevor er die Zurückbringung vornähme, versuchen, ob er nicht die Blase durch den Catheter ausleeren könne. Allein, mit welcher Sorgfalt er auch diesen Versuch machte, so liefs es sich, weil die Oeffnung des Harnweges hinter den Schambeinen vorborgen war, nicht thun; und deswegen konnte der Catheter nicht durch dieselbe dringen. *)

Er beschlofs daher, die Gebärmutter nach hinten zu bewegen, wo möglich den Harnweg von dem Drucke zu befreyen, und so die Blase auszuleeren. Allein, da dieser Handgriff der Erwartung nicht entsprach, so nahm er sich vor, zuerst die Gebärmutter zurück zu bringen.

Er legte sie daher auf die Kniee, mit dem oberen Theile des Körpers viel niedriger, als sie von hinten lag, und auf diese Weise brachte er die vereinigten Finger der vorwärts gebeugten linken Hand (für

*) Schon 14 Tage vorher hatte, auf Verordnung des Med. Doct. Peters, der Stadtwundarzt Hanou vergebens versucht, die Blase mittelst des Catheters auszuleeren. Denn auch er war nicht im Stande gewesen, mit diesem Werkzeuge in den Harnweg zu kommen.

Anm. d. Verfassers.

welche ihre Lage im Bette die bequemste war) gegen den Grund der Gebärmutter, die nach dem heiligen Beine gekehrt war. Jedoch zu seiner grofsen Verwunderung war er mit allen seinen Kräften nicht im Stande, eine Veränderung in der Lage zu bewirken. Deswegen beschlofs er, die Kranke zwey Stunden liegen zu lassen, und in dieser Zeit ein Klystier, so wie einen lindernden Breyumschlag auf den Unterleib und die Geschlechtstheile zu verordnen, um, wo möglich, eine Erschlaffung zu bewerkstelligen. Um sich von den vorhergegangenen Umständen besser zu unterrichten, liefs er den Dr. Peters, der sie bey allen den Zufällen behandelt hatte, ersuchen, um die Zeit sich bey ihr einzufinden, und ihr bey den ferner vorkommenden Zufällen beyzustehen; welches er denn auch mit aller Bereitwilligkeit that. Er erzählte dem Herrn van Dam, die Frau habe in der ganzen Zeit an Verhaltung des Harnes und des Stuhlganges gelitten, wodurch die grösten Beängstigungen entstanden wären, und er habe geglaubt, diese Zufälle, die er durch die besten Mittel nicht bezwingen konnte, aus einer gewissen Schärfe herleiten zu müssen. Weswegen er eine geburtshülfliche Untersuchung nöthig gefunden habe.

Nach der Anwendung des Klystiers, worauf aber kein Stuhlgang erfolgte, und nachdem der Umschlag zwey Stunden lang auf dem Unterleibe gelegen hatte, machte der Verfasser einen neuen Versuch mit seinem Handgriffe, und dieser gelang vollkommen. Indem er seiner Hand die nämliche Richtung gab, brachte er,

indem er mit vieler Kraft auf den Grund der Gebärmutter wirkte, denselben herauf, so dafs, während der Operation, der Harnweg, der nun keinem Drucke mehr ausgesezt war, mit aller Gewalt den Urin von sich gab, welcher längs dem Arme des Operators ins Bette lief. Da er nun den Grund der Gebärmutter noch weiter bis in die Bauchhöle hinaufführte, so war die Veränderung der Lage gewifs, indem er zugleich ihren Hals und Mund an ihrer natürlichen Stelle fand. Iezt liefs sie, vermöge eines natürlichen Dranges, beynahe einen gewöhnlichen Nachttopf voll Harn, welches, wegen der Schärfe des Harnes, sehr schmerzhaft war, und nicht regelmäfsig fortgesezt werden konnte. Hiergegen verordnete der Arzt ein linderndes Mittel, und es wurde noch ein Klystier gegeben.

Den folgenden Morgen waren die Beängstigungen gröfstentheils gewichen: allein sie hatte, wegen der Schärfe des Harnes, der von Zeit zu Zeit in ziemlicher Menge abgegangen war, und der ein beständiges Brennen verursachte, nicht geschlafen. Der Verfasser brachte den Catheter in die Blase, und leerte wohl einen Nachttopf voll stinkenden, blutigen und dicken Stoffes dergestalt aus, dafs nun nichts mehr darin vorhanden war. Da sie noch keinen Stuhlgang gehabt hatte, liefs er abermals ein Klystier geben, welches an demselben Tage die gewünschte Wirkung hervorbrachte, worauf man gelinde abführende Mittel anwendete, welche machten, dafs ein regelmässiger Stuhlgang sich einfand. Nach drey Tagen, wo sie noch an dem Brennen beym Harnlassen litt, war die Kranke völlig hergestellt.

Nach glücklich vollbrachter Schwangerschaft entband sie der Verfasser den 14ten Decemb. von einer gesunden Tochter. Entbindung und Kindbette liefen so gut ab, dafs sie in vierzehen Tage das Zimmer verliefs.

Dritte Beobachtung.

Der Gegenstand dieser Beobachtung, eine Frau, die, nach ihrer Rechnung, ebenfalls vier Monate schwanger war, und, demzufolge, was die Hebamme dem Verfasser erzählte, an allen den Zufällen litt, die uns in den ersten zwey Beobachtungen beschrieben wurden, war bereits verschieden, als er zu ihr kam. Die Untersuchung, die er am Leichnam anstellte, bestätigte seine Vermuthung, dafs auch hier die Zurückbeugung der Gebärmutter die Harnverhaltung und die Verstopfung des Leibes, nebst den Beängstigungen und einem wehenartigen Pressen, verursacht habe. Er unterliefs es aber, an der zurückgebeugten Gebärmutter etwas zu thun, aus dem Grunde, weil er hofte, bey der Zergliederung die Sache noch genauer untersuchen zu können. Diese Hoffnung schlug jedoch fehl, weil die Leichenöffnung nicht verstattet wurde.

Auf diese dritte Beobachtung läfst Hr. van Dam Betrachtungen folgen, die wir mittheilen wollen, bevor wir zur vierten Beobachtung übergehen.

Da die Gesellschaft, sagt er, die Beobachter aufgefordert habe, ihre Bemerkungen beyzufügen: so wolle er ihren Wünschen entsprechen, und besonders sich bemühen, etwas zur Erklärung der Ursachen, Henn-

zeichen, und Zufälle beyzutragen, die er aus den, bey diesen drey Beobachtungen zusammenkommenden Umständen hergeleitet habe.

Was, fährt er fort, die Entstehung oder die Ursachen dieser Krankheit betrift, so war bey keiner von diesen drey Kranken irgend eine vorhergegangene Begebenheit bekannt, als dafs die Zufälle nach und nach zum Vorschein gekommen waren. Es seyen zwar von manchen Schriftstellern Fälle angegeben worden, wo diese Krankheit auf einmal solle entstanden seyn, und wo man die Ursachen namhaft mache: allein, da man in den vorliegenden Fällen solche Ursachen nicht ausmitteln könne, so wolle er sich auf dieselben weiter nicht einlassen, sondern seine Gedanken darüber zu erkennen geben.

Bey Frauen, sagt er, die geräumige Becken haben, ist es nicht ungewöhnlich, dafs die Gebärmutter, ungefähr mit dem dritten Monate der Schwangerschaft, sich noch im Becken befindet, durch ihre Ausdehnung den Harnweg drückt, und Harnverhaltung verursacht, die, bey der zweyten Beobachtung, in den vorigen fünf Schwangerschaften statt gefunden hatte. Wenn nun gleich im Anfange, wo sich das verhinderte Harnlassen ereignet, der Harn durch den Catheter abgezapft wird, und dieses von Zeit zu Zeit geschieht (wie man dieses allezeit thut): so kann der Grund der Gebärmutter aus dem Becken sich erheben. Wird aber die Ursache des mangelhaften Harnlassens nicht erkannt, so bleibt die Harnblase, wiewohl sie sich in kleinen Quantitäten ausleert, immerfort mit Harn angefüllt. Und

das mufs ohne Widerspruch ein Hindernifs in dem Aufsteigen des Grundes der Gebärmutter abgeben, und sie mufs nach dem heiligen Beine gepreſst werden, und daselbst sitzen bleiben. Dehnet sich diese weiter aus, so kommt sie an den oberen Theil dieses Beines, der allezeit nach der Beckenhöle gerichtet ist. Findet sie daselbst einen Widerstand, so wird sie sicher dahin sich wenden, wo der meiste Raum sich darbietet, sie wird sich also nach der Hölung des heiligen Beines begeben. Die Gebärmutter kann demnach, vermöge der Schwere der angefüllten Harnblase, längs der Hölung bequem herabsinken, indefs ihr Hals und Mund an den Schambeinen in die Höhe steigen, und über denselben ihren Platz einnehmen.

Hierdurch lassen sich also die Kennzeichen deutlich erklären, die bey allen drey Beobachtungen vorzüglich an dem Zustande der Mutterscheide, an der Erschlaffung ihrer hinteren und unteren Wand, und darin angetroffen werden, dafs ihr vorderer Theil um die Schambeine gespannt ist. Es läfst sich ferner erklären, warum sich die äussere Oeffnung des Harnweges ganz verbirgt, welches dadurch geschieht, dafs der vordere Theil der Scheide in die Höhe gezogen wird, weswegen der Catheter keinen Zugang zu derselben hat.

Die, durch Anhäufung des Harnes in der Blase verursachte Ausdehnung des Bauches kann nicht als ein allgemeines Zeichen angesehen werden, weil diese Ausdehnung nach Maasgabe der längeren Dauer verschieden seyn mufs. Von der Bauchwassersucht unter-

scheidet sie sich dadurch, dafs bey dieser auch die Seitentheile sich regelmässig ausdehnen, bey jener aber der Bauch insonderheit an seinem vorderen Theile hervortritt.

In Ansehung der Zufälle endlich trägt der Verfasser kein Bedenken, aus seinen drey Beobachtungen das Resultat herzuleiten, dafs gleich im Anfange, wo die Gebärmutter ihre natürliche Lage verläfst, Unordnung im Harnlassen vorhanden seyn mufs, und dafs diese Unordnung als der erste und allgemeinste Zufall mufs betrachtet werden, der, nach Maasgabe der längeren Dauer der Krankheit, sich verschlimmert, und eine vollkommene Harnverhaltung zur Folge hat. Aus dieser entstehen ferner die wässerige Geschwulst der äusseren Geschlechtstheile und der unteren Gliedmassen, und der verhinderte Stuhlgang. Und dieses Alles zusammen genommen kann die heftigsten Beängstigungen und das angreifendste Pressen, ja selbst den Tod, nach sich ziehen.

Zu den tödtlichen Folgen gehört das Zerplatzen der Harnblase und die Ergiesung des Harnes in die Bauchhöle. Fälle von der Art dienen zum Beweise.*)

Vierte Beobachtung.

Den 15ten Junius 1805 wurde Herr van Dam ersucht, bey der Frau des Willem Wessels, der an dem Westdyk, eine Viertelstunde von Alkmaar, seine Wohnung hat, mit dem Med. Doct. P. de Son-

*) *Van Doeveren Specimen Observation. academicar.* Cap. VI. et VII. pag. 83. sqq.

naville in Consultation zu treten. Herr de Sonnaville erzählte ihm, die Frau habe, unter der Behandlung des Dorfwundarztes, an verhindertem Harnlassen gelitten, und man habe nun seinen Rath verlangt. Da er aber gehört habe, dafs sie schwanger sey, habe er vorher des Verfassers Gedanken über den Fall hören wollen.

Dieser fand eine Frau von beynahe 35 Jahren, die seit vier Monaten zum vierten Male glaubte schwanger zu seyn, die aber in der ganzen Zeit an heftigen Schmerzen in den Lenden und den Leisten, ingleichen an Unordnung im Harnlassen und im Stuhlgange gelitten hatte. Dieses hatte dergestalt zugenommen, dafs sie durchaus keinen Harn mehr lassen konnte, und dafs von allen den Mitteln, die der Wundarzt, der das Uebel für Wassersucht hielt, anwendete, um beyde Ausleerungen zu bewirken, keines der Absicht entsprach. Es wurde jezt gar kein Harn und kein Unrath ausgeleert, und die Beängstigungen vermehrten sich mit jedem Augenblicke. Bey der äusserlichen Untersuchung war das Erste, was zum Vorschein kam, der Bauch, der, wie bey den drey vorhergehenden Beobachtungen, nach Art der Bauchwassersucht, doch mehr nach vorn, aufgetrieben war, und worin man ein deutliches Schwappern spürte. Eine beträchtliche wässerige Geschwulst der unteren Gliedmafsen und der äuseren Schamtheile war ebenfalls vorhanden.

Indem Herr van Dam, um die Mutterscheide und die Gebärmutter zu untersuchen, seinen Finger, wie gewöhnlich, einbrachte, entdeckte er den Grund

der zurückgebogenen schwangeren Gebärmutter, die zwischen der hinteren Wand der Scheide und dem Mastdarme sich herabgesenkt hatte. Sie schien das ganze Becken auszufüllen, und sie erschien wie eine Kugel an der Oeffnung desselben. Die Mutterscheide zeigte sich übrigens ganz in dem Zustande, wie bey den vorigen Beobachtungen.

Er ging nun sogleich zu der Zurückbringung über. Die Stellung, die er die Frau nehmen liefs, und die Art und Weise, wie er bey dem Heraufschieben des Grundes der Gebärmutter verfuhr, kamen in allen Stücken mit dem überein, was in den vorigen Beobachtungen darüber gesagt worden ist. Wobey er jedoch bemerket, dafs man sich nie schmeicheln dürfe, die Zurückbringung gehörig vollbracht zu haben, so lange der Grund der Gebärmutter nicht über den Grundtheil des heiligen Beines hinaufgeführt sey, weil sie sonst immer ihren vorigen Platz wieder einnehmen werde.

Hierbey flofs eine so beträchtliche Menge Harn aus, dafs die Blase sich wohl zur Hälfte kann ausgeleert haben. Hätte man den Harn vor der Zurückbringung durch den Catheter abzapfen können, so hätte sich die Sache leichter bewerkstelligen lassen. Doch, da die, bey den drey vorhergehenden Fällen gemachte Erfahrung den Herrn van Dam gelehrt hatte, dafs die Abzapfung vor der Zurückbringung nicht möglich sey, und sie auch, wie der Erfolg gezeigt habe, nicht durchaus erfordert werde: so glaubte er auch, es wäre unnütz, einen Versuch zur Abzapfung zu machen.

Wäh-

Während dessen stieg der Grund der Gebärmutter zur obern Beckenöffnung, und ihr Mund nahm seine Stelle mitten in derselben nach unten zu ein. Nach geendigter Operation fiel die Frau in eine Ohnmacht, von der sie sich bald erholte.

Da sie jedoch auf die natürliche Weise nicht Harn lassen konnte, welches man der zu grofsen Ausdehnung der Harnblase und der dadurch verloren gegangenen Elasticität zuschreiben mufste: so beschlofs er, da sich die Frau nun vollkommen wohl befand, den noch in der Blase befindlichen Harn auszuleeren. In dieser Absicht brachte er den Catheter in dieselbe, wodurch nicht viel weniger, als vier Schoppen, abgezapft wurden. Vielleicht hätte er noch halb so viel bekommen können: allein er hielt die gänzliche Ausleerung für unnöthig, ja für schädlich, und liefs es also dabey bewenden. Zugleich bewiesen diese Harnausleerung und das darauf folgende Zusammenfallen des Bauches hinlänglich, dafs hier keine Bauchwassersucht vorhanden gewesen war.

Herr de Sonnaville verschrieb ihr stärkende Mittel, und sie hatten, als sie dieselbe den folgenden Tag besuchten, das Vergnügen, sie so wohl zu finden, dafs alle Beängstigung und aller Schmerz verschwunden war. Sie hatte, seit der Zurückbringung, eine natürliche, fortgehende Ausleerung von Harn und Unrath gehabt, und die wässerige Geschwulst der unteren Gliedmafsen hatte sich merklich vermindert. Bey dem Gebrauche der stärkenden Mittel genas sie, ohne dafs ein Zeichen von zu früher Geburt oder ein

anderer Zufall sich ferner offenbart hätte, in dem kurzen Zeitraum von vierzehen Tagen, wo sie wieder im Stande war, ihre gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten.

Der Verfasser bekam von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Fortgange der Schwangerschaft. Den 1. Dec. desselben Jahres wurde er zufälliger Weise, indem die Hebamme krank war, nachdem die Geburtsarbeit ihren Anfang genommen hatte, ersucht, die Frau zu entbinden, und er hatte das Vergnügen, zu sehen, dafs sie einen gesunden und ausgetragenen Sohn ganz natürlich gebar. Er sahe dieses zum dritten Male als einen Beweis an, dafs der bedenkliche Zustand, worin sich die Mutter befand, als sie viertehalb Monate schwanger war, keine Störung in der Schwangerschaft hervorbrachte, sondern dafs die noch nicht zu spät veränderte Lage der Gebärmutter im Stande war, der Schwangerschaft ihren Fortgang zu verschaffen, und zu machen, dafs im Kindbette Alles glücklich ablief, und dafs, für Mutter und Kind, von dem vorigen bedenklichen Zustande keine Spuren zurückblieben.

Ist eine Frau befruchtet, so hat sie mit vielen, aus der Schwangerschaft entspringenden Leiden zu kämpfen.

Boerhaave.

II. Beobachtung einer Zurückbeugung der schwangeren Gebärmutter; von R. Schreuder Harmz. in Amsterdam.

Am 6ten May 1790 wurde Herr Schreuder von seinem Lehrer, dem Herrn J. de Bree, Stadtge-

burtshelfer, ersucht, von Stadts wegen an seiner Stelle, auf der Angeliersgragt, in einem Seitengange, zu der, 33 Jahre alten Grietje van Dasten, der Frau des Michel de Wolv, sich zu begeben. Die Frau erzählte ihm, sie sey ungefähr vier Monate zum neunten Male schwanger. Einmal sey sie mit sechstehalb Monaten, und ein andermal mit sieben Monaten zu früh entbunden worden.

Sie lag im Bette, hatte grofse Beängstigungen, eine trockene und beschlagene Zunge, trockene Haut, einen kleinen und sehr geschwinden Puls, schmachtete vor Durst, und wollte doch nicht trinken, weil sie den Urin nicht lassen konnte, und hatte einen aufgetriebenen, schmerzhaften Unterleib. Auch hatte sie seit einigen Tagen gar keinen Stuhlgang gehabt. Den Harn konnte sie nur tropfenweise, nur mit der gröfsten Mühe und mit vielen Schmerzen, und nicht anders, als dafs sie, mit heraufgezogenen Knieen, auf dem Rücken lag, lassen. Sie war sehr matt und entkräftet.

Sie erzählte zugleich, diese Beschwerden hätten vor drey Wochen ihren Anfang genommen, und wären nach und nach bis zu diesem Grade gestiegen. Schon zu Anfange der Schwangerschaft hatte sie einige Schwierigkeit im Harnlassen bemerkt. Auch war ihr wiederholentlich, selbst dreymal täglich, durch einen Wundarzt der Harn abgezapft worden. Eine Hebamme hatte ihr einige Klystiere gegeben, die ohne Wirkung blieben. Diese hatte ihr gesagt, sie müsse einen Geburtshelfer holen lassen.

Bey der Untersuchung, die der Verfasser hierauf anstellte, fand er in dem kleinen Becken einen runden, ziemlich festen Körper oder Geschwulst, der sich so anfühlen liefs, als ob ein weicher, grofser Ball mit Gewalt hineingepreſst wäre, und zwar so stark, dafs er nur sehr langsam und mit Mühe seinen Finger etwaa herumführen konnte. Als er seinen Finger nach vorn in die Höhe brachte, fand er den Muttermund hoch über dem Schambeine, wo er sehr fest safs und gespannt war, indem er den Harnweg stark gegen das Schambein drückte.

Durch dieses Alles überzeugte er sich, dafs dieses Uebel eine Zurückbeugung der Gebärmutter sey, die also, wenn die dadurch entstandenen Folgen gehoben werden, und die Schwangerschaft ihren Fortgang haben sollte, zurückgebracht werden müsse.

Er brachte, wiewohl etwas mühsam, seinen Catheter von elastischem Harze in die Blase, und befreyete sie von dem Urin, der sehr dick und feurig war. Er bat sie, indessen ein wenig Geduld zu haben; er werde sogleich wiederkommen, und ihr zu helfen suchen. Hierauf gieng er zu dem Herrn de Bree, erzählte ihm, was er gefunden hatte, und ersuchte ihn, sich mit ihm zu der Kranken zu begeben, welches auch auf der Stelle geschah. Nachdem sie zu ihr gekommen waren, untersuchte Herr de Bree den Fall, und erklärte ihn für das Nämliche. Der Verfasser schlug hierauf vor, die Zurückbringung vorzunehmen, welches jedoch Herr de Bree vor der Hand noch widerrieth, obgleich die Kranke sagte, sie halte es nicht länger aus, und

sie sich durchaus vorstellte, sie werde an dem Uebel sterben.

Sie verliefsen alsdann die Kranke, worauf Herr Schreuder gegen den Herrn de Bree die Meinung äusserte, mit dem Hrn. Prof. Bonn über den Fall zu sprechen. Dieser hielt ihn für das Nämliche, und drang, der tödtlichen Folgen wegen, auf die schleunigste Zurückbringung.

Der Verfasser ging an demselben Nachmittage um 3 Uhr wieder hin, und fand die Kranke nicht besser. Er leerte noch zuvor den Harn aus, und liefs sie hierauf quer über das Bette auf die Kniee und Ellenbogen sich legen. Hernach bestrich er seine rechte Hand gut mit Oel, und fing an, seine drey Finger in die Mutterscheide zu bringen, indem er, weil er viel Widerstand fand, dazwischen etwas ruhete. Er drang jedoch nach und nach so weit ein, dafs seine ganze Hand hineinkam, und gerade vor der Gebärmutter lag. Auch war es zu spüren, dafs sich der Muttermund etwas gesenkt hatte.

Nach einer Pause fing er wieder an, nach der Axe des Beckens vorwärts zu wirken, und brachte es endlich so weit, dafs die kugelartige Geschwulst in den Bauch schofs, worauf er seine Hand auf kurze Zeit stille hielt.

Er liefs alsdann die Frau behutsam auf die Seite, und, so viel möglich, mit dem Bauche nach vorn legen. Hierauf zog er seine Hand heraus, liefs sie in der Stellung bleiben, und befahl ihr, sie sollte, wenn sie es sich bequemer machen, und sich auf die

andere Seite legen wollte, sich über den Bauch umdrehen, und nicht auf dem Rücken liegen.

Uebrigens verordnete er ein Klystier, bestellte Mandelmilch, und rieth ausserdem, Thee oder Wasser mit Milch zu trinken. Auch unterliefs er nicht, auf den Beystand eines Arztes zu dringen.

Als er sie des Abends um 10 Uhr noch einmal besuchte, fand er sie recht munter; die Beängstigungen waren vermindert; sie hatte zweymal etwas Harn gelassen, aber keinen Stuhlgang gehabt; das Puls war freyer, aber immer noch fieberhaft. Er rieth ihr, als Nahrung Zwieback, in Milch geweicht, zu sich zu nehmen, und auf allen Fall liefs er eine Drachme *Spir. Nitri dulc.* holen, wovon alle Stunden funfzehen Tropfen mit etwas Wasser gebraucht werden sollten.

Als er sie den andern Morgen, den 7ten May, wieder besuchte, fand er sie in einer gelinden Ausdünstung. Sie hatte zwischendurch etwas geschlafen, auch dreymal etwas Harn gelassen, aber noch keine Darmausleerung gehabt; weswegen er befahl, das Bisherige fortzusetzen. Als er des Abends wieder kam, erfuhr er, dafs zweymal harter Unrath sehr schwer abgegangen war, und sie wieder geharnt hatte. Sie fand sich merklich erleichtert. Herr Schreuder untersuchte sie noch einmal, und fand den Muttermund am rechten Orte; das Fieber nahm ab, die Ausdünstung dauerte fort, und sie befand sich in aller Hinsicht viel besser. Es fand sich auch etwas Appetit ein. Er rieth ihr, sich noch ein Klystier geben zu lassen.

Als er sie Sonnabends Morgens, den 8ten May,

wieder besuchte, fand er sie noch besser. Sie hatte viel Urin gelassen, und auch zweymal Stuhlgang gehabt, der viel weicher war. Er befahl, mit dem Bisherigen fortzufahren, und sich auch gegen Abend ein Klystier geben zu lassen. Er rieth ihr ferner, sich eine Suppe von Kalbsbrühe mit etwas Gemüse und Reis kochen zu lassen. Vorzüglich empfahl er ihr, sich noch im Bette zu halten.

Als er sie Montags Morgens, den 10ten May, wieder besuchte, fand er sie viel besser. Sie hatte regelmäfsige Stuhlgänge gehabt, und verlangte, aufzustehen, welches er ihr auch bewilligte. Der Unterleib ragte über dem Schambeine merklicher hervor, und man durfte nicht mehr besorgen, die Gebärmutter werde herunterfallen.

Donnerstags, den 13ten May, fand er sie so, dafs sie im Hause herumgieng, ihre häuslichen Geschäfte verrichtete, und vollkommen wohl war. Er nahm nun Abschied von ihr, und zweifelte nicht, es werde, nach den Umständen, Alles gut gehen.

Am darauf folgenden 18ten October berichtete ihr Mann dem Verfasser, seine Frau habe sich seitdem recht wohl befunden, und sie sey an diesem Tage von einem sehr starken, gesunden Sohne leicht und glücklich entbunden worden.

III. Beobachtung einer völligen Verhaltung des Harnes und des Stuhlganges, verursacht durch eine Zurückbeugung der schwangeren Gebärmutter. Von P. Schultz, Wundarzte auf der Insel Terschelling.

Als Herr Schultz den 3ten Februar 1800 zu der Frau des J. R. Jongeboer, in dem Dorfe Midslands, gerufen wurde, fand er an ihr eine starke Person. Sie klagte über heftiges Drängen und Schmerzen im untersten Theile des Unterleibes, und diese Schmerzen erstreckten sich durch die Hüften und die Schenkel. Sie hatte fürchterliche Beängstigungen. Seit acht Tagen hatte sie wenig Harn gelassen, und, was sie gelassen, war, in liegender Stellung, in kleinen Portionen abgegangen. Als er sie fragte, ob sie auch Mittel gegen diese Schmerzen gebraucht hätte, gab sie zur Antwort, der Wundarzt des Dorfes habe sie gegen diese schweren Flufs- oder Gichtschmerzen (wie er sie nannte) verschiedene Mittel nehmen lassen, aber ohne Erfolg, indem der Schmerz sich von Zeit zu Zeit vermehrt hätte. Aber, wie sehr erschrak er, als er den Bauch der Kranken untersuchte, und ihn so ausserordentlich aufgetrieben fand, wie er in dem lezten Zeitraume der Schwangerschaft zu seyn pflegt, da sie ihm doch kurz vorher gesagt hatte, sie befinde sich nicht länger, als drey Monate, in diesem Zustande!

Er machte hierauf die geburtshülfliche Untersuchung, und bemerkte, dafs die befruchtete Gebärmut-

ter sich sehr tief in das Becken gesenkt hatte, dafs ihr Grund gegen den unteren Theil des heiligen Beines, und ihr Mund gegen den inneren und obersten Theil der Vereinigung der Schamknochen gekehrt, folglich die Gebärmutter durchaus rückwärts gebogen war. Nachdem er diese Entdeckung gemacht hatte, blieb ihm die Dicke des Bauches kein Räthsel mehr, indem der Grund der Gebärmutter den Mastdarm, und der Muttermund den Harnweg verschlofs, weswegen weder Stuhlgang, noch Harnlassen statt finden konnte.

Es kam ihm vor, die Heilanzeige bestehe hier darin, dafs die Gebärmutter wieder an die rechte Stelle gebracht werde, um die gedachten, höchst nöthigen Ausleerungen in den Gang zu bringen. Er bemühte sich daher auf eine sanfte Weise, den Grund der Gebärmutter von seiner Einklemmung zu befreyen, und nach oben zu bringen: allein er fand dieses durchaus unmöglich, unstreitig wegen der grofsen Ansammlung des Unrathes in den dicken Därmen, und wegen der unbeschreiblichen Auftreibung der Harnblase. Deswegen hörte er vor der Hand auf, an der Gebärmutter etwas zu thun, um keine Quetschung zu verursachen, wodurch in der Folge eine zu frühe Entbindung hätte entstehen können. Er hielt es also für besser, zuerst dem zurückgehaltenen Harne einen Ausweg zu verschaffen. Er schickte sogleich Jemanden zu Pferde nach Hause, um seine Catheter zu holen. Sobald sie angekommen waren, brachte er, jedoch nicht, ohne einigen Widerstand zu finden, einen biegsamen Catheter in die Blase. Auf diese Art hatte er das ausneh-

mende Vergnügen, nicht weniger, als sieben und ein halbes Pfund Urin, Medicinalgewicht, auf einmal auszuleeren. Dieses erleichterte die Kranke gar sehr. Der ausgeflossene Urin hatte beynahe eine braune Farbe.

Nach dieser Ausleerung versuchte er es aufs Neue, nach den Regeln der Kunst die Gebärmutter an die rechte Stelle zu bringen: allein er konnte damit nicht zu Stande kommen. Es schien ihm jedoch, dafs der Druck gegen den Mastdarm und das heilige Bein etwas geringer war. Um sich durch das Röhrchen der Klystierspritze keinen unangenehmen Folgen auszusetzen, und weil der Verfasser befürchtete, die eingespritzte Feuchtigkeit möchte nicht über den Ort der Einklemmung gelangen, um eine Ausleerung des daselbst festsitzenden Unrathes zuwege zu bringen, so beschlofs er, lieber ein schnell wirkendes *Decoctum laxans* mit Glaubersalz zu geben. Hierauf kam sehr geschwinde Stuhlgang, und in der folgenden Nacht wurde eine Menge Unrath ausgeleert, welches der Kranken viel Erleichterung verschaffte.

Als er den Tag darauf wieder zu ihr kam, hatte sie zwar einigemal Stuhlgang gehabt, aber keinen Harn gelassen. Herr Schultz zapfte ihn daher wieder mit dem Catheter ab, und bemühte sich aufs Neue, die Gebärmutter an ihre Stelle zu bringen. Dieses glückte nun etwas besser, aber lange nicht vollkommen.

Auch den 5ten war er noch genöthigt, den Harn kunstmässig auszuleeren. Als er die Gebärmutter wieder untersuchte, fand er sie in der Lage, worein er sie den Tag vorher gebracht hatte, und er liefs sie wie-

der auf eine sanfte Weise mit dem Boden in die Höhe steigen.

Den 6ten hatte die Kranke, ohne Hülfe der Kunst, geharnt. Da der Verfasser dafür sorgte, durch eine gelinde Ausleerung (ob durch abführende Mittel, oder durch Klystiere, ist nicht deutlich zu ersehen; wahrscheinlich durch erstere) den Stuhlgang zu unterhalten, um einer neuen Anhäufung von Unreth vorzubeugen: so erhob sich die Gebärmutter nach und nach wieder ins Becken, und die Kranke, ob sie gleich sehr schwach war, genas allmählig bey dem Gebrauche stärkender Mittel, und bey einer milde nährenden Diät.

Als er den 6ten Junius wieder eilig zu dieser Frau gerufen wurde, erzählte ihm die Hebamme, sie sey in die Wochen gekommen (und zwar mit dem siebenten Monate ihrer Schwangerschaft), aus der Gebärmutter sey sehr viel Wasser geflossen, und sie habe eine kleine todte Frucht geboren. Der Mutterkuchen wolle aber nicht kommen, und man dürfe doch nicht länger warten, weil der Blutfluss schon angefangen habe, sich zu zeigen. Bey der Untersuchung, die der Verfasser anstellte, entdeckte er, dass der Mutterkuchen vorn und ganz oben in der Gebärmutter sitze, und in einen besonderen Sack eingeschlossen sey. Als er die Oeffnung dieses Sackes, wodurch die Nabelschnur nach unten lief, mit seinen Fingern gelinde erweiterte, folgte die Nachgeburt sehr leicht. Hierauf hörte der Blutfluss auf, und die Kranke, wiewohl sie eine Zeitlang schwach blieb, gelangte in Zeit von zwey Monaten vollkommen zu ihrer Gesundheit.

Als er den 9ten September 1802 wieder zu dieser Frau gerufen wurde, klagte sie darüber, dafs sie seit vier und zwanzig Stunden nicht harnen könne, und sie auch ein starkes Drängen fühle. Er vernahm von ihr, dafs sie wieder drey Monate schwanger sey, und er fand wieder einen Anfang von Zurückbeugung der Gebärmutter. Allein dadurch, dafs der Harn um den andern Tag wohl dreymal durch den Catheter abgezapft, und dafs eine Zeitlang gelinde Darmausleerungen unterhalten wurden, kam man weiteren Zufällen zuvor, und die Frau wurde zur gewöhnlichen Zeit sehr glücklich von einer wohlgebildeten Tochter entbunden. Die Abzapfung durch den Catheter war in diesem Falle nur um den andern Tag nöthig, weil sie die ersten zwey Tage nach der Operation immer noch einen Theil des Harnes lassen konnte: allein den dritten Tag war es ihr nicht mehr möglich, dieses zu bewerkstelligen.

XIX.

Zwey in der Stadt Amsterdam ergangene, die Geburtshelfer und Hebammen betreffende Verordnungen. *)

I.

Reglement für die Geburtshelfer.

Art. I.

Die Geburtshelfer sind, wenn sie gerufen werden, einer Gebärenden beyzustehen, verpflichtet, diesem Rufe zu folgen, oder an ihrer Stelle einen andern, dazu befugten Geburtshelfer zu der Frau zu senden. Es steht ihnen aber nicht frey, dasselbe durch ihre

*) Diese Verordnungen sind genommen aus einer kleinen Sammlung medicinisch-polizeylicher, alle Medicinalpersonen betreffender Gesetze, welche von der Commission der medicinischen Aufsicht zu Amsterdam (*Commissie van Geneeskundig Toevoorzigt*) im Jahre 1807 unter dem Titel erlassen wurden: *Reglement van Geneeskundige Policie, voor de Stad Amsterdam en derzelver Jurisdictie.* Amsterdam, in der Stadtdruckerey, und zu haben bey W. Wynands, hinter der Börse.

eigenen oder die Lehrlinge Anderer thun zu lassen, jedesmal bey einer Buſse von fünf und zwanzig Gulden.

Art. II.

Sie müssen dafür sorgen, daſs man in ihrer Wohnung gehörig wisse, wo sie anzutreffen sind, damit, wenn sie gerufen werden, sie geschwinde bey der Hand seyn können.

Art. III.

Es steht ihnen nicht frey, einer Kindbetterin oder Anderen ein Arzneymittel zu geben, oder etwas zu verschreiben, ausgenommen im höchsten Nothfalle, und nur einmal, indem sie von dem verordneten Arzneymittel bey der Kranken eine Abschrift zurücklassen, um sie einem dazu gerufenen *Medicinae Doctor* zeigen zu können, und zwar, auf den Fall der Unterlassung, bey Strafe von zehen Gulden.

Art. IV.

Sie dürfen, wenn sie von einem andern Geburtshelfer oder einer Hebamme um Rath oder Hülfe ersucht werden, es nicht ausschlagen, sondern müssen sie unverzüglich leisten, sie müſsten denn krank seyn, oder sich bey einer Gebärenden befinden, bey einer Buſse von hundert Gulden.

Art. V.

Sie sind verpflichtet, in den Monaten Januar, April, Julius und October bey der gewöhnlichen Zusammenkunft der Commission der medicinischen Aufsicht einzureichen eine Liste von allen schweren und widernatürlichen Entbindungen, die sie verrichtet haben, unter Anführung der Umstände, die damit ver-

bunden waren, jedesmal bey Strafe von fünf und zwanzig Gulden.

Art. VI.

Es steht jedem Geburtshelfer frey, einen oder mehrere Lehrlinge anzunehmen, wofern sie ein Alter von zwanzig Jahren erreicht haben.

Art. VII.

Es soll ihnen erlaubt seyn, dieselben unter ihrer unmittelbaren Aufsicht Entbindungen verrichten zu lassen, wofern sie vorher ein Jahr lang in dem theoretisch-practischen Theile der Entbindungskunde sind unterwiesen worden, und sie, zur Zufriedenheit ihres Lehrers, hinlängliche Kenntnifs und Geschicklichkeit an den Tag gelegt haben.

Art. VIII.

Es soll jedoch Niemand als Lehrling eines Geburtshelfers anerkannt werden, der sich nicht vorher bey der Commission dazu hat einschreiben lassen, für welches Einschreiben fünf Gulden bezahlt werden.

Art. IX.

Ein Lehrling der Entbindungskunde darf ohne Aufsicht seines Lehrers keine Entbindungen verrichten oder beendigen, bey Strafe von hundert Gulden.

Art. X.

Hat er seine Lehrzeit ausgehalten, so empfängt er hierüber von der Commission der medicinischen Aufsicht, gegen Bezahlung von drey Gulden und zwölf Stübern, ein förmliches Certificat.

II.

Reglement für die Hebammen und ihre Lehrlinge.

Art. I.

Eine Hebamme ist verpflichtet, sich, wenn sie zu einer Gebärenden gerufen wird, zu ihrem Beystande zu ihr zu verfügen, oder ihre Stelle durch eine andere, dazu befugte Hebamme vertreten zu lassen, bey einer Buſse von fünf und zwanzig Gulden.

Art. II.

Erlaubet sie sich den Mifsbrauch hitziger Getränke, so soll ihr vorläufig die Ausübung ihrer Geschäfte auf sechs Wochen untersagt werden. Vergeht sie sich in diesem Stücke zum zweyten Male, so soll sie ihr auf immer verboten werden.

Art. III.

Wichtige, durch schlechtes Betragen, aus Nachlässigkeit oder Unwissenheit begangene Fehler sollen genau untersucht, und nach dem Grade der Vergehung von der Commission behandelt werden.

Art. IV.

Keine Hebamme darf, wenn eine andere sie bey einer Gebärenden zu Rathe ziehen will, dieses ausschlagen, oder die Sache mit Nachlässigkeit behandeln, die Fälle ausgenommen, dafs sie krank, oder bey einer andern Gebärenden in Thätigkeit ist, jedesmal bey Strafe von funfzig Gulden.

Art. V.

Alle Hebammen, die, nach ihrem Examen, ihre Ge-

Geschäfte als Hebamme noch nicht zehen Jahre getrieben haben, sind verpflichtet, den geburtshülflichen Vorlesungen und Demonstrationen, die zu ihrem Unterrichte gehalten werden, beyzuwohnen, wozu sie nur alsdann nicht verbunden seyn sollen, wenn sie krank sind, oder eine Entbindung zu verrichten haben; indem sie für jeden Leichnam, worüber der Professor lieset, zwölf Stüber bezahlen. Sind sie nach zehen Jahren promovirt worden, so sind sie nur noch verpflichtet, den Demonstrationen an Leichen beyzuwohnen, so dafs sie jedoch für jeden Leichnam nicht mehr, als sechs Stüber, bezahlen. Versäumen sie diese Bezahlung, so verfällt jede Hebamme in eine Strafe von einem Gulden, das ungerechnet, was sie schuldig geblieben war.

Art. VI.

Eine admittirte Hebamme soll, wenn sie ihr Amt verwaltet, nicht schlafen, sie soll die Gebährenden sanft behandeln, und sie nicht durch Geschwätz oder durch Gebärden erschrecken oder kleinmüthig machen, sondern ihnen Muth zusprechen, und sie nicht dadurch beunruhigen, dafs sie, unter dem Vorwande, man habe sie gerufen, an einen andern Ort gehen wolle, noch viel weniger dieses thun, um mehr zu gewinnen, auch nicht dadurch die Geburtsarbeit und die Entbindung auf irgend eine Weise übereilen, und dadurch Mutter und Kind in Gefahr bringen. Alles bey Strafe, der Ausübung ihres Berufs verlustig zu werden, das erste Mal auf eine Zeit von sechs Wochen, das zweyte Mal von sechs Monaten, und das dritte Mal auf immer.

Art. VII.

Keine Hebamme darf eine nicht promovirte Person an ihrer Stelle zu einer Gebährenden schicken, sondern sie mufs, wenn sie selbst nicht kommen kann, eine andere promovirte Hebamme vorschlagen, oder an ihre Stelle setzen, von deren Geschicklichkeit sie versichert ist, und für deren Behandlung sie stehen kann. Noch viel weniger darf eine Hebamme, unter welchem Vorwande es auch sey, Geld oder Geldeswerth von einem Manne, der sich auf diesem Wege in der Geburtshülfe üben will, annehmen, sondern sie mufs, wenn es die Noth erfordert, einen promovirten und admittirten Geburtshelfer holen lassen, indem sie jedoch vorher die Nothwendigkeit dieses Schrittes den Verwandten mit Behutsamkeit darlegt. Und läfst die Hebamme sich von diesen dazu bereden, sich eines nicht admittirten Geburtshelfers zu bedienen: so soll sie, das erste Mal, eine Strafe von fünf und zwanzig Gulden erlegen, und das zweyte Mal die Erlaubnifs, ihre Berufsgeschäfte zu treiben, verlieren.

Art. VIII.

Dagegen darf eine Hebamme, die bereits fünf Jahre ihr Amt verwaltet hat, und eher nicht, einen Lehrling annehmen, ungerechnet eine eigene Tochter oder eine Schwiegertochter, die sie in der Entbindungskunst unterweisen will, unter der Bedingung, dafs sie diese ihre Tochter und ihren Lehrling bey der städtischen Commission der medicinischen Aufsicht, nebst Vorzeigung des Contractes, für die Zeit von vier Jahren gehörig einschreiben läfst.

Art. IX.

Jede Lehrerin soll ihren Lehrling fleissig in die Vorlesungen schicken, und ihn gehörig unterrichten. Sie soll ihn, nach dem Verlaufe des ersten Jahres der Lehrzeit, so oft als möglich zu Gebährenden mitnehmen; nach den ersten zwey Jahren soll sie ihn in ihrem Beyseyn Entbindungen verrichten lassen. Es soll ihr aber durchaus nicht frey stehen, ohne, dafs sie zugegen ist, von ihrem Lehrlinge oder ihren Lehrlingen eine einzige Entbindung verrichten zu lassen, bey Strafe der Absetzung.

Art. X.

Kann ein Lehrling seine Lehrerin bey der so eben genannten Commission der medicinischen Aufsicht überführen, dafs sie ihn nicht gehörig unterrichtet, noch zu Gebährenden mitnimmt, noch ihn Entbindungen verrichten läfst: so soll die Lehrerin deswegen einen Verweis bekommen, und der Lehrling darf sich, bey neuer Pflichtvergessenheit, nach einer andern Lehrerin umsehen. Die Lehrerin aber soll auf immer des Rechtes verlustig seyn einen Lehrling anzunehmen.

Art. XI.

Eine Hebamme darf bey Unverheiratheten, zur Beförderung des Monatlichen, oder gegen andere weibliche Beschwerden, viel weniger bey Gebährenden zur Beförderung der Geburtsarbeit, keinerley Arzeney verschreiben, eingeben oder eingeben lassen, noch bey der Entbindung irgend ein Instrument gebrauchen; Alles bey funfzig Gulden Strafe.

Art. XII.

Wenn die Umstände und die Noth es erheischen,

oder wenn die Verwandten der Gebährenden eine Consultation mit einer zweyten Hebamme, einem *Medicinae Doctor* oder einem Geburtshelfer vorschlagen, so darf keine Hebamme eine solche Consultation von der Hand weisen, sondern sie muſs vielmehr, im Nothfalle, hierüber selbst, und zwar zeitig genug, Vorschläge machen und alsdann den zu Hülfe gekommenen Personen, der Hebamme, dem *Doctor* oder Geburtshelfer, einen genauen und der Wahrheit gemäſsen Bericht von der Beschaffenheit des Falles erstatten, besonders, wenn Convulsionen oder Blutflüsse das Leben der Frau bedrohen.

Art. XIII.

Alle Hebammen sind verpflichtet, alle drey Monate bey der städtischen Commission der medicinischen Aufsicht eine Liste von den Fällen einzureichen, wo sie einen Geburtshelfer zu Hülfe gerufen haben, welcher Geburtshelfer ihr beygestanden hat, und welche Gründe dazu vorhanden waren, bey einer Buſse von drey Gulden.

Art. XIV.

Sie allein sollen, mit Ausschliessung aller Andern, die Freyheit haben, ein viereckiges Bretchen auszuhängen, worauf das Wort Hebamme geschrieben steht, und welches mit dem Stempel der Commission versehen ist, bey Strafe von drey Gulden.

Art. XV.

Endlich müssen alle Hebammen in den Monaten May oder Junius jedes Jahres bey der gedachten Commission eine schriftliche Anzeige von ihren Wohnungen machen, und dabey zwölf Stüber bezahlen.

Thun sie dieses nicht um diese Zeit, so verfallen sie in eine Strafe von zehen Gulden.

Art. XVI.

Will eine Person als Lehrling in der Geburtshülfe bey einer Hebamme eingeschrieben seyn, so muſs sie das Alter von achtzehen Jahren erreicht haben. Sie muſs ferner frey seyn von solchen körperlichen Gebrechen, die ihr in der Ausübung ihres Berufes hinderlich seyn können, und sie muſs Beweise geben, daſs sie gehörig lesen und schreiben kann, und daſs ihr Ruf unbescholten ist.

Art. XVII.

Dieses Einschreiben als Lehrling muſs bey der städtischen Commission geschehen, und es müssen dafür bezahlt werden 3 Gulden und 3 Stüber, indem die Lehrzeit auf vier nach einander folgende Jahre bestimmt wird.

Art. XVIII.

Während dieser Lehrzeit soll der Lehrling allen geburtshülflichen Vorlesungen und Demonstrationen fleiſsig beywohnen, und er darf sie nicht versäumen, ausser Krankheits halber, oder aus einem andern wichtigen Grunde. Diejenigen, welche hierin wiederholentlich nachlässig sind, sollen, ausser der dabey festgesetzten Buſse von zwölf Stübern, ihrer Lehre verlustig seyn, und zu keinem Examen gelassen werden. Für die Vorlesungen, die über einen Leichnam gehalten werden, soll jeder Lehrling zwölf Stüber bezahlen.

Art. XIX.

Ein Lehrling soll, so oft es von seiner Lehrerin verlangt wird, mit ihr zu einer Gebährenden zu gehen,

dieses nicht ausschlagen, sondern sich auf der Stelle dahin begeben, wiederum mit Ausnahme von Krankheit, oder anderer rechtmässiger Gründe, bey Strafe, dafs, wenn sie wiederholentlich sich ungehorsam beweiset, sie der Lehre verlustig wird, und sie die Vortheile des schon befolgten Contractes verliert, so dafs die Lehrerin an ihrer Stelle einen andern Lehrling annehmen darf. Alles jedoch nicht anders, als nach dem Ausspruche der Commission.

Art. XX.

Auch sollen die Lehrlinge jedes Jahr in den Monaten May oder Junius, so wie dieses von den Hebammen ist gesagt worden, der Commission ihre Wohnungen anzeigen, und zugleich zwölf Stüber bezahlen, und, wenn sie dieses nicht thun, in eine Strafe von drey Gulden verfallen.

Art. XXI.

Ein Lehrling soll sich nicht unterstehen, eine Entbindung anders zu verrichten, als in Beyseyn und unter der Aufsicht ihrer Lehrerin, bey Strafe von fünf und zwanzig Gulden, und bey Verlust ihrer Lehre.

Art. XXII.

Nach geendigter Lehrzeit soll ihr von der Commission hierüber ein förmliches Certificat gegeben werden, gegen Erlegung von drey Gulden und zwölf Stübern.

Art. XXIII.

Ein ähnliches Zeugnifs empfängt sie, wenn sie die geburtshülflichen Vorlesungen treulich besucht hat, gegen Entrichtung von drey Gulden und zwölf Stübern.

Art. XXIV.

Um als Hebamme admittirt zu werden, soll sie bey der Commission ihr Aushängeschild stempeln lassen, und dafür bezahlen fünf und zwanzig Gulden.

XX.

Kurze Schilderung derjenigen Krankheiten von welchen Kinder vorzüglich in den Winter-, Frühlings- und Sommer-Monaten $18\frac{12}{13}$ in und um Regensburg befallen worden sind; von dem Fürstl. Thurn- und Taxischen Leibarzte und geheimen Rathe Dr. Schäffer in Regensburg.

Auch wir hatten einen der strengsten und anhaltendsten Winter nach einem mehr feuchten und kühlen, als heifsen und trocknen Sommer zu bestehen; denn die Kälte trat gleich mit Anfang Novembers ein, und der erste Schnee, welcher bei uns in der Mitte dieses Wintermonats fiel, blieb liegen; ein Ereignifs, welches bey uns äusserst selten geschieht, indem gewöhnlich vor Weihnachten kein Schnee bleibend ist, sondern durch Regen oder Thau-Wetter zu Wasser und Eis wird. Diese anhaltende trockne Kälte disponirte ungemein zu Entzündungs-Krankheiten, die bey Erwachsenen Blutlassen, bey Kindern aber das Anlegen der Blutegeln und den weitern antiphlogistischen Apparat

erheischten. Die Formen dieser Entzündungen sprachen sich hauptsächlich bald durch Halsweh, Husten mit und ohne Fieber und fixirten Schmerz, bald durch Seitenstiche und andere Lungen-Affecte aus. Einige wurden mit Kolik-Schmerzen, Neigungen und wirklichem Erbrechen etc. befallen, wogegen kühlende Salzmixturen mit dem Wienertränkgen und Rhabarbersaft versetzt, die heilsamsten Wirkungen schafften. — Ein Mädgen von drey Jahren und ein Junge von 14 Monaten wurden Anfangs December von Brechen, Koliken mit Fieber und grofsem Durst etc. ergriffen: ich gab beiden eine kühlende Salzmixtur, Klystiere und die flüchtige Salbe, den Unterleib damit alle drey Stunden einzureiben. Der Junge wurde nach ein paar Stuhlentleerungen merklich erleichtert: da aber bei dem Mädgen, ohnerachtet des geöffneten Leibes die Schmerzen und das Fieber samt dem Durst nicht nachliefsen, rieth ich kleine Gaben von Kalomel dazwischen zu reichen, dann gegen Abend einige Blutegel und hernach warme Breyumschläge ununterbrochen die Nacht über aufzulegen. Die Blutegeln waren unnöthig, weil plötzlich ein heftiges Nasenbluten am 4ten Tag der Krankheit mit grofser Erleichterung aller Zufälle eintrat, so dafs am folgenden Tag, nach einer mit Schlaf und eingetretenem Morgenschweifs erwünscht gut zugebrachten Nacht, der Harn samt der Krankheit sich brach und am 7ten Tag die Kleine mit ihrem Bruder wieder auf den Beinen war. — Ein 7 Monate alter Junge, der noch an seiner Mutter sog, wurde in den ersten Tagen des Januars mit einem katarrhalischen Fieber und Husten,

wobey er Schmerzen zu haben verrieth, befallen: nach acht Tagen war er unter einer ähnlichen Behandlung genesen, um drey Wochen später mit der häutigen Bräune befallen, und ein Opfer derselben schon am Ende des zweyten Tages zu werden, ohnerachtet sogleich ein paar Blutegel an den Kehlkopf, kleine Gaben von Kalomel, Essigklystiere etc. angewandt worden sind. Im Verlauf des Februars starben zwey Kinder ganz plötzlich, zu denen ich nur einige Stunden vor ihrem Hinscheiden gebeten wurde. Ein Mädgen nämlich von sechs Monaten, das nur acht Wochen an seiner Mutter Brust getrunken hatte, wurde, nachdem es Tags zuvor zum Besuch ausgetragen worden war, in derselben Nacht noch mit Fieber, Durst, Hitze etc. befallen. Ich traf es bei meiner ersten Visite sehr betäubt, mit halb geschlofsnen Augen, trocknen heifsen Händen, Auffahren im Schlaf und ächzend an. Da hier das Central-Organ selbst ergriffen zu seyn schien, so rieth ich unverzüglich ein Klystier, kleine Gaben von Kalomel im Rhabarbersaft zu geben, und wann, nach den ersten Stuhlentleerungen nicht Besinnungskraft und merklichere Besserung eintreten sollte, ein paar Blutegeln an die Schläfe zu setzen. Am andern Morgen fand ich das Kind schon todt: die Mutter erzählte mir mit Thränen, dafs gestern nach dem gegebenen Klystier die Iraisen unausgesetzt eingetreten und daher die andern vorgeschriebenen Mittel nicht weiter in Anwendung gebracht worden wären. In den Hirnhöhlen fanden sich einige Unzen Wasser vor, und die Gefäfse dieses Organs strotzten von Blut. — Ein anderes Mädchen von neun Tagen litt,

als ich es sah, an dem *Trismo Neonatorum*, der wahrscheinlich vom Unterleib herrührte, weil es ohne Muttermilch blos mit Wasser und Mehlbrey aufgenährt wurde. Ohnerachtet einige Bäder von Lauge, Klystiere, und andre kräftige Reitzmittel dieser, ich möchte sagen fast unheilbaren Krankheit *) wenn sie einmal einen gewifsen Grad erreicht hat, gebraucht wurden, so war die Kleine doch schon früh nach 3 Uhr eine Leiche. — Noch ist ein tiefer Schleyer über den ersten Ursprung und die Mittheilung dieser meistens tödlich verlaufenden Krankheit gehüllt, welchen der Anatomiker und Physiologe zwar in etwas, aber bei weitem noch nicht befriedigend für den Pathologen, zu lüpfen wagt. „Es ist immer leicht," sagt irgend wo Humboldt, „Erfahrungen zu machen und einen Haufen von Erfahrungen flüchtig aufzusammeln; weit schwieriger aber „die Natur so zu fragen, dafs man nur eine und nicht „viele Antworten von ihr zugleich erzwingt." — Bis am 15ten März bekam ich drey Kinder an Lungenentzündungen zur Behandlung: der älteste Junge zählte drey Jahre und wies ganz bestimmt mit seinem kleinen Händgen auf die schmerzende Stelle der Brust, welche ihm beym Athmen und Husten hauptsächlich Leiden verursachte: der zweyte Junge hatte erst 16, und das Mädgen nur erst 10 Monate. Alle sahen glühend roth

*) Ich für meine Person war noch nie so glücklich ein Kind von dieser Krankheit ganz ergriffen, dem bald mehr bald minder nahen Tode zu entreifsen. Vor ein paar Jahren sah ich ein Brustkind von 4 Wochen, nach einem vorhergegangenem Aerger seiner Mutter an dieser Mundsperre nach 12 Stunden sterben.

im Gesichtgen aus, athmeten schnell und nicht tief, hatten Fieber, Durst, trockne Lippen, Kopfweh, unruhigen, wenigen Schlaf mit vielem Husten. Allen dreyen wurde die flüchtige Salbe nach 2 oder 3 Stunden eingerieben, Thee von Arnica und Wolferley-Blumen und ein Aufguſs des Wienertränkgens mit *Liq. terr. fol. Tartar. Syr. de Cichor. c. Rh. Spirit. Minder. etc.* nebst Pulvern von *Kermes miner. Kalomel* und Zucker mit so ausgezeichnet gutem Erfolg gegeben, daſs bald dicke Urine mit erleichternden Schweiſsen, ohnerachtet der vermehrten Stuhlentleerungen eintraten, Husten u. Fieber minderten und die allmählige Gesundheit nach 7 oder 9 Tagen wiederbrachten. Nur dem ältern Jungen war ich, des erhöhten Schmerzens beim Husten, des lästigen Athmens und des stärkern Fiebers wegen, bemüssiget, einige Blutegeln am dritten Tag der Krankheit an die leidende Stelle legen zu lassen: auch gieng die völlige Wiedergenesung bei ihm etwas zögernder von Statten, als bei den zwey andern.

Gegen das Ende desselben Monats bekam ich meinen ersten Keichhusten-Patienten. Dieser äusserst lebhafte, aber delicat gebaute Junge kam vor 14 Tagen mit seiner Mutter von Frankfurt hieher und fieng schon auf der Reise ein paarmal zu husten an: seine Mutter schrieb es auf Rechnung von Erkältung, weil er sich in der Hieherreise öfters auf den Bock zum Kutscher setzte und ein paarmal beregnet wurde. Ich verordnete ihm dem gemäſs gelind schweiſstreibende und demulcirende Mittel. Als ich aber den Kleinen, einige Tage nachher, in meiner Anwesenheit husten

hörte, erklärte ich das Uebel sogleich für den Keichhusten und behandelte ihn dem gemäfs. Da dieser Junge seit 2 Jahren mein erster Patient an dieser Krankheitsform war, so erfuhr ich bei einer nähern Nachforschung, dafs die Kinder desselben Hauses, in welchem mein kleiner Mann zu Frankfurt wohnte, von demselben Husten nach und nach befallen worden wären. Nun sah ich ganz klar, und reichte unverzüglich die Belladonna, als das bisjezt specifisch bewährt gefundene Mittel*) gegen diese Krankheit in folgender Form, nachdem ich eine Brechmittelgabe von *Ipecac.* und *Kerm. miner.* vorausgehen liefs: R. *Pulv. radic. Belladonnae* ℈ß *alter. Plum. gr.* ij *Saccher. alb.* ℈j *M. et div. in* IV. *part. aeq. S.* Täglich 3 bis 4 Dosen im folgendem Saft: R. *Syr. Chinae, Syr. Belladon.* aa. ℥ß, zu geben. In den ersten Tagen bekam dieser Knabe, seiner delicaten und äusserst beweglichen Nerven wegen, und um die zu oft wiederkehrenden nächtlichen Anfälle zu mindern, eine oder zwey Dosen vor Schlafenlegen von R. *Moschi, anod. Dover. aa. gr.* iv. *Saccher. alb.* ℈j *M. et div. in* IV. *part.*

*) Seit 1793 bediene ich mich und mein Bruder bei so vielen seit diesen 20 Jahren hier gehabten Epidemieen dieses Hustens allemal und ausschliefsend der *Belladonna*, und noch nie versagte sie uns ihre heilsamen prompten Wirkungen gegen diesen unausstehlich langwierigen und durch keine andere Mittel zu bekämpfenden Husten, welcher sonst 10, 12 und 14 Wochen währte, die armen Kleinen äusserst abmagerte, Leibschäden bewirkte etc., da er nun durch dieses Mittel in 4 Wochen meistens beschwichtiget wird, wo er nemlich allein, ohne Fieber und andre Complicationen erscheinet.

seq. Schon nach ein paar Tagen waren die Nachtanfälle seltner und der Schlaf deswegen erquickender. Auch bei Tage machte der Husten längere Pausen, und das Brechen, welches Anfangs nach jedem Sturm kam, wurde seltner; kurz nach vier Wochen war die Hauptkrankheit überstanden und ein *sätür. Chin.* Aufguſs von Isl. Moos bereitet, mit dem Saft dieser Rinde und etwas von *Elix robor.* Ich machte den Schluſs und stärkte das Lungen- und Dauungs-System in kurzem. Seine um 6 Jahre ältere Schwester bekam diesen Husten nach ein paar Wochen gleichfalls und wurde *mutatis mutandis*, eben so bald und sicher als ihr Bruder wieder hergestellt. Seit dieser Zeit und besonders in den Monaten May, Juni und July hatte ich, so wie auch meine Amtsbrüder, viele Kinder an diesem Husten zu behandeln, und alle genasen, bald früher, bald etwas langsamer, je nachdem ihre Constitution beschaffen und die *Belladonna* fleiſsiger oder saumseliger in der gehörigen Gabe gereicht worden war. Daher ist zu bemerken, daſs die Dose dieser Giftpflanze so lange gesteigert werden müsse, bis die Pupille in etwas erweitert, die Kinder, welche sprechen können, über verminderte Sehkraft klagen, und ihre Haut, auf den Wangen, Hals und auf der Brust, besonders im Schlaf, Scharlachroth gefärbt wird: dann aber muſs die Gabe wo nicht vermindert, nur dann erst wieder erhöht werden, bis die Nerven an diese Reitzeinwirkung gewöhnt und diese Erscheinungen gänzlich vergangen sind. — Wo decidirte Fieber-Anfälle, es sey täglich oder über den andern Tag, dem Keichhusten sich zugesellt haben, da

müssen dieselben mit Brechmitteln und der *China*, mit *Belladonna* versetzt, vor Allem beseitiget und die Eßlust wieder hergestellt werden. — Ein dreyjähriger, etwas schwächlicher und öfters schon von Brustfiebern ergriffener Junge mit einem zugespitzten schmalen *Thorax*, wurde von demselben im Junius befallen und deswegen bedenklich krank, weil sich demselben ein Wechselfieber zugesellte, das ihn täglich zwey Stunden nach dem Mittagessen mit betäubendem Schlaf befiel, über drey und vier Stunden währte und den Kleinen sehr entkräftete. So lange der Wechselfieber-Paroxysmus dauerte, liefs sich der Husten fast nie hören. Ich fieng die Cur mit der Brechwurzel und dem *Kerm. min.* Zusatz so an, dafs ich zwey Stunden vor dem Eintritt des Fiebers eine solche Gabe reichte, welche drey- bis vier-maliges Brechen oder Schleim-Würgen erregte. Nach überstandenem Fieber wurde ein kräftiger Absud der Rinde mit Belladonnasaft versüfst, alle Stunde zu einem Eslöffel voll, und da der nächste Anfall schon merklich kürzer und minder heftig war, nur alle zwey Stunden gereicht. Gegen den Keichhusten wurden nebenbey täglich dreymal in diesem China-Absud eine Dose von *R. Pulv. rad. Belladon. gr. jj. Sacchar. alb. gr. v. anod. Dov. gr. j.* gegeben, worauf das Wechselfieber bald ganz gehoben, der Husten aber etwas später zum Schweigen gebracht wurde. — Im Monat Aug. hatte ich einen fünfjährigen Jungen am Keichhusten zu behandeln, dem sich ein dreytägiges Fieber zugesellte. Nachdem ich gleichfalls, nach vorhergegangenen kräftigen Brechgaben, durch die China das Wech-

solcher beschwichtiget hatte, heilte ich nun mit Belladonna allein den Husten bald.

Nach einer Pause von nicht vollen zwey Jahren, in welcher wir keine Scharlach-Epidemie in unserer Gegend hatten, wurde ich am 1. May zu einem Mädchen von drey Jahren gerufen, welches mit einem dreytägigen Fieber mit Schwerathmigkeit seit 8 Tagen befallen worden war. Letzteres Symptom, das auch ausser den Paroxysmen gegenwärtig blieb, mußte allerdings meine Aufmerksamkeit erregen: es wurde mir aber nach ein paar Tagen erklärbar, als ich das Oberhäutchen in beträchtlichen Stücken abgehen sah. Nach genauerer Erforschung hörte ich von der Mutter dieses Kindes, daß es bereits vor drey Wochen ein paar Tage zu Bette gelegen und an Halsweh gelitten habe. Das Wechselfieber, welches nach einer vorher gereichten Brechgabe mittelst Klystieren, denen ein halbes Quentchen Chinapulver zugemischt und die vor Schlafengehen mit ein paar Tropfen Laudanum vermischt, gegeben wurden, geheilt worden ist, verschwand nach dem 4ten China-Klystier, weil das eigensinnige Kind schlechterdings nicht zu bewegen war, die Rinde in Substanz oder Absud zu nehmen. Alles was man bey demselben auszurichten vermochte, war, daß es kleine Gaben von *Scilla, Herba digital. purp.* und dem Plumer. Pulver in Chinasyrup abgerührt, nebenbey nahm, worauf auch der Harn reichlicher abzufliessen und das Athmen freyer zu werden anfing. — Bald darauf bekam ich mehrere Kinder, welche den gutartigen Scharlach so leicht überstanden hatten, daß so gar einige nie

bett-

bettlägerig wurden, sondern mit leichtem Fieber und Halsweh, was die Eltern für rein katarrhalisch hielten, herum liefen oder in die Schule so lange giengen, bis Geschwulst der Gliedmaafsen und Aufgedunsenheit des Gesichtes, verlorne Efslust und Beengung, vorzüglich beim Treppensteigen, die Eltern aufmerksam machten. Den meisten gesellte sich ein trockner Reitz-Husten zu, der sie, mit Fieberbewegungen verbunden, die Nächte hauptsächlich belästigte. Ich hatte im Juni drey Jungen und zwey Mädchen an dieser Nachkrankheit des Scharlachs zu besuchen, welche zwar alle bettlägerig und beträchtlich geschwollen, nach vierzehn Tagen aber wieder hergestellt waren. Ich gab ihnen täglich 3 bis 4mal halbe oder ganze Gaben von R. *Tartar. emetic. gr.* j. *Calomel. gr.* jjjj. *Hb. digital. purpur. gr.* jjj. *Sacchar. alb.* ℈jj *anod. Dover. gr.* vj. *Probe M. et div. in* vj. *part. aeq.* je nach ihrem Alter und ihrer Leibesbeschaffenheit in folgendem Saft: R. *Rob. Ebuli Juniper. Syr. de Cichor. c. Rh. Chinae. Liq. terr. fol. Tartar. aaa.* ℥ß *Efs. Cort. Aurant.* ℥j *Tinctur. digital. aether.* ℈jj. Selbst im September noch befreyte ich zwey Mädchen von 6 bis 8 Jahren und deren Bruder von 3 Jahren mit diesem Saft von der Hautwassersucht und ihrer Schwerathmigkeit, indem ich nebenher die Nieren und Weichen-Gegend alle Morgen und Abend mit R. *Ol. Terebinth.* ℥j. *Mucilag. G. Arabic.* ℥ß *subactis add. Aq. Meath. piper.* ℥iv einwaschen und mit Wachs- oder Taffent-Leinwand und Flanell bedecken liefs, worauf der Harn in vermehrter Stärke ausgeleert wurde. — Nur ein Mädchen von 9 Jahren wurde während die-

der Behandlung plötzlich mit Convulsionen, welche sie nie hatte, und die über sechs Stunden anhielten, Morgens befallen. Es wurde sogleich ein Blasenpflaster auf die Waden, auch etwas Hirschhorn-Tinctur etc. eingeflösset und ein reitzendes Klystier gesezt. Da ich nach näherem Erforschen hörte, dafs das Mädchen gestern viele Heidelbeeren verschluckt und darauf viel Wasser getrunken hatte, so reichte ich einen Aufgufs der Brechwurzel mit einem Gran Brechweinstein Theelöffelweis und unterstüzte und erleichterte die Natur, welche nun durch Würgen den Magen ohnehin von dieser Unverdaulichkeit zu befreyen bemüht war. Gegen die Aufgedunsenheit und das beschwerliche Athmen gab ich nun: R. *Rob. Juniper. Ebuli Tinctur. Darell. aa.* ʒß *Pulv. Rhei elect.* ϑj *rad. Columb.* ϑj *Scill. präp.* ϑß *D. S.* Alle drey Stunden einen Theelöffel. Da hierauf der Harn und Stuhl vermehrter abgieng, auch das Athmen etwas freyer wurde, so liefs ich die Latwerge sparsamer, dafür aber bey Tage dreymal einen halben Efslöffel von: R. *Aq. Cinam. vin. Petrosel aa.* ʒß *Elix. robor. Wytt.* ʒj *Syr. Chinae* ʒß *Tinctur. Opii E. gtt. v.* nehmen und sah das Mädchen dabey in kurzem besser werden. — Einen dreyjährigen Jungen mufste ich, weil die Geschwulst etc. den oben gedachten Pulvern und der Latwerge nicht weichen wollte, die Beengung, der trockne Husten, das Fieber etc. sich täglich mehrten, einen leichten Aufgufs der *Arnica* ʒjjj. *Spirit. Mind.* ʒjß *Tinct. Canthar.* ʒj. *Tinct. Digital. aether.* ϑjj. *Syr. diacod.* ʒß Löffelweise geben, als hierauf der Harn copiöser flofs, der Husten abnahm und Schlaf, Efslust, samt Kräften sich wieder einfan-

den. Dessen Schwester aber, ein Kind von zwey Jahren, wurde um dieselbe Zeit von dem bösartigen Scharlachfieber mit Halsweh bis zum Ersticken, Röthe und leichte Geschwulst über das Gesicht, die Hände und Brust, befallen. Das Fieber war heftig, der Durst unlöschlich und das Irrereden gleich beim Eintritt der Krankheit zugegen. Da es bereits Abends war, als ich die Kleine zu besorgen gebeten wurde, so verschrieb ich ausser einem Klystier von R. *Spirit. Minder. Aq. laxat. V. aa.* ℥jß *Sal. mirab. Gl.* ℥jj *Vin. Huxh.* ℥j *Syr. de Cichor. c. Rh.* ℥ß alle Stunde einen Eßlöffel und den andern Morgen die zwey Dosen von R. *Rad. Ipecac. Saccharat. alb. ad* ℥ß *Kerm. min. gr.* j. zu nehmen, worauf aber weder Ueblichkeit noch Brechen erfolgte. Da die Schleim-Ueberfüllung auf der Brust sich durch Röcheln verrieth und stündlich mehrte, auch das Schlucken und Athmen beschwerlicher wurden, so reichte ich alle Stunden einen Drittelgran des Brechweinsteins, bis endlich die dritte Gabe einmal Brechen und zwey Stühle machte. Das Fieber und die bedenklichsten Zufälle verminderten sich hierauf in etwas; da aber das Kind schlechterdings nicht zu bewegen oder zu hintergehen war, Arzneymittel zu nehmen, so bekam es blos über den andern Morgen allezeit eine solche Dose des Brechweinsteins, der ihr, wo nicht ein mässiges Erbrechen von Schleim, doch alle Abend gewifs ein paar Ausleerungen bewirkte, worauf die Kleine immer erleichtert wurde. Demohngeachtet bildete sich am 5ten Tage der Krankheit ein grofser Abscefs auf der linken Halsseite, welcher mit erweichenden Pfla-

stern und Kataplasmen zur Reife gebracht werden mufste, aus welchem sich endlich eine beträchtliche Menge Eiter entleerte. Das Geschwür heilte langsam, und eben so zögernd, ohne Haut-Geschwulst als Nachkrankheit, kehrte endlich die volle Gesundheit wieder, da bey der grossen Abmagerung, den Nachtschweifsen etc., ein Zehrfieber so nahe und mit Grund zu besorgen war. — Eben so Gefahrvoll wurde Anfangs Julius ein 9 Jahre alter Schulknabe mit diesem Fieber von äusserster Mattigkeit, Irrereden, beschwerlichem Schlucken etc. begleitet, ergriffen. Als ich am zweyten Tage der Krankheit zu demselben gerufen wurde und die trüben, etwas thränenden Augen samt den kleinen Friesel-Bläschen auf der Brust, den kleinen schnellen Puls etc. bemerkte, so reichte ich den Satur. Aufgufs der Baldrian-Wurzel, Wolferey-Blumen und *Spirit. Minder.* mit kleinen Gaben von Kalomel und *Kerm. min.*, rieth Blasenpflaster in den Nacken, und Morgens so wie Abends Klystiere mit Weinefsig Zusatz. Da am vierten Tage der Ausschlag über den ganzen Körper seine Scharlachröthe verbreitet hatte und die Nächte dennoch schlaflos und mit Irrereden gröstentheils zugebracht wurden, so liefs ich an jedem Schlaf drey Egeln anlegen, welche einige Unzen Blut entleerten. Die darauf folgende Nacht wurde nur eine Dose von *R. Calomel gr. jjj. Kerm. min. Camphor. aa. gr. j. Saechar. alb.* ℈j *M. et div. in III part. aeq.* gegeben, weil der Knabe fast ununterbrochen gut schlief und gegen Morgen in einen allgemeinen und erleichternden Schweifs gerieth, auch der Harn dick und kritisch

wurde. Der übrige Verlauf der Krankheit war nun normal: nur erfolgte auch hier die volle Wiedergenesung etwas langsam, weil die Witterung meistens kalt, trübe und feucht war. Demohngeachtet kam dennoch keine Hautgeschwulst nach.

Ausser diesen genannten Krankheiten blieben auch die armen Kinder nicht von dem Wechsel-Fieber befreyt, sondern wurden, gleich den Erwachsenen täglich oder über den andern Tag, versteckt oder unverkennbar mit periodischen Anfällen behaftet, und mufsten wie diese davon geheilt werden. Zum Glück aber waren diese kalten Fieber nicht hartnäckig und wichen oft schon der ersten Brechwurzel-Gabe: wo sie aber tiefere Wurzel geschlagen hatten und die Rinde gereicht werden mufste, war solche in vielen Fällen, den Klystieren zu zwey bis vier Scrupel in Substanz beygemischt, oft schon nach der ersten oder zweyten Gabe allein hinreichend, dasselbe für immer zu heben.

Eine äusserst merkwürdige aber tödtlich abgelaufene Krankheit des Lymphatischen Systems, hatte ich seit dem October des verflossenen Jahres an einem neun Jahre alt gewordenen Bierbrauer-Jungen zu behandeln, deren Zerstörung und Unheilbarkeit erst nach dem im Juli dieses Jahres erfolgten Tode und Leichenöffnung anschaubar wurde. Dieser von Jugend auf zwar etwas schwächlich aussehende Knabe überstand die gewöhnlichen Kinderkrankheiten, als Keichhusten, Scharlachfieber, die Kuhpocken etc. leicht, war immer guter Dinge, und ging fleifsig nach der Schule, als er nach und nach in den Herbsttagen des verflossenen

Jahres über seine linke Seite zu klagen anfing. Da äusserlich an derselben weder Röthe, Geschwulst oder erhöhte Empfindlichkeit bey dem Betasten zu bemerken war, und der Junge das Klatschen mit einer grossen Peitsche, wobei er mit aller körperlichen Anstrengung ausholte, vorzüglich liebte und in einem geräumigen Vorhof sich darinnen oft Viertelstunden lang übte, so erklärte man sich diese widrigen Gefühle aus einer zu grofsen, anhaltenden, wiederholten Ausdehnung einer oder der andern Muskelfaser bey diesen gymnastischen Curier-Uebungen; von einem vorhergegangenem Stofs oder Fall auf diese leidende Seite erinnerte sich weder der Knabe noch dessen Wärterin und Eltern. Man rieth daher Anfangs das Einreiben der flüchtigen Salbe mit Kampfer, und als der dumpfe Schmerz hierauf nicht nachliefs, das Waschen mit geistigen Mitteln und endlich das Auflegen eines Blasenpflasters, welches einige Zeit in Eiterung gehalten wurde und am heilsamsten, wenigstens auf einige Zeit zu seyn schien, weil diese unangenehmen Gefühle merklich abnahmen und fast verschwanden. Endlich traten sie wieder, mit nun sichtbarer Erhöhung dieser Seite nebst etwas gereizten Pulsschlag, unruhigerem Schlaf etc. ein. Im Dec. schon schrieb ich zum Namen dieses kleinen Patienten in mein Visiten-Buch: *Abscessus vel ulcus in latere sinistro cum costarum carie?* Da nun ein Extravasat irgend einer stockenden Feuchtigkeit, oder eine tief sitzende lymphatische Geschwulst vermuthet wurde, so legte man auf diese Stelle das *Empl. Diachyl. comp.* und darüber erweichende Kräuter-Um-

schläge, womit viele Wochen ununterbrochen und so lange fortgesezt wurde, bis endlich dem forschenden Finger eine tief sitzende Fluctuation verrieth und ahnen liefs. Da aber Mutter und Kind sich mit aller Kraft gegen das Messer erklärten, so mufste so lange mit dieser zusehenden Heilart fortgefahren werden, bis endlich auch äusserlich einige Blasen mit Eiter gefüllt sich zeigten, von denen oben und unten ein paar platzten und eiternde Feuchtigkeit ergossen. Nur nach mancher vergebens gemachten ernstlichen Vorstellung wurde endlich das Einbringen der Sonde erlaubt und weil dieselbe eine Verbindung dieser Oeffnungen von oben nach unten entdeckte, auch das Aufschneiden der Haut auf der eingebrachten Hohlsonde nach dieser Richtung zugegeben. Die beiden Wundärzte staunten aber mit mir nicht wenig, als gar kein Eiter, sondern nur das Blut der nun zerschnittenen Hautgefäfse zum Vorschein kam. Von nun an wurde — es war im Januar — der Gedanke der Existenz einer tiefsitzenden *Abscessus* aufgegeben, und dem einer lymphatischen ausgearteten Säfte-Geschwulst treu verblieben, welche die ganze Haut und das darunter liegende Zellgewebe von den kurzen Rippen an, bis über die linke Brustwarze hinauf unterhöhlte, mit Speckbläschen äusserlich besezte und wie bei krebsartigen Geschwüren anfrafs und zerstörte, nur gaben die offnen Stellen jenen specifisch häfslichen Krebs-Geruch nie von sich. Anfangs Junius zeigte sich auch am Rücken unter dem linken Schulterblatt eine rothe erhabene Geschwulst, welche wenig schmerzte und am 25. von freyen Stücken auf-

ging, eine Kaffe-Schaale voll geruchlosen Eiter ergofs und dann schlofs allmählig sich wieder diese Oeffnung und verheilte. — Die China in verschiedenen Formen, die Arnica, das Fingerhutkraut und dessen manichfaltige Präparate, selbst das Eisen etc. wurden in dieser langwierigen Krankheit mit so manchem andern Mittel innerlich versucht, so wie äufserlich unzählige sonst bewährte Arzneyen, worunter aber die verdünnte Auflösung des *Mercur. Sublimat. corror.* die ausgezeichnetsten besten Dienste leistete, angewandt. Schon mit Anfang März gesellte sich ein Zehrfieber unverkennbar dazu, das nach Ostern mit entkräftenden Nachtschweifsen und späterhin mit Durchfällen vergesellschaftet war und den armen Kleinen so schwächte und abmagerte, dafs er die lezten sechs Wochen ganz und gar zu Bette bleiben und während des Machens desselben auf, ein nahes anderes Bett gelegt werden mufste. Er magerte oberachtet seiner guten bis an sein Ende treu gebliebenen Efslust nach und nach so ab, dafs man wirklich an seinen blos mit Haut überzogenen Knochen die belebte Osteologie hätte lehren können. In den lezten drey Wochen schwollen endlich auch die Füfse an und so entschlief er am 19. Iul. Morgens um 3 Uhr sanft und fast unbemerkt, nachdem er vier Stunden vorher noch einen heftigen colliquativen Durchfall mit starkem Geruch und sichtbarer Entkräftung gehabt hatte. — An der am folgenden Tage vorgenommenen Section des Leichnams wurde nur die Brust und Bauchhöhle untersucht, weil im Kopf keine widernatürlichen oder krankhaften Erscheinungen zu vermuthen waren.

Bey der äussern Besichtigung bemerkte man die schon während seines langwierigen Krankenlagers entstandene Einbiegung des Rückgrats gegen die rechte Seite (Skoliosis) um ein bedeutendes vermehrt. Die Geschwür-Stellen zogen sich vorne von der Brust gegen die linke Seite bis zum Rückgrat zu. Die noch in der Gegend der Geschwüre übrig gebliebene Haut war fest an die Rippen adherirt und so mürbe, dafs sie ohne Zerreissen nicht von denselben abgesondert werden konnte. Nach geschehener Absonderung der Haut von den Rippen, fand man jene Stellen wo kleine Geschwüre vorher ihren Sitz hatten, mit einer käsigten Masse belegt, welche bis auf die Rippen ging und daselbst aufflag; als nun dieselbe durch gelindes Abschaben entfernt wurde, fand sich die 4te, 5te und 6te Rippe angegriffen und cariös. Nach Oeffnung der Brust war die linke Lunge mit ihrer ganzen Oberfläche an das Rippenfell fest verwachsen, so dafs die Absonderung unmöglich wurde. Sie war ganz verzehrt, und der noch kleine übrig gebliebene Theil war so entstellt und verbildet, dafs man gar keine Lungenstructur mehr an derselben nachweisen konnte. Der rechte Flügel war viel weniger angewachsen und konnte leicht von der Pleura und den Rippen getrennt werden, es fanden sich aber in demselben einige Eitersäcke und in den Brouchien viel Eiter. — Alle Brouchial-Drüsen waren verhärtet und verdorben. — Im Herzbeutel wurde 1½ Unzen Wasser, das Herz selbst aber natürlich vorgefunden. — Nach Entfernung der Brust-Eingeweide fand man die 4te bis 8te Rückenwirbel-Kno-

chen- und die 4te bis 8te Rippe carfös. — In der Bauchhöhle waren fünf bis sechs Unzen Wasser enthalten. — An der Leber konnte, ausser ihrer widernatürlichen Gröfse, nichts bemerkt werden. — Das Netz hatte keine Spur von Fett mehr, war sehr dünn und einer schleimigten Haut ähnlich, jedoch nicht entzündet oder brandig. — Der Magen war gegen die rechte Seite gezogen und so wie die Gedärme stark aufgetrieben, aber sonst beide von ganz gesundem Aussehen. — Das *Colon descendens* war mit seiner Krümmung auf der linken Seite an die Milz verwachsen: die Milz selbst hatte eine widernatürliche Gröfse und Härte, auch ihre Oberfläche einen eiterartigen Ueberzug. Alle *Glandulae mesaraicae* waren angeschwollen und verhärtet, die beiden Nieren ebenfalls widernatürlich grofs, aber übrigens im natürlichen Zustand. Die Urinblase strotzte von Harn.

XXI.

Anzeigen von Schriften für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten.

I.

Lehrbücher der Hebammenkunst.

Kopenhagen bey J. C. Schubothe: Dr. Matthias Saxtorph's, weiland königl. dän. Etatsraths u. s. w., Umrifs der Entbindungswissenschaft für Wehemütter. Nach der neuesten verbesserten dänischen Originalausgabe des Herrn Prof. *Joh. Sylv. Saxtorph*, übers. und umgearb. von *Dr. Joh. Clem. Tode*. 4te Aufl. 1811. 8. Seiten 260.

Diese neue Auflage ist von dem im Jahr 1783 zuerst in deutscher Sprache herausgekommenen Hebammenbuche, wenig verschieden. Umsonst sucht man die neuen Fortschritte der Geburtshülfe, so manche wesentliche Materien; z. B. die Lehre von dem Hergange der regelmafsigen Geburt ist nicht einmal aufgenommen, und es werden Hebammen noch so manche Dinge gelehrt, die in der That mit der heuttägigen Geburtshülfe und den Grundsätzen eines

zweckmässigen Hebammenunterrichtes sehr im Contraste stehen. Die Wiedererscheinung dieser neuen Ausgabe ist daher kein Gewinn, weder für die Wissenschaft und Kunst, noch für die geburtshülfliche Litteratur.

Koblenz beym Verfasser und bey Pauli u. Comp., Leipzig bey Mittler: Das Buch für die Hebammen, entworfen von *F. G. Wegeler*, der Med. u. Chir. Dr. vorm. o. u. ö. Lehrer an der Universität zu Bonn, derm. Lehrer der Geburtshülfe für die Hebammen des Rhein- und Moseldepartements u. s. w. Mit 3 Fig. Dritte verbesserte Aufl. 1813. 8. Seiten 144.

Die zweyte Auflage dieses Hebammenbuchs wurde schon in der Lucina (V. B. S. 365.) nach Verdienst gewürdigt. Der Verfasser war bestrebt dieser neuen Auflage noch mehr Vollkommenheit zu geben; er benutzte nicht nur die Bemerkungen, welche ihm Mehrere, besonders Herr Hofrath Fritze in Herborn, mitgetheilt haben, sondern auch diejenigen, welche in der angeführten Recension der Lucina gemacht wurden. Das musterhafte Kapitel von der Hülfe bey der natürlichen Geburt ist noch mehr ausgearbeitet, die Wendung mehr auf bestimmte Fälle beschränkt, die in die gerichtliche Arzneywissenschaft einschlagenden Gegenstände sind wegen allenthalben in dem Rhein- und Moseldepartement stattfindender Anstellung der Districtsärzte, so wie das Kapitel von der Schutzpockenimpfung, wogegen wir uns schon damals in den

Lucina erklärt haben, ganz weggeblieben. Sollte einstens auch die 4te Auflage dieses gut gerathenen Hebammenbuchs erscheinen, so wünschten wir, der Verfasser möge zur Uebersicht des Ganzen eine Inhaltsanzeige der abgehandelten Gegenstände mit Angabe der Seitenzahl beyfügen, die auch manchen Hebammen selbst das Nachschlagen sehr erleichtern würde.

II.

Diätetik der Geburtshülfe.

St. Petersburg in der medizinischen Druckerey: Zwey chinesische Abhandlungen über die Geburtshülfe. Aus dem Mandschurischen ins Russische und aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt. Herausgegeben von *Dr. J. Rehmann*, russ. kais. Hofrathe u. s. w. 1810. 8. Seiten 36.

Diese Abhandlungen, von einem chinesischen Arzte verfafst, scheinen vorzüglich einen populären diätetischen Zweck zu haben, und mehr für Schwangere und ihre Wärterinnen, als für Aerzte allein geschrieben zu seyn. Herr Rehmann liefs durch den Dollmetscher der russischen Gesandtschaft, Herrn Wladigin, das Werkchen ins Russische übersetzen, und veranstaltete nachher eine deutsche Uebersetznng, womit er den Geburtshelfern Europens in der That ein kleines merkwürdiges Geschenk gemacht hat. Die darin vorgetragenen Grundsätze und Vorschriften sind von der Natur entlehnt, enthalten sehr vieles

Güte und Beherzigungswerthe, besonders für Geburtshelfer Europens, welche zu sehr der activen Geburtshülfe zugethan sind, und über Kunst und Künsteleyen die Natur und eine derselben entsprechende Behandlung der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen ganz vernachlässigen. Wir enthalten uns übrigens, mehr von diesen Abhandlungen zu sagen, von welchen andere litterärische Blätter und Zeitschriften bereits Ausüge geliefert haben, die wir aber deſshalb jetzt erst anzeigen, da sie uns sehr spät in die Hände gekommen sind.

Quedlinburg bey Basse: *Neumann's* Rathgeber für schwangere Frauenzimmer. 1811. 8. Seiten 112.

Eine gemeinnützige diätetische Schrift wollte der Verfasser liefern. Haben wir zwar gegen die Ansichten und Grundsätze im Durchschnitte nichts zu erinnern, so würde eine mehr faſsliche Schreibart sie dem Publikum, für welches dieselbe geschrieben ist, mehr empfohlen haben.

Leipzig bey Carl Cnobloch: Diätetische Belehrungen für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen, welche sich als solche wohl befinden wollen. In zehn an gebildete Frauen gehaltenen Vorlesungen von *Dr. Joh. Chr. Gottfr. Jörg.* Zweite verbesserte, mit einer Anleitung zur ersten physischen Erziehung der Kinder vermehrte Auflage.

Nebst einem Kupfer. 1812. 8. Seiten 252.

Unstreitig eine von den besten gemeinnützigen Schriften für Weiber, welche über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbette belehrt seyn wollen. Diese zweite Auflage ist zwar fast ganz unverändert geblieben, nur erhält sie Vorzüge vor der ersten dadurch, dafs ein Kupfer mit der vom Verfasser beschriebenen Bauchbinde zur leichteren Nachfertigung, und dann noch vier Vorlesungen über die Pflege und physische Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren hinzugekommen sind, weil sie von vielen achtbaren Frauen und Männern gewünscht worden seyen. Ausserdem hat der Verfasser die Benennung: Eileithyja auf dem Titel weggelassen, weil sie Vielen (den Meisten) zu unbekannt war, und man das Buch wohl auch auf den ersten Blick für einen Roman gehalten hat.

Bey dem Verfasser und Heidelberg, in Commission bey Mohr und Zimmer: Unterricht über die weibliche Epoche, die Schwangerschaft, das Wochenbett, und über die physische Erziehung der Kinder in den ersten Jahren. Deutschlands Töchtern gewidmet von *Dr. J. A. Pitschaft*. 1812. 8. Seiten 83.

Bey der Verfassung dieser medizinischen Volksschrift hat sich der Verfasser zum Grundsatze gemacht, verständlich, kurz und bündig zu seyn, sich aller sogenannten medizinischen Erklärungen und Receptformeln

meln zu enthalten, und nur rein-makrobiotische Lehren vorzutragen. Zuerst handelt er von der weiblichen Epoche, wo die enthaltenen diätetischen Vorschriften ganz an ihrem Orte sind, da es bekannt genug ist, wie sehr sich Mädchen, theils aus Unerfahrenheit, theils aus leichtem Sinne, so manche Störungen dieser wichtigen Funktion selbst, theils andere Leiden ihres Körpers zuziehen, welche von der ersten Erscheinung an für das ganze künftige Leben entscheidend werden. Darauf folgt das diätetische Verhalten in der Schwangerschaft und dem Wochenbette; den Beschluss macht der Vortrag über die physische Erziehung der Kinder in den ersten Jahren, in dem sich der Verfasser über Betten und Bettstätten, Bettzeug, Kindermägde, physische Erziehung selbst, Genuss der Luft, Tragen, Laufen, Schlaf, Umgebung mit Kranken, Nahrung, geistige Ausbildung, verbreitet, und am Ende sehr zweckmässig noch besondere Bemerkungen über Schielen, Haare und Grindkopf, Zähne, Verbrennen, Insektenstiche und Scheintod, beyfügt.

Hamburg und Altona bey G. Vollmer: Rathgeber für Schwangere, Gebärende und Kindbetterinnen, nebst der Anweisung, wie die Helfenden und Umstehenden sich dabei zu verhalten, Eine einfache Darstellung, um tausend Unfälle derselben zu verhüten, ihren Krankheiten vorzubeugen, und sie zu heilen. Aus praktischer Erfahrung gesammelt

melt und vorgetragen von *Dr. Albrecht*, ausübendem Arzte in Hamburg (ohne Jahreszahl??) 8. Seiten 184 (wovon 5 Seiten mit lateinischen Receptformeln angefüllt sind??).

Da wir der Vollständigkeit wegen uns vorgenommen haben, die Anzeige der, seit der letzten Erscheinung der Lucina, an das Tageslicht gekommenen, auf Geburtshülfe sich beziehenden, deutschen Schriften nachzutragen, so thun wir diesem Producte nur die Ehre an, es mit seinem Titel anzuführen, und enthalten uns aller weitern Anzeige und Bemerkungen.

Landshut bey Jos. Thomann: Ueber die Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Selbststillens der Mütter. Ein Inaugural-Aufsatz, öffentlich vorgetragen bei Erlangung der Doctorswürde in der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe am 31. Dezember 1811, von *D. J. Seb. Göhl.* 1812. 8. Seiten 20.

Der Verfasser beweist erst aus moralischen, und dann aus physischen Gründen, die Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Selbststillens, sowohl in Beziehung auf die Mutter als auf den Neugebornen. Die Schrift enthält das, was schon oft genug über diesen Gegenstand gesagt wurde, ziemlich gut vorgetragen, doch ist derselbe bei weitem nicht entschöpft, da sich besonders über die Folgen des vernachlässigten Stillens für die Mütter noch mehreres sagen liefse.

III.

Diagnostik der Geburtshülfe.

Altorfii, lit. Hesselii: Diss. de signis morborum graviditatem mentientium, auct. Petr. Friedr. Herrmann, Norico-Altorfino, Med. et chir. doct. 1811. 8. Seiten 52.

Der Verfasser unterwirft zuerst die Zeichen der Empfängnifs einer Kritik, und macht auf ihre Trüglichkeit aufmerksam; darauf handelt er von denjenigen Krankheiten und ihren Kennzeichen, welche leicht mit der Schwangerschaft verwechselt werden können. Diese sind entweder eigenthümliche Krankheiten der Geburtstheile, als da sind die Mola, der Polype, der Scirrhus und die Wassersucht des Eyerstocks, oder es sind solche, die in andern Theilen ihren Sitz haben, aber Erscheinungen darbieten, wie man sie zuweilen in der Schwangerschaft beobachtet, als da sind die Bauchwassersucht, die Tympanitis, die Unterdrückung des Monatlichen, die Würmer und Geschwülste einzelner Organe des Unterleibs.

Erfahrungen und Bemerkungen über Schwangerschaften ausserhalb der Gebärmutter. Von Herrn Geheimenrath *Dr. Heim* in Berlin. Aus Horn's Archiv für medicinische Erfahrung. Jahrg. 1812. Jan. Febr. Seite 1.

Vom würdigen Verfasser wurde schon im Jahr 1799 ein schätzbarer Beytrag zur Diagnostik der Schwanger-

schaft ausserhalb der Gebärmutter im II. B. III. St. des Loder'schen Journals durch Herrn Dr. Fischer mitgetheilt. Derselbe hörte nicht auf, diesem wichtigen Gegenstand seit der Zeit fortwährend seine Aufmerksamkeit zu widmen: in dem vorliegenden Aufsatze theilt er mehrere interessante Beobachtungen von Schwangerschaften ausserhalb der Gebärmutter mit, und gründet darauf die Diagnose, wobey der ganz eigene Ton des Winselns und Schreiens, den die Heftigkeit der Schmerzen erzwingt, und der bey andern schmerzhaften Zufällen, wobey man schreien mufs, nicht leicht gehört wird, dann die besonderen Geberden des Körpers, und die Verzerrung der Gesichtszüge, welche man von dieser Beschaffenheit nicht leicht bey andern Zuständen sehen werde, besonders angeführt sind. Am Ende fügt der Verfasser noch sehr wichtige Bemerkungen über die Operation des Bauchschnitts bey, und will, dafs man dieselbe zur Rettung des Lebens einer solchen Unglücklichen, sogleich unternehme, wenn die Schmerzen mit einem Male heftiger, als bey allen vorhergehabten Anfällen sind, an Stärke nicht allein nicht nachlassen, sondern sich von einer Viertelstunde zur andern wo möglich vermehren.

IV.

Untersuchungslehre der Geburtshülfe.

Nro. 1. Altenburg im literarischen Comtoir: Welche Indicationen bestimmen uns

zu der Anwendung der verschiedenen Arten der Untersuchung? Ein Bruchstück aus einer vielleicht bald erscheinenden Indicationslehre für die gesammte geburtshülfliche Heilkunst; von *Dr. G. Schnaubert* in Jena; aus den allgemeinen medizinischen Annalen des zweyten Jahrzehndes des neunzehnten Jahrhunderts. Monat Julius 1812. pag. 578.

Nro. 2. Eisenberg im Verlag der Schöne'schen Buchhandlung: Die Lehre von der geburtshülflichen Untersuchung, von neuem bearb. v. *Dr. G. Schnaubert*. 1813. 8. Seiten 174.

In Nro. 1. bemüht sich der Verfasser, wie schon die Ueberschrift sagt, die Indicationen zu der Anwendung der verschiedenen Arten der Untersuchung zu bestimmen. Zuerst spricht er von den Fällen, in welchen die Untersuchung überhaupt angestellt werden müfste; darauf folgen die Indicationen für die äusserliche, vollkommene und unvollkommene Untersuchung, für die Richtung des zu untersuchenden und untersuchenden Subjects, für die manual-, instrumental- und sensual-Untersuchung, zu welcher letzten der Verfasser diejenigen Fälle der Exploration zählet, in welchen man sich der Sinne, als des Geschmacks, Geruchs, Gesichts und Gehörs bedienet. Wir haben an diesem Aufsatze, der nichts Neues und nichts Wesentliches zur Vervollkommnung der Untersuchungslehre enthält, sehr zu tadeln, dafs er die Indicationen besonders in Beziehung auf die Richtung des zu unter-

suchenden und untersuchenden Subjects zu sehr bis ins Kleinliche ausdehnt; die Lectüre erregt daher nicht nur lange Weile, sondern es möchte auch der practische Geburtshelfer bey den Weibern manche Anstöfse finden, wenn er sich immer streng an die bestimmten Indicationen halten würde. Wir verkennen übrigens nicht, dafs sich Herr Dr. Schnaubert mit wahrer Neigung und ausgezeichneter Thätigkeit dem Studium der Geburtshülfe widmet; allein *sine ira et studio* nur zu seinem Besten und zur sichern Begründung seines künftigen literarischen Rufes ersuchen wir ihn, nach mehreren Jahren erst, wo er noch reifer über die Kunst, die er sich zum Lieblingsfache gewählt, nachgedacht, die Lectüre klassischer Schriftsteller eigen gemacht, und eigene Beobachtungen zu wirklichen Erfahrungen erhoben hat, die schriftstellerische Laufbahn zu betreten. Bis dahin und noch länger möge er auch die Indicationslehre für die gesammte Geburtshülfe aussetzen, die in der That keinen Werth haben kann, wenn sie nicht das Werk eines im ächten Sinne lange und gründlich erfahrnen Geburtshelfers ist.

Nro. 2. Der Verfasser wollte die Lehre von der geburtshülflichen Untersuchung einer nochmaligen Untersuchung unterwerfen, und glaubt dieselbe so bearbeitet zu haben, dafs sowohl für die Theorie als Practik wenig mehr zu wünschen übrig bleibt. In zehn Kapiteln handelt der Verfasser von den verschiedenen Benennungen der Untersuchung, von dem Begriffe der Untersuchungslehre und ihrem Alter, von dem Zweck und der Wichtigkeit der Untersuchung, von den An-

zeigen zur Untersuchung überhaupt, und zu den verschiedenen Arten derselben insbesondere, von den Gegenanzeigen der Untersuchung, von dem Verhalten der zu Untersuchenden vor und während der Untersuchung, von den allgemeinen Regeln für die anzustellende Untersuchung, von dem speciellen Verfahren, besonders bey der Untersuchung, wo man sich zur innern des Zeigefingers bedient, von den speciellen Regeln für die andern Arten der Manualuntersuchung, von der Anwendung verschiedener Instrumente zur Untersuchung, und von der Anwendung der Sensualuntersuchung; das letzte und vierzehnte Kapitel enthält noch einige Schlufsbemerkungen über die Wichtigkeit und Werth der Untersuchung, für den Arzt und Geburtshelfer ohne Interesse. Wir sind es dem geburtshülflichen Publikum zu bekennen schuldig, dafs der Verfasser auch hier wie in Nro. 1. zu sehr in Kleinigkeiten zu grofsen Werth sucht, und dafs er in seinem Werkchen die wichtige Lehre von der geburtshülflichen Untersuchung bey weitem noch nicht so entschöpft hat, dafs sie nichts mehr zu wünschen übrig lasse. So z. B. vermissen wir sehr die Regeln für die äusserliche und innerliche Untersuchung der verschiedenen Kindeslagen, für die Untersuchung krankhafter Veränderungen des Muttermundes und der Gebärmutter überhaupt u. dgl. Auch die Lehre von der äusserlichen und innerlichen manual- und instrumental-Untersuchung des Beckens ist dürftig vorgetragen, und da der Verf. doch die ganze Materie entschöpfen wollte, so hätte er auch von den verschiedenen Inunktions-

mitteln für die Hände und Finger, ihren Eigenschaften und ihrer Anwendung handeln sollen. Uebrigens hat der Verfasser die Lehrbücher von Osiander und E. von Siebold sehr benützt, und das was er von dem Examen einer zu Untersuchenden mittheilt, ist meistens im Auszuge aus E. von Siebold's bekanntem Aufsatze über das Examen einer Schwangern im 5ten Bande der Lucina, entlehnt.

Dr. Wilh. Jos. Schmitts, k. k. österr. Rathes und o. ö. Professors an der med. chir. Josephs-Academie zu Wien, Erfahrungsresultate über die Exploration bey dem Scirrhus und Krebse, und andern krankhaften Zuständen des Uterus.

Dieser vortreffliche Beytrag des rühmlichst bekannten Verfassers zur Untersuchungslehre ist in dem I. Hefte ersten Bands der Jahrbücher der deutschen Medizin und Chirurgie, herausgegeben von Dr. Chr. Fr. Harles (Nürnberg bey J. L. Schrag), enthalten. Der Uterus ist bekanntlich verschiedenen krankhaften Metamorphosen unterworfen; diese genau zu unterscheiden ist öfters keine leichte Aufgabe für den Arzt, und fordert die Kunst eines im Untersuchen sehr geübten Geburtshelfers. Der Verfasser bemüht sich die Kennzeichen für die verschiedenen krankhaften Metamorphosen genau anzugeben, macht zugleich auf die Trüglichkeit und die Schwierigkeit der Diagnose aufmerksam bey syphilitischen Affectionen, bey einer Zurückbeugung im nicht schwangern Zustande, bey gewissen

Verhältnissen eines Abortus in den ersten Monaten der Schwangerschaft und bey gewissen krankhaften Erscheinungen des Uterus einige Zeit nach der Geburt, im Wochenbette oder bald nach demselben. Da die diagnostischen Beschreibungen zugleich mit Beyspielen aus den Erfahrungen des Verfassers erläutert sind, so erhalten sie dadurch einen noch höhern Werth für den klinischen Arzt.

V.

Operations- und Instrumentenlehre der Geburtshülfe.

Marburgi, typis acad. Bayrhofferi: Forceps Levretiana utrum praestantissimum sui generis instrumentum sit, an deterrimum, quod quinquaginta abhinc annis innotuit, disceptatur dissertatione pro gradu doctoris exhibita a J. Fr. Sippel. 1808. 8. Seiten 90.

Der Gebrauch der Levretischen Zange ist in Deutschland sehr gemindert, seitdem sich mehrere Stimmen gegen sie erhoben, und die Verbesserungen und Erfindungen der Geburtszange von mehreren Geburtshelfern in Anwendung gekommen sind. Der Verfasser, ein Schüler Stein's, nimmt die Levretische Zange in Schutz, und sucht, wenn wir ihn recht verstanden haben, zu beweisen, dafs eigentlich an dem Levretischen Instrumente nichts zu verbessern

sey, denn ihre Länge, Krümmung, Griffe und Fügung mittelst eines Schlosses lassen nichts zu wünschen übrig, und diejenigen, welche es gewagt haben, Verbesserungen vorzunehmen, haben dadurch grofse Schwächen an den Tag gegeben. Die Zangen, welche darauf der Verfasser vorzüglich bekritisiret, sind jene von Thenank, Pean (Coutuly, Beaudelocque), Stark, Osiander, Brünninghausen, v. Siebold und Fries; in einer Note werden die Erfindungen und Verbesserungen von Boer, Mursinna, Herhold und Froriep nur kurz abgefertiget, da der Verfasser es nicht der Mühe werth hielt sich weiter darüber auszulassen. Der Verfasser schreibt übrigens in einem sehr satyrischen, unbescheidenen und arroganten Tone, welcher einem Schüler eben nicht ansteht, der die Achtung gegen verdiente und geschätzte Männer nicht hintansetzen sollte. Uebrigens, die Mängel des Levret'schen Instruments zu genau kennend, haben wir uns durch genaue Prüfung und Erfahrung davon überzeugt, *quod non praestantissimum sui generis instrumentum.* Wahr ist es allerdings, dafs der Vater des Herausgebers sich der Zange Levrets, seines Lehrers, bediente, die er unter seiner Aufsicht verfertigt aus seinen Händen erhielt. Wir können aber versichern, dafs er wenig davon Gebrauch machte, und der Wendung auf den Kopf selbst, wo dieser vorlag, und schon in das kleine Becken eingetreten war, stets den Vorzug gab; derselben Zange bediente sich der Herausgeber, erfuhr damit mehrmals das Abgleiten derselben, konnte sich aber nicht in solchen Fällen zur

Wendung entschliefsen, welche gefährlich für die Mutter war, und wobey meistens die Kinder nicht gerettet wurden.

Ebendaselbst: *Versionis foetus in utero partusque pedibus praeviis recentissimam conditionem ac statum, et, quam late patet, ambitum exponit diss. a* Conr. Laporte. 1811. 8. Seiten 47.

Diese Inauguralschrift hat zugleich historisches Interesse. Schon Hippocrates, Celsus u. s. w. hatten Idee vom Wenden, allein erst später wurde sie realisirt. Die wichtigste Epoche dieser Operation beginnt von Levret, und dann von dessen Schüler, dem verstorbenen Stein. Ungeachtet der Vervollkommnung dieser Operation durch beide Männer, sey dieselbe sehr verunglimpft worden, z. B. durch die Verwechselung zwischen Wendung und Gebrauch der Zange, durch Vernachlässigung der Rücksicht auf die Bildung des Beckens und den Zustand der Gebärmutter u. s. w. Neuere haben sich gegen die Vorbereitung zur Fufsgeburt erklärt, und die Wendung auf den Kopf wieder in Vorschlag gebracht. Boer hat sich dadurch ein Verdienst erworben, dafs er auf den Wehendrang und seine vorzügliche Wirkung bei der Fufsgeburt aufmerksam machte. Wigand empfahl äusserlich angebrachte Handgriffe und die Lage, um die Wendung zu bewirken; lange vorher gieng schon die Selbstwendung von Denmann. Diese wesentlichen Momente gaben Gelegenheit zu einer tabellarischen

Uebersicht, welcher eine Kritik des Einzelnen angehängt ist.

Ebendaselbst: *Cubilium sediliumque usui obstetr. inservientium recentissimam conditionem ac statum exponit diss. a* Georg Gran. 1811. 8. Seiten 64.

Seit Chr. Siebolds bekannter Schrift mit demselben Titel, sind mehrere neue Gebärstühle erfunden und verbessert worden. Diese beschreibt nicht nur der Verfasser, sondern sie werden auch von ihm kritisch beurtheilt und mit den ältern Erfindungen verglichen; dadurch unterscheidet sich zugleich diese Schrift von der Siebold'schen, welche die Kritik nebst Abbildungen erst später nachzuliefern sich vorgenommen hatte. Die Stühle und Betten, welche aufgeführt und beurtheilt werden, sind jene von Fielitz, Starke, Osiander, Unverzagt, der verbesserte Stein'sche Stuhl, Thadens Stuhl, Nissens Tisch-Ansatz, Wigands beyde Vorschläge und sein eigener Geburtstisch, Martens Angaben, Eckhardts Stuhl, E. v. Siebold's Stuhl und dessen Bett, Faust's Bett, Heinse's Stuhl, der Neuwieder Stuhl, May's und Michaelis Stuhl, Schmittsons Bett und Thoms Stuhl. Der Verfasser zieht für Hebammen auf dem Lande den Osiander'schen Stuhl, für jene in der Stadt den Stein'schen Stuhl vor, in der Höhe und mit dem Ausschnitt des Sitzbretes nach Osiander; für Geburtshelfer sey auch dieser genügend, besonders wenn er noch mit dem be-

kannten Stein'schen Vorderstuhl, mit dem Kreuzhalter und dem Faust'schen Netze und Blechkasten versehen werde.

Milano, dalla Stamperia reale: nuovi Strumenti di ostetricia e loro uso, del cavaliere Paolo Assalini. con quattro tav. in rame. 1811. 8.

Der Verfasser macht uns in dieser Schrift vorzüglich mit seinen neuen geburtshülflichen Instrumenten und ihrer Anwendung bekannt, welche zugleich in den angehängten Kupfertafeln abgebildet sind. Sie bestehen aus einer Zange, einem zusammengesetzten Instrumente, aus einer Art von Anker mit Springfeder, um den in der Gebärmütter zurückgebliebenen Kopf zu befestigen und herauszuziehen, einem Trepane zur Durchbohrung der Hirnschale und einer Beinzange oder Hebel um den Durchgang des Kopfs durch ein mifsgestaltetes Becken zu befördern. Ohne Ansicht der Instrumente selbst, oder ihrer Abbildung, kann man sich, besonders von der neuen Art Anker, keine richtige Idee machen; wir gedenken in dem nächsten Hefte dieses Journals eine Abbildung und Beschreibung von diesen Instrumenten zu geben, um so mehr, als wir im Besitze des Apparats sind, welchen Se. k. k. Hoheit der Grofsherzog für die Entbindungsanstalt zu Würzburg in Paris verfertigen liefs. Die von dem Erfinder selbst uns zugesandte Schrift wird dazu dienen, das Nöthige zur nähern Erläuterung der Anwendungsmethode beyzufügen; übrigens haben wir von den In-

strumenten selbst noch niemals Anwendung gemacht. Die nach Osiander ungefensterte Zange, deren Entfernung der Löffel unter sich zu stark ist, so wie ihre Fügung, scheinen nicht Sicherheit genug für die Extraction des Kopfs zu leisten, und die Zerreissung des Damms sehr zu befördern. Den Trepan zur Perforation des Kopfs halten wie bey Beweglichkeit des Kopfs, wir wie schon gegen Jörgs Vorschlag geäussert haben, theils unsicher und unanwendbar, theils ganz unnöthig, da sich immer eine Stelle finden wird, in welche das Perforatorium eingestofsen werden kann. Zur Anwendung des Ankers ereignete sich niemals Gelegenheit, denn niemals haben wir in der Ausübung unserer Kunst während einer schon ziemlich langen Reihe von Jahren, einen Kopf abgerissen, noch davon weder in der Residenzstadt und auf dem Lande im Grofsherzogthum Würzburg gehört; ein ehrenvoller Beweis von dem guten Zustande der Geburtshülfe und des Hebammenwesens überhaupt in diesem Lande, im Vergleiche mit andern, wo man leider! noch zu solchen Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen mufs, welche Mangel und Schwächen der Kunst zu erkennen geben. Für das brauchbarste Werkzeug halten wir den Hebel oder die Beinzange des Erfinders, um sie nach Perforation des Kopfs anzuwenden, wenn theils wegen Enge des Beckens, theils wegen zu beträchtlicher Entleerung des Kopfs von der Kopfzange nicht Gebrauch gemacht werden kann. Die gewöhnlichen Beinzangen, z. B. jene von Plenk, Mesnard, wirken zu unsicher; dasselbe gilt auch von den Kopfhaken, womit zugleich die

Geburtstheile der Mutter leicht verletzt werden. Der sehr vom Hirn entleerte Kopf kann auch dann noch sicher herausbefördert werden, wenn alle Knochenstücke, entweder mit der Hand, oder einer andern Beinzange weggenommen sind, indem die Assalin'sche Beinzange an der zurückgebliebenen Basis fixirt, diese hin und her bewegt, und so nach und nach, durch Veränderung der Lage, den übrigen Kopf aus dem grofsen in das kleine Becken herab und heraus befördert. — Noch bemerken wir, dafs auch Saussiers gekrümmte Röhre zum Einblasen der Luft, und zwey mifsgebildete Becken abgebildet und beschrieben sind. Die Röhre haben wir bey dem Scheintode neugebohrner Kinder angewendet; wir können aber nicht leugnen, dafs ihr Gebrauch mit manchen Schwierigkeiten bey dem Einbringen in den Larynx verbunden ist, und über den Zeitvorlust die Anwendung wirksamerer Mittel verloren gehen kann.

Frankfurt am Mayn, bey Ph. H. Guilhauman: Eine neue Geburtszange erfunden und der Prüfung der Sachverständigen vorgelegt von *Veit Karl*, der Ch. u. G. M. Gehülfe des chir. Lehramtes auf der gr. Alb. h. Schule zu Freyberg u. s. w. 1811. 4. Seiten 24.

Die Beschreibung nebst Abbildung der Zange vom Erfinder selbst, von welcher wir im 4ten Bande der Lucina 1. St., S. 164, eine kurze Beschreibung mit dem eben nicht günstigen Urtheile zweyer Geburtshelfer gegeben haben. Der Verfasser bescheidet sich gerne,

dafs auch an seiner Zange noch manches zu bessern seyn dürfte, allein, dafs sie ihrer Bestimmung besser als so viele andere entspreche, das getraue er zu behaupten, er könne daher kühn jeden Kunst- und Sachverständigen zur Prüfung auffordern; und zur Beruhigung derjenigen, welche geneigt gewesen seyen, seiner Zange etwa einen Platz in einem Kabinette zu verwilligen, beziehe er sich auf seine Erfahrungen, in welchen sie sich wenigstens für ihn durch den Gebrauch bewährt habe. Die Auszüge aus seinem Tagebuche machen bekannt, dafs er dieselbe 70mal angewendet, und darunter 41 Kinder (nur?) lebend zur Welt befördert habe. Von dem Ueberreste seyen mehrere (wieviele?) scheintodt geboren worden, die nach den bekannten mühsamen Versuchen zum Gefühle des Lebens gebracht und ins eigentliche menschliche Daseyn gerufen worden seyen. Konnten wir damals, in der Lucina, nichts Gutes von dieser Zange sagen, und können wir uns auch gegenwärtig nicht von ihren Vorzügen vor andern überzeugen, so wollen wir im voraus nur den Erfinder zu seiner einstweiligen Beruhigung benachrichtigen, dafs uns während der Zeit ein Aufsatz über die Entdeckung des vollkommensten Schlosses der Zange zugekommen ist, in welchem ihr Verfasser Karls Fügung als die vollkommenste Schliessung einer Geburtszange aufgestellt hat, und den wir als eine theilweise Ehrenrettung dieser Zange einrücken werden. Sollte wirklich die zu geringe Kopfkrümmung, gemäfs welcher der Kopf mit der Zange zu sehr zusammengedrückt wird, dem Kinde

nicht nachtheilig werden, und sich daher nicht erklären lassen, warum der Verfasser unter 70 Kindern nur 41 lebend ihren Müttern an die Seite legte?

Marburg: *de orificio uteri in versione foetus vi mechanica non nisi seite cauteque dilatando diss. a* Potthoff. 1812. 8. Seiten 24.

Wigand machte im zweyten Bande des Hamburger Magazins dem verstorbenen Stein den Vorwurf, dafs er zu voreilig und ohne bestimmte Anzeigen von der Erweiterung des Muttermundes und Wendung Anwendung gemacht habe. Der Verfasser läugnet dieses zwar nicht ganz, widerlegt aber Wiganden darin, dafs diese Voreiligkeit nicht auf Gründen beruhe. Darauf erwähnt der Verfasser mehrerer Fälle in spätern und neuern Zeiten, in welchen die künstliche Erweiterung des Muttermundes und die Wendung vorgenommen wurde, um die Entbindung zu beschleunigen, dahin vor allem die bekannte Operation gehört, welche in Göttingen vorgenommen wurde und einen so unglücklichen Ausgang für Mutter und Kind hatte. Weiter ist die Rede von Rosenmeyers Dissertation (*de artificiosa uteri dilatatione.* 4. *Gott.* 1812.) und von dem Ausdehnungswerkzeuge Osiander's, das eben kein günstiges Urtheil erhält; darauf bestimmt der Verfasser sehr richtig die Anzeigen und Gegenanzeigen der künstlichen Erweiterung des Muttermundes, womit sich diese gutgerathene Schrift endigt.

Han-

Hannover im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung: *Cephaloductor*, oder Versuch eines neuen Entbindungsinstruments als Beitrag zur Geschichte der Geburtszangen, nebst Beschreibung und Darstellung eines Geburtsstuhls von *J. G. Heinr. Uhthoff*, Dr. Medicinalrath und Geburtshelfer in Hannover. Mit einigen Kupfertafeln. 1812. 4. Seiten 79.

Vorher geht eine höchst unvollkommene Geschichte der Geburtszangen. Die Zange selbst, welche der Erfinder beschreibt, nennt er nicht Zange, sondern Kopfleiter (*Conductor, Cephaloductor*), denn dies sey das Instrument nicht nur im wahren Sinne der Sache und des Gebrauchs, sondern der Name Zange klinge auch für jedes gefühlvolle Frauenzimmer sehr barbarisch und abschreckend. Wahr ist dies immer; manche Gebärende haben die Idee der Schmiedezange, womit wirklich manches Exemplar seines Erfinders verglichen werden kann; allein es wird immer schwer halten, dafür eine neue Benennung zu substituiren, da sich die alte einmal von Müttern zu Müttern, von Hebammen zu Hebammen stets fortpflanzen wird. An diesem Kopfleiter, im Grunde nichts anders als eine Zange, sind die Löffel nicht gekreuzet, wie schon einige ältere und neuere Zangen bekannt sind, zu welchen letztern jene von Thenank und Assalini gehören; ihre Vereinigung geschieht durch eine Seitenverbindung mittelst eines am Ende des Handgriffs am rechten Arm auf der innern Fläche abgerundeten, durchlöcherten Zapfens, welcher bey

dem Schliefsen in eine gegenüber sich befindende Vertiefung am linken Arm eingesenkt, und daselbst durch eine einspringende Feder festgehalten wird; durch eine am untern Ende des rechten Handgriffs angebrachte Compressionsschraube und Scheibe wird der Raum zwischen beiden Handgriffen erweitert, ähnlich derjenigen Vorrichtung, die auch Froriep an seiner verbesserten Zange angebracht hat, um den Grad der Compression zu bestimmen. Jeder Arm beträgt 18 Zoll an Länge, beide sind mit der Johnson'schen Dammkrümmung, und die Griffe an ihren oberen Enden mit den hackenförmigen Fortsätzen zur Haltung für die Finger, wie bey der Buschischen und Brünninghaus'schen, versehen; die übrige Form der Griffe hat, nach der vor uns liegenden Abbildung zu urtheilen, viele Aehnlichkeit mit jener an der Zange von Dubois. Nach unserm Dafürhalten ist das ganze Instrument zu grofs, die Entfernung der Löffel unter sich, die Kopfkrümmung zu stark, der Mechanismus zu complicirt, die Dammkrümmung und eine Schraube, um den Grad der Compression zu bestimmen, überflüssig und nicht zum Zweck führend, die Zerreissung und Quetschung des Mittelfleisches zu verhüten. In leichten Geburtsfällen, wo es eben keiner sonderlichen Kraft und Compression des Kopfs bedarf, mögen sich nicht kreuzende Zangen ganz brauchbar seyn, bei schweren Geburtsfällen, grofsen Köpfen und engen Becken sind sie nicht zureichend. Die Kunst hat übrigens durch diese Erfindung keine Bereicherung erhalten. Bey dem von dem Verfasser beschriebenen und abgebildeten Stuh-

le befolgte er v. Siebolds Grundsatz, ihn so einzurichten, dafs er nicht nur gemächlich für die Gebährende, sondern auch bequem und nicht hinderlich für den Geburtshelfer sey. Allein der Stuhl ist in seinem Mechanismus, wie uns dünkt, noch complicirter als jener von Siebold's ausgefallen, und scheint uns in Beziehung auf die Rücklehne nicht Sicherheit genug zu leisten, da an dieser keine Unterstützungsstange angebracht ist. Gehört es auch mit zu den guten Eigenschaften eines Geburtsstuhls, dafs er nichts abschreckendes in der Form habe und wo möglich von jener eines gewöhnlichen Stuhls nicht zu sehr abweiche, so wird Herrn Uthhofs Stuhl, besonders dem modernen gebärenden Geschlechte eben nicht gefallen, da er in der That die alten schwerfälligen Formen von Deventer, v. Völtern u. s. w. in Erinnerung bringt. Uebrigens wissen wir aus v. Siebold's Erklärung selbst, dafs er sich dermalen gewöhnlich nur seines weit einfachern und bequemern Gebärbettes bedient, und zum Gebrauche für Hebammen einen ganz einfachen Stuhl empfiehlt, in welchem Beweglichkeit der Rücklehne und zweckmässige Form des Ausschnittes die wesentlichen Eigenschaften sind.

VI.

Polizey der Geburtshülfe.

Synchondrotomie, als Gegenstand der medicinischen Polizey betrachtet. Von Medicinalrath *Dr. Wendelstädt* zu Emerich.

Aus J. H. Kopps Jahrbuch der Staatsarzneikunde, IV. Jahrg. Frankfurt am Main, 1811. 8. Seite 54.

Der Verfasser dieses Aufsatzes giebt zuerst eine Uebersicht der gesammten Literatur über Synchondrotomie, und da aus den bey Lebenden angestellten Operationen erhellet, dafs die Synchondrotomie nie genützt, immer geschadet, und viele Gebärende sammt ihren Kindern getödtet habe, so geht des Verfassers Petitum an die Menschlichkeit der Menschheit dahin, dafs man durch ein Staatsgesetz ein für allemal, und ohne Ausnahme, die Synchondrotomie, als eine einem Mordversuch gleich zu achtende Operation, streng verbieten möge.

Welchen Wirkungskreis hat die Polizey den Hebammen anzuweisen? von Prof. *Schmidtmüller*, im Ασκληπιειον (Berlin bey Salfeld, 1811). Nro. 5 und 6.

Dieser Aufsatz erschien erst nach dem Tode des, zu früh verstorbenen, thätigen Verfassers; er erklärt sich in demselben sehr für die Beschränkung des Hebammenunterrichtes. Man solle in der Schule nur das Untersuchungsvermögen der Hebamme ausbilden, und die eigentliche Hülfeleistung nicht weiter gehen, als bey der regelmäfsigen Geburt. Ausserdem solle die Hebamme wissen, die Schwangere, Kreissende und Wöchnerin diätetisch zu behandeln. Fufs- und Steifsgeburten werden den Hebammen überlassen, da sie der Verfasser zu den regelmäfsigen zählt; wir glau-

ben, dafs dieser Grundsatz unbestimmt und gefährlich ist. Wir sind der Meynung, dafs der Hebamme gelehrt werde, bey jeder Fufs- und Steifsgeburt die Hülfe des Geburtshelfers anzusprechen, da von ihr die Schwierigkeit des letzt eintretenden Kopfs nicht vorausgesehen werden kann. Allein da die Erfahrung lehrt, dafs manchmal Fufs- und Steifsgeburten äusserst schnell verlaufen und schon vollendet seyn können, bis der herbeigerufene Geburtshelfer kömmt, so lehre man der Hebamme, wie sie sich dabey zu benehmen habe; in sofern kann also die Hülfeleistung bey Fufs- und Steifsgeburten nicht ganz ausgeschlossen werden. Am Schreibpulte lassen sich überhaupt die Gränzen des Hebammenunterrichtes leichter bestimmen als in der Praxis.

Einige Bemerkungen über Hebammen und ihre Bildung von *Dr. C. P. F.* in H. Aus den Altenb. medic. Annalen. Jahrg. 1813. Monat Februar. S. 170.

Herr C. P. F. in H. meint, es sey hinlänglich Dorfhebammen von Aerzten oder Geburtshelfern auf dem Lande oder in einer Stadt bilden zu lassen, ohne zugleich eine practische Anweisung in einer Gebäranstalt damit zu verbinden (??); er setzt aber voraus, dafs er hier vorzugsweise nur von den Dorfhebammen spreche, indem manches von dem Gesagten auf Städte nicht ganz, wenigstens nicht ohne Modification, anwendbar sey (??), und dafs er nur Länder und Provinzen berücksichtige, in welchen keine praktischen

Entbindungsanstalten sind, und die zu entfernt liegen. Der ganze Aufsatz, wenn er dem Verfasser wirklich Ernst war, beurkundet Rückwärtsgehen in dem Unterrichte der Hebammen, Nachgiebigkeit gegen die Schwächen der Regierungen, und Eifersucht, die daher entstanden seyn mochte, dafs man, nach dem Gutachten eines Arztes in dem Polizeykollegium eines kleinen Staates, darauf bestand, die Hebamme einer kleinen Stadt zugleich praktisch an einer Entbindungsanstalt des Auslandes unterrichten zu lassen. Man sage was man will, der Unterricht einer Hebamme ohne praktische Anweisung in einer Gebäranstalt, bleibt ein Stückwerk, und dafür können auch kleinere Staaten sorgen, ohne deshalb Gebärhäuser von grofsem Aufwande zu errichten.

VII.

Gerichtliche Geburtshülfe.

Beleuchtung einiger auf die gerichtliche Beurtheilung der Kopfverletzungen neugeborner Kinder sich beziehenden Fragepunkte durch zwei belehrende Geburtsfälle, von *Dr. Wilh. Jos. Schmitt* zu Wien. Mit Abbildungen. Aus den neuen Denkschriften der physikalisch-medizinischen Societät zu Erlangen. I. Band. Nürnberg, bey J. L. Schrag. 1812. 4. pag. 60.

Der Verfasser bringt in diesen gehaltvollen Denkschriften einen sehr wichtigen Gegenstand der gerichtlichen Geburtshülfe zur Sprache. Man giebt im Allgemeinen an, dafs ein Kind im Mutterleibe durch eine auf den Bauch einer Schwangern von aufsen mit Heftigkeit einwirkende mechanische Gewalt nicht nur beschädigt, sondern auch getödtet werden könne; 2) dafs ein im Geborenwerden begriffenes Kind bey einem sehr schweren, langdauernden, und nicht ohne äusserste Anstrengung der Gebärenden zu bewirkenden Durchtreiben des Kopfs durch das mütterliche Becken, dasselbe Loos treffen könne. Die Geburtshelfer haben sich in Beziehung auf 2), aufser Röderer und Baudeloque nicht categorisch erklärt; Osiander nimmt die Möglichkeit der Continuitätsverletzung der Kopfknochen in der Form eines Risses während der Geburt an, aber nur da, wo die Zange angewendet wird. Der Verfasser erzählt zwei Beobachtungen: die eine: „Geburtsgeschichte eines mit einem im Mutterleibe gewaltsam erlittenen Eindrucke des rechten Stirnbeins lebend gebornen Kindes.“ Die Frau hatte im 8ten Monate der Schwangerschaft einen Stofs auf die rechte Unterbauchgegend erlitten, fünf Wochen nachher gebar sie ein scheintodtes, dem Aussehen nach reifes Kind, ohne Beyhülfe der Kunst, welches, der angewandten Belebungsmittel ungeachtet, nur zu einem schwachen Leben geweckt wurde, und die folgende Nacht verschied. Merkwürdig war zugleich, dafs man nach der Geburt, gegen die Mitte des zusammengezogenen Uterus, eine auffallend tiefere Stelle fühlen konnte. Die andere Beobachtung:

„Geburtsgeschichte eines mit einem in der Geburt erlittenen Eindrucke und Rifse des linken Stirnbeins todt gebornen Kindes.“ Der Kopf stand schief, war ziemlich grofs, aber wegen Beweglichkeit der Knochen nicht sehr fest, der rechte Arm des Kindes um die linke Scheitelgegend des Kopfs dergestalt geschlungen, dafs die Hand auf das linke Stirnbein zu liegen kam. Die Nabelschnur, welche bisher in der Scheide verborgen lag, war ganz herausgedrungen, welk und ohne Pulsschlag. Die Kunst leistete auch in diesem Falle keine Hülfe, und es ist nicht zu läugnen, dafs durch die Gewalt, mit welcher der schiefstehende, grofse und zugleich, durch das Eintreten des Arms, im Fortgang gehinderte Kopf zusammengepreſst wurde, der Eindruck und Rifs des Stirnbeins entstand. Gesetzt nun dafs dieses Kind heimlich geboren, die Leiche an einem abgelegenen Orte vorgefunden und dem gerichtlichen Arzte zur Obduzirung wäre übergeben worden, ohne dafs dieser mit dem Hergang der Geburt bekannt gewesen wäre, so würde er, in Beziehung auf Todesursache, sehr leicht ein falsches Urtheil gefällt, und den Tod direct von der schweren Kopfverletzung, und die Verletzung selbst von einer fremden Gewalt herzuleiten geneigt gewesen seyn. Der Tod des Kindes wurde aber in diesem Falle eigentlich durch den Vorfall der Nabelschnur bewirkt, und traf, der Zeit nach, früher ein als die Knochenbeschädigung, und diese selbst war lediglich die Folge der schweren Geburt.

VIII.

Vermischte Schriften und Abhandlungen über Geburtshülfe.

Ueber Schwangerschaft, Geburt und Wochenbette in physiologischer Hinsicht, mit besonderer Beziehung auf den Aufsatz: „über das polarische Auseinanderweichen der ursprünglichen Naturkräfte in der Gebärmutter zur Zeit der Schwangerschaft, und deren Umtauschung zur Zeit der Geburt, von *Dr. Jörg*, im Journal der Erf. Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft, 43. Stück. Gotha bey J. Perthes 1809. *)

In diesem Aufsatze äussert Herr Jörg Zweifel gegen die Ansicht des scharfsinnigen Reils über das polarische Auseinanderweichen der ursprünglichen Naturkräfte in der Gebärmutter zur Zeit der Schwangerschaft und deren Umtauschung zur Zeit der Geburt, und nimmt sich der Erklärung der Veränderungen an der Gebärmutter bey der Schwangerschaft und Geburt nach mechanischen Ursachen an.

*) Wir tragen noch die Anzeigen von mehreren geburtshülflichen Schriften und Abhandlungen als Ergänzungen nach, welche in der Lucina noch nicht mitgetheilt wurden, um dadurch, in Verbindung mit dieser, eine wo möglich vollständige Uebersicht der geburtshülflichen Litteratur, seit ihrer Erscheinung, zu geben.

Lipsiae: De funiculi umbilicalis deligatione haud negligenda; auct. J. Ch. Gottfr. Joerg, art. obstetr. P. P. O. 1810. 4. Seiten 40.

Ein sehr gut gerathenes Programm, welches der Verfasser bei Gelegenheit schrieb, als er seine Lehrstelle der Geburtshülfe an der Universität und der Entbindungsanstalt zu Leipzig angetreten hat. Man hat bekanntlich die nicht geschehene Unterbindung der Nabelschnur bey Thieren, als Beweis anführen wollen, dafs dieselbe auch bey dem Menschen unnöthig sey. Der Verfasser zeigt durch Gründe, die freylich noch mehrerer Beweise bedürfen, dafs keine Analogie statt finde. So z. B. führt er an, dafs die Respiration und neue Circulation bey dem Thiere rascher beginne als bey dem Menschen, so dafs also der Andrang des Blutes gegen den Unterleib weniger statt finde, ferner, dafs der Nabelstrang des Thieres schon gegen das Ende der Schwangerschaft sehr welk, gleichsam abgestorben, und in einer anfangenden Fäulnifs sey, man könne daher annehmen, dafs gewissermafsen schon vor der Geburt der Kreislauf durch die Nabelschnur abnehme u. s. w. Nebstdem sucht der Verfasser den Gründen aus Erfahrung genommen zu begegnen, und erklärt sich daher ganz für die jedesmalige Unterbindung, was wir um so eher unterschreiben, als wir selbst die Erfahrung machten, dafs Kinder, bey welchen die Nabelschnur von Hebammen nachlässig unterbunden war, aus dieser sich verbluteten, bey welchen theils starke Hitze im Zimmer, zu festes Einfätschen,

fehlerhafte Bildung des Herzens, Polypen, Abweichung in dem Entspringen der Nabelarterien u. dgl., die Respiration und neue Cirkulation gestört haben.

Tubingae: Diss. exhibens historiam partus ob figuram pelvis oblique cordiformem infausti; praes. J. H. F. Autenrieth auct. J. Christ. Weifs. 1810. 8. Seiten 31.

Die Beschreibung einer unglücklichen Entbindungsgeschichte einer Person in der Enbindungsanstalt zu Tübingen, mit einem engen mifsgestalteten Becken bey dem man, da zuerst die Zange fruchtlos versucht war, die Wendung machte, und die Entbindung unvollendet liefs, da der Kopf zuletzt innerliche Schwierigkeiten machte, und man auch hier mit Zange, Perforation und Hacken nicht reussirte. Die Person starb. Wir sind überzeugt, dafs in diesem Falle bey der Enge der Conjugata weder die Zange noch die Wendung, sondern nur der Kaiserschnitt, und wenn das Kind nicht mehr lebte, die Perforation angezeigt war.

Mailand, bey J. J. Destefanis: *Observationes practicae de tutiori modo extrahendi foetum jam mortuum supra vitiosam pelvim detentum, cum tab. aenea; a Paullo Assalini, M. Dr., Chirurgo primario Napoleonis etc. etc. etc.* 1810. 8. Seiten 47.

Der Verfasser macht in dieser Schrift eine neue Methode bekannt, die Enthirnung der Frucht zu verrichten, welche er für sicherer und leichter hält als die

bisher gebräuchliche. Da wir bey Gelegenheit des oben angezeigten Werkes des Verfassers (*Nuovi instrumenti di ostetricia etc.*) von diesen Instrumenten kurze Nachricht gegeben und uns vorgenommen haben, im nächsten Stücke dieses Journals (wenn auch nur des historischen Interesses wegen) eine kurze Beschreibung und Abbildung des Assalin'schen Apparats zu geben, so bemerken wir nur, dafs der Verfasser mit zu vieler Eigenliebe von dieser Methode und von der Excerebration überhaupt spricht, und in der That Mangel an Kenntnifs verräth, wenn er sich so sehr gegen den Kaiserschnitt erklärt, und Sätze gegen denselben aufstellt, welche der Erfahrung geradezu widersprechen, z. B. es sey nie eine Mutter durch den Kaiserschnitt gerettet, nie ein Kind lebend von der Mutter genommen worden, und wenn es auch lebe, würde es bald nachher sterben u. s. w. Boer und Schmitt haben nach des Verfassers Zueignungsbrief desselben Methode bey seinem Aufenthalte in Wien sehr gebilligt; wie ganz anders ist das Urtheil ausgefallen, welches man in den Götting. gelehrt. Anzeigen (Nro. 176, Monat November 1810. Seite 1745) zu lesen erhielt und ohne Zweifel vom Herrn Prof. Osiander abgefafst ist. Damit vergleiche man die Anzeige in der Salzb. med. chir. Zeitung (Jahrg. 1811. 1. B. Nro. 19. Seite 305), und unsere obige Anzeige des Assalin'schen Werkes *Nuovi instrumenti etc.*)

Tubingae: Diss. de nexu ovi humani cum utero et restringenda in abortu haemorr-

hagia, praes. J. H. F. Autenrieth resp. T. Fr. Fr. Schmauer 1811.

Diese Dissertation erklärt sich zuerst gegen die bisherige Eintheilung in den mütterlichen und kindlichen Theil der Placenta. Unter Voraussetzung eines Wechsels und Uebérspringens der Contractionskraft in der Gebärmutter zur Beförderung des Gebärungsactes, hat der Verfasser die Ansicht, dafs die Contractionskraft, weil sie auf ihrem Uebérspringen von der untern zu der obern Gegend des Organs, zunächst den Körper der Gebärmutter ergreifen müsse, die Bewegungen in dieser Region sich früher äussern, und dafs so die Cohäsion des Eyes mit diesen Theilen gelöst werde, zugleich aber auch ein Blutfluss entstehe, welcher bis zur Trennung der übrigen Stellen im Grunde der Gebärmutter, und der alsdann erst möglichen Forttreibung des Eyes unterhalten werde. Diese Trennung des Eyes könne man früher bewürken, sobald man dem Blute, durch einen in die Scheide gebrachten Schwamm, den Ausweg versperre. Das coagulirende und sich ansammelnde Blut soll durch seine Ansammlung zwischen dem Eye und der Gebärmutter, theils durch die Ausdehnung der letzern, die Lostrennung des Eyes und seine Austreibung bewirken. Diese Methode fordert manchmal mehrere Tage, denn der Schwamm müsse zuweilen mehrmals herausgenommen und bey einem neuen sich zeigenden Blutabgange wiederhohlt eingebracht werden. Wir kennen diese Methode nicht aus Erfahrung; sie soll zwar nicht gefährlich seyn, allein wir haben einige Ursache zu zweifeln,

ob sie in jedem Falle Sicherheit leiste, und es nicht räthlicher sey, das Ey lieber wegzunehmen, um darnach die Gebärmutter zur Contraction und Sistirung der Hämorrhagie zu bringen. Auch die Anwendung der kalten Fomentationen auf den Unterleib möchten zur Beseitigung der Hämorrhagie durch vermehrte Contraction der Gebärmutter und die bewirkende Blutgerinnung sicherer wirken.

Bemerkungen zu der Abhandlung über den Athmungsproceſs des Fötus von *Dr. Oken*, im 3. St. des 3. Bds der Lucina. Aus dem neuesten Journal der Erfindungen, Theorien u. s. w., II. Bds 4s Stück. Gotha 1812. Seite 398.

Diese Bemerkungen enthalten zuerst einige Erinnerungen gegen Okens aufgestellten Satz von dem Ernährungsgeschäfte des Fötus, nämlich wo er die Annahme behauptet, als ob die Venen durch Seitenästchen, welche sich wie Lymphgefäfse verhielten, den mütterlichen Chylus aufsaugten und zum Fötus führten, sey zu verwerfen, denn der Chylus könne unmöglich durch das Blut zum Kinde geführt werden, sondern daſs die an der *Placenta* bemerkten *bulbi* wohl, wie die Darmzotten, den Chylus aufsaugten, ihn aber geradezu in das Amnion führten. Dagegen bringt der Verfasser mehrere Gründe vor, und fügt am Ende noch einige Worte über Okens Meinung über das *foramen ovale* bey; der Verfasser fand die Theilung der *vena cava inferior* an 3- bis 6-monatlichen menschlichen Embryo-

nen bey seinen Zergliederungen anders als Oken, welche er mittheilt.

Viennae apud Equ. a Moesle: D. Lucae J. Boeri, Prof. art. obstetr. publ. S. C. R. M. Chirurgi etc., naturalis medicinae obstetriciae libri septem. 1812. 8. Seiten 601.

Die lateinische Uebersetzung eines klassischen Werkes: „Abhandlungen und Versuche zu Begründung einer neuen, einfachen und naturgemäfsen Geburtshülfe u. s. w., nach der 2ten Auflage", welches durch die darin vorgetragenen Grundsätze über die nöthige Vereinfachung der Geburtshülfe, so entschiedenen, längst anerkannten, wichtigen Einfluss auf jene Deutschlands gewonnen hat, und welche ihr verdienstvoller Verfasser dadurch noch allgemeiner zu verbreiten sucht.

IX.

Zeitschriften der Geburtshülfe.

Berlin bey Joh. Wilh. Schmidt: **Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe**, von *Chr. Ludw. Mursinna.* 4. Bds 1s, 2s und 3s St. 1810. 1811 und 1812. 8.

Das erste Stück enthält, sub Nro. IV. Seite 42: Geschichte der Bauchschwangerschaft einer funfzehnjährigen Person, die durch die Kräfte der Natur einen glücklichen Ausgang nahm. Das Kind wurde stück-

weise mit dem Mastdarme ausgeleert, ungeachtet sich vorher an der Nabelgegend Erscheinungen einstellten, nach welchen man auf Entstehung eines Abscesses und dortige Aussonderung der Frucht schliefsen konnte. Die Person wurde vollkommen gesund. Das zweite Stück theilt die Geschichte einer seltenen *Rupturae perinaei* mit, von Pensionär-Chirurgus Möckel. Der Rifs entstand während dem schnellen Durchgange des Kindes, zwischen dem *Ano* und der *Vulva*, aus dieser Oeffnung hieng der mütterliche Theil der Nabelschnur heraus, und das Kind hatte denselben Weg und nicht jenen durch die *Commissura pudendorum* genommen. Durch Ruhe bey zusammengeschlossenen Schenkeln und Reinlichkeit, heilte die Wunde völlig vereinigt ohne Folgen. Dasselbe Stück erzählt sub Nro. XV. eine künstlich beförderte Geburt, welche durch eine vier Pfund schwere lymphatische Geschwulst verhindert wurde, von dem Wundarzte, Herrn Müller. Das Hindernifs, welches die grofse Ausdehnung des Unterleibs mit Wasser verursachte, hob Herr Müller durch einen Einschnitt in die linke Seite, worauf das Wasser sich entleerte. Einen merkwürdigen Fall der Art hat E. v. Siebold 1811 beobachtet, und in der Salzb. med. chir. Zeitung, Jahrg. 1811, mitgetheilt. Das dritte Stück giebt uns Bemerkungen über die Gebäranstalt in der Charité zu Berlin, vom Herausgeber. Mit der bekannten Freymüthigkeit des würdigen Herausgebers, sind diese Bemerkungen niedergeschrieben, und enthalten in der That wahre zu beherzigende Worte zu seiner Zeit für manchen sogenannten Geburtshelfer.

In

In einem Zeitraume von 25 Jahren zählte man in der Charité 7600 Geburten, unter welchen zwey Kaiserschnitte und drey Perforationen merkwürdig waren. Ausserdem fielen mehrere Zangengeburten und Fufsgeburten vor, welche, wie jene fünf Oprationen, manches Lehrreiche, jedoch nichts Wunderbares darboten. Der Herausgeber beschränkt zwar den Begriff einer natürlichen Geburt sehr; deswegen aber befolgt er dennoch den Grundsatz, in bestimmten Fällen mehrere widernatürliche Geburten, als da sind Fufs-, Steifs-, Gesichtsgeburten u. s. w., der Natur zu überlassen. Gegen das Einschneiden des Dammes erklärt sich der Verfasser mit vielem Nachdrucke.

Hamburg bey Adolph Schmidt: Hamburgisches Magazin für die Geburtshülfe, herausgegeben von *Dr. J. H. Wigand.* II. Bandes 1s Stück. 1811. 8.

Sehr langsam schreitet diese Zeitschrift vorwärts, denn dies ist das erste Stück, welches seit 1808 wieder erschien; zwar soll auch in diesem oder dem verflossenen Jahre noch ein zweytes herausgekommen seyn, welches uns aber nicht zugekommen ist. Herr Wigand besorgt nun die Herausgabe allein, da Herr Gumbrecht in der Folge keinen Theil mehr daran nimmt. Der Inhalt ist folgender: I. Erinnerung an die so nöthige Unterstützung des Dammes bei der Geburt; von Dr. Nolde. II. Zusätze zu dem obigen Aufsatze von Dr. Wigand. III. Von den falschen und scheinbaren Schwangerschaften, von Nolde. IV. Ueber die im ersten und zweyten

Stück der Stein'schen Annalen befindliche Kritik meiner Aufsätze im ersten Stück des Hamburger Magazins, und dritten Hefte meiner Beyträge, von Dr. Wigand. V. Bemerkungen zum zweyten Theil der von G. W. Stein d. ält. nachgelassenen geburtshülflichen Wahrnehmungen, vorzüglich in Bezug auf das ältere und neuere Verfahren bey der Wendung, und als Einleitung zum nächstfolgenden Abschnitte dieses Stücks vom Magazin, von Wigand. VI. Einige Bruchstücke, die Wendung betreffend, von Dr. Wigand. VII. Wie weit soll und mufs man bey dem Hebammenunterricht gehen? von Dr. Wiedemann. VIII. Geschichte eines Blutpolypen des Uterus, von Dr. Wigand. IX. Miscellen.

Leipzig bey J. A. Barth: Annalen der Geburtshülfe überhaupt, und der Entbindungsanstalt zu Marburg insbesondere, von G. Wilh. Stein. IV. Stück oder 3ten Jahrgangs erstes Stück (mit dem Bildnisse von Andreas Levret.) 1811. 8. Seiten 226. V. Stück oder 3ten Jahrgangs erstes Stück. 1811. 8. Seiten 237.

Der Inhalt des IV. Stücks ist folgender: I. Entbindungsanstalt zu Marburg. Uebersicht der Vorfälle im Jahre 1809. Es fielen in diesem Jahre 78 Geburten vor; unter diesen 76 Kopfgeburten, 3 Fufsgeburten und 1 Steifsgeburt. Ohne Zuthun der Kunst wurden 69, und unter Beyhülfe der Zange 6 vollendet. Die Steifsgeburt forderte zuletzt am Kopfe gleichfalls die Zange. Die Zahl der gebornen Kinder war 79, da

man einmal Zwillinge beobachtete; darunter 42 Knaben und 37 Mädchen, 65 lebende und 4 todte Kinder; bei einem hatte ein *pelvis justo minor*, bey einem andern das Zurückbleiben des Kopfs an dem Tode Schuld. Unter den Wöchnerinnen starben zwey, wovon eine, die entlassen war, krank wieder zurückkehrte und in wenigen Tagen starb, da Aerger und Verdrufs auf sie gewirkt hatte. II. Geburtsgeschichten und Beobachtungen; unter diesen Wendungsfälle, Perforation und Enthalten aller Hülfe der Kunst bey zweyen Personen abwechselnd richtig angezeigt; Fälle in allgemeiner Beziehung auf den Perforationsmifsbrauch in unserer Zeit; eine eigene Art von Kopfgeschwulst. III. Abhandlungen. Hier hätte der Beschlufs der Abhandlung in den vorigen Stücken, von dem Becken, folgen sollen, wird aber übergangen, da es der Verfasser für zweckmäfsig fand, die Mittheilung anderer Gegenstände nicht zu verschieben. IV. Würdigung der Meinungen. 1) Die Frühgebürt mit den Füfsen voran zeugt nicht für die Lehre von der *Culbute*. 2) die Drehungen des Kindes bey dem Durchgange durch das Becken, sind den schiefen Flächen des Beckens zuzuschreiben. 3) Ueber den Unwerth der kalten und warmen Umschläge bey Blutflüssen nach der Geburt. 4) Wider Wigands Perforatorium. 5) Wider Löfflers Stäbchen und Pfessers Elevator. 6) Ueber die Deutung der Ausdrücke: „*placenta incarcerata* und *compressa*." V. Das Neuere und Neueste aus der Geburtshülfe. Enthält Recensionen und Anzeigen von geburtshülf-

lichen Schriften, Anekdoten, Aufgaben und Nachrichten.

Das fünfte Heft enthält: I. Entbindungsanstalt zu Marburg. Sie hat, durch die thätige Fürsorge und Verwendung des Herrn Staatsraths, Baron von Leist, die Vermehrung der jährlichen Einnahme um 1000 Franken erhalten, und mehreres ist auch zur Vervollkommnung des Unterrichts, durch Anschaffung von Instrumenten u. dgl., geschehen. II. Geburtsgeschichten und Beobachtungen. Unter diesen Täuschungen, mehrere Fälle von verschiedenem Gegenstande, und Fälle, durch die dabey gemachten Fehler wichtig; zu den ersten gehören Geburtsarbeit und keine Schwangerschaft, ein angefüllter Mastdarm für einen Kindsarm, Verwechselung gar verschiedener Geburtsstadien; zu diesen, unter der Aufschrift: Seitenstücke zur kleinsten Praxis: 1) auf vergebens versuchte Wendung, Zange, Perforatorium, Hacken, endlich, nach einiger Ruhe, Zeit und Weile, gelöster Krampf des Uterus, und baldige Geburt ohne alles Zuthun der Kunst; 2) Unglücklicher Ausgang von unklug beschlossenen und schnell versuchten Operationen. III. Abhandlungen. Theile eines künftigen Ganzen der Lehre der Geburtshülfe im engern Sinne überhaupt. Enthält die Vorschläge zu einem künftigen Kompendium der Geburtshülfe im engern Sinne, welche ein sich nicht namhaft machender Verfasser den Sachverständigen zur unbefangenen Prüfung und Beurtheilung vorlegt. Diesmal beschränkt sich der Aufsatz blos auf

eine Einleitung in die Lehre der Geburtshülfe; für die Zukunft sollen mehrere Abschnitte dieser Doctrin durchgeführt werden. V. Würdigung der Meinungen. Enthält eine Vertheidigung der angegriffenen Selbstständigkeit des Verfassers der Annalen in seinem Fache. Besonders gegen Wigand gerichtet, der diese Selbstständigkeit im Hamburger Magazin, II. B. 1. St., angegriffen hatte. VI. Das Neuere und Neueste in der Geburtshülfe. Nach den Recensionen und Anzeigen von 8 geburtshülflichen Schriften, folgen Nachrichten von interessanten neueren Ereignissen, Nachrichten, Berichtigungen und Aufgaben, als da sind Kaisergeburtsfall im Dillenburgischen, übeles Benehmen u. s. w. bey einem Geburtsfalle, Casseler Gebärhaus, Aussichten zu einer Entbindungslehranstalt in Giefsen, die noch keineswegs, wie Wildberg's Universitätenalmanach enthalte, vollendet sey, und zu deren Errichtung seit kurzem erst nur einige Baumaterialien herbeygeschafft seyen *); Starks Tod, die Charité zu Berlin, das Froriep'sche Lehrbuch, zusammengewachsene Zwillinge, das Kunstwerk von Desaix zu Paris, vorläufige litterärische Anzeige, und Aufgaben physiologisch-geburtshülflichen Inhaltes.

*) Seit einem Jahre ist auch ein eigener Lehrer für Geburtshülfe und Chirurgie in der Person des Herrn Dr. Hegars aus Darmstadt angestellt; welche Fortschritte aber in dem Baue des Gebärhauses selbst gemacht worden seyen, ist uns nicht bekannt.

Mannheim bey Tobias Löffler: Neue Annalen der Geburtshülfe, von *G. Wilh. Stein*. Ersten Bandes erstes Stück. Mit einer Kupfertafel und dem Bildnisse Joh. Peter Weidmann's. (Auch unter dem vorigen Titel: Annalen der Geburtshülfe überhaupt u. s. w. VI. Stück oder vierten Jahrgangs erstes Stück). 1813. 8. Seiten 207.

Diese Annalen haben einen andern Verleger erhalten, dessen Wunsch es war, dafs der Titel: neue Annalen, gewählet werde, dem zugleich der vorige beygefügt ist, um dadurch mit den bereits erschienenen Stücken in der Reihenfolge zu bleiben. Der Inhalt ist folgender: I. Entbindungsanstalt zu Marburg. Uebersicht der Vorfälle etc., in der Entbindungsanstalt zu Marburg während der Jahre 1810 und 1811. Im Jahre 1810 wurden nur 61 Personen entbunden; unter diesen waren 61 Kopfgeburten und eine Steifsgeburt, bey welcher das Kind schon im Anfange todt war. Ohne besonderes Zuthun der Kunst wurden mit der Steifsgeburt 57, und mit Beyhülfe der Kunst 5 vollendet, wegen dreimal vorgekommenem irregulären Verhalten des Uterus, einmal wegen Enge des Beckens, und dann wegen Zögerung der Geburt im letzten Stadio, wobey, in dem ersten Falle, theils Zange allein, theils Arzeneyen und Zange, im zweiten und dritten Falle die Zange allein, und zwar in jenem, mit dem unglücklichen Ausgange für das Kind angewandt wurden. Die Zahl der gebornen Kinder war 62, da man eine Zwillingsgeburt beobachtete; darunter 35 Knaben und 27

Mädchen, 60 lebende und 2 todte Kinder. Von den Wöchnerinnen starb in diesem Jahre keine. Im Jahr 1811 wurden von 85 Personen 42 Knaben und 43 Mädchen gebohren, man zählte 72 lebende und 4 todte Kinder. Die Zange wurde viermal angewendet: zweimal wegen wilden Wehen, einmal wegen zu kleinem Becken, und dann wegen Convulsionen bey Wehen. Von Kopfgeburten ungewöhnlicher Lage, beobachtete man eine gemeine und eine seltenere Gesichtsgeburt, wo sich das Gesicht schon bey noch stehenden Wassern und überhalb des Beckens darbot; in beyden Fällen überliefs man die Geburten der Natur, und zwar im letzten Falle mit dem unglücklichen Ausgange für das Kind, wobey jedoch der Tod des Kindes einem Anfangs der Geburt stattgehabten Blutflufs vom Sitz der Placenta nahe am Muttermunde zugeschrieben wird. Mit dem Steifse wurde ein 6-monatliches Kind todt geboren. Von den Müttern starb den ersten Tag des Wochenbettes eine plötzlich, und ohne nur irgend zu entdeckende Ursache. II. Geburtsgeschichten und Beobachtungen. Diese Rubrik ist diesmal nicht ausgefüllt. III. Abhandlungen. 1) Beleuchtung der, durch die Adresse: an die medicinische Facultät zu Paris etc., auf Ansehen berechneten drey geburtshülflichen Abhandlungen des Herrn Drs. Wigand, mit besonderer Ausführung des Gegenstandes der ersten, und Angabe etc. für den der zweyten derselben. 2) Ein höchst seltenes Beckenpräparat; Bemerkungen darüber, Beschreibung und Abbildung desselben. IV. Würdigung der Meinungen. 1) Ueber

das gekrümmte Levret'sche Perforatorium als Siebold'sches. 2) Mifsbrauch der Zange und Entbehrenwollen des Perforatoriums. 3) Assalini's Beinzange. 4) Der vermeidliche Einfluſs gewisser Muskeln am Becken auf Veränderung der Lage des Kopfs bey der Geburt. 5) Ueber die neueste Meinung von den Ursachen des öftern Todes bey der Fufsgeburt. V. Das Neuere und Neueste in der Geburtshülfe. Nach den Recensionen und Anzeigen mehrerer geburtshülflichen Schriften, folgen unter der Aufschrift Allerley: feierliches Wägen eines neugebornen Kindes, Vollendung der Frühgeburt, lächerliche Meinung über das Becken, seltene Mifsgeburt, Kaisergeburtsfälle der neuesten Zeiten, Drillingsgeburten, Nachrichten von Giefsen (Prof. Hegar hat die Lobstein'sche Sammlung von Bandagen, chir. und geburtshülflichen Instrumenten und Büchern für 4000 fl. angekauft), Todesfall (jener von Dr. Michaelis in Hamburg), Rechtfertigung der alten Lehre von der Behandlung des *uteri prol. et universi* mit anhängender Placenta, gegen einen leidenschaftlichen Neuling, und Beyspiel übler Praxis.

X.

Geschichte der Geburtshülfe.

Ueber den Standpunkt der Geburtshülfe im Jahre 1809 in Deutschland, von *Dr. Jörg*. Aus dem neuesten Journale der Erfin-

dungen, Theorieen und Widersprüche in der gesammten Medicin. Erster Band. Erstes Stück. Gotha 1810. Seiten 41.

Der Verfasser wollte in diesem Aufsatze eine mit Kritik begleitete Uebersicht desjenigen geben, was seit den letzten Jahren dieses Jahrhunderts bis 1809 in der Geburtshülfe gearbeitet, geschrieben und bestritten wurde. Der Verfasser erzählt die Facta nicht, wie sie, der Zeit nach, auf einander folgten, sondern, um dem Leser alles in einer bessern Ordnung vorführen zu können, geht er die Geburtshülfe nach ihren Theilen durch, und schaltet die Producte der neuern Zeit immer da ein, wo ihnen, vermöge der Anordnung des Ganzen, ihr Platz angewiesen werden mufs. Den Anfang macht daher die Methodologie; dann folgt der physiologische Theil der Geburtshülfe, mit welchem sich der Aufsatz in diesem Hefte endet; die Fortsetzung, den pathologischen und therapeutischen Theil enthaltend, sollte im nächsten Stück folgen; allein wir haben sie zur Zeit nicht erhalten, ungeachtet nicht nur die drey folgenden Stücke dieses Bandes, sondern auch der zweyte Band dieses Journals bereits in unsern Händen sind. Die Fortsetzung abwartend, haben wir auch deshalb in der Lucina die Anzeige dieses Aufsatzes stets zurückgehalten, um den Leser mit seinem vollständigen Inhalte nach dem damaligen Zwecke bekannt machen zu können.

Als Beyträge zur Geschichte der Geburtshülfe müssen in Beziehung auf Operations- und Instrumental-

lehre, die unter dieser Rubrik bereits oben angezeigten Marburger Dissertationen von Sippel, Laporte, Gran und Potthof, und dann gewissermasen auch Assalini's Schrift, hierher gezählt werden, da besonders letzte dazu dient, den Standpunkt, auf welchem die Geburtshülfe Italiens steht, zu beurtheilen. Uthhoffs Geschichte der Zangen, welche der Beschreibung seines *Cephaloductor's* vorhergeht, ist sehr kurz und unvollständig. Das Januarheft der Altenburger allgem. med. Annalen vom Jahr 1813 giebt, unter der Aufschrift: „Revision der neuesten Bereicherungen der Heilkunde", auch von jenen für die Geburtshülfe S. 18. Nachricht; sie bestehen in Heim's Vervollkommnung der Diagnose der Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, Faust's Gebärbett, Wigand's Beckenmesser, und dessen Verfahren, nach dem Kaiserschnitt die Gebärmutter in die Beckenhöhle herabzudrücken.

Der neueste Beytrag für die Geschichte der französischen Geburtshülfe ist folgende Schrift:

Bemerkungen über die französische Geburtshülfe, nebst einer ausführlichen Beschreibung der Maternité in Paris. Von *Joh. Friedr. Osiander*, Dr. Privatdocent in Göttingen u. s. w. Hannover 1813. 8. Seiten 308.

Der Verfasser dieser interessanten Bemerkungen ist ein Sohn des berühmten Lehrers der Geburtshülfe an der Universität zu Göttingen. Er hat bey seinem Jahrelangen Aufenthalte in Paris Gelegenheit gehabt

den Zustand der Geburtshülfe in Frankreich kennen zu lernen, und eine Menge von Notizen über diesen Gegenstand zusammenzutragen. Der gröfste Theil der Bemerkungen gründet sich daher auf eigene Beobachtungen, und diejenigen, welche er nicht aus eigener Erfahrung schöpfen konnte, wie manche Details über das Findel- und Gebärhaus in Paris, sind aus den zuverlässigsten schriftlichen Quellen gezogen, und manche schätzbare Notizen verdankt er der gefälligen Mittheilung seiner Freunde in Montpellier und Strafsburg. Häufig werden auch bey der Darstellung der französischen geburtshülflichen Grundsätze jene des Verfassers und seines Vaters zusammengestellt, was nicht nur dem Leser überhaupt, sondern auch besonders den französischen Geburtshelfern vieles Interesse gewähren, und zu manchen Reflexionen Gelegenheit geben wird. Die Schrift zerfällt in drey Abschnitte. Der erste Abschnitt handelt von dem Hospital der Maternité, welches sich in das Findelhaus und in das Gebärhaus theilt; jene Anstalt begreift in sich die Findelkinder, die Hausammen, die Landammen, die Schwangern, und die Verwaltung des Findel- und Gebärhauses; diese: die Gebärenden, Wöchnerinnen, den Krankensaal der Wöchnerinnen und die Hebammenschule der Maternité, bey welcher Gelegenheit auch das Examen der Hebammenschülerinnen besonders ausgezeichnet wird. Der zweyte Abschnitt enthält Bemerkungen über einige der wichtigsten Gegenstände der französischen Geburtshülfe, als da sind: geburtshülfliche Beobachtungen aus der Maternité von Paris, Behandlung

der natürlichen Geburt bey den Franzosen, Gebrauch, welchen die französischen Geburtshelfer von der Geburtszange machen, Verfahren der französischen Geburtshelfer bey der Wendung und bey der Vollendung der Fufs- und Steifsgeburten, Perforation, Zerstückung und Anwendung schneidender Hacken bey den Franzosen, Schaambeinschnitt, Verhalten der Wöchnerinnen und neugebornen Kinder, Behandlungsart der Kranken, Schwangern und Wöchnerinnen in der Maternité. Der dritte Abschnitt umfafst den geburtshülflichen Unterricht in Paris und Frankreich überhaupt.

XI.

Frauenzimmerkrankheiten.

Marburgi, typ. Bayerhofferi: Acad. diss. de cancro uteri, auct. Joann. Laurent. Diehl. 1812. 4. Seiten 28.

Nachdem der Verfasser besonders von den Zeichen und der Behandlung des Gebärmutterkrebses das bis jetzt Bekannte vorgebracht hat, wobey er beweiset, welche Vervollkommnung noch die Diagnose und Therapie desselben bedürfe, handelt er ganz besonders von der in neueren Zeiten vorgeschlagenen und zum Theile auch ausgeführten Exstirpation der krebshaften Gebärmutter.

Beschreibung einer merkwürdigen Ausartung der Gebärmutter und ihrer Eyer-

stöcke bey einer 46jährigen Frau, nebst einigen Bemerkungen darüber von *Dr. Elsässer*, prakt. Arzte in Möhringen bey Stuttgardt. Aus den neuen Denkschriften der phys. med. Societät zu Erlangen. I. B. 1812. Seiten 223.

Die Frau, deren Krankheits- und Sectionsgeschichte erzählt wird, war verheyrathet, wurde nie schwanger, aber dafür fetter und korpulenter, und von der Zeit an stellten sich öftere Gebärmutterblutflüsse und dann Störungen in der Menstruation ein. Als sie der Verfasser in die Behandlung bekam, fand er, in der Mitte der Schaamgegend bis gegen den Nabel herauf, unter den allgemeinen Bedeckungen einen harten beweglichen Körper, in der linken *regio iliaca* tief einwärts einen ähnlichen festen, aber unbeweglichen Körper; die Brüste enthielten mehrere Knoten. Die Frau starb, und die Section des Unterleibs zeigte, dafs der Uterus von der Gröfse desjenigen war, der eine 4 monatliche Frucht enthält. In der linken Aushöhlung des Darmbeins zeigte sich ein grofser, kuglichter, blasenförmiger Körper, der nichts anders als der so veränderte Eyerstock war. Der rechte Eyerstock bestand in einer kleineren Blase und füllte das kleine Becken aus. Der Uterus hatte vorzüglich im Grunde viele Knoten von der Gröfse einer welschen Nufs, welche aus einer gelbweifsen, knorpelartigen, oder vielmehr scirrhösen Fettmasse bestanden. Die Oeffnungen, welche vom Uterus zu den Muttertrompeten führen, waren verwachsen, und die letztern selbst ganz in ein Ligament

verwandelt. Der linke in jene Blase ausgeartete Eyerstock hatte eine traubenförmige Knochenmasse, die Blase selbst hatte ganz die Gröfse und Form des Kopfs eines ungefähr zweyjährigen Kindes. Sehr interessante Bemerkungen über die wahrscheinliche Entstehung der Ausartung der Gebärmutter und ihrer Eyerstöcke überhaupt, und in dem gegenwärtigen, vortrefflich erzählten, Vorfalle insbesondere, machen den Beschlufs.

XII.

Diätetik der Kinder.

Hygiea als Mutter, oder die Kunst das Leben der Kinder zu erhalten und sie gesund zu erziehen, von *Alphons Leroy*. Aus dem Franz. übers. von Dr. Chr. Friedrich Hirsch, Kön. Preufs. Medizinal- und Sanitätsrathe, Physikus und ausübendem Arzte zu Bayreuth. Zwey Bände, neue vermehrte Ausgabe. Leipzig, 1813. 8. I. Bd. Seiten 309. II. Bd. Seiten 306.

Wir zeigen die neue Auflage dieses Werkes blos an, welche ausser der Verbesserung der, in der vorigen sich vorgefundenen Druckfehler, vor dieser keine Vorzüge zu haben scheint; eine genaue Vergleichung konnten wir nicht vornehmen, da uns die erste Auflage nicht zur Hand war, und auch keine Vorerinnerung des Uebersetzers sagt, wodurch sich diese neue Auflage der Uebersetzung von der ersten unterscheidet.

XIII.

Kinderkrankheiten.

Leipzig, in der Sommer'schen Buchhandlung: **Erfahrungen neuerer und der neuesten Zeit über die häutige Bräune, über die Kennzeichen derselben, über ihre Symptome, über die Voraussagung bey dieser Krankheit, über den Befund bey Leichenöffnungen, über ihre Entstehung, Diagnostik derselben, und endlich über Heilmethode und Vorbauungsmittel.** Eine medicinische Monographie, von *Dr. Carl Hering* in Dresden. 1811. 8. Seiten 260.

Vorliegende Schrift ist eine sehr gut gerathene Compilation, welche zum Nachlesen sehr empfohlen zu werden verdient.

Wien, bey Kupfer und Wimmer: **Dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit, die häutige Bräune, oder den Croup; an Eltern, denen ihre Kinder am Herzen liegen, und Wundärzte auf dem Lande, wo keine Aerzte sind.** Von *Emmanuel Wolfgang Wallich*, der Arzn. Doctor und hies. prakt. Arzte. 1811. 8. S. 60.

Der Verfasser wollte eine medicinische populäre Schrift niederschreiben, die zugleich für Eltern und Wundärzte dienen konnte; was unsern Beifall in der Art, wie sie der Verfasser ausführte, nicht hat. Eltern

auf die Zeichen dieser Krankheit aufmerksam zu machen, besonders da sie von diesen leicht für einen gewöhnlichen Katarrh oder Stickhusten gehalten werden kann, ist ganz zweckmässig, da alles darauf ankommt, diese gefährliche Krankheit gleich im Anfange zu heben. Der Verfasser geht aber zu weit, besonders da er nicht nur eine Beschreibung, Geschichte, Zufälle, gute und schlimme Zeichen, sondern auch die Heilung dieser Krankheit mittheilt. Für Wundärzte wollen wir dieselbe eher gelten lassen, besonders da Mangel an Aerzten, oder deren zu weite Entfernung, die schnelle Hülfe nicht immer zuläfst.

Nürnberg, bey J. L. Schrag: Beobachtung und Heilung der häutigen Bräune, von *Dr. A. A. W. Eccard*, in Neustadt an der Aisch. 1812. 8. Seiten 96.

Der Verfasser hat in den ihm bekannten und in seiner Bibliothek sich befindenden Schriften, nicht vollkommene Befriedigung über das Wesen und die Ursache der Entstehung dieser Krankheit, so wie über die Vorschriften zur Behandlung, gefunden. Er hat die Krankheit besonders bey einer Epidemie in Neustadt beobachtet und behandelt, und suchte, mit Beyhülfe der in Händen gehabten Schriften, das Wesen und die Ursache der Entstehung derselben zu erforschen und einen Heilplan darnach zu studiren. Als Freund der Chemie, die sein Lieblingsstudium ist, stellte er, mit Hülfe dieser und nach ihren Prinzipien, seine Versuche und Untersuchungen an. Nach des Verfas-

sers

sers, im ersten Kapitel, welches von dem Charakter und dem Wesen der häutigen Bräune handelt, aufgestellten Grundsätzen, ist der Sauerstoff die die häutige Bräune erzeugende Potenz; demnach müssen auch zur Erfüllung der Indicationen, solche Mittel angewendet werden, welche die übermäfsige Quantität Sauerstoffs vermindern, und ihm seine schädliche Einwirkung bey Entstehung dieser Krankheit benehmen. Die erste Indication beruhe auf Entfernung des Fiebers, und des entzündlichen Zustandes; dazu dienen, besonders im ersten Stadium, Brechmittel, dann Blutigel am Hals in der Gegend des Kehlkopfes, dann das Quecksilber und die Blasenpflaster; das Quecksilber dürfe nicht zu lange und nicht in zu grofser Quantität angewendet werden, weil es sonst dem Organismus zu viel Sauerstoff entziehe. Die zweite und dritte Indication fordern, dafs die Ansammlung des Concrements in der Luftröhre gehindert und diejenige fremde Materie, welche sich bereits darin erzeugt hat, so geschwind als möglich weggeschaft werde. Zu diesem Ende empfiehlt der Verfasser vorzüglich die Einathmung des flüchtigen Laugensalzes (*Ammonium*); denn dieses absorbire Säuren und schaffe also den bey der häutigen Bräune überflüssig vorhandenen Sauertoff, durch ein entstandenes Mittelsalz, durch die Sputa, den Schweifs und Urin aus dem Körper. Das Ammonium löse die coagulirten thierischen Feuchtigkeiten in der Luftröhre auf, und da es zugleich Husten und Niesen errege, sobald es die Schleimhäute der Nase und Luftröhre berühre, so werde durch den erzeugten Husten und das

Niesen, die aufgelöste Materie aus der Luftröhre ausgeworfen. Der Verfasser fand seine Erwartung über dieses Verfahren nicht betrogen. Er vermischte gröblich zerstofsenen Salmiac mit einem warmen *Arnicainfusum*, und liefs das Gefäfs, worin diese Mischung sich befand, mit einem Trichter bedecken, und dann den Kranken die Dünste einziehen. Aufserdem gewährt diese Schrift kein besonderes Interesse, da diese Krankheit in den neuesten classischen Werken eines Markus, Albers, Jurine, Sachse u. s. w., weit vorzüglicher abgehandelt ist.

Leipzig, bey J. C. Hinrichs: Die Erkenntnifs und Heilung der Gehirnentzündung, des inneren Wasserkopfs und der Krampfkrankheiten im kindlichen Alter. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von *Dr. Eduard Löbenstein-Löbel*, Prof. der Medicin zu Jena u. s. w. 1813. 8. S. 270.

Der Verfasser handelt in dieser Schrift von der Erkenntnifs und Heilung drey wichtiger Krankheitsformen, welche das kindliche Alter befallen, nemlich die Erkenntnifs und Heilung der Gehirnentzündungen, des Wasserkopfs und der Krampfkrankheiten im kindlichen Alter. Er gesteht zwar in der Vorrede selbst, dafs er dabey die Ansichten der bekanntesten Aerzte gelesen und benützt habe; indessen, theilte er gleich, besonders in Beziehung auf die Heilung dieser Krankheiten, im Grunde nichts Neues mit, so ist doch die Pathologie und Therapie derselben sehr gut vorgetra-

gen, und gewährt besonders angehenden praktischen Aerzten eine sehr nützliche und belehrende Lektüre, besonders da sie in der That sehr praktisch geschrieben ist, und sich nicht mit unnützen theoretischen, speculativen Ansichten befasset.

Wien, in der Camesina'schen Buchhandlung: Versuch einer Darstellung des kindlichen Organismus, in physiologisch-, pathologisch- und therapeutischer Hinsicht, als Einleitung zu den öffentlichen Vorlesungen über Kinderkrankheiten, von *Heinr. Xav. Boer*, der freyen Künste, Philos. und Arzneykunde Doctor, o. a. Prof. der Weiber- und Kinderkrankheiten, und k. k. Stadtarmenarzte des dritten Hauptbezirks. 1813. 8. Seiten 125.

Der Verfasser hatte zureichende Gelegenheit, sich mit den Eigenheiten des kindlichen Organismus, sowohl im gesunden als kranken Zustande, bekannt zu machen. Er bemühte sich daher, seine sich desfalls eigen gemachten Ansichten in gegenwärtigem Versuche aufzustellen, wobey er besonders auch darauf Rücksicht nahm, die wichtigsten Momente, welche der Arzt bey der Besorgung und Behandlung gesunder sowohl als erkrankter Kinder zu erwägen hat, seinen Zuhörern in einer faslichen und allgemein verständlichen Sprache kurz, klar und bestimmt, darzulegen. Die Eigenthümlichkeiten des kindlichen Organismus, wodurch sich dieser von jenem der Erwachsenen unterscheidet, werden daher,

sowohl was die materiel-somatische als dynamische Seite betrifft, angegeben, alsdann handelt der Verfasser von der Lebensart der Kinder, von den Krankheitsursachen, von dem Verlaufe der einmal entstandenen Krankheiten und ihren verschiedenen Complicationen, von den Heilanzeigen, von der Wirkungsart der Arzneymittel bey Kindern, und von der Verschiedenheit ihrer darzureichenden Gabe und Form. Am Ende ist ein Krankenexamen der Kinder beygefügt, welches, so wie die ganze Schrift, für Kinderärzte sehr belehrend abgefafst ist.

XIV.

Literatur der Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten.

Tubingae apud auctorem: Literatura medica digesta sive repertorium medicinae practicae, chirurgiae atque rei obstetriciae. Continuatio et Supplementum I. Concinnavit Dr. Guil. Godofr. de Ploucquet, Professor Medicinae Tubingensis, ord. reg. Würtemb. civ. eques etc. 1813. 4. Seiten 226. (*Pretium* 8 *fl.* 15 *kr., sive* 18 *Livres.*)

In den Jahren 1793 — 97 erschienen bekanntlich des, um die medicinische Literatur höchstverdienten, Verfassers: *Initia bibliothecae medico-practicae et chirurgiae*, in 8 Quartbänden, und darauf 1799 — 1803

vier Supplementbände. Bis zum Jahre 1808 hatte der Verfasser die binnen dieser Zeit erschienenen Schriften für zwei neue Bände gesammelt, um sie den vorigen nachzutragen. Dadurch wäre aber das Werk ausserordentlich theuer im Preise geworden; dies machte daher vor allem eine öconomische Einrichtung nothwendig, die man durch gröfseres Format, engeren Druck und kleinere Lettern erzweckte; so erschien denn das Werk 1808—1809 nur in vier grofsen Quartbänden bey Cotta ganz neu aufgelegt zugleich mit den für die so eben erwähnten zwey Bände bestimmten Zusätzen, unter dem obigen Titel und unter einem billigeren Preise. Zu diesen vier grofsen Quartbänden kommt nun dieser erste Supplementband, welcher die Nachträge bis zum Jahr 1813 enthält, und dessen Anzeige wir nicht übergehen können, da sie auch die Literatur der Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten umfassen. Dieses vortreffliche Werk, zugleich ein ehrenvoller Beweis von der Thätigkeit und dem ausdauernden Fleifse eines deutschen Arztes, wird ohnedieſs in der Bibliothek weder eines Arztes noch Geburtshelfers fehlen, dem die medicinische und geburtshülfliche Literatur am Herzen liegt; es wäre überflüssig, die Vortheile zu erwägen, welche dasselbe nicht nur Lehrern, Schriftstellern, sondern auch vorzüglich Practikern gewährt. Möge daher dieses kostspielige Unternehmen Unterstützung finden, um so mehr, als dieser Supplementband auf Kosten des Verfassers verlegt wurde.

XXII.

Miszellen.

A.

BEMERKUNGEN

über die Zu- und Abnahme des Volksstandes zu Würzburg im Jahre 1812.

Während dem Laufe des Jahres 1812, wurden im Ganzen 791 Kinder geboren, von welchen 55 todt *), und die übrigen 736 lebend zur Welt kamen. Erstere, nämlich die Todtgebornen, bestanden in 36 Ehelichen und 19 Unehelichen. Von letzteren waren ehelich erzeugt 441, und unehelich 295; männlichen Geschlechts 388, weiblichen Geschlechts 348. Die Anzahl der Verstorbenen belief sich im Ganzen auf 793,

*) Die in dem verflossenen Jahre 1812, nach dem Berichte der gr. Polizeydirection angeführte, unverhältnifsmäfsig grofse Anzahl todtgeborner Kinder hat die gr. Landesdirection, resp. Medicinal-Section veranlafst, die Hebammen nachzuweisen, bey jedem todtgebornen Kinde in ihren monatlichen Geburtslisten, die ihnen bekannte Ursache seines Todes an-

worunter die bemeldeten 55 todtgebornen Kinder mitbegriffen sind. Die nach Abzug dieser verbleibende Anzahl von 738 Vorstorbenen, bestand in 372 männlichen und in 366 weiblichen Personen, unter diesen 223 Greise, 227 Mannbare und 288 Kinder; von letzteren waren 201 ehelich und 87 unehelich erzeugt.

Belangend endlich die Eheverbindungen, so belief solche im Ganzen sich auf 134, welche zwischen 109 Eingebornen und 159 Fremden geschlossen wurden, und von welchen 120 Paare dahier, und 14 Paare ausser Würzburg sich ansäfsig gemacht haben.

Hieraus ergiebt sich, dafs:

a) die Anzahl der das Jahr hindurch Gestorbenen, die Anzahl der gebornen Kinder um 2 übertreffe;

zugeben, dabey besonders zu bemerken, ob es zu früh und in welchem Monate es geboren worden sey, ob es in oder aufser der Ehe gezeugt war, wie lange die Geburt gewährt habe und, wenn die Hülfe von einem Geburtshelfer geleistet wurde, binnen welcher Zeit, von der eingetretenen Geburt an, er von der Hebamme gerufen worden sey. Dabey wurde sämmtlichen ausübenden Hebammen noch einmal eingeschärfet, die Hülfe des Geburtshelfers im nöthigen Falle nicht bis auf das äusserste zu verschieben, sondern jene ohne nachtheiligen Verzug für das Leben des Kindes, nach der ihnen im Unterricht gegebenen Lehre und im Hebammenbuch eingetheilten Uebersicht, früh genug anzusprechen. Diese Vorordnung war um so dringender, da ohnedies hier in Würzburg die Hülfe des Geburtshelfers nur im dringendsten Nothfalle verlangt, und durch Zögerung derselben der Tod der Kinder begünstigt wird.

Der Herausgeber.

b) dafs in diesem Jahre 14 Kinder mehr als im Jahr 1811 geboren, dahingegen auch

c) 47 Personen mehr als im vorigen Jahre verstorben; ferner

d) dafs die diefsjährige Anzahl der unehelich gebornen Kinder à 314, jene des vorigen Jahres um 29 übersteige, und noch 51 mehr als den dritten Theil der ganzen das Jahr hindurch aufgelaufenen Geburtensumme ausmache. Endlich dafs

e) 19 Eheverbindungen mehr als im vorigen Jahre geschlossen worden seyen.

B.

1) Dafs das Hebammenwesen in dem Kanton Graubünden noch in der gröfsten Finsternifs und Unwissenheit im Jahr 1804 lag, bewiefs mein Aufsatz in der Lucina (I. Bandes 3tes Heft pag. 401). Dergleichen und ähnliche Fälle könnte ich noch in Menge anführen. Dank sey aber der Versammlung des grofsen Rathes vom Jahre 1808 gesagt, dafs diese sich bestrebte, ein Hebammeninstitut zu errichten; schon vorher hatten wahre und edle Menschenfreunde von Chur etc., Geld zusammengeschossen, liefsen dafür ein prächtiges Fantom mit einer Puppe, mit den Mutterkegeln, nach der Idee von dem gelehrten Herrn Professor Froriep, von Würzburg aus kommen. In obiger Versammlung dieses grofsen Rathes war nun der Plan zum Institut entworfen, aus dem ganzen Kanton sollten

3 Subjecte Schulunterricht, Logis und Kost ein halbes Jahr lang, (denn solange dauert der Unterricht) unentgeldlich auf Unkosten der Kantonskasse genieſsen; es können aber ausser diesen dreyen noch andere, vom löbl. Sanitätsrath vorher geprüfte Frauen, in das Institut zum Unterricht gelassen werden; diese erhalten nur den Unterricht frey, Kost und Logis müssen sie bezahlen; der Unterricht fängt jährlich Anfangs Novembers an, und endiget sich zu Ende des Aprils, wo dann die Zöglinge vom hochlöbl. Sanitätsrathe in Chur sich prüfen lassen müssen, und, nach Befinden des Tüchtigseyns, beeidigt und patentiert werden. — Lehrer vom Institut war und bin ich es dermalen noch, und in der deutschen, romanischen und italienischen Sprache, weil diese drey Sprachen im Kanton gesprochen werden, ertheile ich den Unterricht. Dieser wird nach Aepli's Leitfaden für Hebammen und ihre Lehrer gegeben; er ist sehr gut und nach meiner Ueberzeugung für Hebammen hinlänglich; was diesem abgeht, ersetze ich aus Froriep, Siebold und aus meinen sehr zahlreichen Erfahrungen.

Die Hebammen können selbst, wenn in ihren Kreisen keine Geburtshelfer sich befinden, Wendungen und Zangengeburten vollenden, und solche sind, wie die Erfahrung beweist, von mehreren Unterrichteten mit vielem Glück ausgeführt worden. Im Untersuchen bin ich, so wie in der Bestimmung der Geburtszeiten, äusserst genau, denn das Untersuchen ist die Seele der ganzen Geburtshülfe. In der Mittheilung von Arzneyen und dem Mediziniren überhaupt bin ich äusserst

sparsam, und vorsichtig im Unterrichte; aber in dem Allgemeinen der allerwichtigsten und dringendsten Fälle, in welchen sehr schnelle Hülfe nöthig ist, unterrichte ich sie sehr genau und umständlich, denn es giebt hier Berggegenden, wo auf 10 und mehrere Stunden kein rechtlicher Arzt sich befindet, und dafs bey heftigen Blutflüssen, Ohnmachten und Convulsionen sehr schnelle Hülfe nothwendig sey, ist bekannt. Sehr schwer bleibt es, die genaue Grenze unwissenden Frauenzimmern zu bezeichnen, innerhalb welcher ihr Wirkungskreis sich erstrecken soll und mufs. Die pharmaceutischen Mittel, welche ihnen gezeigt und deren Gaben genau angegeben werden, bestehen meistens nur aus dem Pflanzenreiche, wovon wir hier in diesem Kanton sehr herrliche besitzen. Wenn eine schwere, oder regelwidrige Geburt hier in der Gegend sich ereignet, wo meine Hülfe gefordert wird, so nehme ich immer 2 Zöglinge vom Institut mit, und lasse selbst Hand anlegen.

Den Unterricht ertheile ich in meiner Wohnung, Morgens von 7 bis 9 Uhr, Nachmittags von 2 bis 4 Uhr; mit den Beckenknochen, so wie mit den Ausmessern vom Beken müssen sie alle sehr genau bekannt werden; die Regeln und Manipulationen bey der Wendung verrichte ich ganz nach der Anleitung meines unvergefslichen Lehrers, Herrn Professor Elias von Siebold *), nur bey der Entwickelung des Kopfs nach

*) Ein Compliment, das mir mein ehemaliger Schüler bey dieser Gelegenheit machte, liefs ich weg, da Eitelkeit meine Sache nicht ist.

Der Herausgeber.

der Wendung weiche ich von seiner Lehre ab. Sobald als der Rumpf ausser den Genitalien hervorgetreten ist, gebe ich dem Kinde eine schiefe Richtung in einem der schiefen Durchmesser, dadurch kommen die grofsen Kopfdurchmesser des Kindes in den deventrischen oder schiefen Durchmesser des Beckeneingangs, sobald aber der Kopf in die Beckenhöhle kommt, ändere ich die schiefe Richtung wieder in die gerade, und auf diese Art giebt mir die Entwickelung des Kopfs nach Wendungen keine grofse Mühe mehr, vorausgesetzt, dafs das Becken nicht sehr von seinem Normalmaase seiner Ausmesser abweicht.

Dr. Bernhard,
Lehrer am Hebammeninstitut des Kantons Graubünden.

2) **Herrliche Mittel zu Mutterklystieren.** Bey Krämpfen der Gebärmutter, nach Unterdrückung der Kindbetterreinigung, ja im Kindbetterinnenfieber thaten mir lauwarme Mutterklystiere von folgenden Ingredienzien immer schnelle und gute Dienste:

Ich nehme Chamillenblumen, 2 Efslöffel voll;
fein geschnittene Blätter und Saamen von Bilsenkraut, 1 Efslöffel voll;
gemeinen Schierling, auch ein paar Efslöffel voll;
gestofsenen Leinsaamen, eben so viel;

lasse dieses in einer Maafs Wasser und eben so vieler Milch ein wenig absieden, seihe es durch ein Tuch, und setze jedem Klystier 5 bis 6 Tropfen von der *Tinctura stramonii* (Stechapfeltinctur), hinzu.

Ebenderselbe.

C.

Todesfälle.

1) Am 30. August 1811 starb in seinen besten Jahren, zu früh für die Kunst und für den Wirkungskreis, in dem er so hochgeschätzt als Arzt und Geburtshelfer lebte, Dr. G. Ph. Michaelis, Garnisonsmedicus zu Harburg. Er nahm, wie bekannt, thätigen Antheil an der Lucina, und wir glaubten es zugleich der Achtung und Freundschaft für ihn schuldig zu seyn, ihm dieses kleine Andenken in diesem Journale zu setzen.

2) In dem merkwürdigen Jahre 1813, in welchem schon so mancher deutsche Arzt, bey anstrengender Erfüllung seiner Berufspflicht, seinen Tod fand, endete auch sein thätiges Leben Johann Heinrich Gottfried Stolle, Doctor der Medicin, Chirurgie und Entbindungskunde, praktischer Arzt, Geburtshelfer und Stadtphysikus zu Schweinfurt im Grofsherzogthum Würzburg, im 30. Jahre seines Alters. Derselbe war als Arzt, und besonders als Geburtshelfer, in Schweinfurt und in der angränzenden Gegend sehr geschätzt; hatte sich 1805 — 6 an der praktischen Schule in der Entbindungsanstalt zu Würzburg gebildet, und erhielt im Jahre 1806 daselbst die Doctorwürde der Medicin, Chirurgie und Entbindungskunde.

XXIII.

Vorstellung zur Erlangung einer grösseren Gewifsheit in der Ausmessung des obersten geraden Durchmessers des weiblichen Bekkens,

von

G. Baker,

Professor der Medizin zu Gröningen *).

Es ist bei weitem den meisten Schriftstellern in der Geburtshülfe und vermuthlich auch denen, welche diese Kunst praktisch betreiben, als eine allgemeine Wahrheit bekannt, dafs unter allen zur innerlichen Ausmessung des geraden Durchmessers des Bekkeneingangs bestimmten Instrumenten, auch nicht ein einziges gefunden wird, welches ohne grofse Beschwerden in dieser Absicht zu gebrauchen wäre, weshalb man

*) Diese Abhandlung ist keine Uebersetzung aus dem holländischen, sondern ist mir im Originale und in deutscher Sprache von dem Herrn Verfasser zugesandt worden.

Der Herausgeber.

sie denn auch immer wieder verworfen hat und zu der einfachen Ausmessung vermittelst der Hand zurückgekehrt ist.

Da diese Wahl sich sicher auf Erfahrung gründet, so hat man alle Ursache zu glauben, dafs sie so lange bestehen wird, bis einst der menschliche Geist fähig ist, Instrumente von einer andern Art zu erfinden, womit die Schwierigkeiten der jetzt bekannten nicht verbunden sind. Dennoch aber dürfen wir glauben, dafs dieses schwerlich zu erwarten sey, und zwar theils der bis jetzt noch immer fruchtlos angewandten Versuche wegen, worunter doch einige sind, die die deutlichsten Zeichen eines sehr scharfsinnigen Erfindungsgeistes an sich tragen, theils aber auch wegen des Baues des Bekkens selbst, und hauptsächlich der darin enthaltenen weichen Theile, welche alle ohne grofse Mühe und nachtheilige Folgen es nicht erlauben, den oberen Rand der Schoosbeinvereinigung und den am meisten hervorragenden Theil des Kreutzbeins zu gleicher Zeit zu berühren, welches doch von einer Instrumental-Ausmessung gefordert wird, wenn man von derselben einen gröfseren Vortheil, als von der manualen erwartet.

Da wir uns also mit der letzteren begnügen müfsen, so ist es gewifs eine Sache der gröfsten Wichtigkeit, zu wissen, ob man sich durchaus in allen Fällen, oder nur mit Einschränkung, oder vielleicht ganz und gar nicht auf dieselbe verlassen dürfe.

Man kann, wie einem jeden Geburtshelfer bekannt ist, vermittelst der Hand allein, auf welche

Weise man dieselbe auch gebrauchen würde, niemals, zu einer unmittelbaren Ausmessung des geraden Durchmessers gelangen, dessen Länge man zu wissen verlangt; sondern man ist genöthigt, sich mit einer genauen Kenntnifs des diagonalen Durchmessers, der von dem Vorberge des Kreutzbeins zum unteren Schoosbeinrande gezogen wird, zufrieden zu stellen, worauf denn die Länge von diesem diagonalen Durchmesser nach Abziehung eines halben Zolles, nach der gewöhnlichen Vorschrift, die verlangte Länge des geraden Durchmessers angibt.

Die Wahrheit dieses bekannten Verhältnisses zwischen den beiden genannten Durchmessern ist in einem normal gebauten Körper hinlänglich bewiesen; da jedoch diese Untersuchung hauptsächlich in solchen Bekken erfordert wird, die von der gewöhnlichen Gröfse abweichen, und besonders bei einer geringeren Länge des geraden Durchmessers, in welchen der Unterschied eines halben Zolles nicht selten allein die Indication der Entbindungsweise bestimmen mufs, so ist es von der gröfsten Wichtigkeit, um zu erfahren, ob man bei allen diesen Abnormalitäten auch dieselbe Folge zu erwarten habe. Mir wenigstens ist dieses bis jetzt stets ein unaufgelöster Zweifel geblieben, da nichts mehr im Stande ist, das natürliche Verhältnifs zu stören, als gerade diese Abweichungen von dem gewöhnlichen Baue; und obendrein ist es wegen der mehreren Seltenheit der Objecte viel beschwerlicher, hierin eine hinlängliche Erfahrung zu erlangen, als in wohlgebauten Körpern.

In Haarlem erinnere ich mich ein verengtes Bekken gesehen zu haben, dessen beide Durchmesser keineswegs das genannte Verhältnifs hatten; dagegen fand ich bei Gelegenheit eines für die Mutter unglücklich ausfallenden Kaiserschnitts, den im lebenden Körper gemessenen Diagonal-Durchmesser gerade einen halben Zoll gröfser, als den geraden, dessen Länge bei der Ausmessung nach dem Tode 2⅝ Amsterdammer Zoll betrug, die bei einem so geringen Mafse fast mit den Pariser Zollen übereinkommen. Zwei zufällig vorkommende Fälle also eines ganz streitigen Verhältnifses, beide bei einer Verkleinerung desselben geraden Durchmessers.

Ob nun das erstere Beispiel eine sehr seltsame Ausnahme von der gewöhnlichen Regel sey, oder ob dieses Bekken mit mehreren anderen hierin übereinkomme, wird blofs die Vergleichung einer grofsen Anzahl Mifsbildungen dieser Art bestimmen können, weshalb ich mir die Freiheit nehme, alle Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer unseres Vaterlandes, die eins oder mehrere mifsgebildete weibliche Bekken besitzen, oder den Zutritt dazu haben, zu ersuchen, um sich zur vermuthlichen Beförderung der geburtshülflichen Kenntnifse die Mühe zu geben, dieselben auszumessen und mir die folgenden Resultate zu übersenden:

1. Die Länge des geraden und des diagonalen Durchmessers.
2. Die Länge der schiefen und des Queerdurchmessers, alle nemlich von dem Eingange des

kleinen Bekkens, wenn es seyn kann, nach Pariser Zollen, oder sonst mit Beifügung des angewandten Maafses *).

3. Eine Angabe der merkwürdigen Abweichungen, welche sich etwa an den anderen Theilen eines solchen Bekkens befinden möchten.

Uebrigens wird mir noch jede Erfahrung oder auf Erfahrung gegründete Bemerkung sehr angenehm seyn, betreffend: 1) die genannten Ausmessungen, und besonders das Verhältnifs der beiden ersten und hauptsächlich in Anmerkung kommenden Durchmesser; 2) den Nutzen von diesem oder jenem instrumentalen Pelvimeter, und besonders von *Baudelocque's Compas d'epaisseur*, von welchem Instrument dieser grofse und achtungswürdige Geburtshelfer die sehr genau übereinkommenden Resultate in 35, auf alle Art und in unterschiedenen Graden mifsgebaueten Bekken angibt **), und dessen Nutzen durch viele Beobachtungen an Leichen oder lebenden Kör-

*) Die Maafse des geraden, schiefen und Queerdurchmessers und noch mehrerer anderen von verschiedenen Bekken, findet man in der vortrefflichen Inaugural-Dissertation des Prof. *de Fremery, de mutationibus figurae pelvis.* L. B. 1793. 4. Möchte ich die Gelehrten, welche damals ihre Sammlungen hierzu dargeboten haben, auch jetzt ersuchen, um in den daselbst in den Tabellen angeführten weiblichen Bekken, unter derselben Nummer und mit dem dazu gebrauchten rheinländischen Maafse, auch den diagonalen Durchmesser auszumessen, und mir das Maafs zu übersenden.

**) L'art des accouchemens, I. part. §. 130.

pern vollkommen ausgemacht werden kann. Obgleich wir zwar nächstens eine vollständige Geschichte aller dieser Instrumente durch die Gesellschaft zur Beförderung der Heilkunde bekrönt zu sehen wünschen, so wird man doch besondere Anmerkungen hierüber keinesweges für überflüfsig halten können.

Nach dem Empfang dieser (hoffentlich vieler) Berichte, womit ich nicht länger, als gegen Ende März zu warten bitte, werde ich diese Beobachtungen und das allgemeine Resultat derselben vermittelst dieses Blatts weiter bekannt machen.

Sollten sich aber unter den Gelehrten, an welche diese meine Bitte gerichtet ist, einige befinden, welche entweder für sich von dem beständig demselben Verhältnifse zwischen den beiden genannten Durchmessern hinlänglich überzeugt wären, oder welche diese Beobachtungen nicht für so interessant halten möchten; so ersuche ich dieselben demohnerachtet sehr angelegentlich, mir ihre Erfahrungen und Bemerkungen nicht vorenthalten zu wollen: wenn nemlich meine Zweifel auch nicht gegründet seyn möchten, so kann dennoch durch eine solche allgemeine Untersuchung die Kenntnifs der Abnormalitäten dieses wichtigen Theils des Körpers sehr vermehrt, die Ursachen derselben genauer untersucht, das mehr oder minder beständige des Naturganges, auch in diesen Mifsbildungen nachgeforscht, und zu verschiedenen ungesuchten und unerwarteten Entdeckungen Anleitung gegeben werden.

B.

Bericht über das Resultat der vorstehenden Vorstellung.

Der Hauptzweck dieser Vorstellung war die Untersuchung, ob man auch in abnormal gebildeten Bekken ein durchgängiges Verhältnifs zwischen dem geraden und dem diagonalen Durchmesser des Eingangs wahrnehmen könne, wozu natürlich das Maas beider dieser Durchmesser in einer hinlänglichen Anzahl Bekken erfordert würde; zugleich aber konnten auch die Ausmessungen der anderen Durchmesser des Eingangs hiezu behülflich seyn, verbunden mit der Angabe einiger besonderen Abweichungen von dem gewöhnlichen Baue und Gröfse, hauptsächlich in abnormal gebauten oder widernatürlich verengten Bekken.

Die mir eingesandten Berichte sind zwar nicht sehr zahlreich, doch auch das Wenige ist in Allem, was Leben und Gesundheit betrifft, von Belang, weshalb denn auch Jeder, dem diese zu Herzen gehen, der verpflichtenden Aufmerksamkeit der Herren Prof. van Geuns und G. Sandifort, der Doctoren Salomon, Munniks und Wachter, practisirenden Aerzte in Leyden, Gröningen und Rotterdam, und des Wundarztes Puin zu Haarlem, gerne mit mir seinen Dank bezeugen wird, welche sich die Mühe gegeben haben, diese Beiträge aus ihrem Vorrathe zu liefern.

Einige dieser Bekken sind widernatürlich grofs, andere auf verschiedene Weise mifsgebildet und die meisten mehr oder weniger widernatürlich verengt.

Das Maafs von allen, 20 an der Zahl, ist auf nachstehender Tabelle neben einander gestellt, wobei ich noch 4 andere von mir selbst wahrgenommene und endlich das Mass des bekannten Bekken-Abdrucks von Hunter hinzugefügt habe.

Längen-Maafse der Durchmesser.

Bekken.		Graden Durchmesser.	Diagonal-Durchmesser.	Unterschied zwischen beiden.	Quer-Durchmesser.	Schiefe Durchmesser. Der rechten Vorderseite	Der linken Vorderseite
		Zolle, Lin.	Zolle, Lin.	Lin.			
von Geuns	1.	IV, 7	IV, 11	4			
	2.	IV, 5	IV, 8½	3½			
	3.	IV, 4	IV, 10	6			
	4.	IV, 0	IV, 2	2			
	5.	III, 7	III, 10	3			
	6.	III, 6	III, 9	3			
	7.	II, 5	II, 10	5	V, 1	IV, 10	IV, 8½
	8.	II, 9½	III, 1½	4	V, 1	IV, 9	IV, 10
Sandifort	9.	V, 0	V, 7½	7½			
	10.	IV, 7½	V, 3	7½			
	11.	III, 10½	IV, 0	1½			
	12.	III, 10½	IV, 1½	3			
	13.	III, 7½	IV, 0	4½			
	14.	II, 10½	III, 0	1½			
	15.	II, 7½	III, 0	4½			
Salomon	16.	III, 6	IV, 4½	8½	V, 0	V, 0	IV, 6
	17.	II, 9	III, 7½	10½	V, 6	IV, 9	IV, 6
Munniks	18	I, 10	II, 5	7	IV, 3	IV, 3	IV, 4
Wachter	19.	IV, 5	IV, 10½	5½	V, 3½	V, 1	V, 1
Puin	20.	II, 6	III, 4	8	V, 4	IV, 3	IV, 7
Bakker	21.	V, 0	V, 6	6	V, 5	V, 1	V, 1
	22.	III, 0	III, 8	8	IV, 6		V, 0
	23.	III, 2	III, 8	6	IV, 4		IV, 2
	24.	II, 6	III, 0	6			
Hunter	25.	II, 11	II, 10	1	IV, 10	III, 4	III, 4

Eigenthümlichkeiten einiger dieser Bekken.

Nr. 7. 8. 17 und 23. waren ihrer Verengung wegen Ursache, dafs diese Frauen durch den Kaiserschnitt entbunden wurden.

In Nr. 10. ist der obere hervorragende Theil des Kreutzbeins ungewöhnlich hoch über dem Schoosbein erhaben.

In Nr. 11. und 13. (beide mit verrenkten Schenkelknochen), ist der obere Rand des Schoosbeins, wie auch die beiden Sitzhöcker, stark vor- und auswärts umgebogen.

Nr. 12. hat die Luxation blofs an der linken Seite.

Bei Nr. 14. (abgebildet in dem Museum anatom. des Prof. E. Sandifort), hat die eingebildete Fläche des Eingangs vom kleinen Bekken eine der gewöhnlichen ganz entgegengesetzte Richtung, so dafs der Rand des Schoosbeins höher steht, als der Vorberg des Kreutzbeins. Wenn man in diesem Bekken die Linie des geraden Durchmessers in dem gewöhnlichen Winkel zum Horizont ziehen wollte, so würde dieselbe gerade auf die Vereinigung des vierten und fünften Lendenwirbels fallen, welche so sehr hervorragen, dafs dieser Durchmesser anstatt II, 10½ nur die Länge hat von II. 6., in welchem Falle der Diagonal-Durchmesser um 3 Linien vergröfsert wird.

Nr. 15. erleidet, um gleicher Ursache willen in derselben Richtung gemessen, dadurch keine Veränderung seines geraden Durchmessers, der diagonale wird jedoch 1½ Linie gröfser. In diesem Bekken sind alle Knochen des Rumpfs durch Anchylose vereinigt.

wahrscheinlich wegen einer vorhergegangenen Weichheit. Auch hier ist der Vorberg des Kreutzbeins niedriger, als der Rand des Schoosbeins.

In Nr. 16 ist der gerade Durchmesser des Ausgangs bis auf II, 9. verkürzt.

In Nr. 17. beträgt der gerade Durchmesser des Eingangs nur II, $7\frac{1}{2}$, wenn derselbe von einem knorplichten Auswuchs an der Hinterseite der Schoosbeinvereinigung gezogen wird; in dem noch frischen Bekken betrug die Länge dieses Durchmessers nur II, 6. Die Länge des Kreutzbeins beträgt wegen der starken Krümmung desselben nur II, 9. — Der Queerdurchmesser des Ausgangs hält IV, 6. — Die Flächen der Darmbeine sind ausserordentlich tief ausgehöhlt und der Kamm derselben auf beiden Seiten gleichsam einwärts umgerollt, ohne dafs jedoch der Queerdurchmesser des grossen Bekkens dadurch einigermafsen kleiner wird. Die Gewalt, wodurch dies Bekken mifsgestaltet ward, würkte von vorn nach hinten and zugleich auch von unten nach oben, so dafs dadurch der obere Rand des Schoosbeins einwärts und der Schoosbogen auswärts gedrückt wurde. Auch in diesem Bekken ist, eben so wie bei Nr. 14 und 15, der obere Rand des Schoosbeins höher gelegen, als der Vorberg des Kreutzbeins.

In Nr. 18., welches von allen hier angegebnen Bekken im Eingange das kleinste ist, beträgt die Länge des geraden Durchmessers der Bekkenhöhle III, 2. Alle andere Ausmessungen aber, sowohl in der Bekkenhöhle, als im Ausgange, sind weit genug,

obgleich der obere senkrecht stehende Theil des Kreutzbeins kaum III, 6. lang, und unten stark einwärts gebogen ist, so dafs der untere und gekrümmte Theil dieses Knochens zugleich mit dem Steisbeine, welche zusammen die Länge von II, 4. haben, mit dem oberen Theile des Kreutzbeins einen rechten Winkel macht, und der Vorberg des Kreutzbeins nur 3 Linien über dem Rand des Schoosbeins erhaben ist. Wenn dieses Bekken auf den Sitzhöckern und dem unteren Theil des Kreutzbeins ruht, so liegen die Queerschenkel der Schoosbeine in einer horizontalen, und die Darmbeine in einer senkrechten Richtung. Letztere sind zirkelförmig, im Durchmesser III, 2. grofs, und anmerklich dick von Knochen. Etwas unterhalb der Mitte befindet sich an der inwendigen Seite in jedem Knochen eine Vertiefung von ohngefähr 6 Linien, gerade als wenn der Knochen, da er noch weich war, daselbst mit dem Finger eingedrückt worden wäre, da man auch an der Aussenseite des Knochens auf derselben Stelle eine Hervorragung bemerkt. Uebrigens aber weicht dieses Bekken, so sehr es auch am Eingange verengt ist, nur wenig von dem gewöhnlichen symmetrischen Baue ab, welches sowohl aus dieser Beschreibung, als auch aus dem beinahe gleichen Maafse der beiden schiefen Durchmesser schon einigermafsen von selbst erhellet.

An Nr. 19. ist besonders die ungewöhnliche Gröfse des Queerdurchmessers im Ausgange, welche V, 7. beträgt, und der damit übereinkommende Winkel des Schoosbogens von 139° zu bemerken.

Nr. 20, dasselbe, welches ich in Haarlem gesehen zu haben erwähnte, ist platt von vorne und breit in der Queere. Der gerade Durchmesser des Ausgangs beträgt II, 10. Die übrigen weichen nur wenig vom gewöhnlichen Maase ab und das ganze hat an beiden Seiten eine ziemlich verhältnifsmäsige Form.

Nr. 21. ist in allen Ausmessungen ungewöhnlich weit, jedoch mit Ausnahme des Queerdurchmessers des grofsen Bekkens, dessen Länge nur VIII, 7. beträgt.

Nr. 22. und 23, zwei in der Mitte senkrecht durchgesägte halbe Bekken, sind in allen Knochen klein und zart, und blofs im geraden Durchmesser zu klein.

Nr. 24. ist das Seite 2. der Vorstellung kürzlich beschriebene Bekken, dessen Verengung bei der ersten Geburt dem Kinde, und bei der folgenden der Mutter das Leben kostete. Das Bekken selbst wurde nicht aufbewahrt.

In dem Bekkenabdruck Nr. 25. werden der gerade und der diagonale Durchmesser in der Tabelle angegeben als gezogen von dem vordersten Punkte der Schoosbeinvereinigung (a) $\underbrace{\text{b}}_{\text{Ua}}$ Diese Ausmessung ist jedoch in dem geburtshülflichen Sinn von keinem Nutzen, da der Raum von (a) zu (b) eine ganz unbrauchbare Höhle enthält, weshalb man besser thun wird, beide Durchmesser von dem Punkte (b) zu ziehen, wo dann der gerade Durchmesser I, 7. und der diagonale I, 6. lang ist. Der Unterschied aber zwischen den beiden Durchmessern bleibt in

beiden Fällen derselbe, und zwar so, dafs der diagonale kleiner ist, als der gerade, worin sich dieses Bekken von allen vorhergehenden sehr unterscheidet.

Man sieht aus dieser kleinen Sammlung hinlänglich, dafs zwischen dem geraden und diagonalen Durchmesser kein durchaus sicheres Verhältnifs statt findet, da man unter 25. nur 4 zählt, in welchen der Unterschied gerade 6. Linien betrug, und also bei allen übrigen der Schlufs aus dem Maafse des einen Durchmessers auf das des andern ganz unsicher gewesen wäre.

Nicht so leicht ist es zu beurtheilen, ob die Natur auch in diesen Abweichungen einigermafsen einer festen Regel getreu bleibe, nach welcher die genannten Durchmesser in dieser oder jener Art abnormal gebauter Bekken sich in Absicht des Verhältnisses von den Durchmessern anderer Bekken unterscheiden möchten. Eine anmerklich gröfsere Anzahl von Bekken würde zur vollkommenen Bestimmung dieser Sache erfordert werden, jedoch auch vorstehende nur kleine Sammlung gibt viele Anleitung, um, wenn auch nicht an dem Bestehen einer solchen Regel, doch wenigstens an dem praktischen Nutzen derselben zu zweifeln. Wir sehen hier nemlich Bekken mit gewöhnlichem und auch ungewöhnlich grofsem Eingange, die doch so sehr von einander abweichen, dafs das Verhältnifs zwischen dem geraden und diagonalen Durchmesser bei einigen weniger, bei andern aber

auch mehr als der gewöhnliche Unterschied von 6. Linien beträgt, wie aus der Vergleichung von Nr. 1. 2. 4. 9. 10. und 19. erhellet. Dasselbe findet man in denen, welche ungewöhnlich enge sind; sowohl in denen, welche der gewöhnlichen Weite einigermassen näher kommen, wie Nr. 5. 6. 11. 12. 13. und 16., als auch in den noch mehr verengten 7. 8. 14. 15. 17. 18. 20. und 25; ja sogar in der eigenartigen Mifsbildung, worin das Schoosbein höher steht, als der Vorberg des Kreutzbeins, wie Nr. 14. 15. und 17., ist die Abweichung vom gewöhnlichen Verhältnisse des geraden zum diagonalen Durchmesser sehr beträchtlich.

Aus dem vorhergehenden erhellet zugleich, welchen nicht geringen Einfluss dieses unterschiedene Resultat, auf die Sicherheit der geburtshülflichen Indication in den beschwerlichsten Fällen haben müsse. Indem man nemlich den Unterschied zwischen den genannten Durchmessern immer, wie bis jetzt gethan wurde, zu 6 Linien annehmen wollte, so würde, um dies mit einem Beispiele zu erläutern, der gerade Durchmesser des Bekkens Nr. 14. nothwendig II, 6. betragen müssen, welches Maas bei einem lebendigen Kinde die Entbindung durch den Kaiserschnitt indiciren würde, der aber doch bei dem wahren Maafse des geraden Durchmessers dieses Bekkens von II, 10½. noch keinesweges angezeigt ist.

Man kann also als Resultat dieser Beobachtungen annehmen, dafs aus der Ausmessung des diagonalen

Durchmessers allein kein mathematischer Schluſs auf die Länge des geraden Durchmessers hergeleitet werden dürfe, und daſs demnach ein Mittel, wodurch man das Maas des letzteren Durchmessers aufs genaueste bestimmen könnte, bis jetzt noch zu den Bedürfnissen der Geburtshülfe gehöre. —

XXIV.

Ueber Idiosynkrasien bei Schwangern.

Von

Dr. Zimmermann,

praktischem Arzte in den Aemtern Meudt und Montabauer bei Limburg an der Lahn.

Noch immer ist er nicht ganz gelüftet jener dichte Schleyer, den die Natur über den Prozefs der Schwangerschaft zog. Und ich bin fest überzeugt, dafs so lang uns die Beschränktheit endlicher Naturen fesselt, und diefs wird sich wohl ereignen, so lang wir Menschen sind, dafs, sage ich auch noch immer, der Ausspruch jenes keuschen Priesters der Natur, des unsterblichen Hallers, sich bewahrheiten wird: kein Sterblicher dringt ins Innere der Natur. Doch das Erfafsliche zu ergründen, den menschlichen Geist sich, aufgeregt durch sein Kraftgefühl, in Wahrheit entfalten zu lassen, dies ist Beruf, und jeder der es fühlt, trete frey heraus. Denn nie schadet er, sey auch nur sein Nutzen negativ. Betrachte man nur des ewigen Hallers Worte. Es liegt nicht so viel abschreckendes für den Forscher darin, nein er zeichnet mit scharfer Feder die Grenzen mit grofser Genauigkeit,

damit nicht auf unnützen Wegen die herrliche Kraft sich verirre. Denn so scheint er zu wollen: nur das Objektive kann durch das Subjektive erfaſst, d. i. jenes kann durch Wissen von diesem erkannt, das Subjective aber nur durch Glauben zum Wissen gebracht werden. Denn nur die höhere Potenz der Natur enthält die tiefere, und somit die Möglichkeit der Erkenntniſs derselben. Kein fruchtloses Bemühen ist es daher, die Ereignisse der erfaſslichen Seite zu ergründen. —

Idiosynkrasien finden wir mehr oder weniger immer, wenn der männliche Saamen nach einem fruchtbaren Beischlaf den Schwangerschaftsprozeſs gesetzt hat. Durch dieses Setzen aber ist zugleich die überwiegende Rezeptivität des Weibs zur Thätigkeit potenzirt. Denn in dem Momente der Konzeption ist die Aufgabe für den weiblichen Organism gegeben, das seinem Schooſse anvertraute Produkt, zur Reife zu bringen. Dieses aber kann nur dadurch geschehen, daſs unter thätigen Akzionen die empfangene Frucht, nach ihrem schon fest bestimmten Charakter, entwikelt werde. Diese Entwickelung aber selbst giebt den entscheidendsten Beweis von weiblicher Thätigkeit, und zwar von einem solchen Grade, der zu einer andern Zeit demselben Subjekte nicht innewohnte. Ehliche natürliche Umarmung bringt daher das Weib auf seine Bestimmung, sichert es für Verwüstungen, die sich zu häufig durch sensible Spielereien objektivisiren.

Auf einmal erwacht nun in voller Thätigkeit die schützende Naturkraft im weiblichen Organism. An-

rathend und abrathend, zeichnet sie dem innewohnenden Subjekte, die Wege und Normen, um ihren Zweck sichrer und bestimmter zu erlangen, deutlich vor.

Dafs, die empfangene Frucht in seinem Schoofs zur Reife zu bringen, es die höchste weibliche Bestimmung sey, ist sicher. Dafs aber auch aus eben diesem Grunde derjenige Prozefs, unter welchem dieses zu Stande kömmt, mit voller Gesundheit koexistent seyn müsse, ist eben so unumstöfsliche Wahrheit, als es wahr ist, dafs nur das Leben seine volle Integrität beim gesunden Zustande des Organisms behaupten könne. Eine alltägliche Beobachtung spricht für diese Behauptung. Frauenzimmer im Zustande der Schwangerschaft, die an chronischen Krankheiten leiden, bessern sich jetzt, oder sie verlieren sogar ihre Krankheit, während dieser Periode gänzlich.

Eben aber, weil ein oder mehrere Individuen durch den Schwangerschaftsprozefs zur Welt befördert werden sollen, weil diese erzeugten durch bestimmte Charaktere, sich als Individuen aussprechen sollen, so müssen besondere Verhältnisse für das entwikelnde Subjekt entstehen; damit der vorgesteckte Zweck vollkommen erreicht werde. Diese Verhältnisse aber sind folgende:

I. das Verhältnifs des Weibs zur Frucht, und

II. das des Weibes zur Aussenwelt mit Rücksicht auf die Frucht.

Nicht ganz passiv, so klein und unbedeutend auch die Frucht vom Augenblicke der Konzeption an ist, verhält sich doch dieselbe gegen den mütterlichen

Boden, worauf sie ihr Wachsthum und Gedeihen findet. Die Totalität der Individualität ist schon vorhanden, und mit Kraft wirkt sie jene äussernd auf die Umgebung. Eine befremdende Erscheinung mufs es daher für den weiblichen Organism seyn, ein fremdes, und von ihm selbst mehr oder weniger verschiedenes Subjekt in seiner Sphäre auszubilden, und zwar so auszubilden, dafs die eigne Individualität nicht gefährdet, das neue Individuum aber vollkommen seinem bestimmten Charakter gemäfs ausgebildet werde.

Unter mancherlei Erscheinungen erfahren wir dieses, Erscheinungen, die sich immer mehr oder weniger als krankhafte Veränderungen andeuten. Denn eben deswegen, weil eine bestimmte Individualität als solche ausgebildet werden soll, müssen auch bestimmte Organe, Gebilde, die diesem Ausbilden der bestimmten Subjektivität vorzugsweifs vorstehen, in auffallenderer Wirkung uns sich darbieten, dieses Ereignifs aber führt eine momentane Ungleichheit im Organism mit sich, die aber in der Folge dadurch, weil die Aufgabe für den ganzen weiblichen Organism zum lösen bestimmt ist, sich wieder ausgleichen mufs, und auf diese Art Einheit und Harmonie wieder hergestellt wird.

Dafs im Momente der Schwangerschaft, weil die Funkzionen der Schwangern vermehrter und verschiedenartiger seyn müssen, auch vermehrtere Bedürfnisse erwachen müssen, ist sicher. Dafs aber selbst diese Bedürfnisse, so wie sie sich successiv durch das Reifen der Frucht entwickeln müssen, dem Individuum,

welchem diese Aufgabe zum lösen, übergeben wurde, objektiv werden müssen, dieſs möchte keines Beweiſses bedürfen. Wenn es aber sicher und in der Erfahrung gegründet ist, daſs wir jedes Bedürfniſs durch ein unangenehmes Gefühl erfahren, wenn aber die zeitige Stillung des erwachten Bedürfnisses, die das Individuum bedrohende Gefahr abwendet, wenn aber selbst die sensible Seite des Organisms der Leiter ist, wodurch wir die Bedürfnisse am besten, sichersten und geschwindesten erfahren, wenn wir aber solches Bedürfniſs, das sich uns als ein unangenehmes Gefühl objektivisirt, Schmerz nennen; so könnte wohl kein schicklicherer Organism gewählt werden, welcher die Schwangerschaft vollenden solle, als eben der weibliche. Die diesem Geschlecht innewohnende prävalirende Sensibilität macht, daſs wir alle Bedürfnisse früher erfahren, und nun dieselbe am geschwindesten befriedigen können, somit das Schädliche, was durch die verspätetere Befriedigung erwachsen könnte, entfernen können.

Eben weil aber das weibliche Subjekt jetzt ganz andere Funkzionen verrichten muſs, eben deswegen muſs auch die Auswahl von äussern Potenzen eine verschiedene von derjenigen seyn, welche bei nicht geschwängertem Zustande statt fände. Der physische sowohl als psychische Zustand muſs so, wie es der des zu entwickelnde Individualitätscharakter postulirt, mit mehr oder weniger Abweichungen uns erscheinen.

Der weibliche Organism strebt aber dahin, diese

Veränderungen in solchen Einklang zu bring
mäſs dessen dann die ausgewählte äussere Po
Individualität der Frucht, mit gleichzeitiger E
der eignen Individualität, in ihrem Wachsthu
dern und unterhalten. Da aber das ganze
der Schwangerschaft nur die Entwicklung de
zum Zwecke hat, dieses aber nur Nutrizions
ist, so müssen auch vorzugsweise, die durch je
zeſs herbeigeführte veränderte Auswahl, von
Potenzen sich auch vorzüglich auf Nahrun
beziehen. Verlangen nach ungewohnten un
sion gegen gewohnte Speisen, sind tägliche
nungen, die wir bei Schwangern antreffen. D
heitre Weib trauert, und das traurige lacht
munter, die geschwätzige Frau ist verstumm
rend diejenige die sonst jedes Wort abzuwä
schäftigt war, einen geschwätzigen Charakte
nommen hat. Das geistvolle Weib verlie
Vorzüge, während das hierin stiefmütter
schenkte Subjekt, diese seltene und göttliche
jetzt vollkommen genieſst. So schafft sorgend
tige Mutter Natur entfernend, und herbeib
alle Potenzen, welche die Fortpflanzung ihre
sten Geschlechtes begünstigen. Daher es nich
Produkt heiſser Phantasie anzusehen ist, w
gesegnete Weib oft die widersinnigsten Verla
Speisen und Getränken, oder sonstigen äuss
tenzen äussert. Die Ausbildung der Indiv
der Frucht sowohl, als die Erhaltung der eige
sundheit, erfordert diese Einflüsse, und idiosyn

verabscheuen sie gewohnte. Dieses Ereignifs ist nicht so widersprechend mit den Regeln der Diätetik, als sie wirklich scheinbar sind. Nein die höhere Ordnung der Dinge, die mächtige Lebensbeschützerin, die Heilkraft der Natur, fodert sie durch das weibliche Individuum.

Nicht blofs von erhöhter Empfindlichkeit rühren die Ereignisse her, welche die genommenen Nahrungsmittel bei Schwangern hervorbringen, nicht der Schwerverdaulichkeit genommener Nahrungsmittel, dürfen wir es zuschreiben, wenn wir auf den Genufs von Speisen, Erbrechen, oder andre Digestionsfehler beobachten. Nein das schwangere Subjekt geniefst solche Nahrungsmittel, es setzt sich in den Verkehr mit äussern Potenzen, welche nach den Regeln einer gesunden Diätetik, die Empfindlichkeit noch erhöhen müssen, welche die Verdauung noch mehr verderben. Es geniefst sie, und die Empfindlichkeit wird nicht erhöht, sondern gedämpft, es verschlingt Nahrungsmittel, sie werden verdaut. Während leicht verdaulichere entweder ganz verabscheut oder ausgebrochen werden. Die äussern Einflüsse müssen daher gänzlich dem Grad der Thätigkeit adäquat seyn, welche die Ausbildung der Individualität der Frucht sowohl, als auch die Erhaltung der Individualität der Schwangern, selbst zum Zwecke hat.

XXV.

Beytrag zur Geschichte der verspäteten eilfmonatlichen Geburten.

von

Dr. Sonnenmayer.

Hofrath und Leibmedicus zu Pappenheim.

Visum Repertum.

Actum O—f am 18. April 1802. Nachmittags. Auf Begehren des dahiesigen J. M. G—ks und dessen Eheweibs, begab ich mich heute, mit dem Stadt- und Land-Accoucheur Hrn. Häberlein hieher, um ihre Tochter Walburg, 20 Jahre alt, mit ihrem am 16. dieses zur Welt gebrachten Kinde, weibl. Geschlechtes, in Augenschein zu nehmen, und sowohl von jener Befinden, als auch von dem, was sich während der Schwangerschaft mit ihr zugetragen hat, vollständige Nachricht einzuholen und den ganzen Vorgang der Sache genau zu untersuchen.

Sie, Walburg G—n. giebt an: Vor dem Anfange ihrer Schwangerschaft, ihre monatliche Reinigung immer richtig, aber jederzeit 5 bis 6 Tage lang ziemlich

stark, und 8 Tage vor Pfingsten des verflossenen Jahres, zum leztenmale gehabt zu haben. Am Pfingstmontage desselben Jahres, d. i. den 25. May, seye sie mit dem damals noch ledigen Christ. G — r. aus S — m, zu Pappenheim, auf dem Markte gewesen, von dort aus Nachts um 11. Uhr hieher zurückgekommen, und in dieser Nacht von demselben stuprirt worden. Nach Verlauf einiger Wochen, als um die gewöhnliche Zeit des *Periodilunaris*, habe sie nochmals einige Merkmale, von da an, aber weiter nichts mehr von ihm wahrgenommen. Nach diesem Ereignisse hätten sich die gewöhnlichen Zufälle oder Zeichen einer Schwangerschaft, als Erbrechen, Eckel fast für alle Speisen, und besondere Gelüste nach allerlei Sachen, insbesondere nach saurer Milch, ausser welcher lezterer sie fast gar nichts anderes habe geniefsen können, eingefunden, woraus sie sogleich selbst geschlossen, dafs sie schwanger seyn werde. Aus Furcht vor ihren Eltern habe sie aber, bis zur wahrscheinlichen Hälfte, ihren Zustand verborgen, schon in der zehnten Woche von Pfingsten angerechnet, aber schon einige Bewegung in ihrem Leibe empfunden; am Tage Simonis und Judä, nämlich am 28. Octbr. desselben Jahres, habe sie zur Ader gelassen, wornach die Bewegung ihrer Leibesfrucht immer merklicher geworden seye; am 5. Merz laufenden Jahres, Nachts 10. Uhr, da sie schon zu Bette lag, hätten sich heftige Schmerzen im Leibe und im Kreuze eingefunden, und es ihr gedünkt, als ob ihr Leib sich ziemlich stark gesenkt habe, und als ob ihr Kind völlig auf ihren Füssen läge, wobei sie immer stark habe

uriniren müssen. Hierauf, nachdem die Schmerzen immer heftiger geworden, und solche insbesondere gegen den vordern Theil der Schaamgegend, sich hinerstreckt hätten — seye auf einmal eine überaus grofse Menge Wasser von ihr geschossen; die Mutter sey in dieser Nacht zu D—th, bey ihrer andern Tochter, die eben in den Wochen lag, sie aber ausser ihrem Vater, welchen sie sich nicht aufzuwecken getraute, allein im Hause gewesen, ausserdem sie um Beystand und Herbeyrufung der Hebamme, würde angesucht haben. Bis gegen Morgen 8 Uhr hätten die Schmerzen angehalten, nun aber sich wiederum vermindert. Um diese Zeit kam die 70jährige Mutter von D—th zurück und erhielt von dem, was sich mit ihrer Tochter zugetragen, und von dieser selbst, die Nachricht, von allem, was mit ihr vorgegangen ist; da aber, wie oben gesagt, die Schmerzen sich wieder ziemlich verloren hatten, so glaubte die Mutter, wenn eine Niederkunft bevorstünde, so würde die Sache noch anders gehen und ernstlicher werden müssen. Seit diesem Vorfalle äusserten sich bald mehrere, bald wenigere Schmerzen im Leibe und Kreuze, und so verzögerte sich diese Lage, bis Freytag Vormittags, den 16. April dieses Jahres. Hier stellten sich wahre Geburtswehen ein, welche jedoch ihr nicht so empfindlich vorkamen, als diejenigen, die sie am 5. Merz desselben Jahres empfunden haben will; ihr schien nun wirklich die Zeit der Niederkunft, zugegen zu seyn. — Die Dorfs-Hebamme erkannte dies selbst, vermochte aber, wegen der, ihr besonders scheinenden Lage des Kopfes des Kindes,

aller, bis 7 Uhr Morgens, folgenden Tages, d. i. den 27. dieses, angewandten Mühe und Arbeit ungeachtet, nichts auszurichten; um diese Zeit erschien der, dieserwegen herbeigeholte Geburtshelfer — untersuchte die Lage des Kindes, fand dessen Kopf gegen die linke Seite hin, ganz schief eingetreten und dessen obern Theil, völlig über den Schaambogen hinübergedrückt; alle und jede Manipulation und Anstrengung, waren nicht vermögend, jenen herabzubringen. Die ganze Lage zeigte an, dafs hier keine andere, als eine Zangenentbindung möglich und anwendbar seye. Man schritt zur Operation, welche, obschon ziemlich mühsam, doch aber glücklich und ohne Nachtheil, weder für die Mutter noch für das Kind, vollendet würde. Die Kindbetterin befindet sich nun, die gewöhnlichen Zufälle einer Wöchnerin abgerechnet, in ganz leidentlichen und erträglichen Umständen.

Das Kind weiblichen Geschlechtes, ist völlig ausgewachsen und zeitig — ausserordentlich stark am Kopfe behaart und zwar dergestalt, dafs die Hinterhauptshaare (*crines*), weit über einen Zoll lang sind; die Nägel haben ihre völlige Reife; die Stimme beym Weinen ist sehr stark. Ausser der schon vorhandenen Gelbsucht und einem, an der linken Seite des Stirnbeins kleinen — durch die Zange verursachten und rückgebliebenen Merkmale, war bey dem Kinde nichts Krankes oder Widernatürliches wahrzunehmen. Der veraltert scheinende und wider alle sonstige Gewohnheit starke und häufige Abgang des Kindspechs, und weil schon bis zu meiner Ankunft, doch über 30 Stun-

den verflossen, auch überdies das Kind schon einige Breyspeise erhalten hatte, und also der wahre Gewichtsgehalt des Kindes nicht mehr genau zu bestimmen gewesen wäre, auch überhaupt, die mehr als vollkommene Beschaffenheit des Kindes, dessen vollständige Reife bewiesen, so wurde dessen Abwägung als überflüssig, unterlassen.

Kindbetterin behauptet nun auf ihr Gewissen, mit Niemanden andern, ausser obgedachtem G—r. und selbst mit diesem, nach obig angegebenem Empfängnistage, keine weitern *Coitum* gepflogen zu haben.

Dafs nun allvorstehendes, was das *Visum repertum* anlanget, sich wirklich so und nicht anders verhalte, und die übrigen von der Wöchnerin und derselben Mutter angegebenen Umstände, treulich niedergeschrieben worden, dies kann und mufs nach Gewissen und Pflicht und zur Steuer der Wahrheit, durch meine und des Geburtshelfers Hrn. Häberlein's Unterschriften und mein beygedrucktes Siegel, bekräftigt und bestätigt werden a. u. s.

Dr. J. W. Sonnenmayer,
Hofrath und Leibmedicus, auch Stadt- und Landphysicus.

Häberlein,
Stadt- u. Landaccoucheur auch Kreischirurgus.

Medicinisches Gutachten.

Nachdem nun, das *Visum repertum*, die Walburg G—n. und derselben Kind zu O—f betr. aufgezeichnet und beendiget war, entfernte ich mich wieder und

machte bey meiner Hieherreise, über die noch in so tiefem Dunkel verhüllte Conception, über das Wachsthum und den angehenden Lebenspunkt des *Foetus*, hauptsächlich aber, über diesen besondern, sowohl für die Physiologie als auch für die gerichtliche Arzneykunde, äusserst merkwürdigen Fall, meine Betrachtungen. Hier wäre also, wenn die Sache wirklich so und nicht anders sich verhält und Geschwächte quaest. nicht fälschlich bey ihren Angaben zu Werke gehet, (welches aber, wegen ihres sonstig guten Rufes, gar nicht zu vermuthen ist) ein wirkliches Beyspiel, eines fast vollständigen *Partus serotini undecimestris.*

Ist irgend eine Sache schwer zu bestimmen, so ist's gewifs die Verspätung einer Geburt dieser Art. Aber folgt wohl hieraus derselben Unmöglichkeit? Wie viele Dinge haben sich nur seit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in dem Kreise der Naturbegebenheiten, für sich selbst und durch künstliche und wissenschaftliche Bearbeitungen, zugetragen und geäussert, deren Existenz man vor Zeiten nicht nur bezweifelt, sondern wohl gar für magische Künste gehalten, und ihre Urheber oder Vertheidiger, mit einem schrecklichen ἀνάθεμα belegt haben würde? Und wie viel äusserst Merkwürdiges wird sich schon bey unendlich vielen Schwangerschaften und Entbindungen zugetragen haben, worauf nicht geachtet, oder wenn darauf geachtet wurde, die Welt dennoch nichts davon erfahren hat. Würden unsere Hebammen, solche fleifsige und aufmerksame Beobachtungen bey jeder Geburt anstellen, wie Mad. de la Marche, deren Mauriceau in seinem

Traité des maladies des grosses femmes p. 196. gedenkt, so würde sich bald mehreres Licht über diesen Gegenstand verbreiten.

So wahrscheinlich als man den vegetatifen und animalischen Lebenspunkt, ausgemacht zu haben glaubet, so hebt doch alles dieses, die Möglichkeit einer besondern Abweichung, vom natürlichen oder sonst gewöhnlichen Gange der Natur, nicht auf; es können gar mancherley Gelegenheitsursachen zusammentreffen und eintreten, die dem gewöhnlichen Naturgang eine davon abweichende Richtung geben und öfters gleichsam abnöthigen. Dem fleifsigen Naturforscher entgehen gewifs solche Wahrnehmungen nicht, und Erfahrungen, die ich und genug andere, im Thierreiche, besonders aber bei Insekten und hauptsächlich bei den *Viviparis* wahrgenommen haben, (ohne jedoch geradezu von leztern, eine Schlufsfolge auf das erstere und besonders auf das edelste unter den sichtbaren Geschöpfen, zu machen) haben mich schon seit geraumen Jahren, in meinen Vermuthungen bestärkt und bewogen, über die Möglichkeit eines *partus serotini* dieser Gattung, gar keinen Zweifel mehr zu hegen. Gehen wir die ältern und neuern Schriftsteller durch, welche über Physiologie und gerichtliche Arzneykunde ausführlich handeln, so werden wir zwar bei allen genug Fälle dieser Art vorfinden können; und doch giebts noch viele Rechtsgelehrte und Aerzte, welche solchen Geburten wenig Glauben beymessen! Freilich wird bei jedem *Serotino* und zwar mit gröfstem Rech-

te, *Partus tam retardatus satis suspectus* gehalten; dies wird aber immer meines Dafürhaltens die Möglichkeit oder Unmöglichkeit nicht berichtigen. Sagt nicht *v. Swieten, Comment. T. IV. p.* 514. „*Unde omnes qui de puerperio scripserunt, fatentur, illum terminum* (*scil. nov. mens.*) *varium saepius esse, dum non tantum nono, sed decimo mense gravididatis absoluto, imo adhuc serius, partum naturalem contigisse asserrent*“; steht nicht in Alberti *Med. forensi. P. I. Cap. VII.* §. 19. deutlich, „*rarissimum itaque exemplum est, quando mense XI foemina parit*“ der *Superlativus, rarissimum*, deutet doch hier, wie mir dünkt, auf wirklich sich ereignete Fälle; und §. XXI. *de undecimestri et duodecimestri partu*, heifst es „*licet hic minorem fidem habeatur etc.*“ Deutet hier der Gebrauch des *Comparativi minor*, nicht wieder auf das Mögliche dieser Art, jawohl gar auf einem *partum duodecimestrem.* Sehr wohl überdacht, sagte dahero, wie mir dünkt, auch Hebenstreit in seiner *Anthropologia forensi Sect. II. Cap. I.* §. 15. *de Privilegiis uteri*, wo er über den *partum undecimestrem* urtheilet „*natura sui juris est, nec ad leges humanas componitur aut semper ex formula respondet; modo properat, modo vota praecurrit, modo lenta est et moratur.*“ So viel Achtung als ich mit allen Aerzten, unserm Hippocrat mit Recht schuldig zu seyn glaube, so will doch dasjenige, was er *Lib. de natura puerorum Text.* 38. *etc.* behauptet, „es könne nämlich kein Weib über zehen Monate „hinaus, eine Frucht bei sich tragen“ mir ganz und

gar nicht gefallen. Teichmeyer war schon toleranter und drückt sich also aus „an der 11 monatlichen „Geburt, wird einigermafsen gezweifelt"; das einigermafsen deutet ganz klar auf deren Möglichkeit; und weiterhin, sagt er noch: „es gebe etliche dergleichen ausser„ordentliche Fälle, und die Natur kann in der That, „den natürlichen Termin nach ihrem Gefallen, (ich würde lieber sagen, aus besondern unvorhergesehenen Ereignissen) aufhalten". Doppelmaier in seiner zu Jena, während meiner zu derselben Zeit gemachten akademischen Laufbahn, nämlich Anno 1767 unter Rickmann vertheidigten *Dissertation*, *de partu legitimo*, hatte ganz Recht, wenn er §. XL. über die *partus serotinos*, folgendes Urtheil fällte: *„multae quidem leguntur narratiunculae etc. sed certe summa in „hac re opus est circumspectione, cum a possibilitate et rariori forsan casu ad quemcumque talem „relatum atque convenientem concludere minime conveniat" etc.* und §. XLIII. *„non desunt quidem passim „observationes partuum undecimestrium, sed prouti suspicione non carent. etc."* Der Gebrauch bey der Substantiven, giebt aber doch ganz deutlich seinen Glauben an dergleichen Geburten zu erkennen, und bestreitet deren Unmöglichkeit; dann *suspectus alicujus rei*, ist noch immer nicht überwiesener Thäter oder erwiesene Thatsache. Sollte es wohl zu viel gewagt seyn, im vorliegenden Falle zu behaupten: am 25. May sey *Conceptio* vorgegangen und der 5. Merz, als um welche Zeit sich wahre *molimina ad partum* eingefunden, sey das wahre *tempus parturitionis* gewe-

gewesen *). In Kausch, Geist und Kritik 5ten Jahrgs. 2. B. p. 240. befindet sich eine Bemerkung, die meiner Meynung nach, ganz hieher paſst, und also lautet: „Merkwürdig ist es, daſs bei Geburtsverspä„tungen, so wie auch in der hier (von D. Osiander) „angeführten Beobachtung, doch gemeiniglich auf „die gewöhnliche Niederkunftsperiode, *molimina ad* „*partum* zu entstehen pflegen.“ Muſs man wohl hier nicht auf den Gedanken kommen, daſs wahrscheinlich eine geschickte Hülfleistung dem, der Entbindung hartnäckig widerstehenden, und über den Schaambogen fest hinüber gedruckten Kopf, damals eine solche schickliche Richtung hätte geben können, wodurch die Geburt für weiterer Verzögerung wäre gesichert worden? Schon bey natürlichen und gewöhnlichen Geburten, wo keine merklichen Hindernisse wahrgenommen werden, verzögert sich die Geburt öfters ziemlich lange, „*non enim foetus utero decidunt ve*„*luti pomovento excussa, omnium minime primipa*„*ris***)“ um wie viel mehr muſs eine bedeutendere Verweilung, wegen besonderer Lage des Kindes, als möglich angenommen werden können. Nicht wenig

*) Die interessante Beobachtung einer um 4 bis 5 Wochen zu spät erfolgten Geburt, habe ich im 5ten Bande der Lucina S. 319. mitgetheilt; sie verdient theils in Beziehung auf die Antiologie verspäteter Geburten, theils in Beziehung auf die gerichtliche Geburtshülfe, gleichfalls alle Aufmerksamkeit.

Der Herausgeber.

**) Hebenst. *Anthrop. for. S. II. M. II. C. II. §. 42. p. 429.*

wunderte ich mich daher, dafs noch vor wenigen Jahren, ein um die Arzneykunde, besonders aber, um die Entbindungskunst, sehr verdienter Mann, in seiner Anleitung zur Geburtshülfe sagen konnte, „eine Frau „kann gar wohl um 8 Tage später, als mit Ende der „4oten Woche niederkommen;“ ob schon da nur von gewöhnlichen Geburten die Rede ist, so sollte dennoch, meinem Ermessen nach, auch bey solchen, das Ziel der möglichen Entbindung, ein wenig weiter hinausgesetzt werden.

Ich freue mich innigs, anjetzo wahrzunehmen, dafs bewährte Aerzte unseres Zeitalters, die Wichtigkeit dieser Sache aufs neue in gröfseren Schutz nehmen, als es bisher geschehen ist. Möchte doch eines, vorzüglich in der gerichtlichen Arzneykunde so ausgezeichneten und berühmten Metzgers, in dem Loderschen Journal für Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde 1. Bd. 3. St. pag. 510. geäusserter gerechteste Wunsch, durch bestätigte und unbezweifelte Thatsachen, diesen wichtigen Streit einmal entschieden zu sehen, in Erfüllung kommen! Welch trauriges Schicksal haben nicht schon manche tadelfreye Frauen und manche Kinder dieserwegen zu erfahren gehabt und wahrscheinlich noch zu erfahren? Wie schwer ist's für Richter und Arzt, in dieser zweifelhaften Sache, insbesondere da, wo keine Landesgesetze vorliegen, nach welchen man vorkommende Fälle dieser Art, aburtheilen kann, zu entscheiden? Vielleicht ist der Zeitpunkt der Berichtigung dieses wichtigen Gegenstandes, doch seiner Reife nahe, wenn besondera

das, was einer unserer ersten und berühmtesten Aerzte, nämlich Hufeland in seiner Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, sagt: „durch unermüdetes For„schen ist's möglich, selbst ohne das innere Wesen der „Dinge zu erkennen, die Kräfte und Eigenschaften „der Natur so genau abzuwiegen und zu ergründen, „dafs wir sie wenigstens praktisch kennen lernen und „benützen." Durch getreue und richtige Beobachtungen, werden wir gewifs auch in diesem Stücke, dem erwünschten Ziele näher kommen.

Es ist ganz und gar nicht meine Absicht, eine hier geäufserte Vermuthung über diesen Gegenstand als untrüglich anzugeben, oder ein entscheidendes Urtheil fällen zu wollen; blofs die Wichtigkeit der Sache und die Ueberzeugung, dafs die Natur, wie ich schon oben sagte, in ihrem Gange, oft ganz besondere Wege einschlage, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, bewogen mich, hier einige Bemerkungen über die Geburt, dieses im *Utero* 325. Tage, (den Tag der angeblichen *Conception*, da solche in der Nacht, zwischen dem 25. und 26. May *ac praet.* vorgegangen seyn soll und den Tag der Niederkunft nicht mitgerechnet) enthaltenen und zur Welt gebrachten lebendigen Kindes niedergeschrieben zu haben.

Während meiner bereits 35jährigen praktischen Laufbahn, sind mir wirklich schon auffallende Schwangerschaften bey Frauen, höhern und niedern Standes vorgekommen, die mich auf diesen Gegenstand äufserst aufmerksam machten und wahrhaftig überzeugen mufsten, dafs es kühne Behauptung seye, die Möglichkeit

solch verspäteter Geburten, noch in Zweifel ziehen zu wollen. Nichtsdestoweniger bekenne ich aber doch mit allen Sachkundigen, dafs bey vorkommenden Stuprationsfällen, gar manche triftige Gründe öfters vorwalten, welche gebieten, dergleichen aufserordentliche spatgeborne Kinder nicht geradezu gelten zu lafsen und für *legitim* zu erklären.*) Dies hebt aber alles die mögliche Existenz der Sache nicht auf und

*) Welche Vorsicht und genaue Untersuchung sehr oft erfordert werde, da würklich Täuschung und Irrthum im Verrechnen zum Grunde liegen kann, beweiset auch folgende vom Herausgeber gemachte Beobachtung einer Schwangern in der hiesigen Entbindungsanstalt, deren Geburt leicht für eine erst im 12ten Mondsmonate oder im eilften Sonnenmonate erfolgte, hätte gehalten werden können. Eine Person vom Lande erwartete ihre Niederkunft in der 40ten Woche umsonst; sie ging noch 12 Wochen schwanger. Sie rechnete von der Zeit an, wo sich ihre Menstruation zum letztenmale eingestellt, und sie gleich darauf Beyschlaf erlitten und conzipirt zu haben wähnte. Zweifelhaft über ihren Zustand, consultirte sie einen barbierenden Ghirurgus, der sie untersuchte und geradezu für schwanger erklärte. Zur Belohnung erbat er sich ein Vergnügen, bemerkend, dafs bey ihrer nun gewifsen Schwangerschaft nichts zu befürchten sey. Die vermeintlich Schwangere gewährte dem zudringlichen seine Bitte, und der Tag der Conzeption datirte sich erst von diesem Momente; sie kam von da an gerechnet, mit der 40ten Woche nieder, ungeachtet ihre Menstruation schon 12 Wochen vorher zum letztenmale sich eingestellt hatte, und bey heifser Jahreszeit zufällig, wie man dieses bisweilen beobachtet, ausgeblieben war. Später habe ich eine ähnliche

bestimmt uns nur, so lange als hierüber noch der geringste Zweifel erhoben werden kann, so lange und bis zu mehrerer erlangten Gewifsheit, rechtsgültige Beschlüfse, mit möglichster Vorsicht abzufafsen und abzugeben. Bis zur völligen Berichtigung, einer dieserwegen, begründeten, anzunehmenden und unabänderlichen Norm ist also wohl kein anderes Mittel übrig, strittige und zweifelhafte Fälle dieser Art beyzulegen, als nach etwa vorhandenen Landesgesetzen und nach dem Ausspruche höherer Instanzen zu entscheiden.

Anmerkung.

Erst nach einigen Wochen, als ich dieses Gutachten bereits abgegeben, kam mir Klübers kl. jurist. Bibliothek 3r Bd. 9s — 12s Stück zu Händen; da ist pag. 430. einer *Diss. inauguralis p. gradu, de partu serotino in medicina forensi temere nec affirmando nec negando etc.* gedacht; und pag. 433. steht eine völlig hierherpafsende Stelle, die also lautet: Gegen Ende Octobers fanden sich Geburtsschmerzen ein, und die Hebamme versicherte eine nahe bevorstehende Geburt. Allein die Schmerzen verschwanden wieder, bis Ende Novembers: Das Kind, wovon die Rede ist, war unge-

Beobachtung bey unehelich Geschwängerten und geheyratheten gemacht, bey welchen die Menstruation mehrere Monate ausgeblieben war, ehe sie wirklich conzipirt haben. Die erwähnte Person hat sich auch mit dem barbierenden Chirurgus abgefunden.

Der Herausgeber.

wöhnlich grofs und stark. Die Frau deren Gruner gedenket, vermeynte am 12. Februar empfangen zu haben, die Bewegung wurde am 2. July verspüret und die Niederkunft erfolgte den 30. Novbr. also 42 Wochen vom *defectu mensium* und 46 Wochen, wenn man die vier vorigen Wochen hinzurechnet, mithin dauerte die Schwangerschaft 322, (bey meinem beschriebenen Falle kommen 325 Tage heraus).

Aufserdem ist in jener Bibliothek als Note beygefügt: Nach dem Gerichtsgebrauche mufs bey dem Mangel der Beweifse, vom Gegentheil der *Stuprator* ein Kind für das seinige anerkennen, das nach dem eingestandenen oder bewiesenen Beyschlafe im 10ten oder gar im Anfange des 11ten Monats geboren wird: Püttmann *de partu undecimestri*. Hommel Abh. 604. Beyträge zur jurist. Litteratur in den preufs. Staaten, 3te Samml. Nr. 3. Klar ist hingegen die Verordnung des Römischen Rechts zu Gunsten der in der Ehe gebornen Kinder, nach welcher nämlich ein Kind im 11ten Monat geboren, für rechtmäfsig angesehen wird. Nr. 39. c. 2. L. 12. *de statu hominum*. Quistorp in den Grundsätzen des peinlich. Rechts. Thl. 1. §. 482.

Nota. Bey der genauesten gerichtlichen Untersuchung über die Niederkunft obgedachter Walburg G — in hat sich nicht der mindeste Zweifel wegen ihrer Angaben ergeben — und Chr. G — r. wurde als Vater anerkannt.

XXVI.

Beobachtung einer Kopfgeburt bei widernatürlicher Verwachsung des Hymens, vom Oberwundarzte und Geburtshelfer Hellmann zu Gafsfurt im königl. bayer. Grofsherzogthume Würzburg.

Eine Frau von Wülfling, Katharina Schmitt, 24 Jahre alt, von grofser Statur und bester Gesundheit, das 7te Jahr verheurathet und zum erstenmale schwanger, bekam nach geendigter Schwangerschaft am 5. Junius 1812 Wehen, welche einen regelmäsigen Verlauf hatten. Die Hebamme konnte das Geburtsgeschäft weder untersuchen, noch den gehörigen Fortgang bestimmen. Es wurde den 3ten Tag noch eine andere angränzende Ortshebamme dazu berufen, welche eben so viel bestimmen konnte, als die erste. Endlich den 3ten Tag gegen Abend, wurde meine Hülfe verlangt. Bey Erkundigung sagten mir beyde Hebammen, dafs sie zu keinem Kopfe des Kindes gelangen könnten. Bey der Untersuchung fand ich eine kleine Oeffnung gleich unten und hinter dem Uringange, und zwischen diesem und der Scheide hinauf; das Einführen des Fingers konnte nicht ohne

Schmerzen der Gebährenden geschehen, und es war unmöglich in den Eingang der Scheide soweit einzugehen, um auf den Kopf des Kindes zu kommen.

Bey genauer Untersuchung entdeckte ich eine kleine halbmondförmige, einen flechsenartigen halben Ring bildende Oeffnung, die sich abwärts bis an das Mittelfleisch erstreckte und mit einer starken Messerrücken dicken, fleischartigen Haut, gänzlich verwachsen war. Gleich abwärts der oberen Oeffnung, fand man noch 2 kleine Oeffnungen von der Gröfse eines Federkiels. Da ich bei der Untersuchung, den Zeigefinger, gleich nach abwärts dem Mittelfleische zuführte, kam ich in den Eingang der Scheide, und auf den Kopf des Kindes, welcher bis auf dem Mittelfleische aufstand. Ich wollte diese widernatürliche Verwachsung, mit dem Messer oder einer Scheere heben, allein die Gebärende gab es nicht zu. Darauf brachte ich meinen Zeigefinger in diese kleine Oeffnung gänzlich ein, setzte die Spitze meines Fingers auf den Kopf des Kindes, worauf eine Wehe folgte, und ich mit meinen Fingern, von oben abwärts drückte, den flechsenartigen, halbmondförmigen Ring sammt der Fleischmasse (oder Haut), von einander trennte, und darauf den Kopf mit meinem Finger nach vorwärts zog: es folgten noch 2 Wehen nacheinander, mit welchen das Kind gebohren wurde. Es war todt, und konnte auch allen angewandten Rettungsmittel ungeachtet, nicht ins Leben zurück gerufen werden. Die Gebärende befand sich wohl.

Nachtrag.

Da sich die Gebährende um den Tod ihres Kindes sehr bekümmerte, so tröstete ich dieselbe damit, dafs sie jetzt bald wieder schwanger werden, und noch mehrere Kinder bekommen könnte. Sie hatte auch bald darauf concipirt, und gebar ein gesundes und starkes Kind, welches gegenwärtig schon $1\frac{1}{2}$ Jahr alt ist: auch dermalen wieder schwanger, erwartet sie künftige Weihnachten ihre dritte Entbindung. Ihr Mann versicherte mich, dafs er vor der ersten Schwangerschaft nie zu seiner Frau habe kommen können; sondern blos äufserlich habe herumspazieren müssen.

Eine für die Physiologie sowohl als gerichtliche Geburtshülfe gewifs interessante Beobachtung, welche beweifst, dafs in diesem Falle bei der ersten Schwangerschaft, nach aller Wahrscheinlichkeit: Konzeption *sine immissione penis* erfolgt ist.

Der Herausgeber.

XXVII.

Beobachtung einer sogenannten trocknen Geburt (*partus siccus*), mit Bemerkungen darüber,

von

D. C. Hohnbaum,

H. S. H. Hofrath und Leibarzt in Hildburghausen.

Die Aerzte und Naturforscher hielten es von jeher der Mühe werth, seltenere Naturerscheinungen um so fleifsiger aufzuzeichnen, je mehr sie aufser dem Kreise der täglichen Beobachtung liegen, und dies nicht mit Unrecht; denn wenn auch nicht bei jeder dergleichen Erscheinungen, im Momente der Erscheinung selbst, sogleich die Nutzanwendung gefunden wird und wenn uns das Gesetz, welches der vermeintlichen Abweichung von dem geraden Gange der Natur zum Grunde liegt, auch lange verborgen bleiben sollte, endlich kommt denn doch die Zeit, wo es ein schärferes Auge, als das unserige war, erspäht. Die einzelne Beobachtung, die wir jetzt ohne Ahnung von dem, was künftig ihr Schicksal in dem Leben der Wissenschaft seyn werde, in das Archiv derselben niederlegen, wächst vielleicht, verbunden mit anderen ähnlicher Art, zu

einem Gewächs zusammen, was tausendfältige Frucht trägt. So erfüllte die Erscheinung des ersten Cometen die Menschen mit Staunen und Schrecken; späterhin machte der Schrecken der ruhigen Beobachtung Platz und nun berechnet der Astronom, gestützt auf wiederholte Beobachtungen, sogar die Umläufe einiger dieser räthselhaften Himmelskörper.

Von diesem Glauben an die Wichtigkeit, welche jede ungewöhnliche Erscheinung für die Wissenschaft hat, geleitet, lege ich hier eine Beobachtung nieder, welche meines Wissens unter die selteneren gehört, mit dem Wunsche, dafs sie die Leser dieser schätzbaren Zeitschrift, ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth halten mögen und ohne Pretension auf die nachfolgenden Bemerkungen, die sie in mir erweckten.

N. N. eine Frau, 23 Jahre alt, hatte während der ganzen Zeit, als sie noch unverheurathet war, an Bleichsucht (*Chlorosis*) und an, gewöhnlich mit dieser Krankheit verbundenen Anomalien der Menstruation, gelitten. Demohngeachtet, da alle übrigen Functionen normal von statten gingen, verheyrathete sie sich mit einem jungen, gesunden Manne. Schon in den ersten Monaten dieser Ehe concipirte sie. Die erste Hälfte der Schwangerschaft verflofs, einige geringe Unpäfslichkeiten abgerechnet, ohne bedeutendes Leiden; nicht so die zweite. Es erschien an den unteren Extremitäten eine wässerige Geschwulst (*anasarca*), welche in dem Verhältnifs wuchs, als der Umfang des Leibes an Stärke abnahm, so dafs man den Gedanken,

an einer vorhandenen Schwangerschaft, hätte aufgeben mögen, wenn nicht alle Zeichen, besonders aber die Bewegungen der Frucht, solche deutlich angezeigt hätten. Noch immer blieben dabei alle übrigen Functionen ungestört, ja die Efslust war eher vermehrt, als vermindert, so dafs sich die Frau weiter nach keiner ärztlichen Hülfe umsah. In dem letzten Monate der Schwangerschaft, hatte der Unterleib so an seiner Ausdehnung abgenommen, dafs er kaum dem einer Schwangeren mehr ähnlich war, die Geschwulst an den unteren Gliedmafsen aber so zugenommen, dafs sie sich bis zu den Schaamtheilen herauf erstreckte und der Frau nicht mehr erlaubte, aufser Bette zu verweilen. Die Zeit zur Geburt rückte heran. Der Zufall gab mir Gelegenheit, dabey zugegen zu seyn. Nicht, wie gewöhnlich, formirte sich eine Wasserblase, auch flofs aufser einer nur geringen Quantität Schleimes, kein Fruchtwasser ab, sondern die Häute des Eyes lagen, nach völlig eröffnetem Muttermunde, dem Kopf des Kindes straff an. Die Geburt war übrigens natürlich und dauerte im Ganzen nicht länger als eine Stunde. Das geborne Kind lag noch ganz in den Häuten eingeschlossen, ja diese umschlofsen die Glieder desselben so genau, dafs nur an einigen Stellen, an welchen sich einige Falten gebildet hatten, das Durchschneiden derselben mit einer Scheere, ohne Gefahr der Verletzung für das Kind, geschehen konnte. Auch nachdem diese erfolgt war, flofs kein Tropfen Fruchtwasser ab; eben so wenig nach der vollkommenen Entbindung der Frau, und mit der Abtrennung der Nach-

geburt, die wenige Minuten darauf ohne künstliche Hülfe erfolgte, ergofs sich nur etwa eine Unze Blutes. Das Kind war scheintod und konnte nur mit vieler Mühe und nach lange fortgesetzten Belebungsversuchen, zum Leben gebracht werden. Auf seiner Oberfläche war viel *vernix caseosa* wahrzunehmen. Obgleich reif, war es doch in allen seinen Theilen, so äufserst schwach und mit so wenigem Muskelfleische versehen, dafs es schon ganz die Züge eines Greisen an sich zu tragen schien. Es brachte sein Leben nicht höher als 24 Stunden. Die Mutter blieb wohl und verlohr nun die ödematöse Geschwulst an den untern Extremitäten, wenige Wochen nach ihrer Entbindung.

Dafs die so eben erzählte Erscheinung, nichts anders, als eine sogenannte Metastase gewesen sey, leidet wohl keinen Zweifel. Allein mit diesem Worte ist die Erscheinung selbst noch keinesweges erklärt, wir müfsen tiefer in das Wesen derjenigen pathologischen Vorgänge eindringen, die jene Erscheinung begleiteten, um eine genügende Erklärung davon zu geben.

Es läfst sich davon eine zweifache Art der Entstehung denken. Entweder die Action der aushauchenden Gefäfse des Chorions und Amnions, war in dem Grade vermindert, bey normaler oder vermehrter Kraft ihrer resorbirenden Gefäfse, so dafs die nöthige Menge *Liquor amnii* nicht abgesondert werden konnte, oder umgekehrt, die Action der einsaugenden Gefäfse jener Theile, war in dem Grade vermehrt bey verminderter oder normaler Exhalation, so dafs nicht soviel abgesondert als aufgesaugt, und daher das endliche Pro-

duct = o wurde. Dieſs war um so leichter möglich, als nach Monro *) schon im gesunden Zustande die Einsaugung von der Hälfte der Schwangerschaft an bis zur Geburt die Absonderung übersteigt.

Die gleichzeitige und proportionale Abnahme des Volums der Gebärmutter, mit Vermehrung der Geschwulst an den unteren Extremitäten, scheint für die letztere Art der Entstehung, zu sprechen und offenbar zog eine vermehrte Action der aushauchenden Gefäſse, an diesen Theilen eine vermehrte Action, der einsaugenden Gefäſse in den Häuten des Eyes, nach sich. So viel als hier über das Normale abgesondert wurde, wurde dort durch eine gesteigerte Resorption entzogen. Der Grund dieses Misverhältniſses, zwischen Absonderung und Einsaugung in diesen beyden Regionen des thierischen Organismus, scheint eines Theils in der bey der Chlorosis vorwaltenden Venosität (um in der Sprache der Neueren zu reden) und der daraus resultirenden Anlage zur Leucophlegmasie überhaupt zu liegen, andern Theils, in dem durch den Druck der schwangeren Gebärmutter auf die gröſseren Lymphgefäſse der unteren Extremitäten, erschwerten Rückfluſs der eingesaugten Flüſsigkeiten, wie sich dieses bey Schwangeren eben nicht selten findet. Die Thätigkeit der absondernden und einsaugenden Gefäſse, scheint aber, wie alle übrigen antagonistischen Actionen, im Organismus in einem solchen Verhältniſs zu stehen, daſs wo die eine vermindert wird, die andere desto kräftiger hervortritt, bis endlich ihre erhöhten Anstrengungen,

*) *Acta Edinb. p.* 241.

gleichfalls Schwäche und Lähmung zur Folge haben. In unserm Falle nun, zog die beschränkte Einsaugung an den unteren Extremitäten, eine vermehrte Exhalation in diesen Theilen nach sich. Bey jedem anderen, weniger blutarmen Subjecte, dergleichen das unsrige war, würde vielleicht diese Disproportion in einem Organe des Körpers, keine weiteren Störungen in anderen Organen und Functionen, zur Folge gehabt haben; ja es würde selbst hier nicht der Fall gewesen seyn, hätte nicht die Natur noch aufserdem, so viel Nahrungsstoff zur Ernährung eines neuen Individuums, aufbieten müfsen. Da nun aber einmal jenes Mifsverhältnifs beharrlich, ja durch gröfseren Druck des Fötus, immer im Wachsen begriffen war, so griff es allmählich aus einer Sphäre in die andere über. Die gesteigerte Exhalation der Gefäfse an den untern Extremitäten, machte wieder eine gröfsere Resorption an anderen Theilen, nämlich, in den Velamenten des Eyes nöthig, diese führte wieder eine verminderte Thätigkeit der exhalirenden Gefäfse jener Theile mit sich u. s. f., bis endlich dieses Mifsverhältnifs mit dem gänzlichen Verschwinden aller Flüssigkeit innerhalb den Häuten des Eyes, endigte.

Dafs früherhin amnische Flüfsigkeit vorhanden gewesen sey, beweifst eines Theils die Zunahme des Leibes bis zu einem gewifsen Zeitraum, von welchem an erst wieder eine Abnahme bemerklich wurde; andern Theils der Ueberzug des neugebornen Kindes mit *vernix caseosa*, welcher als ein Ueberrest jener Flüfsigkeit, angesehen werden mufs.

Obgleich der so eben erzählte Fall, unter die selte-

neren gehört, so möchte es sich doch wohl der Mühe verlohnen, die diagnostischen Kennzeichen festzuhalten, die denselben während der Schwangerschaft kund thun, um darauf in ähnlichen Fällen, einen sicheren Kurplan zu gründen. Denn nicht immer endigen dergleichen Geburten ohne alle amnische Feuchtigkeit so glücklich, wie dieſs hier der Fall war. Ganz anders verhält es sich, wenn der Foetus in seinem Wachsthum nicht gestört wird und seine vollkommene Gröſse und Stärke erreicht; denn offenbar ist die Leichtigkeit der Geburt in unserm Fall, der Kleinheit und Schwäche deſselben zuzuschreiben. Bey vollkommener Stärke des Fötus ereignen sich dann öfters wegen der stärkeren Bewegungen deſselben, die bey gänzlichem Mangel des *liquor amnii*, weit fühlbarer für die Mutter sind, als in gewöhnlichen Fällen, Nervenzufälle und Fehlgeburten. Die Geburt selbst gehört dann unter die schwersten und hat oft den Tod der Mutter und des Kindes zur Folge, wie dieſs leicht begreiflich ist, da sich keine Waſserblase stellt, welche die Geburtstheile vor dem Eintritt des Fötus, gehörig erweitern könnte; da ferner der *liquor amnii* fehlt, der diese Theile schlüpfrig machen sollte, und da endlich die ungleiche Ausdehnung der Eyhäute, ungleiche Zusammenziehungen der Gebärmutter, zur Folge hat u. s. w. *)

Leider aber sind der diagnostischen Kennzeichen nur wenige, aus denen mit Sicherheit auf einen Mangel des Fruchtwaſsers, während der Schwangerschaft, geschlos-

*) Rudolph *Diss. de partu Sicco.* Erlang. 1790.

schlossen werden könnte, ja das einzige, in solchen Fällen nie fehlende, wenn der Leib der Schwangeren, — vorausgesezt, dafs die Schwangerschaft selbst keinem Zweifel mehr unterworfen ist — von einem gewissen Zeitpunkt an, nicht nur an Volumen zusondern allmählig abnimmt, ist noch manchen Schwierigkeiten in der Erkenntnifs unterworfen, die sich dem erfahrenen Praktiker, ohne dafs wir ihn darauf aufmerksam zu machen nöthig hätten, leicht bemerklich machen werden. Alle übrigen Zeichen: die fühlbaren Bewegungen des Kindes, und die daraus entstehenden Unpäfslichkeiten der Schwangeren, die Anlage zur Leucophlegmasie, das Schwellen der Füfse in unserem Falle u. s. w. sind noch trüglicher.

Vorausgesetzt aber, dafs der Mangel der amnischen Flüssigkeit während der Schwangerschaft, wenn nicht mit Gewifsheit, doch mit möglicher Wahrscheinlichkeit vorausgesehen werde, wie dieses z. B. der Fall seyn würde, wenn bey einer Frau dieselben Symptome sich bey der zweiten Schwangerschaft wieder einfänden, welche bey der ersten statt gehabt hätten, wie könnte der Arzt den daraus resultirenden übeln Folgen begegnen? welche Heilungsversuche würde er unternehmen?

Die Erfahrung, deren Ausspruch wir, wie billig, in dieser Sache, am liebsten vernehmen, ist bis jetzt zu arm, um unsere Wünsche und Anforderungen hinreichend zu befriedigen, wir müssen uns daher lediglich der Theorie vertrauen und durch sie geleitet, unsere Heilungsversuche anstellen, bis uns

wiederholte Beobachtungen der Wahrheit immer näher führen. Dieser zu Folge würden besonders zweierley Curzwecke zu erreichen seyn; 1) die gesunkene Secretionsthätigkeit in den Häuten des Eyes zu steigern; 2) die erhöhte Resorptionskraft in diesen Theilen herabzustimmen. Da aber ein Misverhältnifs dieser beiden antagonistischen Thätigkeiten aus verschiedenen Ursachen entspringen kann, und theils von der verschiedenen Temperatur des Nerven- oder Gefäfssystems, theils von der Beschaffenheit der Saftmafse, theils von dem Grade der Secretions- und Resorptionskraft in anderen Organen und Partien des Körpers abhängig ist, so läfst sich auch durchaus kein allgemeines, für alle Fälle gültiges Regulativ, zur Erreichung jener Zwecke geben und es bleibt daher dem Arzte überlassen, für jeden besondern Fall die passendste Curmethode auszuwählen.

Nur über diejenige Art der Entstehung, wo die vermehrte Resorption und verminderte Secretion in den Häuten des Eyes Folge beschränkter Resorption und gesteigerter Secretion in anderen Theilen, verbunden mit vorhergegangener Chlorosis ist, wie in unserem Falle, möge hier noch einiges zu sagen erlaubt seyn.

Die Chlorosis, als das wichtigste ursachliche Moment, wodurch in der Folge das normale Verhältnifs zwischen Secretion und Resorption aufgehoben wird, verdient hier die Hauptrücksicht und mufs, sobald als wir uns von dem Daseyn derselben überzeugt haben, mit den bekannten Mitteln, besonders mit Eisen bekämpft werden.

Aber, wird man fragen: dürfen wir wohl dieses Mittel, welches so leicht zu Blutflüssen geneigt macht, während der Schwangerschaft anwenden und müssen wir nicht fürchten, dadurch eine Fehlgeburt zu veranlassen? Diese Besorgniss scheint uns aber ganz ungegründet. Denn, eines Theils scheint überhaupt bey chlorotischen Personen keine Geneigtheit zu Blutflüssen zugegen zu seyn, andern Theils ist bey mangelnder amnischen Flüssigkeit offenbar eher verminderter als vermehrter Antrieb der Säfte nach der Gebärmutter zugegen und es läfst sich vielmehr hoffen, dafs dieses Arzneymittel, wie es im ungeschwängerten Zustande die Menstrual-Secretion befördert, auch hier die Absonderung der nöthigen Flüssigkeiten zur Ausfüllung der Kindeshäute befördern werde. Die Wahl unter den verschiedenen Präparaten dieses Mittels, so wie die Verbindung mit anderen und mit einer passenden Diät mufs sich nach den jedesmaligen individuellen Verschiedenheiten richten.

Um die Resorption an den untern Extremitäten zu befördern, die Secretion an diesen Theilen aber zum Normalgrad zurück zu bringen, möchte ein ruhiges Verhalten des Körpers überhaupt, besonders aber der geschwollenen Theile, auch wohl die Einwickelung derselben nebst geistigen Einreibungen aus *Spirit. juniperi* mit *Ol. terebinth.* zu empfehlen seyn.

Es wäre zu wünschen, wir besäfsen specifische Mittel, um die Secretion der amnischen Feuchtigkeit in den *Velamenten* des Eyes directe zu befördern und die überwiegende Resorption in diesen Theilen herun-

ter zu stimmen, dergleichen wir für andere Organe und ihre Absonderungen, z. B. der Milch in den Brüsten, des Urins u. s. w. besitzen, allein diese zu entdecken ist bis jetzt noch künftigen Beobachtern vorbehalten. Ob nicht die sogenannten *Emmenagoga* zu diesem Zwecke zu benützen wären?

Zum Schlusse glaube ich noch einer und der anderen matastatischen Erscheinung hier erwähnen zu müssen, welche mir von der oben angeführten nicht wesentlich verschieden zu seyn scheint. Ich glaube nemlich öfters bemerkt zu haben, dafs schwangere Frauen, bey denen die Milchsecretion in den Brüsten zu frühe, oft schon um die Hälfte der Schwangerschaft oder doch bald nachher und zwar in so übermäsigem Grade eintrat, dafs die Milch häufig wegflofs, und bey denen zugleich der Unterleib bis gegen die Geburtszeit hin, einer geringeren Ausdehnung unterworfen zu seyn schien, als es gewöhnlich der Fall bey Frauen ihres Schlages zu seyn pflegt, meist todte oder schwächliche Kinder zur Welt brachten. Ob auch bey ihnen eine zu geringe Menge des Fruchtwassers zugegen gewesen sey, kann ich freilich nicht behaupten, da ich nie selbst bey diesen Geburten zugegen gewesen bin, und den Beobachtungen anderer in dergleichen Fällen wenig vertraue. Indessen möchte ich solches *ex analogia* beynahe schliefsen. Wenn dem aber auch nicht so wäre, so könnte ja auch wohl eine vermehrte und krankhafte Secretion in anderen Theilen eine qualitativ veränderte Absonderung des Fruchtwassers zur Folge haben, und dieses dann selbst

dem Leben und der Erhaltung der Frucht nachtheilig werden. Denn wenn auch die Ernährung des Foetus durch Verschlucken des Schaafwassers unter die unerwiesenen und unwahrscheinlichen Annahmen gehört, so scheint dagegen eine Ernährung durch Resorption dieser, an Nahrungsstoff so reichen Flüssigkeit mittelst der lymphatischen Gefässe der äufseren Bedeckungen des Foetus, zum wenigsten in dem ersten Monate der Schwangerschaft, desto mehr für sich zu haben. Bey der sichtbaren Vorsorge der Natur, jeder Function einen Stoff zu geben, an dem sie sich üben könne, hat sie wohl auch das Hautorgan des Foetus nicht vergessen und ihm statt der Luft- und gasförmigen Stoffe, die es in der Folge für sich verarbeiten mufs, einstweilen ein, seinen übrigen Functionen und Organen Homogeneres, tropfbarflüssiges *Medium* angewiesen.

Auch Lentin *) gedenkt dieser zu frühen Milchsecretion als einer Ursache des Misgebärens und verordnete einer Frau, bey welcher die Milch schon im fünften Monate häufig aus der Brust flofs, Aderlässe, kalte Umschläge auf die Brüste u. s. w. wodurch die Frucht erhalten und zu rechter Zeit aus der Gebärmutter ausgestossen wurde. Die heilsame Würkung des ersteren Mittels kann, meiner Meinung zu Folge nur daraus begriffen werden, dafs man annehme, die Resorptionsthätigkeit werde durch Säfteentziehung überhaupt gesteigert, wie ich solches weiter bei Ge-

*) Denkwürdigkeiten betreffend Luftbeschaffenheit etc. der Einwohner Glausthals S. 106.

legenheit eines seltenen Falles einer Complication der Bauchwassersucht mit Nasenbluten an einem anderen Orte *) zu erörtern bemüht gewesen bin, Einer Abnahme des Kindeswassers erwähnt inzwischen Lentin bey den von ihm beobachteten Fällen nicht.

Dafs öftere Frauen, bey denen sich viel sogenanntes falsches Kindeswasser findet, frühzeitig gebären oder schwächliche Kinder zur Welt bringen, lehrt Peter Frank. **)

Wenn nun aber gleich nicht in allen Fällen, wo die Secretionen anderer Organe vermehrt sind, die Secretion der amnischen Flüssigkeit vermindert oder alienirt und dadurch Fehlgeburten oder Mangel der Ernährung der Frucht bedingt zu seyn scheinen, so geht doch daraus soviel hervor, dafs diese Secretion mit anderen Secretionen des Organismus in wechselseitiger und enger Beziehung stehe und dafs Alienation in diesen auch auf jene einen solchen nachtheiligen Einflufs auszuüben vermöge, dafs dadurch das Leben der Frucht gefährdet werden könne und sonach verlohnt es sich wohl der Mühe, die Aufmerksamkeit der Aerzte, besonders aber der Geburtshelfer, zur ferneren Untersuchung dieses Gegenstandes aufgeregt zu haben.

*) Abhandlungen der phys. med. Societät zu Erlangen. 1. Bd. S. 299.

**) Grundsätze über d. Behandlung der Krankheiten des Menschen 7 Theil p. 297.

XXVIII.

Ueber die Entdeckung des vollkommensten Schlosses der Geburtszange.

von O * * *.

Nicht eine Aenderung irgend einer neuen Geburtszange, nicht einen längern Löffel, nicht einen kürzern Griff, nicht eine vierte oder um genau zu seyn, eine fünfte Krümmung, nicht eine Schraube, einen Zapfen, eine Achse oder einen neuen Backen des Schlosses etc., Aenderungen, die man nur der sonderbaren Eitelkeit mancher Geburtshelfer, auch mit einer Zange ihres Namens operiren zu dürfen, zu gut halten kann, überhaupt keine Aenderung aller und irgend einer Zange, sondern eine absolut neue, von keinem Geburtshelfer je berührte Idee von diesem Instrumente, will ich Euch vorlegen.

Wer kann es glauben, dafs bei der Sucht, Zangen zu erfinden, deren bald jährlich einige zur Welt ge-

NB. Dieser Aufsatz folgt unserem dem Herrn Dr. Veit Karl zu Freyberg im zweiten Hefte dieses Journals S. 389. gegebenen Worte gemäfs, als eine theilweise Ehrenrettung seiner Zange, und wollen es seiner und der Leser Beurtheilung überlassen, ob sie als solche angesehen werden kann. d. H.

fördert werden, gleich als hätte sie ihre Bestimmung gegen sich selbst gewendet, noch eine Idee übrig bleiben sollte, die nicht nur schlechterdings durchaus neu, sondern auch selbst die einzige Lösung des grofsen Problems ist, nach der aller Erfindungstrieb der Geburtshelfer ringt, wenn er die, obgleich von der halben Welt für die beste anerkannte Zange seines Collegen mifsmuthig zur Seite wirft, und ein Werkzeug nach seinem Willen verfertigen läfst. Die Eine Idee blieb unbesucht, obgleich eine Menge um sie her wimmelte, und einige Männer sogar schon in ihren Wirkungskreis gerathen waren.

Doch ich scheine nur von der Idee zu reden, als wenn sie sich noch nicht verkörpert hätte, und noch todt in den Linien der Geometrie verschlossen läge. Sichtbar nicht nur, sondern thätig, in einer grofsen Gegend unseres Vaterlandes wirksam, rettend ist sie geworden, und zwar dieses, wie ich bestimmt weifs, schon seit mehreren Jahren. Auch wähnt nicht, dafs blos der Erfinder dieses Werkzeug glücklich geführt habe; nebst seinem im ganzen Lande verbreiteten Ruf und Zutrauen, wodurch er, beinahe ein täglicher Priester der Lucina, dieser seine vielen Mühen zum angenehmen Opfer bringen kann, hat sich auch sein Werkzeug zu allen Geburtshelfern des Landes verbreitet, die es ebenso durch einen gleich langen Gebrauch verehren gelernt haben; auch von den angränzenden Ländern wurde es ringsum gesucht und erhalten, und bis zur Stunde mit dem gleichen Enthusiasmus, den ihm nur seine eigene Vortrefflichkeit verschaf-

fen kann, zum Begleiter bei jeder dazu geeigneten obstetricischen Hülfe beibehalten worden.

Ich weifs es, wie ihr von dem Lande zu reden gewöhnt seyd, das ich Euch zu nennen im Begriffe bin. Was dem Pariser das Jenseits des Rheins, das ist Euch diese Gegend. Alles Barbaren zu nennen, haben sich die Griechen, um so selbst höher zu kommen, erfrecht, die doch alle ihre Herrlichkeit von den Barbaren geerbt haben. Freilich haben sich die Männer dieser Gegend nicht zur Schau ausgestellt; Ihr erblickt sie nur selten in Eurer Gesellschaft; umgekehrt erlaubt die Kleinheit dieser Gegend nicht eine Universalität, gemäfs der man da einen Zusammenflufs von Fremden fodern könnte, daher ist sie Euch von Natur unbekannt, und von Euch gesondert, aber deswegen nicht mehr als ein Unbekanntes, welches für Euch Grofses und Kleines verschliefsen kann. Diese Eure Unbekanntschaft sollte Euch bei Euern Meinungen wenigstens an Eure eigne, bedeutende Miene erinnern, die Ihr macht, wenn ein Franzos von Euch spricht, obschon es hier nicht bewiesen werden soll, dafs in dieser Gegend das Ganze besser ist, als das meiste, was man damit vergleichen möchte.

Dieses Land, in dem diese Geburtszange schon seit zehn Jahren mit dem glücklichsten Erfolge angewendet wird, ist das Breisgau, die angränzenden Länder sind Baden, Schwaben und die Schweiz; ob jenseits des nahen Rheins etwas davon gedrungen, vermag ich nicht zu sagen. Der Erfinder ist V. Karl, Geburtshelfer zu Freiburg, und Adjunct der Chirur-

gie an der Albertina, ein Mann, der schon seit 24 Jahren sich der Geburtshülfe geweiht, und mit Kunst und Ruhm in der Stadt und im Lande der Erretter der Gebährenden ist. Von den Männern, welche diese Zange anwenden, kann ich, nebst dem, dafs ich hierüber nicht ausführlich unterrichtet bin, nur die nennen, welche Euch literarisch bekannt sind, A. Eker, Prof. der Chirurgie und der Geburtshülfe, bekannt durch die ihm gekrönte Preisfrage von der Josephinischen Akademie zu Wien.

Dann durch den Geist des Hippokrates, durch die Uebersetzung von Pinels philosophischer Nosologie, und durch einige Berichte über den Fortgang der von ihm zuerst in Freiburg und dem Breisgau eingeführten Impfung der Kuhpocken; Dr. Rehmann Leibarzt des Fürsten von Fürstenberg zu Donaueschingen, bekannt durch seine Abhandlung über die Hundswuth, durch die Herausgabe von Mederers Schrift über die Geburtshülfe und die Geschichte derselben, und endlich durch die Bearbeitung des pharmakologischen Fachs in der wirlich erscheinenden trefflichen schwäbischen Flora; Dr. Feichtmayer, Physikus in Weifsenhorn in Schwaben, bekannt durch seine Schrift über das Faulfieber, und durch manche Abhandlungen in Hufelands Journal; Dr. Zimmermann Leibarzt ebenfalls in Weifsenhorn, von dem sogar schon eine Zeichnung dieses Instruments, aber ohne eine Beschreibung, die den Werth desselben dem Publicum ans Herz legen könnte, in Ehrhards Magazin für technische Heil-

kunde geliefert. Viele kenne ich nicht, und konnte auch jetzt wegen weiter Entfernung nicht Erkundigung einziehen.

Nachdem einmal die Zange als ein sich kreuzendes Instrument erfunden, und diese Eigenschaft für die einzig richtige anerkannt war, ging alles Streben, diese zu ändern auf die Verschiebbarkeit des Hypomochlion, so wenig auch viele, die Aenderungen an der Zange vornahmen, sich dieser Absicht bewufst wurden. Denn was bedeuten die vielerlei Dimensionen der Zangen, die man bei jedem Geburtshelfer anders gewählt findet, anders, als das in der That durch die vielen Dimensionen veränderliche Hypomochlion, nur aber auf eine höchst unbeholfne Weise. Für jeden Fall möchte man eine Zange mit andern Dimensionen anlegen, und wollte ein Geburtshelfer auf alle Fälle am vollkommensten vorbereitet seyn, so müfste er eine Sammlung aller erfundnen Zangen zu seinem Gebrauche vorräthig haben, weil noch in keiner alle Dimensionen vereinigt sind. Die Länge der Zange fing von 10 — 11 Zoll an, in den Zangen von Johnson, Orme, Aitken, Demnan, Rawlins und stieg in Levrets erster und Binge bis zu 18 Zoll. Die Länge der Löffel von 5 — 6 Zoll in der von Johnson, Smellie etc. bis über 10 in Peans, Coutoulys und selbst über 11 in der ersten von Levret, also eine Länge die das Doppelte übersteigt. Um nun die Vortheile dieser beiden Extreme zu vereinigen, wählte man eine Mittelzahl, so dafs die meisten sich jetzt zwischen

8 und 9 Zoll halten, dergleichen sind die letzte von Levret, die von Starke, Osiander, E. von Siebold.

Ist dieses Schwanken zwischen einer bestimmten Länge des Schlosses nicht der lauteste Wunsch, das Schlofs in jeden beliebigen Zoll an den Zangenblättern bald vor, bald zurück schieben zu können, um so die Dimensionen aller Zangen in Einer zu vereinigen? Die Nachtheile einer Zange mit zu kurzen Löffeln sind hinlänglich bekannt; nur anwendbar, wenn der Kopf völlig in die Beckenhöhle eingetreten ist, da man sie doch oft braucht, um den Kopf erst in diese zu ziehen, ist sie schon deswegen verwerflich, auch abgesehen davon, dafs durch das Schlofs, sey es auch so geschmeidig als das von Smellie, die Geschlechtstheile der Mutter sehr leicht verletzt werden können. Bei langen Löffeln fällt freilich dieser Fehler weg, aber dagegen entstehen andre, welche den Gebrauch wieder sehr erschweren, daher die berühmtesten Geburtshelfer entweder eine kurze und eine lange Zange nach Verschiedenheit des Kopfstandes anwendeten, oder auf andere Mittel dachten, die unvermeidlichen Fehler einer Zange geringer zu machen, welche von der unveränderlichen Länge der Löffel abhängen.

Ein anderer und zwar sehr wichtiger Nachtheil der Zangen mit unbeweglichem Schlofse ist der, dafs die Zangenblätter sich in manchen Fällen nicht so kreuzen lafsen, dafs die Theile des Schlofses in einander eingreifen könnten, wobei man die Griffe durch ein Hand-

tuch zusammen zu binden gezwungen wird. Dieses ist wohl der schreiendste Zeuge gegen die gänzliche Unrichtigkeit eines solchen festsitzenden Schlosses, und beweifst unwidersprechlich, dafs die Zange noch weit von ihrem Ziele entfernt steht. Wie herrlich, wie belohnend für die Kunst wäre es, wenn das Schlofs gerade an der Stelle angebracht werden könnte, wo die Kreuzung ist! Wie viel gefahrloser für die Geburt wäre dieses, als wenn man die Kreuzung mit Gewalt erzwingen mufs, um nur das Schlofs zu erreichen! Diese unglückliche Natur der Zange trieb manchen Geburtshelfer zur Hebung derselben, aber nie ist eine Idee ausgeführt worden, die mehr als eines Zimmermanns würdig wäre. Es ist nicht zu begreifen, wie lauter Vorrichtungen angebracht werden konnten, die nicht eine Spur einer wifsenschaftlichen Mechanik verriethen. Nicht etwa blos die Ausführung war schlecht, sondern selbst die Idee von Grund aus roh und ganz vom Zwecke entfernt, ja sogar demselben zuwider.

Schon an den Palfynschen Löffeln wurden Kettchen angebracht, durch die sie sowohl festgehalten, als auch von einander entfernt, oder sich genähert, oder parallel verschoben werden konnten, aber dieses Kettchen liefs doch wenig Veränderung des Hypomochlion zu, daher erhielten diese Löffel von Heister einen steifen Querhaken, den er an den Löffeln hin und her schieben konnte. Diese Löffel waren aber noch nicht gekreuzt, daher die Veränderlichkeit des Hypomochlion von geringerm Werth. An der gekreuzten

Zange wurde sie dringenderes Bedürfniſs, das aber nicht mehr so leicht befriedigt werden konnte, als an den ersten parallelen Löffeln.

Levret war der erste, der es wagte, an der gekreuzten Zange mehrere Schlieſsungspunkte anzubringen. Der Name dieses Mannes allein könnte zum Beweis dienen, daſs diese Vorrichtung das dringendste Requisit einer guten Zange sey, auch äuſsert er sich am lautesten über Schwierigkeiten, die Zangenhebel gerade über den Schloſsstellen zu kreuzen. Er brachte daher an seiner ersten Zange drei von einander entfernte Schlieſsstellen an, um so sich der Kreuzung mehr anzubequemen. Lauter Bestrebungen, die das Gepräge von dem Drang, ein freies Spiel in den Zangenhebeln und doch einen Befestigungspunkt in ihnen zu finden, an sich tragen, welches freilich am Ende auch miſsbraucht wurde, indem einige glaubten, es sey genug einen Löffel bei Schwierigkeiten nur zum Theile an den Kopf zu bringen, wenn nur der andere recht liege, da doch durch dieses Verfahren der Kopf leicht gequetscht wird, und man einen Weg weiſs, auch das zweite Blatt um den Kopf zu legen, wenn es gleich auf seiner Seite nicht möglich ist. Doch war diese Meynung nicht häufig, sondern vielmehr nur die, daſs auch bei leichter Einbringung der Zangenhebel doch einer wegen so geeigneter Lage des Kopfes, weiter hineingezogen sey, als der andere; folglich auch in diesem Falle die Schlieſsung wieder erschwert, wenigstens ohne Gewalt nicht zu bewerkstelligen wäre. Diese Idee hat Aitken in seiner dritten Verbesserung

vollends verschlechtert, denn Unbeholfenheit, Unfestigkeit, Abwesenheit aller Gesetze der Mechanik, obschon er ein Engländer ist, springen an seinen Zähnen statt des Schlosses in die Augen.

Dieses sind die drei Hauptaufwallungen in der Geschichte des höchsten Problems der Zange, wenn man nicht etwa Burtons, also auch eines Engländers, abentheuerlichen Einfall von seinem Meisenkloben herrechnen will. So sehr auch diese Versuche mifslangen, so zeigen sie doch von der Wichtigkeit der Verschiebbarkeit des Hypomochlion, und vom *Nisus* der Zange, ihre Geschichte durch diesen Charakter zu krönen, und bringen wegen der oft eintretenden Unmöglichkeit, selbst zwei Löcher an der Levret'schen Zange so über einander zu bringen, dafs die Achse könnte eingesteckt werden, die Idee zur klarsten Einsicht, dafs eine Vorrichtung erfunden werden müsse, vermöge welcher in jedem Punkte der Griffe, wo sie sich auch kreuzen mögen, das Hypomochlion gestellt werden könne. Dieser einzige Vortheil, mit dem das Wesen der Zange erschöpft ist, ist bei keiner einzigen erreicht, und da wo man eine Spur von ihm entdecken kann, ist er so ungeschickt angebracht, dafs selbst durch ihn gröfsere Schwierigkeiten hervortreten, als das Kreuzen macht.

Daher hat selbst Levret, ungeachtet er den gröfsten Vorzug in seine *Axe ambulante*, wegen der Schliefsbarkeit an drei Stellen setzte, doch dieselbe wieder verworfen, weil es beinahe dieselbe Geschicklichkeit forderte, um die entsprechenden Löcher auf einander,

und die Axe durch beide zu bringen, als wenn nur ein Loch und ein fester Zapfen da ist, und daher auch nicht selten die Griffe blos gebunden werden können; zudem verschoben sich die Zangenblätter selbst wieder, während man bemüht ist, die Axe einzubringen. Was soll mir solche Zange, die nur den Vortheil hat, das Hypomochlion an drei Stellen zu haben, und damit die gröfsten Unbequemlichkeiten verbindet, nützen?

Aber eine Zange, die in jedem Punkte, wo man nur will, oder vielmehr, wo man kann, ein Hypomochlion erhalten kann, und zwar ein solches, welches nicht durch Löcher und Zapfen oder Zähne ausgeführt wird, sondern welches mit der gröfsten Sanftheit zwischen den Zangenhebeln vor und zurück geschoben werden kann, ohne dafs ein Hebel nur im geringsten aus seiner Stelle zu weichen im Stande ist, eine Zange mit einem Hypomochlion, bei dem selbst jedes einzelne Zangenblatt mehr eingeschoben oder herausgezogen werden kann, ohne die geringste Aenderung der Lage des andern oder des Hypomochlion, selbst ohne Entfernung des bewegten Zangenblattes von der Unterlage, eine Zange, deren Schlofs ungefähr nach der Idee des Smellieschen Bakkenschlofses, aber so verfertigt ist, dafs keine Hervorragung die Geschlechtstheile der Mutter, wenn es auch gleich vorgeschoben worden, oder die Hand des Geburtshelfers beschädigen kann; eine solche Zange hat ohne Zweifel alle Eigenschaften, die man von einem beweglichen Schlofse gefodert hat, und keinen von den Fehlern, welche man mit Recht der

Lev-

Levretschen zur Last gelegt, und wegen welchen die Aitkensche gar nicht zur Sprache gekommen ist; eine solche Zange ist die herrlichste Verbindung aller Ideen über die vollkommenste Schliefsung derselben, und dieses Schlofs ist ausgeführt in Karls Zange.

XXIX.

Ueber die Ausführbarkeit und den Nutzen des Schaamfugenschnittes, oder der Synchondrotomie, auch, wenn man keine knorpelige Vereinigung der Schaamknochen entdecken kann, und diese Knochen sich nicht durchsägen lassen. *)

von

Garrit Jan van Wy,

(weiland) Lector in der Zergliederungs-Wundarzney- und Entbindungskunde zu Arnheim.

Vorerinnerung des sel. van Wy.

In Ansehung der Methode, nach welcher die *Sectio*

*) Auf dem Titel der holländischen Urschrift, die zu Amsterdam bey Yntema et Comp. 1805 erschienen ist, folgt nun noch: *Gebleeken in een Geval, ten vervolge op de voornaame Heel- en Vroedkundige Gevallen, uitgegeeven in't Jaar* 1791, *medegedeeld in eene uitvoerige Beschrijving* (dargethan durch einen Fall, und als Fortsezung der im Jahr 1791 herausgegebenen wichtigen chirurgischen und geburtshülflichen Fälle ausführlich beschrieben) Eine Beschreibung, die wir

articuli pubis *) verrichtet wird, und was überhaupt dabey zu beobachten ist, halte ich es für überflüssig,

in der *Lucina* B. VI. St. 3. S. 406. zu liefern versprochen.

Der Uebersetzer.

Holland ist vorzüglich das Land, in welchem Geburtshelfer, unter welchen van Münster an der Spitze steht, nicht nur den Schaamfugenschnitt in allem Ernste vertheidigen, sondern auch in den meisten Zeiten mit mehr oder wehiger Glück, und Anzeige unternommen haben, während derselbe bey uns Geburtshelfern in Deutschland kaum wenigstens als Mittel zur Entbindung mehr erwähnt wird. Noch unter dem 30. Sept. des Jahres 1814 schrieb mir auch ein sehr achtungswerther Geburtshelfer aus Holland, „der Schaamfugenschnitt hat auch „in Deutschland das Unglück gehabt, beynah gänz„lich in Vergessenheit zu gerathen, ein Schicksal, „das er nach meinem Urtheile nicht ganz verdient. Ich glaube daher auf den Dank deutscher Geburtshelfer Anspruch machen zu können, dafs ich Ihnen, so wie im 6ten Bande der *Lucina van Munster* Operationen und Beobachtungen, nicht nur gegenwärtige Abhandlung *van Wy's* über die Ausführbarkeit und den Nutzen des Schaamfugenschnittes, sondern auch die darauf folgende Versuche Vröliks über des Zurückweichen des heiligen Beines mittheile. Der Schaamfugenschnitt ist auch in Holland noch in den neuesten Zeiten wieder der Gegenstand einer Preisfrage geworden, wie die interessante Schrift Salomons, Lectors der Entbindungskunde zu Leyden, *Verhandeling over de Nuttigheid der Schaambenschnede* etc. *Amsterdam by R. I. Berntrop* 1813. beweiset.

Der Herausgeber.

*) Diese Operation ist erst im Jahre 1768 von dem Hrn.

hier etwas Anderes vorauszuschicken, als was gegenwärtig meine Absicht, nämlich die Heilsamkeit jener Operation zu bestätigen, mit sich bringt; eine Operation, die aus dem Grunde noch zu selten unternommen wird, weil man mit allen davon zu erwartenden Vortheilen noch nicht bekannt ist. Viele andere Geburtshelfer, wie der erfahrne I. van Münster, haben Alles dahin Gehörige vollständig mitgetheilt.

Zuförderst lasse ich meinen Brief an diesen Herrn, der sich in seinem *Testal Vroedkundige Operatien en Waarnemingen* unter dem Datum des 13. April 1804 befindet, in der Absicht hier wieder abdrucken, damit man sich der Gründe, die ich hatte, jene Operation nachzuahmen, erinnern möge *). — Hierauf

Sigault der chirurgischen Academie zu Paris zum Versuche vorgeschlagen, und im Jahr 1777 mit gutem Erfolge bewerkstelligt worden, wie man aus folgenden Abhandlungen ersieht. *Drie Verhandelingen, uitgegeeven door de Faculteit der Geneeskunde te Parys, behoorende tot eene geheel nieuwe Vroedkundige Operatie, gedaan met een volmaakt succes door den Heer Jean René Sigault, Doctor Regent* der *Faculteit der Medicynen te Parys. Uit het Fransch vertaald* (aus dem Französischen übersetzt) *met byvoeging eener Voorreden door A. van de Laar, Med. Doct. in's Hage* 1778.

Der Verfasser.

*) Diesen Brief übergingen wir, als wir die hier erwähnten Sechs geburtshülflichen Beobachtungen nebst einigen Operationen, des Herrn van Münster, denen er angehängt ist, dem Leser in der *Lucina* (St. 1. 2. S. 117 — 138 und St. 3. S. 390 — 405) mittheilten, wie wir St. 3. S. 406. erinnerten. Wir halten ihn aber für zu wichtig, als

schicke ich einen Auszug aus einem Briefe des berühmten Geburtshelfers A. T. Bolsius, zu Oirschot, an meinen Freund, I. van Münster, vom 16. Dez. 1804 voraus, als Beweis der wohlthätigen Wirkung, welche die Bekanntmachung der Beobachtungen des Herrn van Münster hervorgebracht hat, um endlich den, von Sachverständigen in der Departementale Geldersche Courant (Zeitung) vom 29. Dec. 1804 und vom 1. Jan. 1805 geäusserten Wunsch zu befriedigen (nämlich den Fall der, bey Frau Aberson verrichteten Synchondrotomie öffentlich bekannt zu machen).

I.

G. I. van Wy's.

Brief an I. van Münster.

Mein Herr und Freund!

Sie wissen, dafs ich selbst nach der, bey der Ehefrau des Jillissen zu Elst verrichteten Synchondrotomie, bey der ich Ihnen assistirte *), keine gute Meinung von dieser Operation hatte, und dafs

dafs wir ihn unsern Lesern diesmal vorenthalten dürften.

Der Uebersetzer.

*) Diese Operation hat Herr van Münster in der ersten seiner sechs Beobachtungen beschrieben. Siehe *Lucina* St. 1. 2. S. 119.

Der Uebersetzer.

ich mir zur Erweiterung der Beckenöfnungen keinen Vortheil davon versprach. Ich glaubte, in Ansehung derselben, das Für und Wider so gut erwogen, an Leichnamen untersucht, und die Meinungen der vornehmsten Geburtshelfer so gut durchdacht und geprüft zu haben, dafs ich, dem zu Folge, kein anderes, als ein ungünstiges Urtheil, darüber fällen konnte. Weswegen ich mir auch vorgenommen hatte, mich niemals dazu zu entschliefsen, es sey denn in den so selten vorkommenden Fällen, wo ein grösserer schiefer oder diagonaler Durchmesser der Beckenöfnungen, als der vorhandene, erfodert werden sollte. Und, da mir dieses noch nie vorgekommen ist, so habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt, in Ansehung des Werthes der Durchschneidung der Schaamknochen aus Erfahrung eine vortheilhafte Folgerung für dieselbe herleiten zu können. Denn in den Fällen, wo es in dem vorderen Durchmesser von dem Schaambeine bis zu dem heiligen Beine an Raum gebrach, es sey nun, dafs die Köpfe der Kinder die gewöhnliche Grösse hatten, oder dieselbe übertrafen, war die Baudelocque'sche, oder, seit Kurzem, die Brüninghausen'sche Zange, allezeit mein Rettungsmittel; einen Fall ausgenommen, wo ich vor zwey Jahren von einer der hiesigen Stadthebammen bey einer Frau zu Hülfe gerufen wurde, die zum ersten Male, und sehr lange, in Geburtsarbeit war. In diesem Falle fand ich, zufolge der gewöhnlichen und bekannten Untersuchung, die Entfernung vom Schaambeine bis zum heiligen Beine,

geringer, als zwey und einen halben Zoll, und den, in die Beckenöfnung unbeweglich eingekeilten Kopf muthmafslich mehr, als natürlich grofs; die Nabelschnur die lange vor meiner Ankunft vorgefallen war, ohne Klopfen, und, bey der näheren geburtshülflichen Untersuchung, blieb die Oberhaut des Kopfes des Kindes an meinen Fingern hängen, woraus, wie aus den übrigen Umständen, der Tod des Kindes mit Gewifsheit sich ergab.

In diesem Falle befand ich mich in der unvermeidlichen Nothwendigkeit, die Entbindung durch die Ausleerung des Gehirns, durch die Wegnehmung der Knochen des Scheitels, und des Vor- und Hinterkopfes, und ferner mit dem Hacken — einem Werkzeuge, vor dessen Gebrauche ich in andern Fällen den äussersten Abscheu hege — zu Stande zu bringen. Das alles gelang mir sehr gut, so dafs die Frau, ohne eine Beschädigung, in kurzer Zeit ihre vorige Gesundheit wieder erlangte, und sich noch gegenwärtig sehr wohl befindet.

Ich würde in diesem Falle keinen Augenblick Bedenken getragen haben, mich lieber zum Kaiserschnitt, als zu dem erwähnten Verfahren, zu entschliefsen, wenn das Kind nicht gewifs tod gewesen wäre, und es nur zweifelhafte oder scheinbare Zeichen von Leben von sich gegeben hätte. Es wäre mir wenigstens niemals in den Sinn gekommen, die Synchondrotomie zu verrichten, weil ich überzeugt war und es noch bin, dafs le Roy und Lauverjat geirrt haben, wenn sie behaupteten, dafs die Schaam-

beine, nachdem man sie getrennt hat, vorspringen, und also die Entfernung von dem Schaamknochen bis zum heiligen Beine erweitern. So etwas aber kann sich nicht anders zutragen, als bey einem vollkommenen Lockerwerden (und einem Zurückweichen) der *Synchondrosis sacro-iliaca*, wovon jedoch die Freunde jener Operation behaupten, dafs es nicht möglich sey.

Bei näherer Erwägung und genauerem Ueberdenken hat es mir, nachdem wir uns am 3. April 1804 *) zu Elst bey der Gelegenheit wiedergesehen hatten, dafs wir die oben erwähnte glücklich operirte Frau des Jillissen besuchten, geschienen, die Synchondrotomie könne bey zu engen (jedoch in dieser Hinsicht nicht zu sehr veranstalteten) Beken, nüzlich seyn; — es könne zwar nicht jene unzureichende Erweiterung, aber doch etwas mehr Platz die gute Folge davon seyn **); in einem höheren Grade wenigstens, als man bisher hat zugeben wollen; man dürfe aber auch nicht die so stark auspo-

*) In des Hrn. van Münster sechster Beobachtung, worin der Fall mit Frau Jillissen beschrieben wird, ist der Januar als der Monat angegeben, in dem er sich ereignet habe. Hier oder dort mufs also ein Druckfehler seyn.

Der Uebers.

**) Dieses klingt freylich so, als ob man sagte: es kann eine Erweiterung statt finden und es kann keine statt finden. Van Wy hat sich entweder dunkel ausgedrückt (wie denn seine Schreibart zuweilen unbehülflich ist), oder man mufs einen Druckfehler annehmen.

Der Uebers.

saunten Vortheile, die ihre ersten Urheber ihr zuschrieben, davon erwarten.

Nachdem ich nun die gedachten reiflichen Ueberlegungen angestellt, und ich die Sache durch Messungen an einem schiefen, verunstalteten und verengten Bekken, dessen Abstand vom Schaambeine bis zum heiligen Beine nicht mehr als 2¾ Zoll rhein. betrug, geprüft habe, kann ich nicht läugnen, dafs ich mehr, als jemals, geneigt bin, dem Schaamfugenschnitte meinen Beyfall zu geben; in den Fällen nämlich, wo man findet, dafs der vordere Durchmesser, oder der Abstand des Schaambeines vom heiligen Beine, nach vorgängiger genauer Messung, nicht zu kurz ist, und etwa 2½ Zoll rhein. oder gar noch weniger, beträgt, und man die Lösung des Kopfes aus der Eintheilung dadurch, dafs die Baudelocque'sche oder Brüninghausen'sche Zange gehörig angelegt wurde, fruchtlos versucht hat. Und in diesen Fällen würde ich, aus Gründen, wodurch ich mir gegenwärtig einbilde überzeugt zu seyn (und die ich Ihnen, so viel es der eingeschränkte Raum eines Briefes zuläfst, hier mittheilen will) mich auch in Zukunft zu der, von Ihnen wiederholentlich mit gutem Erfolge versuchten Operation entschliefsen können, und ich würde ihr den Vorzug vor dem Kaiserschnitte geben.

Ich kann auch nicht läugnen, dafs es mich sehr gefreut hat, dadurch, dafs ich Ihnen assistirte, Gelegenheit zu bekommen, über diese Operation ruhig nachzudenken, und mich, wie ich mir schmeichele,

wegen ihres Werthes fester überzeugt zu haben; indem mir zugleich der wahre Grund der, in Ansehung des erwähnten Durchmessers möglichen Erweiterung bey dem Durchziehen der Kinderköpfe durch das Bekken, deutlich geworden ist.

Die abweichenden Resultate, die, nach den verschiedenen Gesichtspuncten, woraus man diese Operation betrachtete, sich ergeben haben, sind, wie ich nach reiflicher Erwägung, unmafsgeblich glaube, daher entstanden, dafs die Verfechter jener Operation ihr zu viel Vortheile beygelegt, und dabey behauptet haben, dafs dieselbe, ohne dafs die *Symphisis sacro-iliaca* locker werde, und also blos durch die Trennung der *Symphisis ossium pubis*, den, von vorn nach hinten gerechneten Durchmesser des Bekkens dadurch beträchtlich vergrössern könne, dafs der Schaambogen vorspringe, oder nach Aussen trete. — Da nun die Gegner dieser Operation, wenn von diesen Gründen die Rede war, ihre Aufmerksamkeit blos auf diesen Gegenstand richteten, und dem zufolge ihre Versuche anstellten: so konnte es nicht fehlen, sie musten den wahren Vergrösserungspunct allezeit aus den Augen verlieren, und ungünstige Folgerungen ziehen, die fast von allen Geburtshelfern für gültig erkannt wurden; indem sie sich dadurch aufser Stand setzten, nachzuforschen, auf welche andere mögliche Weise, als die Freunde der gedachten Operation wollten, der genannte Durchmesser des Bekkens, wo möglich, geräumiger werden könne.

Es wird demnach, wenn beyde Partheyen sich mit

einander verständigen sollen, und man aus der Operation den wahren Nutzen ziehen will, nöthig seyn, dafs man sorgfältig untersuche, und darauf aufmerksam sey, was als unvermeidliche Folge dieser Operation anzusehen ist. Es kommt also, wenn man die Partheyen vereinigen will, darauf an, dafs man, auf der einen Seite, derselben nicht mehr Vortheile zuschreibet, als sie sich durch die Erfahrung beweisen lassen, und, dafs man auf der andern Seite, überzeugende Beweise von dem vergrösserten Raume des Bekkens beybringt, doch auf eine andere Weise, als die Begünstiger der Operation es gethan haben, um darzuthun, dafs durch dieselbe hinlänglicher Raum verschafft wird zum Ein- und Ausgange des Kindeskopfes durch eine, der Natur und der Zange unüberwindliche Lage; jedoch auf eine ganz andere Weise, als man es sich bisher vorgestellt hat, und blos alsdenn, wenn die *Symphisis sacro-iliaca* natürlich gut, d. h. zum Nachgeben geschickt, gebauet ist; mit Ausschliefsung der Fälle, wo die Vereinigung der ungenannten mit dem heiligen Beine auf einer oder beyden Seiten anchylosirt ist (wie ich ein weibliches Bekken besitze, welches auf der rechten Seite unbeweglich und knochenartig zusammengewachsen ist, dergleichen auch auf beyden Seiten angetroffen wird *), und wo, meines Bedünkens, die Synchon-

*) Welches sind aber die Kennzeichen, woran eine solche Anchylosis vor der Operation sich erkennen läfst? Wir wüfsten keine.

Der Uebers.

drotomie nicht den geringsten Nutzen schaffen kann, weil, in diesem Falle, das heilige Bein durchaus nicht nach hinten weichen kann: indem, meines Erachtens, von dieser Operation, als Vorbauungsmittel gegen den schrecklichen Kaiserschnitt, kein Heil, als auf diesem Wege, zu hoffen ist.

Ich bin, mit den meisten und vornehmsten Geburtshelfern der Meinung, dafs, wie viel Vortheile auch die Synchondrotomie gewähre, sie nicht in allen, sondern nur in einigen Fällen an die Stelle des Kaiserschnittes gesetzt werden darf; wenigstens dann nicht, wenn der Abstand vom Schaambeine bis zum heiligen Beine nicht mehr, als $2\frac{1}{2}$ Zoll rhein. gerechnet werden, und man von dem Zurückweichen des heiligen Beines keine, oder keine hinlängliche, Erweiterung erwarten kann.

Ich weifs wohl, dafs Baudelocque sagt: „Man kann die Schaamknochen von einander trennen, „ohne dafs der hinterste Theil oder Hüftknochen den „Grundtheil des heiligen Beines etwas vor- und ein„wärts drücket.“ Allein man mufs seine Schlüfse nicht von dem hernehmen, was man an Leichen findet. Wenn man hingegen sich vorstellt, die Synchondrotomie werde am lebenden Körper verrichtet, wo der Druck nach Innen verhindert, und vielmehr, bey zureichenden Wehen, durch den Andrang des Kopfes des Kindes an das heilige Bein das Zurückweichen des letzteren befördert wird, welches man ausserdem, nach durchschnittenem Knorpel, dadurch sehr begünstigen kann, dafs man die Frau auf einige Zeit

auf der Seite liegen läfst, wo, meines Erachtens, das heilige Bein durch eine keilförmig herandringende Wirkung des Kopfes des Kindes zurückgetrieben, und hierdurch in dem gedachten Durchmesser Raum erzeugt wird — wenn man, sage ich, den Fall so betrachtet: so wird man, in Ansehung jener Operation, sich gern auf günstigere Gedanken bringen lassen.

Es kommt nur darauf an, ob man die knorpelige und bandartige Vereinigung an der Hinterseite des Beckens für elastisch und dehnbar hält, oder nicht. Haben viele vorzügliche Zergliederer und Geburtshelfer, unter andern P. Camper, E. Sandifort, A. Bonn, die Dehnbarkeit der knorpeligen und bandartigen Schaambeinvereinigung deutlich bewiesen, warum sollte man eine solche Dehnbarkeit in einer ähnlichen Vereinigung der ungenannten Beine mit dem heiligen Beine (ohne Zerreissung der Bänder) nicht zugeben? Warum sollte der Allmächtige dieser band- und knorpelartigen Zusammenfügung (die doch zur Zeit der Entbindung so nützlich seyn mufs) die Dehnbarkeit versagt haben, mehr wenigstens, als dem vorderen Theile des Beckens, und den unter dem Namen der *Ligamenta sacro - iliaca* bekannten Bändern?

Sind nicht die Fälle von Hinken, welches auch ohne Synchondrotomie nach schweren, von der Natur allein vollbrachten Entbindungen entstehet, Fälle, die man, mit guten Gründen, zugeschrieben hat dem Lockerwerden jener Verbindung, und ihrer nicht wiederhergestellten Elasticität, (welches Alles gemei-

niglich dadurch verursacht wird, dafs die Theile durch regelmäfsiges Binden und durch hinlängliche Ruhe nicht gehörig unterstützt werden) sind diese nicht überzeugende Beweise von der Möglichkeit eines Zurückweichens des heiligen Beines, ohne dafs man gerade an ein Zerreissen der bandartigen Vereinigung zu denken braucht?

Die, in früherer Zeit mit Recht berühmten Männer, van Deventer und Roederer haben schon längst vor Sigault, insonderheit der Erste*) *a priori* von dem Zurückweichen des heiligen Beines einen günstigen Einfluss sich versprochen, indem sie aus dem natürlichen und gewöhnlichen Nachgeben der Schaamknochen aus Erfahrung schlossen. Und van Deventer hatte gar oft Gelegenheit, einen gewünschten Erfolg davon zu sehen, weil er mehr, als irgend ein Geburtshelfer, in so fern er das Schwanzbein als das gewöhnliche und vornehmste Hindernifs betrachtete, befahl, man solle, damit der Kopf des Kindes durchgehen könne, gewaltig dagegen drücken; eine Verfahrungsart, mit der er wohl, bey seinen groben und starken Händen, nicht nur seine Absicht erreichen muste, das Schwanzbein zum Zurückweichen zu bringen, sondern bey dem auch sein Zurückdrücken der Bänder des heiligen Beines und der Sitzbeine, besonders der ersteren, viel Raum verschaffen mufsten.

Trug sich nun dieses mit der ungewafneten Hand zu, in van Deventers Fällen, und in denen, die

*) In seinem *Novum Tumen exhib. ostetr.* pag. 18. Der Verf.

seinem Beispiele folgten, blos dadurch, dafs die Schaambeine nachgaben, und dafs, dem zufolge, auch die Vereinigung des heiligen Beines und der Darmbeine zurücktrat: (woran doch Niemand zweifeln wird, der glaubet, dafs, unter andern, der berühmte Zergliederer und Geburtshelfer, Camper, dieses nicht blos hypothetisch annahm, sondern unumstöfslich bewies) wie viel mehr mufs dieses statt finden, wenn das, während der Entbindung gewöhnliche Nachgeben durch die Durchschneidung der Schaamfuge beträchtlich vermehrt wird, und die ungenannten Bänder um so mehr von dem heiligen Beine zurücktreten; einer Sache die durchaus nothwendig ist, wenn das heilige Bein zurückweichen soll. Denn ohne das würde dieses durch zu grossen Widerstand, den die an der Hinterseite der ungenannten Bänder befindlichen Hökerartigen Hervorragungen leisteten, verhindert werden.

Es scheint mir also, es ist Pflicht für jeden Geburtshelfer, ganz ohne Vorurtheil, mit Sachkenntnis und bedachtsam zu überlegen, ob er sich zur Synchondrotomie entschliefsen solle, oder nicht; und erst nach reiflicher Erwägung, und nachdem er, wegen der Enge des Beckens, eine sorgfältige Untersuchung angestellt hat, einen Entschluſs zu fassen; und ausserdem nicht aus dem Auge zu verlieren, dafs, wenn man, um das Becken zu erweitern, dringende Ursachen zur Synchondrotomie finde, sie so geleitet werden müsse, dafs die langsame und stufenweise Ausdehnung der *Symphisis sacro-iliaca* und der *Symphisis*

ossium pubis ganz so, wie es der allmähligen Wirkung der Natur gemäfs ist, befördert werde, in der Absicht, der so sehr gefürchteten und wesentlich nachtheiligen Zerreissung der Bänder und dem darauf folgenden Hinken vorzubeugen.

Um mich nun von diesen Puncten, so viel mir die vorhandene Gelegenheit erlaubte, zu überzeugen, machte ich vergangenen 5. April, in Beiseyn zweyer meiner geburtshülflichen Schüler, einen Versuch mit einem schiefen, flachen und zu engen, verunstalteten Becken, dessen Durchmesser vom Schaambeine bis zum heiligen Beine nicht mehr, als 2¾ Zoll rhein. betrug, und wo die knorpelige und bandartige Verbindung der ungenannten Beine mit dem heiligen Beine locker gemacht war. Ich liefs die ungenannten Beine langsam, doch so viel möglich seitwärts, von dem heiligen Beine entfernen, und fand alsdann, dafs ich im Stande war, das heilige Bein, welches, durch das Zurückweichen der Höker der ungenannten Beine, zum Zurücktreten einige Freiheit bekommen hatte, rückwärts zu drücken, so dafs der lange Durchmesser des Beckens bis zu 3½ Zoll rhein. verlängert wurde, und ich schliefsen konnte, dafs der Kopf eines Kindes, der sonst durch eine solche Lage nicht durchgelassen würde, nun hinlänglichen Raum zum Durchgange (es sey mittelst kräftiger Wehen, oder der gewaffneten Hände) bekäme. Und dieses ergab sich auch bey der Fortsetzung des Versuches: denn der obere Theil des heiligen Beines wich so lange zurück, bis der Widerstand überwunden war, indes hierauf

auf der untere Theil gezwungen wurde, ebenfalls zurük zu weichen.

Es ist wahr, die knorpelige und bandartige Vereinigung war ganz getrennt, und das ist bey dem lebenden Körper nicht der Fall. Aber es ist auch wahr, dafs in dem letzten Falle, die Dehnbarkeit der Bänder und der knorpeligen Vereinigung ein nicht geringeres, wenigstens hinlängliches Zurückweichen verstatten wird, wenn die Schaambeine durchgeschnitten sind, und man alsdenn mit Nutzen erneuerte und hinlänglich starke Wehen abwarten oder hervorbringen kann, und zwar durch eine, mehr oder weniger nach vorn gerichtete Seitenlage, wodurch man das Zurückweichen des heiligen Beines sehr befördern, und machen kann, dafs der Kopf des Kindes allmälig eindringt; oder auch, wenn das nicht gelingt, durch eine andere Lage, die dem Zwecke, den Kopf mit der Zange herauszuziehen, entspricht.

Zum Beschlufse nur noch soviel. Dem Gesagten zufolge, kommt es mir vor, der glückliche Erfolg, womit Ihre und Anderer Operationen gekrönt wurden, ist blos dem gedachten Zurücktreten des heiligen Beines zuzuschreiben, worauf ich so wenig, als Andere, geachtet hatte. Denn ich wüfste mir die Sache nicht anders, als auf die Art zu erklären, dafs der eingekeilte Kopf durch den Schaamfugenschnitt Gelegenheit bekommt, sich, nachdem seine Stellung geräumiger geworden ist, bequem, oder wenigstens sicher, durchdrängen zu können, oder, in Ermangelung zureichender Wehen, sich mit der Zange herunterziehen zu

lafsen, oder auch zuweilen durch Veränderung der Lage, sich gemächlich in die eine oder andere Diagonale, oder in den vortheilhaftesten Raum des Beckens zu bringen, um so mit leichter Mühe durchzudringen.

Die Grenzen eines Briefes erlauben mir eben so wenig, als die eingeschränkte Zeit, hierüber mich weiter auszulafsen. Setzen Sie indessen Ihre interessanten Operationen glücklich und muthig fort, wozu ich Ihnen, zum allgemeinen Besten, den ungestörtesten Erfolg wünsche, und rechnen Sie in allen den Fällen, wo Sie meine Hülfleistung glauben nöthig zu haben, auf dieselbe. Erwarten Sie, dafs ich in ähnlichen Fällen Ihrem Beyspiele folgen, und seyn Sie versichert, dafs ich, aus Hochachtung gegen Ihre wesentlichen Verdienste, mich allezeit bemühen werde, zu bleiben

Arnheim, den 13. April 1804.

Ihr Freund, G. J. van Wy.

II.

Auszug aus einem Briefe des Herrn A. T. Bolsius, an den Herrn I. van Münster.

Ich kann nicht leugnen, sagt Herr Bolsius, dafs ich vorher keine gute Meynung von der *Sectio symphisis*

ossis pubis hatte: allein, nachdem ich Ihre unübertreflich überzeugenden Beobachtungen, und Camper's und van Wy's Briefe gelesen und wieder gelesen hatte, wurde ich so unwidersprechlich von ihrer Nützlichkeit überzeugt, dafs mich ein schmerzliches Gefühl durchdrang, wenn ich bedachte, dafs ich vielleicht ehemals Mütter und Kinder hätte erhalten können, die das Opfer einer unzulänglichen Hülfe geworden sind! — Welche gute Folgen Ihre Beobachtungen gehabt haben, können Sie aus dem folgenden sehen.

Am 19. Novemb. 1804. wurde ich um Mitternacht nach Best, bey Oirschot, gerufen, um die Frau des Christian van Engeland, bey welcher die geschworne Hebamme des Dorfes schon zwey Tage zugebracht hatte, zu entbinden. Man meldete mir in voraus, die gedachte Hebamme habe gesagt, das Kind könne, wegen der Enge der Beckenknochen, nicht natürlich geboren werden.

Mein Sohn, der, in geburtshülflichen Fällen, mehrentheils meine Stelle vertritt, begab sich dahin, um die Frau mit der Levret'schen Zange zu entbinden. Nach angestellter Untersuchung ergab sich ihm, dafs der Kopf des Kindes in der obersten Beckenöffnung mit dem Wirbel noch dergestalt fest safs, dafs er, zur Fortbewegung, oder Lösung der Einkeilung, mit der Zange nichts ausrichten konnte. — An dem darauf folgenden Morgen machte er einen reichlichen Aderlafs (der Uebersetzer fragt: warum?) und gab zwey Gran Opium. Die schon geschwollenen Schaamtheile wurden mit einer lindernden warmen Bähung versehen; wo-

durch der Kranken einige Erquickung und Ruhe zu Theil wurde. — Allein bald darauf wurden die Wehen sehr heftig, und die Frau schrie vor Schmerzen in den Lenden, auf welche Weise sie den ganzen Tag und die folgende Nacht kläglich zubrachte. Indessen unterhielt mein Sohn bis zum Morgen des folgenden Mittwochs die vergebliche Hoffnung, der Kopf des Kindes werde sich senken, und er werde alsdenn die Zange mit Nutzen anlegen können. Unter diesen Umständen wurde ich abermals ersucht, so schleunig wie möglich zu Hülfe zu kommen, welches ich auch that. *)

Bey meiner Ankunft erfuhr ich, dafs die Gebärende zum erstenmale in Kindesnöthen, und dafs sie weit in den dreyssigen sey, und fand, dafs sie einen gesunden, fetten Körperbau, und eine Länge von vier Fufs rheinl. Maas habe.

Ich bemühte mich, den Kopf des Kindes zu lösen, und ihn zum Herabsinken zu bringen, indem ich einen von mir erfundenen, und in vielen Fällen sehr angemessenen Hebel anlegte: allein ich richtete nichts aus, und fand dabey, dafs nach einer mit Sorgfalt angestellten Untersuchung, der Abstand vom heiligen Beine bis zu den Schaambeinen dem Anschein nach nicht mehr, als zwey Zoll rheinl. betrug. Dieses be-

*) Warum schickte aber der junge Mann nicht eher nach seinem Vater? dessen Wohnung obendrein von dem Wohnorte der Gebärenden nicht weit entfernt war.

Der Uebersetzer.

nahm mir auf einmal alle Hoffnung, die Sache auf dem gewöhnlichen Wege, und ohne mit schneidenden Werkzeugen zu operiren, abzuthun.

Eine trostlose, in Kindesnöthen begriffene Frau — der Mann — eine alte Mutter — und viele Verwandte — verursachten ein erschütterndes Schauspiel; indefs ich dadurch, dafs ich sagte, es gebe noch ein, nicht schwer anzuwendendes Mittel, den Schaamfugenschnitt, so viel in meinen Kräften stand, zu trösten suchte. Zugleich konnte ich versichern, ich habe durchaus kein Zeichen von einem todten Kinde wahrgenommen, und man habe daher Hoffnung, nicht nur das Leben der Frau, sondern auch das des Kindes erhalten zu können. — Diese Worte äufserten im ersten Augenblicke ihren beruhigenden Einfluss auf die bekümmerten Gemüther, und der Vorschlag wurde sogleich von allen genannten Personen angenommen. Allein eine nicht unnatürliche Furcht machte, dafs die bedrängte Frau sich bis zu Mittage Aufschub erbat, welchen man ihr zugestehen mufste.

Während dieser Bedenkzeit vermehrte sich, wie es zu geschehen pflegt, die Bedenklichkeit wegen der Operation, und sie wurde vor der Hand aufgegeben.

Nachdem ich den Fall nochmals mit meinem Sohne in Erwägung gezogen, und ich die vortheilhafteste Seite, nämlich die mögliche, doch wahrscheinlich nicht hinlängliche Verlängerung oder Zerreifsung der Bänder, und ihre Folgen, (wenn anders einiges Niedersenken sich ereignen sollte) in Ueberlegung genommen hatte, überliefs ich die Gebärende seiner Besor-

gung. Vor meiner Abreise gab ich den Verwandten zu erkennen, ich hätte, in Ansehung dessen, dafs ich guten Rath ertheilt und meine Hülfe angeboten, meine Pflicht erfüllt.

Die darauf folgende Nacht war schrecklich. Während derselben rief die beängstigte Frau wohl hundertmal aus: „Wäre es nur Tag! Ich bin nun zur Ope„ration völlig entschlossen, sollte man mich auch ganz „aufschneiden müfsen.“

Hierauf ersuchte man mich des Morgens in aller Eile, die Operation zu verrichten. Ich setzte alles dazu Gehörige in Bereitschaft und ersuchte den *Med. Doct.* Herrn A. de Rooy, mir zu assistiren. Dieser Kunstverwandte machte einige Einwendungen gegen die Operation, die er gerne vorher wol te gehoben haben. In dieser Hinsicht bat ich ihn blos, wegen Kürze der Zeit, die man, wenn nicht Mutter und Kind verwahrloset werden sollten, mit Sicherheit zu der Operation anwenden könne, den Brief des Herrn van Wy zu lesen. Wenn er diesen gelesen, werde er gewifs meinen Vorschlag annehmen, welches auch ohne alle Einschränkung erfolgte. — Hierdurch verzögerte sich unsere Abreise, und wir kamen nicht vor Nachmittags halb 4 Uhr bey der hart kämpfenden Frau an.

Vor allen Dingen untersuchte ich nun, in Beyseyn des Herrn de Rooy, mit meinem Beckenmesser den Abstand von dem heiligen Beine bis zu den Schaambeinen, und fand, dafs er nicht mehr, als zwey und einen halben Zoll rheinl. betrug.

Ich verrichtete hierauf die Operation nach Ihrer Vorschrift. Anfangs war mir die Unruhe der Frau etwas hinderlich; allein der Muth, den ich ihr zusprach, war von guter Wirkung, und ich hatte das Vergnügen, die Operation in zwölf Minuten zu bewerkstelligen. — Die darauf folgende Erweiterung der Schaamknochen war so beträchtlich, dafs nicht nur Herr de Rooy, sondern auch wir Alle, unsere Verwunderung nicht bergen konnten. Die Frau und ihre Verwandten waren nicht wenig erfreut darüber.

Ich gab nun der Operirten eine Seitenlage, indem ich sie bestimmt versicherte, sie werde in drey Stunden entbunden seyn. — In zehen Minuten fing die Kranke wieder, wie vor der Operation, über unerträgliche Schmerzen in den Lenden an, zu schreyen. Indessen liefs ich sie, vorwärts gebeugt, auf der Seite liegen. Ich versicherte sie wiederholentlich, ihr qualvoller Zustand, der nun schon sechs Tage und fünf Nächte gedauert hatte, werde nun bald ein glückliches Ende nehmen. Und — nach fünf- oder sechsmaligen abwechselnd sich verstärkenden Wehen, wurde der Kopf des Kindes, mit dem Wirbel voran, in das kleine Becken getrieben. Ich wäre jetzt im Stande gewesen, die Entbindung mit der Zange schnell zu endigen: allein, da die Frau sich merken liefs, sie sey dazu weniger geneigt, als zu der Austreibung durch die Natur, so liefs ich es desto eher dabey bewenden, da nun aller Widerstand weggenommen war, und es an Kräften nicht fehlte. Und in der That, zwey Stunden nach der Operation wurde die Frau von einer grofsen, wohlge-

bildeten Tochter entbunden, die jedoch am dritten Tage nach der Geburt an Zuckungen verschied.

Die Kranke erfuhr, ausser den gewöhnlichen, mit schweren Entbindungen verknüpften Beschwerden, keine anderen. — Gegen den unwillkührlichen Harnabgang gab ich, mit gutem Erfolge, Popta's Pillen *). Diese hielt ich den sechzehnten Tag nach der Operation, wo die Wunde schon gut vernarbt war, nicht mehr für nöthig.

Sehen Sie, werther Freund, das war die Operation die ich nach dem Buchstaben Ihrer Vorschrift verrichtete, und die so glücklich ausschlug, wie man es mit Recht erwarten konnte.

Oirschot, den 16. December 1804.

A. T. Bolsius.

*) Die Formel zu diesen Pillen, die man in der *Lucina* B. VI. St. 3. S. 399. findet, lautet also:

Rec. *Pulv. Cantharid. gran. tria,*
Camphorae gran. decem,
Saponis venet. drachmam.
Fiant Pilul. quadraginta.
S. Täglich drey Pillen zu nehmen.

Der Uebers.

III.

Garrit Jan van Wy's

ausführliche Beschreibung der, bey Frau Aberson, zu Arnheim, den 25. Dec. 1804, von ihm verrichteten Operation.

Eine einfache, ungeschmückte und öffentliche Mittheilung einer unglücklichen geburtshülflichen Operation bahnt viel mehr den Weg zur Vervollkommnung der Entbindungskunde, als viele, in aller Absicht nach Wunsch ausgefallene und glänzende, in diesem Fache der Wundarzneykunde unternommene Verrichtungen.

Als ich meinen (oben mitgetheilten) Brief an den erfahrnen van Münster, aus Ueberzeugung wegen der Heilsamkeit des Schaamfugenschnittes, und der darauf folgenden Zurückweichung des heiligen Beines, mit den Worten schlofs: Erwarten Sie, dafs ich in ähnlichen Fällen Ihrem Beyspiele folgen werde, dachte ich gewifs nicht, dafs ich so bald Gelegenheit bekommen würde, dieses Versprechen zu halten, und noch weniger, dafs ich bey der Ausführung und Behandlung in zufällige unangenehme Schwierigkeiten verwickelt werden sollte. Ich werde in dieser Beschreibung nur derjenigen Schwierigkeiten umständlich erwähnen, welche den Geburtshelfer interessiren können; andere werde ich um deswillen nicht berühren, weil sie nicht verdienen, dafs ich oder meine Kunstgenossen sich damit abgeben.

Ich wurde demnach den 6ten November 1803, zu der allhier wohnhaften Frau Aberson gerufen, die schon lange *) in der Geburtsarbeit gesessen hatte. Ich sollte sie, auf dringendes Verlangen der Hebamme, mit Instrumenten entbinden. — Das todte kleine Kind, berichtete man mir, sey sieben Monäte getragen worden, und es habe schon lange den entblöfsten Arm ausserhalb der Geschlechtstheile dargeboten. —

Die Entbindung wurde in meiner Gegenwart und nach meinen Rathschlägen (indem die Frau auf den Knien und Ellenbogen lag) von hinten, mittelst der Füsse des Kindes, sehr mühsam verrichtet. Indessen war ich im tiefen Nachdenken, um sorgfältig zu überlegen, was alsdenn am besten sich würde thun lassen, wenn die Hebamme mit ihrem Handgriffe, den Kopf des Kindes durch die oberste Oeffnung zu bringen, nicht fertig werden könnte. Denn ich hatte mich bey einer oberflächlichen, mit dem Becken angestellten Untersuchung schon hinlänglich überzeugt, dafs das Vorgebirge des heiligen Beines, nebst dem lezten Lendenwirbel, mehr, als natürlich, einwärts gebogen war, und ich erfuhr überdem, dafs die Frau, bey den drey vorhergehenden Entbindungen, nur mit vieler Mühe mit der Zange hätte entbunden werden können,

*) Genaue Zeitbestimmung und andere Umstände hier anzugeben, halte ich für unnöthig und zwecklos, weil diese Dinge zur Aufklärung dessen nichts beytragen können, was meine Thema zur öffentlichen Bekanntmachung erfordert.

Der Verfasser.

wovon nur ein Kind mit dem Leben davon gekommen wäre *).

*) Den Kopf des zuletzt genannten, noch lebenden Kindes habe ich, als es ungefähr vier Jahr alt war, mit den Geburtshelfern Sagels und Breseman gemessen, und gefunden, dafs er kleiner, als gewöhnlich war. Die gewöhnliche Messungen fielen wenigstens viel kleiner aus, als die von verschiedenen andern Kindern von demselben Alter und von der gewöhnlichen Grösse.

Wegen dieses Sohnes (der, wie der Bericht lautet, ohnmächtig geboren, und wieder zum Leben gebracht wurde) sowohl, als wegen der darauf gefolgten zwey Entbindungen der Frau Aberson, habe ich späterhin von dem berühmten Geburtshelfer F. Bosman zu Steenderen einen freundlichen Bericht empfangen, woraus ich hier einen kurzen Auszug glaube mittheilen zu müssen. In einem Briefe vom 21ten Merz 1805 sagt dieser Geburtshelfer unter andern: „Frau „Aberson trägt Kinder, deren Köpfe, in Ansehung „der Grösse, mit dem Umfange des Beckens „in keinem Verhältnisse stehen, und die „allezeit über dem Becken sizen bleiben. — In einer „solchen Lage habe ich sie dreymal mit der Zange „entbunden, womit es bald leichter, bald schwerer „hielt, ohne dafs jedoch Mutter oder Kind verletzt „wurden. Die todten Kinder, wovon ich sie entband, „waren schon vor der Operation gestorben. Das „noch lebende hat am meisten durch die Zange gelitten. — Es ist zu wünschen, dafs diese Frau in den „Fall der Entbindung nicht mehr kommen mag. „Denn, da sie immer so grosse Kinder trägt, kann „ihr niemals anders, als von kunsterfahrnen Händen geholfen werden."

Der Verfasser.

Es war eine Folge, nicht nur der langweiligen, vergeblichen Geburtsarbeit, sondern auch der sehr schweren Entbindung, die endlich in gedachtem November 1803 vollbracht wurde, dafs unsere Kranke nicht vor dem Ende desselben Jahres hergestellt wurde, weil die Kräfte, die viel gelitten hatten, sich nur langsam wieder einfanden.

Im folgenden Jahre nahmen ihre Kräfte und ihre Gesundheit merklich zu. — Sie wurde hierauf wieder schwanger. Man meldete es mir, und ersuchte mich, ihr am Ende der Schwangerschaft, welches ungefähr mit dem Jahresschlusse erfolgen sollte, bey der Entbindung beyzustehen.

Die, von den vorigen Entbindungen erhaltenen Nachrichten, verbunden mit dem, was mir bey der lezten, wo das todte Kind zu früh geboren wurde, bekannt geworden war, spornten mich an, in voraus wegen dessen, was ich zu thun hätte, wenn die Schwangerschaft bis ans Ende fortginge, einen Entschluss zu fassen. Nichts war nothwendiger, als dieses. Denn ich hatte mich schon vollkommen überzeugt, dafs in diesem Falle die Wendung und die Entbindung mit den Füfsen, wäre auch der Kopf des Kindes nicht grösser, als gewöhnlich, nicht nur die ruchloseste und unüberlegteste, sondern auch die unverzeihlichste barbarische Unternehmung seyn würde. Von dem, der sich erkühnte, so etwas zu unternehmen, oder für ausführbar zu halten, müfste man glauben, er sey in den, gegenwärtig so aufgeklärten, und auf mathematische Gründe gebauten geburtshülf-

lichen Grundsätzen gänzlich unwissend. Denn, der Kopf des Kindes könnte in einem solchen Falle durch die obere Beckenöffnung durchaus nicht unbeschädigt, und besonders nicht lebendig, durchgehen.

Aus diesem Grunde trat ich in die Fufstapfen eines Baudelocque, eines Plenk, eines Stein, und Anderer, um mich davon zu versichern, wie geräumig das Becken eigentlich sey. Dem gemäfs zeigte es sich, bey sorgfältiger Untersuchung und Messung, unter andern deutlich, dafs in der obersten Oeffnung der Abstand der Schaambeinvereinigung von dem Vorgebirge, oder von der, über der Vertiefung sich erhebenden Erhöhung des heiligen Beines und des letzten Lendenwirbels, um etwas mehr, als einen Zoll, zu kurz war. Ausserdem bemerkte man einen schiefen Stand der Vereinigung der Beckenknochen *).

Da nun die Frau, so wie sie in der Schwangerschaft fortging, an Gesundheit, Efslust und Anschwellung täglich zunahm, weswegen auch der Hängebauch immer beträchtlicher wurde: so kann jeder Geburtshelfer sich leicht vorstellen, wie sehr sich meine Sorge, die Frau, wo möglich, von einem lebenden Kinde zu entbinden, sich vermehrte. Es blieb mir wenigstens kein anderer Weg übrig, als, zufolge der, in meinem Briefe an J. van Mün-

*) Diese Messung und diese Untersuchung geschahen seitig, nämlich den 1. August 1804.

Der Verf.

ster aufgestellten Gründe, den Schaamfugenschnitt zu versuchen.

Ich versorgte mich demnach, indem ich Zubereitungen zu dieser Operation machte, unter andern mit einer kleinen, nach oben gebogenen, nach der Idee des sel. Professors Camper eingerichteten Säge, auf den unvorhergesehenen, unglücklichen Fall, dafs die knorpelige Vereinigung der Schaambeine verknöchert wäre. Wiewohl ich mir von ihrer Anwendung in voraus nicht den besten Erfolg versprach, wegen des sehr grofsen, überhängenden, sehr gespannten Bauches, wodurch die Schaambeine so tief und platt eingesunken sich zeigten, dafs das, mit einem Drucke verbundene, nöthige Hin- und Herziehen der Säge, um die Vereinigung durchzuschneiden, so sehr ich mich auch bemühen mochte, den Bauch mit meinen Händen in die Höhe zu heben, unmöglich schien.

Am Morgen des 24. Decembers 1804 begannen die Wehen. Sie nahmen stufenweise zu, bis in der Nacht die Wasser sprangen, worauf die Gebärende einige Ruhe bekam. Indessen blieb der, sich hin- und her bewegende Kopf des Kindes über der oberen Beckenöffnung.

Da ich nun Gelegenheit hatte, aufs Neue genau zu untersuchen, wie es um den Raum des Beckens stehe, so fand ich, dafs das heilige Bein mehr, als gewöhnlich, ausgehöhlt, der diagonale Durchmesser und der Querdurchmesser aber (wie fast immer in solchen Fällen) überflüfsig gros waren. Allein der Abstand von den Schaambeinen (deren oberster inwen-

diger Rand sich mehr, als gewöhnlich, wulstig zu erkennen gab) bis zu dem Vorgebirge des heiligen Beines schien mir bey weitem keine drey Zoll rhein. zu betragen.

In diesem Zustande blieb die Gebärende nicht lange. Die Wehen waren eine Zeitlang sehr heftig, wodurch aber in der Lage des Kindes in Ansehung des Kopfes sich im Geringsten nichts änderte, im Gegentheil war von der Bewegung des Kindes, weil es von der Gebärmutter fest umschlossen wurde, endlich gar nichts mehr zu spüren.

Nun ward es Zeit, über die Art, die Frau zu entbinden, sich zu bestimmen. Und hierbey kam, in diesem Falle, zuvörderst der Zustand des Kindes in Betrachtung. Es war in diesem Falle, wie in allen ähnlichen, nach dem einstimmigen Zeugnisse der vornehmsten Geburtshelfer, keine Möglichkeit, sich von dem Leben oder dem Tode des Kindes vollkommen zu überzeugen. Das Leben war jedoch wahrscheinlicher, als der Tod; ein Umstand, den man vorzüglich nicht aus dem Auge verlieren durfte.

Die Entbindung mittelst der Zange war, in diesem mifslichen Zustande des Kopfes des Kindes, nicht thunlich; abgerechnet, dafs ein so grofser Kopf, wie ich befürchten mufste, dafs er vorhanden sey, nicht um so vieles verkleinert oder zusammengedrückt werden konnte, als zum Durchziehen durch die obere Beckenöffnung erfoderlich war, um wenigstens ein lebendiges Kind zur Welt zu bringen.

Die gräfsliche Zerstückelung und Enthirnung des

Kopfes war hier, gesetzt auch, es hätten sich kennbare Zeichen von dem Tode des Kindes offenbaret, meines Erachtens nicht thunlich, weil sein grofser Kopf, bey der geringsten Berührung, welche die geburtshülfliche Untersuchung verursachte, seine Stelle veränderte, indem er, um das Hin- und Herbewegen zu verhindern, in die obere Oeffnuug nicht eindringen konnte. Ausserdem, dafs dieses Verfahren, meines Bedünkens, nicht angemessen war, so mufste es (wenn man auch seine Ausführbarkeit erkannt hätte) doch als etwas betrachtet werden, das von Seiten der Mütter ein barbarisches und gefährliches Wagestück, und von Seiten des Kindes mörderisch zu nennen sey. Und so blieb nichts übrig, als, die Durchschneidung der Schaambeine, vorzugsweise vor dem Kaiserschnitte, zu versuchen. Man wird wenigstens, wenn man von der ersteren überzeugt ist, dem letzteren nicht den Vorzug geben, Und deswegen hatte ich auch meinen Freund van Münster ersucht, herüber zu kommen, und mir beyzustehen, welcher den darauf folgenden 25ten gegen Mittag ankam.

Dieser untersuchte ebenfalls den Fall mit der nöthigen Genauigkeit, und stimmte in alle dem, was ich als Gründe für die Nothwendigkeit des Schaamfugenschnittes in voraus festgesetzt hatte, mit mir überein. Gleicher Meinung waren die berühmten und erfahrnen Aerzte, F. A. C. Hoff (seitdem gestorben), O. de Rüük, Staring und Beverly Herefort, und die Geburtshelfer Sagels und Breseman.

Nach-

Nachdem ich für alles Nöthige gesorgt, und es in Bereitschaft gesetzt hatte, fing ich, unter dem Beystande von van Münster, Sagels und Breseman, in Beyseyn der gedachten Aerzte, mit der erforderlichen Aufmerksamkeit, und nach den bekannten Vorschriften, Nachmittags um drey Uhr die Operation an. Allein alle Bemühungen, den vermeintlichen Knorpel zwischen den beyden Schaambeinen durchzuschneiden, waren vergebens, weil er nicht zu finden war. Die Kranke ward deswegen ungeduldig und verdrüfslich. Dieser Unfall war jedoch nicht im Stande, uns von der Fortsetzung der angefangenen Arbeit abzuschrecken, wiewohl viele Nachforschungen mit dem Messer, um die knorpelige Vereinigung der Schaambeine in der muthmafslichen schrägen Richtung zu entdecken, gleichfalls fruchtlos abliefen, und eine ungewöhnliche Blutung (die indessen nicht bedenklich war, und sich wiederholentlich stillen liefs) Hindernisse in den Weg legte.

Der grofse, stark überhängende Bauch, und die tief eingesunkenen Schaambeine, verhinderten durchaus das Durchsägen. Es blieb deswegen nichts Anderes übrig, als den muthvollen Entschlufs zu fassen, mit einem haltbaren, schicklichen und scharfen Scalpell das Durchschneiden der äussersten Knochenlage der Schaambeine zu versuchen, hierauf ihren porösen Theil, und endlich die innerste Knochensubstanz sowohl, als die bandartige Vereinigung an der inneren Seite, zu spalten; eine Sache, die, obgleich nicht leicht zu bewerkstelligen seyn, doch, nach

unseren Gedanken, vollkommen glücken: und wodurch das Zurückweichen der gedachten Beine, indem man den Levret'schen Zangenschlüssel zwischen denselben gelinde hin- und her bewegte, beträchtlich werden würde.

Die Ausführung dieser unglücklichen und beschwerlichen Operation dauerte, die Vorbereitungen abgerechnet, ungefähr eine Stunde.

Nichts schien mir und den übrigen Kunstgenossen jetzt nützlicher zu seyn, um von der Operation einen günstigen Erfolg erwarten zu können, als, die verdrüfsliche und bejammernswerthe Frau eine Zeitlang zur Ruhe und zur Ermunterung auf eine solche Art niederzulegen, wie es, meinem Briefe an J. van Münster gemäfs, zur Beförderung eines guten Erfolges schicklich schien, und wie es sich durch die Folgen der, von dem erfahrnen Geburtshelfer A. T. Bolsius glücklich und geschwinder vollbrachten Operation deutlich ausgewiesen hat.

Nach einer Abwesenheit von beynahe zwey Stunden, begaben sich der Arzt O. de Rüük, und die Geburtshelfer van Münster, Sagels und Breseman, um die angefangene künstliche Entbindung zu vollenden, mit mir zu der Kranken, die zwar heiterer, aber durch schmerzhafte Wehen angegriffen war.

Die Frau wurde nun auf ein kurzes Bette gebracht, und das um desto mehr, weil sie zu ungedultig war, um die Natur länger wirken zu lassen, und weil man zu fürchten hatte, der Kopf des Kindes

werde zu gros seyn, als dafs es, des bereits gewonnenen Raumes ungeachtet, blos durch die Wirkung der Natur geboren werden könnte; wiewohl die Untersuchung lehrte, dafs der Scheitel des Kindes schon zum Theil in die obere Oeffnung eingedrückt war, aber leider! in einer der schlechtesten Stellungen, nämlich das Gesicht nach dem heiligen Beine gekehrt, sich befand.

Obgleich das Durchschneiden der Schaamknochen die Vergrösserung der Oefnung bereits begünstiget hatte, so erhellte doch, bey näherer Untersuchung, dafs, wenn man noch einen kleinen Theil der bandartigen Vereinigung, an der inneren Seite der Schaambeine, mit dem Messer lostrennte, dieses dazu dienen könnte, dafs das heilige Bein mehr nachgäbe und zurückweiche, und dafs ferner, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, das Zurückweichen der Schaambeine dadurch noch befördert werden könnte, dafs man den Levret'schen Zangenschlüssel vorsichtig hin- und herbewegte. Nachdem man dieses bewerkstelliget hatte, wurde das Entbindungsgeschäft mittelst der Zange nach den bekannten Regeln vollendet.

Die Nachgeburt folgte mit leichter Mühe. Allein das unverlezte und ungewöhnlich grofse Kind gab keine Zeichen des Lebens von sich, und es glich einem scheintodten oder ohnmächtigen Kinde; weswegen, um es wieder zum Leben zu bringen, alle, in diesen Fällen gebräuchliche Hülfsmittel, jedoch vergebens, von uns angewendet wurden.

Die Kindbetterin wurde alsdann ins Bette gelegt,

und es wurde nicht nur der nöthige Verband gehörig besorgt, sondern auch die medicinische Hülfe mit Ueberlegung gereicht.

Alles zusammen gerechnet ist, bis zur Vollendung der Entbindung, ungefähr eine Stunde hingegangen.

Bey einer genauen Messung des übelgestalteten Kopfes des Kindes zeigte es sich, dafs derselbe in allen seinen Durchmessern die gewöhnliche Grösse weit übertraf. Denn die gewöhnliche Grösse des Umfanges eines (neugebornen) Kindeskopfes ist 12 bis 13 Zoll rhein., und bey diesem Subjecte betrug er 14 Zoll. Die gewöhnliche Länge von der Hervorragung des einen Wandbeines bis zu der des andern, ist durchgängig 3½ bis 4 Zoll, hier aber betrug sie 5 Zoll. Von der Vereinigung des Stirnbeines mit den Nasenbeinen bis zu der Erhöhung des Hinterhauptbeines, beträgt die Länge gewöhnlich 6 Zoll, höchstens 6½ Zoll; hier betrug sie 7½ Zoll. Die gewöhnliche Länge von der Erhöhung des Stirnbeines bis zur Erhöhung des Hinterhauptbeines, ist mehrentheils 3½ Zoll, oder höchstens 4 Zoll. In Hinsicht auf diese Länge fand bey dem erwähnten Kindeskopfe ein sehr beträchtlicher Unterschied statt, indem sie 6½ Zoll betrug.

Aus dem, was die Messungen der Gröfse des Kindeskopfes zu erkennen gaben, ging natürlich die Vermuthung hervor, dafs eine innere Krankheit Anlafs zu einer so ungewöhnlichen Ausdehnung gegeben habe. Muthmafsungen hierüber mitzutheilen, halte ich für unnöthig.

Um in Betreff der übrigen Theile des Körpers mehr, als oberflächliche Bemerkungen zu machen, dazu fehlte es an Gelegenheit, eben so sehr, als dazu, den Leichnam anatomisch genauer zu untersuchen, um darüber aufklärende Bemerkungen niederschreiben zu können. Ich glaube indessen genug angedeutet zu haben, um Sachkundige in Stand zu setzen, nicht nur über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des Schaamfugenschnittes zu urtheilen, sondern, um zugleich bemerklich zu machen, dafs diese Operation auch in einem solchen, in jeder Rücksicht unglücklichen und schweren Falle, nützlich seyn kann, und dafs sie verdienet, zur Nachahmung zu ermuntern.

Es ist nun weiter nichts übrig, als dasjenige mitzutheilen, was mit der glücklichen, obgleich nicht geschwinden, Genesung der Kindbetterin in Verbindung steht. Sie konnte, wegen der Exfoliation kleiner Knochenstückchen, die nothwendig erfolgen mufste, in einem solchen Falle niemals schnell erwartet werden.

Es fanden sich nach der Operation keine andere Unpäfslichkeiten ein, als die bey Kindbetterinnen gewöhnlich sind, und die nicht als Folgen der Operation zu betrachten waren. Blos die Harnblase erforderte in den ersten Tagen, wo man die Wunde behandelte, eine mehr, als gewöhnliche, Aufmerksamkeit, um bey den sich zusammenfügenden Verbindungen der Schaambeine zu verhindern, dafs die in die Höhe gehobene Blase nicht zwischen die durchschnitte-

pen Bänder eindränge, und nicht eingeklemmt, sondern davor verwahrt würde, und unbeschädigt bliebe.

Die Harnausleerung war in den ersten Tagen nach der Operation regelmäfsig, in den darauf folgenden Tagen des Januars aber beschwerlich, und zwischendurch völlig verstopft, so dafs die Abzapfung siebenmal mittelst des Catheters geschehen mufste, womit es dergestalt glückte, dafs in der Folge keine Störung wieder kam, und während der ganzen Behandlung kein unwillkührlicher Harnabgang statt fand.

Die Anfügung und Vereinigung der durchgeschnittenen Schaamknochen wurde durch einen anhaltend schliessenden, wie der Einband eines Buches angelegten Verband sehr geschwinde befördert; während dessen auch eine gewöhnliche einfache Behandlung der Wunde der Bedeckungen sehr günstige Folgen hatte, und endlich eine kleine feste Narbe zurückliefs; jedoch mit der Ausnahme, dafs in der Mitte der Schaambeine eine sehr kleine, scheinbar unbedeutende, ungeschlossene Oeffnung blieb, woraus sich in der Mitte des Februars ein kleiner Knochensplitter, und den 5ten März ein zweyter ausleerte, auf den am 29. März ein dritter folgte.

Die Festigkeit der wiedervereinigten Schaambeine, und das, während der Kur statt gefundene Wohlbefinden der Frau, hätten sie in den Stand gesezt, vom 13. März an, oder noch früher, so gut, wie vor der Operation, ungehindert zu gehen, hätte ich es nicht für gut gehalten, in diesem, durch das Gerücht sehr bekannt gewordenen Falle den vorsichtigsten Weg

zu wählen, um von der festen Vereinigung der Beckenknochen versichert zu seyn, von denen ich annehmen konnte, dafs sie, durch die beträchtliche Gröfse des Kindeskopfes, zu einem mehr als gewöhnlichen Zurückweichen waren gebracht worden. Denn, meines Erachtens, hätte dafselbe nie geboren werden können, wenn nicht dadurch, dafs die bandartige und knorpelige Vereinigung der ungenannten Beine sehr nachgebend und ausgedehnt wurde, das heilige Bein beträchtlich zurückgewichen wäre.

Hierzu kam noch, dafs die Kranke während der Kur die meiste Zeit in einer sehr unbequemen Bettstelle *) und in einer unerträglich kalten Stube zubringen mufste, wodurch sie sich von Zeit zu Zeit Unpäfslichkeiten zuzog, die von unterdrückter Ausdünstung herrührten, und welches die Besorgnis schädlicher Folgen (die man leicht der Operation hätte zuschreiben können) beträchtlich vermehrte, und weswegen man das frühere Verlassen des Bettes nicht für rathsam halten konnte.

Einige Tage vor dem 17. März, und an diesem Tage selbst, schien die Narbe, oder die vollkommene Genesung, vollendet zu seyn, so dafs ich der Kranken Nachricht davon geben, und ich meine Besuche endigen konnte. Allein den 22. desselben Monats wurde ich ersucht, wieder zu kommen. Und da ent-

*) Vermuthlich ist eine, in der vertieften Wand angebrachte unbewegliche Bettstelle, wie man sie in Holland, (und, so viel der Uebersetzer weifs, auch im Hannöverschen) auf dem Lande findet, gemeint.

deckte sich wiederum eine, wenig eiternde Excoriation, die mich vermuthen liefs, es wolle sich vielleicht ein vierter Knochensplitter *) ausleeren.

Indem ich es nun abwarten wollte, dafs die Natur, mit Hülfe einer kunstmäfsigen Behandlung, die zu vermuthende Exfoliation zu Stande brächte, fuhr die Kranke wenige Tage fort, ihre häuslichen Geschäfte ungestört zu besorgen, bis sie, durch besondere Umstände dazu veranlafst, oder von freyen Stücken, sich nach Steenderen, unter die Behandlung des berühmten Geburtshelfers Bosmann, begab, von wo sie nach dem Berichte des Herrn Bosman, den 19. April desselben Jahrs hieher (nach Arnheim) zurückgekehrt ist, ohne dafs sich ein Knochensplitter abgesondert hat.

Ich wünsche, dafs die Mittheilung dieses Falles zum Nuzen der Gesellschaft und zum Vergnügen meiner Kunstgenossen jene heilsame Wirkung hervorbringen möge, die ich dabey bezweckte, indem es mir übrigens völlig gleichgültig ist, wie die Klasse der unwissenden oder übelwollenden Leser darüber urtheilet. Diesen wiederhole ich, was ich in meinen

*) Da oben gesagt worden ist, der dritte Knochensplitter sey den 29. März abgegangen, und hier sogleich bemerkt werden wird, es sey kein vierter zum Vorschein gekommen: so mufs sich hier wohl ein Irrthum eingeschlichen haben. Denn, gesezt auch, es wäre ein vierter abgegangen, so müfste ja dieses, wenn die obige Angabe richtig wäre, nach dem 29. März geschehen seyn.

Der Uebers.

Heel-en Vroedkundige Gevallen, S. 6. und 7. gesagt habe, und folge hierin dem, was einer der neueren chirurgischen Schriftsteller in Holland, der würdige und berühmte (seitdem gestorbene) David van Gescher in Amsterdam, am Schlusse der Vorrede zu seiner *Hedendaagsche Oeffenende Heelkunde* geäussert hat. „Es ist mir völlig gleichgültig, sagte er, „was für ein Schicksal meine Schriften bey unwissenden, ungeübten oder übelwollenden Lesern haben. — „Ich habe auf meine Weise gedacht, gehandelt und „geschrieben. — Die Vervollkommnung unserer Kunst „erfordert Freyheit; keine sklavische Nachahmung. „Wer vom Gegentheile meiner Behauptungen oder „Behandlungen überzeugt ist, wird dem Publikum „und mir einen wesentlichen Dienst erweisen, wenn „er sie bestreitet, und ihre Unstatthaftigkeit auf eine „bescheidene Weise an den Tag legt.“

XXX.

Versuche über das Zurückweichen des heiligen Beines, sowohl in unverletzten Becken, als nach der Operation der Schaambeintrennung. *)

Von

Gerardus Vrolik,

Professor der Geburtshülfe u. s. w. zu Amsterdam.

(Hierzu die beygefügte Kupfertafel.)

Seitdem ich die Geburtshülfe ausübe, vornemlich aber von dem Augenblicke an, wo es mir aufgetragen wurde, Unterricht in derselben zu ertheilen, hat mich die Betrachtung der Nuzbarkeit oder Nuzlosigkeit der Schaambeintrennung, für gewisse Fälle, sehr ernstlich beschäftiget. Ich habe darüber nachgelesen, was ich nur auftreiben konnte, habe, an gut gebauten und verunstalteten Becken, viele Versuche angestellt, habe

*) Aus den *Nieuwe Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde*, (Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunde) *te Amsterdam.* Ersten Bandes erstes Stück. Amsterdam, bei J. S. van Esveldt-Holtrop. 1807. gr. 8.

Der Uebers.

die Resultate der von Andern gemachten Versuche mit den meinigen verglichen, und bin, nach dem Allen, zu Bestimmungen gelangt, von denen ich glaube, dafs sie, bey der Ausübung der Kunst, für allgemein gültig können angesehen werden. So lange indefsen die, von der Amsterdamer Chirurgischen Gesellschaft, in Betreff dieser wichtigen Lehre aufgegebene Frage, *) unbeantwortet bleibet, so glaube ich mir nicht die Freyheit nehmen zu dürfen, hier mehr zu thun, als einige Versuche mitzutheilen, die ich nach der Idee anstellte, die Herr G. J. van Wy von den Veränderungen sich gemacht hat, die, nach der Schaambeintrennung, bey dem Durchgange des Kopfes der Frucht mit dem Becken sich zutragen sollen.

Carl von Krapff hat schon vor vielen Jahren wahrgenommen, dafs, nach der Erweiterung der Schaambeine, der Kopf, beym Durchgange durch das Becken, mit dem Hintertheile mehr, als einen Zoll lang, durch die geöffneten Knochen sich hervordrängte, und folglich der übermäfsig grofse Kopf über dem geraden Durchmefser der oberen Beckenöffnung an dieser Lücke eine Stelle fand, längs welcher er aus dem Leibe der Mutter herabgeführt werden konnte. *)

*) Die man in ihrem Programm vom Jahre 1806 findet, (und dieses Programm in von Siebold's *Chiron*, Bd. II. St. 2. Seite 494. Uebers.)

Der Verf.

**) Man sehe dessen Anatomische Versuche und Anmerkungen über die eingebildete Erweiterung der Beckenhöhle in der natürlichen und angepriesenen Durchschneidung

Er dringt indefsen nicht weiter auf den Nutzen dieser Beobachtung, es sey nun entweder aus Vorurtheil gegen die Schaambeintrennung, wovon er in seiner ganzen Schrift, selbst auf Kosten der Wahrheit, so viele Beweise gibt, oder weil er zu sehr an der allgemeinen Vorstellung hängt, dafs die Betrachtung des Nutzens des Schaamfugenschnittes mit dem Gewinn an der Länge des oberen geraden Durchmessers anfangen und darauf beschränkt werden müfse.

Dafs er dieser Vorstellung sehr ergeben war, sieht man überall, doch vorzüglich aus der Mühe, die er sich gibt, durch eine algebraische Formel den Einfluſs zu bestimmen, den der, nach der Durchschneidung der Schaamfuge veränderte Raum des Beckens, auf die Verlängerung des oberen geraden Durchmefsers haben müfse. Jedoch floſs daraus auch seine sehr wichtige Bemerkung her, dafs diese Verlängerung in einem umgekehrten Verhältnifse mit der Gröfse des Beckens stehe, so dafs, wenn Breite und Dicke des heiligen Beines gleich seyen, bey engen Becken mehr gewonnen werde, als bey weiten, und desto mehr, je enger das Becken sey.*)

des Schaambeinknorpels in widernatürlichen Geburten, mit daraus gezogenen Lehrsätzen. Thl. 1. S. 34. (Das Werkchen besteht aus zwey Theilen in 8v., welche 1780 u. 1781 zu Wien herausgekommen sind. Uebers.)

Der Verf.

*) Ich finde diese Bemerkung zu wichtig, als dafs ich nicht die Verhältnifse, wie man sie bey von Krapff findet, hier angeben sollte.

Bey dem Allen war er gegen den möglichen Nutzen, den die Schaambeintrennung bey der Geburt

In einem Becken also, dessen oberer gerader Durchmesser vier Zoll beträgt, wo das heilige Bein vier Zoll breit und anderthalb Zoll dick ist, gewinnt dieser Durchmesser, wenn die Schaambeine einen Zoll von einander abstehen . . . . . 1 5/6 Linie.
Bey zwey Zoll Abstand ist der Gewinn 3 1/6 -
Bey zwey und einem halben Z. - 3 7/12 -
Bey drey Z. . . . . 3 11/12 -

In einem Becken, dessen oberer gerader Durchmesser nur drey und einen halben Zoll beträgt, ist, wenn die Schaambeine einen Zoll von einander abstehen, der Gewinn . . . . . 2 Linien.
Bey zwey Zoll Abstand ist der Gewinn 3 1/2 -
Bey zwey und einem halben Z. - 3 11/12 -
Bey drey Z. . . . . 4 1/3 -

Hält der obere gerade Durchmesser drey Zoll, so gewinnt man dadurch, dafs die Schaambeine einen Zoll von einander abstehen, für denselben 2 1/4 Linie.
Bey zwey Zoll Abstand . . . 3 5/6 -
Bey zwey und einen halben Z. . . 4 1/3 -
Bey drey Z. . . . . 4 3/4 -

Beträgt der obere gerade Durchmesser nur zwey und einen halben Zoll, so gewinnt man dadurch, dafs die Schaambeine einen Zoll von einander abstehen 2 1/2 Linie.
Bey zwey Zoll Abstand . . . 4 1/4 -
Bey zwey und einen halben Z. . . 4 11/12 -
Bey drey Z. . . . . 5 1/4 -

Findet man, dafs der obere gerade Durchmesser zwey Zoll lang ist, so gewinnt man, wenn der Abstand der Schaambeine einen Zoll beträgt . 2 5/6 Linie.
Bey einem Abstande von zwey Zoll 4 5/6 -
— — — — dritthalb Z. 5 1/2 -
— — — — drey Z. . 5 11/12 -

Man sehe a. a. O. S. 51-54.

einer Frucht leisten könne, so sehr eingenommen, dafs er sogar, während der Schwangerschaft, alle Anschwellung und Verdickung der knorpeligen Bekleidung der Schaambeine leugnete, und ihnen nie einige Beweglichkeit zuschreiben wollte. Ja er glaubte eher zugeben zu können, dafs, bey schweren Geburten, das heilige Bein durch den eintretenden Kopf hinterwärts gedrückt werde, als dafs die Schaambeine von einander weichen sollten. *)

Schon van Deventer hatte vor vielen Jahren etwas Aehnliches behauptet, indem er meinte, die gröfste Oeffnung oder Erweiterung des Beckens, um das Kind durchzulafsen, könne nicht durch das Nachgeben der Schaambeine, sondern durch das Zurückweichen des heiligen Beines, entweder in seinem Total, oder blos mit der Spitze, erhalten werden. **) Er sagt jedoch, so viel ich habe finden können, nirgends, was für Gründe ihn bewogen haben, ein solches Zurückweichen des heiligen Beines anzunehmen. So viel konnte man aber wohl von dem grofsen Lichte der

*) Im 2ten Theile, S. 73. Wo er in der sechsten, zu §. 15. gehörigen Anmerkung sagt: „In einer schweren Geburt müste viel eher das Kreuzbein zurückgedrücket, „als die Schoosbeine von einander gezwungen werden. „Man betrachte nur mit Aufmerksamkeit die Gewalt, „welche der eintretende Kopf auf diese Beine ausübet.“ Der Verfasser.

**) Siehe *Manuale Operatien, zynde een Nieuw Licht voor Vroedmeesters en Vroedvrouwen, door Hendrik van Deventer.* Vierde Druck, 1765. S. 21. Der Verfasser.

Entbindungskunde verlangen. Denn zugegeben, dafs die Erweiterung der Schaambeine, selbst bey schweren Entbindungen, sich selten zuträgt, und wenn sie sich ereignet, sie der Gebärenden von keinem Nutzen ist: so braucht man daraus nicht unmittelbar zu folgern, dafs deswegen das heilige Bein nicht rückwärts getrieben wird. Es kann ja Beydes zu gleicher Zeit nicht mit der Wahrheit bestehen.

Es scheint indessen, der Lector van Wy wollte diesen Gedanken des van Deventer benutzen. Nachdem er an einem Becken einen Versuch gemacht hatte, „woran er die knorpelige und bandartige Verei„nigung der ungenannten Beine mit dem heiligen Bei„ne getrennt hatte," so erklärt er sich bestimmt für van Deventer's Meynung,*) und glaubet, dafs besonders nach dem Schaamfugenschnitte das Zurückweichen des heiligen Beines, bey dem Eindringen des Kopfes, befördert werde. **)

Da ich den Nutzen des Schaamfugenschnittes niemals von der Seite betrachtet oder gesucht hatte, fand ich es doppelt interessant, das Becken nochmals ge-

*) In einem Briefe an I. van Münster, den man in des Lezteren Abhandlung *over de Uitvoerlykheid en Nuttigheid der Schaambeensdoorsnyding, wann eer zelfs geene kraakbeensverseniging derzelven bespeurd kan worden, en de doorzaaging dier beenderen ondoenlyk is. Te Amsterdam* 1805. (Uebersaezt in diesem Journ. B. St. S. 7. Uebers.)

Der Verf.

**) A. a. O. S. 15. (Uebersetzung S. 9. Uebers.)

Der Verf.

nau zu beschauen, und so viel Versuche anzustellen, als ich zur Prüfung jener Meinung für nöthig halten würde. Herr van Wy hat mich aufserdem freundschaftlich dazu aufgefodert. Man betrachte also Alles, was ich hier niedergeschrieben habe, als eine reine, vorurtheilsfreye Untersuchung, bey der ich nie einen andern Gesichtspunkt hatte, als, wo möglich, die so sehr bestrittene Lehre von der Schaambeintrennung in ein helleres Licht zu setzen.

Sobald wir uns die Knochen des Beckens, jeden für sich, und ausser der Verbindung mit einander, doch im natürlichen Zustande, so vorstellen, als ob der Gegenstand uns zugekehrt wäre, scheinen uns die Gelenkflächen des heiligen Beines und der Darmbeine von der Idee, dafs das erstere, selbst durch eine mäfsige Kraft, aus seiner Verbindung nach hinten könne gedrückt werden, zurückzurufen. Die Gelenkflächen der Darmbeine aber liegen, von vorn gesehen, ganz blos. Sie geben dadurch nur zu erkennen, dafs sie einen andern Körper aufnehmen, der auf ihnen gleichsam ruhet, und von ihnen unterstützet wird. Das heilige Bein, auf gleiche Weise geschauet, verbirgt seine Gelenkflächen, indem seine Richtung dergestalt schief nach hinten ist, dafs sie an die knorpelige Oberflächen der Darmbeine vollkommen anschliefsen.

Zieht man hierbey in Betrachtung, wie der dicke, rauhe und höckerige Theil der Darmbeine das heilige Bein hinterwärts umgibt, und als ein Keil einschliefst; ferner, wie dieses Gelenk durch viele Bänder von

vorn

vorn und von hinten ganz bedeckt und aufs stärkste befestiget wird: so scheint mir, theoretisch, nicht viel Grund für eine Vorstellung sich zu zeigen, vermöge welcher das heilige Bein, während einer Entbindung, wenn sie auch schwer wäre, hinterwärts weichen sollte. Denn hierzu gehört nicht allein, dafs den andrückende Kopf, oder das Bestreben des Geburtshelfers, den Widerstand der Gelenkflächen der Darmbeine, die das heilige Bein umschliefsen, überwindet, und die Kraft der Bänder sich unterwirft, sondern, kaum ist das heilige Bein zwey bis drey Linien nach hinten gewichen, so stöfst es auf die dicke, höckerige Rauhigkeit der Darmbeine, die durchaus nicht anders, als seitwärts, weichen können; wovon eine völlige Verrückung des Beckens die Folge seyn würde, die aber, selbst bey schweren Geburten, sich Niemand vorstellen kann.

Theoretisch hat also das Zurückweichen des heiligen Beines nichts für sich. Wie sieht es aber mit der Erfahrung aus? Hat man Versuche, welche die Sache über das bloſse Theoretisiren erheben? Die Versuche des Lectors van Wy haben wir oben mit einem Worte berührt *). Allein Herr van Wy wird leicht zugeben, dafs aus einem Versuche, der an einem völlig losgemachten heiligen Beine angestellt wurde, sich nicht auf das schliefsen läfst, was sich bey einem unverletzten Becken zeigen würde. Wir wissen ja aus Erfahrung, dafs die Bänder des Beckens bey hoch-

*) Siehe S. 547.

Der Verf.

schwangeren und kürzlich entbundenen Frauen loser sind, als bey nicht schwangeren. Nie sind sie es aber, es müfste denn eine krankhafte Beschaffenheit, oder eine widernatürliche Erweichung, statt finden, in dem Grade, dafs die Knochen sich frey von einander entfernen können.

Ich beschlofs daher, diesen Versuch (woran so viel gelegen ist) an dem unverletzten Becken einer Frau, die vier Tage, nachdem sie von Zwillingen war entbunden worden, gestorben war, sorgfältig zu wiederholen. Ich verengerte das Becken, dessen oberer rechter Durchmesser zwey und drey Viertelzoll *) hielt, durch die Kunst in diesem Durchmesser bis zu zwey und drey Viertelzoll, legte hierauf den Kopf eines neugebornen Kindes, bey dem der Abstand von der Erhöhung des einen Wandbeines bis zu der des andern drey und einen halben Zoll betrug, auf dasselbe in einer Querlage, mit dem Wirbel nach vorn, drückte nun mit allen meinen Kräften auf den Kopf, jedoch vergebens. Ich war, so oft ich auch den Versuch wiederholte, selbst so, dafs ich den Kopf in den oberen geraden Durchmesser des Beckens legte, durchaus nicht im Stande, das heilige Bein zum Zurückweichen zu bringen, noch viel weniger den Eingang des Kopfes zu befördern.

*) Ich habe mich bey allen meinen Versuchen des Amsterdamer Maafses bedient, jedoch dergestalt, dafs ich jeden Zoll in sechszehen Linien vertheilte. Der Unterschied zwischen diesem und dem rheinländischen Maafse ist zu geringe, um des letzteren hier besonders Erwähnung zu thun.

So sehr mich auch die Betrachtung des Beckens und die Untersuchung verschiedener Leichen gelehrt hatten, bey dem Rückwärtsliegen, die Last, die das Becken tragen soll, gröfstentheils auf die hervorragenden Theile der Darmbeine fällt, und nicht auf das heilige Bein, indem dieses fast gar keinen Druck leidet: so bemühte ich mich doch, nach dem Vorschlage des Hrn. van Wy *), dadurch, dafs ich den Leichnam auf die Seite legte, etwas zu gewinnen: allein abermals fruchtlos.

Ich hatte bei diesen Versuchen, weil es mir an einem krummen Cirkel fehlte, nicht recht bestimmen können, ob das heilige Bein ganz und gar nicht nachgegeben hätte: denn während ich mich anstrengte, den Kopf hineinzuzwängen, konnte, wegen dieses in den Weg gelegten Hindernisses, das Maas des geraden Durchmessers nicht auf die gewöhnliche Weise genommen werden. Da ich mich jedoch von der Sache unterrichten wollte, so kam ich meinen Kräften durch eine Schraube zu Hülfe, mit welcher ich meine Bemühungen erneuerte. Indefs diese wirkte, konnte ich nun das Becken messen, oder durch einen Gehülfen messen lassen **). Wir fanden indessen,

*) Man sehe in dem oben angeführten Briefe des Herrn van Wy in diesem Journ. B. 1. St. 3. S. 513.
Der Uebers.

*) Die Herren Marinkelle und Engeltrüm (Geburtshelfer zu Amsterdam, standen mir bey diesem und fast bey allen folgenden Versuchen bey. Zuweilen wohnten ihnen auch meine Lehrlinge in der Geburtshülfe bey.

dafs auch diese gleichmäfsig wirkende, und zwischen dem heiligen Beine und dem Schaambeingelenke angebrachte Kraft, keine, in die Augen fallende Veränderung an dem Becken zur Folge hatte, noch auch den geraden Durchmesser verlängerte.

Wir wollten es indessen bey diesem einzelnen Versuche nicht bewenden lassen. Herr van Wy hatte seine Untersuchung an einem schiefen, platten, zu engen und verunstalteten Becken, wo der Abstand von dem Schaambeine bis zum heiligen Beine nur zwey und drey Viertelzoll rheinländ. Maas betrug, angestellt *). Auch hierin suchte ich ihm so nahe wie möglich zu folgen. Da jedoch dergleichen Becken selten vorkommen, so habe ich diesen Plan erst im April 1807 ausführen können, indem ich den Leichnam einer Frau untersuchte, in deren, übrigens nicht sehr verunstalteten Becken, der obere gerade Durchmesser nur zwey Zoll und eine Linie hielt. Dieser Leichnam schien mir ausserdem sehr geschickt zu diesem Versuche zu seyn, weil diese Person den Tag nach einer künstlichen Entbindung gestorben war.

Ich brachte, in der vortheilhaftesten Stellung, in den Eingang des Beckens den Kopf eines Kindes, dessen Querdurchmesser drey und einen halben Zoll, und der senkrechte ungefähr drey und drey Viertelzoll betrug. Nun drückte ich mit allen meinen, nicht schwachen Kräften auf den Kopf; allein vergebens. Den

*) A. a. O. S. 516.

Der Uebers.

kleinen Gewinn abgerechnet, der aus dem Zusammendrücken des Schädels entstand, konnte ich nicht bemerken, dafs er im geringsten von der Stelle wich, oder das Becken sich erweiterte.

Um gewifs zu seyn, ob sich, in Ansehung des Zurückweichens des heiligen Beines, durchaus nichts ausrichten lasse, so legte ich Siebold's Zange an den Kopf, und ersuchte einen meiner Zöglinge in der Geburtshülfe, alle seine Kräfte anzuwenden, um den Kopf hineinzubringen; mafs nun, indem er zur höchsten Anstrengung gekommen war, über dem Kopfe hin den oberen geraden Durchmesser mit einem krummen Cirkel, fand aber diesen in nichts verändert, indem er immer nicht mehr, als zwey Zoll und eine Linie, betrug.

Endlich suchte ich durch einen, dem Mauriceau'schen ähnlichen Mutterspiegel das heilige Bein zum Weichen zu bringen: allein dieses Werkzeug war eher zerdrückt, als dafs der Augenblick des Zurückweichens hätte erscheinen sollen; so dafs auch durch diesen Versuch meine Einsicht ganz und gar nicht gefördert wurde. Ich will indessen nicht läugnen, dafs man dadurch, dafs man einen Keil heftig einschlüge, oder dafs man mit stärkeren Werkzeugen auseinander schraubte, das heilige Bein von den Darmbeinen losreissen, und hinterwärts aus dem Becken verdrängen könnte. Wer denket aber an eine solche Gewalt, wenn von natürlichen oder schweren Geburten, und selbst von denen, die man durch Werkzeuge befördert, die Rede ist?

Da Herr van Wy der Meinung ist, dafs, besonders nach der Schaambeintrennung, das heilige Bein zurückweicht, und er die glücklichen Folgen, nach dieser Operation, blos diesem Umstande zuschreibet*): so habe ich auch auf diese Behauptung Rücksicht genommen. Ich bezeuge indessen, dafs ich nicht begreife, worauf sie gegründet ist. Denn, wenn es wahr ist, dafs, wenn eine Kraft gleichmäfsig auf zwey Punkte wirket, der am meisten bewegliche Theil desto leichter von der Stelle weichen wird, je gröfseren Widerstand der minder bewegliche bietet: so ergiebt sich, umgekehrt, von selbst, dafs das heilige Bein desto weniger nach hinten sich bewegen wird, als die Unterstützung des Kindeskopfes auf der Vorderseite sich vermindert. Dafs nun dadurch, dafs, nach der Durchschneidung der Vereinigung der Schaambeine, dieselben willig seitwärts gehen, von dieser Seite der gröfste Theil der Gegenwirkung verloren geht, fällt Jedem deutlich in die Augen. Die Gewalt zum Behuf der Zurücktreibung des heiligen Beines nimmt also in dem Verhältnisse ab, wie der Widerstand an der Vorderseite des Beckens geringer wird, mit andern Worten, das, zur Zurücktreibung des heiligen Beines wirksame Vermögen, steht, wenn alles Uebrige gleich ist, mit dem Nachgeben der Schaambeine im umgekehrten Verhältnisse.

Die Wahrheit dieser Behauptung ist so allgemein gültig, dafs ich kaum nöthig habe einen Versuch an-

*) A. a. O. S. 112.

Der Uebers.

zustellen; um zu zeigen, dafs, wenn das heilige Bein in einem geschlossenen Becken durch angebrachte Kraft nicht zurückweicht, dieses auch in einem geöffneten Becken auf keine Weise geschehen kann. Ich berufe mich indessen auch hier auf die Erfahrung. Nachdem ich nämlich an jenem engen Becken die Schaambeinvereinigung getrennt hatte, fing ich, nachdem ich den Kindeskopf in den oberen geraden Durchmesser des Beckens gelegt hatte, auf denselben kräftig an zu drücken. Augenblicklich gingen die Schaambeine aus einander, und liefsen sich, ohne dafs ich auf den Kopf viel Gewalt anwendete, durch denselben bis zu zwey und drey Viertelzoll von einander entfernen, worauf dieser durch das Becken hindurchging, und sehr leicht geboren wurde. Der Kopf folgte also dem geringsten Widerstande, der sich ohne Zweifel zwischen den getrennten Schaambeinen befand.

Ich wollte indessen gewifs seyn, ob das heilige Bein hierbey gar nicht nach hinten gewichen wäre, und befestigte in dieser Absicht an die innere Fläche der Schaambeine einen eisernen Bogen, der so dick war, dafs er einer grofsen Gewalt Widerstand bieten konnte. Hierauf mafs ich den oberen geraden Durchmesser, den ich, indem die Schaambeine immerfort in einem Abstande von zwey und drey Viertelzoll von einander gehalten wurden, um fünf Linien vermehrt, d. i. zwey Zoll und sechs Linien, fand. Jetzt brachte ich den Kopf in die nämliche Lage, wie zuvor, und fing damit an, dafs ich ihn von oben mit meinen Händen drückte; jedoch ohne Erfolg. Alsdann legte ich

Siebold's Zange an, und zog mit aller Gewalt; allein vergebens. Ich liefs Andere ziehen; aber auch sie richteten nichts aus. Da ich bey der Anwendung der gröfsten Kraft den oberen geraden Durchmesser mafs, fand ich, dafs er, wie vor dem Versuche, nicht mehr, als zwey Zoll und sechs Linien, lang war.

Es ist also kein Zweifel, das heilige Bein verändert, selbst wenn, um es zurückzutreiben, viel Kräfte angewendet werden, in unverletzten Becken seine Stelle nicht, und kann in so fern für das Eintreten des Kopfes, auch nach der Schaambeintrennung, von keinem Nutzen seyn.

Ob man die Spitze des heiligen Beines allein durch eine mäfsig angebrachte Kraft hinterwärts hinauf führen kann, hielt ich der Untersuchung nicht werth. Denn so lange der Kopf nicht in das kleine Becken gedrungen ist, kann das Zurücktreiben dieser Spitze von keinem Nutzen seyn, sondern es mufs vielmehr schaden, weil der Grundtheil in dem Maafse, dafs die Spitze nach hinten gedrückt wird, in dem Becken sich vorwärts drängen mufs, wodurch der obere gerade Durchmesser kürzer werden würde.

Da nun, bey schweren Geburten, eben diese Kürze Schuld daran ist: so würde dieses der Absicht, oberwärts Raum zu verschaffen, schnurstraks entgegen seyn. Hierbey mufs man noch bemerken, dafs bey Becken, deren obere Oeffnung für den Durchgang des Kopfes zu enge ist, das kleine Becken durchgängig verhältnifsmäfsig weniger enge ist. Hieraus folgt, dafs, wenn der Kopf unter solchen Umständen einmal

in den Durchgang gekommen ist, die Entbindung ganz regelmäfsig vor sich geht. — Das Zurückweichen der Spitze des heiligen Beines könnte demnach, wenn man es für möglich hielte, nur in seltenen Fällen nüzlich seyn, da nämlich, wo der untere gerade Durchmesser zu kurz ist, als dafs ein Kind auf dem natürlichen Wege geboren werden könnte.

Als ich diese Versuche anstellte, that ich noch eine Frage an mich, die mit der Betrachtung des Nuzzens des Schaamfugenschnittes in genauer Verbindung steht, diese nämlich: Bleibt das heilige Bein, bey der Erweiterung der Schaambeine, unverändert an seiner Stelle, oder hat es mit Baudelocque's Behauptung,*) dafs man die Schaambeine nicht von einander entfernen kann, ohne dafs der hintere Theil der Hüftbeine das Grundstück des heiligen Beines vorwärts und ein wenig einwärts drücket, seine Richtigkeit?

Wir könnten hier wiederum mit der Betrachtung des Beckens den Anfang machen, und mit Baudelocque behaupten, dafs die gegenseitige Beziehung der drey Knochen, welche defsen obere Oeffnung bilden, und die Art und Weise, wie das heilige Bein zwischen die beyden Darmbeine hineingetrieben ist, deutlich genug die Wahrheit dieses Satzes bestätigen.**) Da es mir indessen vorkam, dafs diese Behauptung

*) Siehe *L'Art des Accouchemens*, par Mr. *Baudelocque*, Tom. II. pag. 487 u. 488. §. 2026. Paris, 1789.

Der Verf.

**) A. a. O. Seite 487.

Der Verf.

durch genaue Versuche sich zu einer unbezweifelten Gewifsheit bringen liefse, und zwar in dem Grade, dafs man die geringste Ortsveränderung des heiligen Beines gleichsam mit dem Finger nachweisen könnte: so wollte ich mich ihnen nicht entziehen.

Ich liefs also in dieser Absicht folgenden Apparat verfertigen. Zuvörderst einen Streifen Kupfer, zehen Zoll lang, und drey Viertelzoll breit, bey einer Dicke von ungefähr einer Linie. An dem einen Ende dieses Streifens sitzt ein stählerner, anderthalb Zoll langer Stift. Auf seiner Oberfläche ist, in einer Entfernung von zwey und einem halben Zoll von dem stählernen Stifte, eine, drey Zoll lange Scala eingeschnitten, so dafs jeder Zoll in sechzehen Linien eingetheilt ist.

Mittelst des stählernen Stiftes konnte man nun, nachdem man vorher in den obersten und vordersten Theil des heiligen Beines ein Loch gebohret hat, diesen Streifen an das Becken befestigen, und, nachdem man die Schaambeinvereinigung durchgeschnitten, alle Veränderungen bemerken, die in dem Stande des heiligen Beines vorfielen. Hierzu war jedoch zweytens nöthig, dafs man an dieser Scala einen Zeiger anbrachte, an welchem sie sich auf- und niederwärts frey bewegen konnte.

In dieser Absicht liefs ich eine breite und hinlänglich lange Kupferplatte verfertigen, worauf zu beyden Seiten zwey dicke kupferne Säulen fest geschraubt wurden, und die dergestalt gebogen waren, dafs sie mit der Lage des Beckens zu dem Stamme, wenn der Körper in der liegenden Stellung sich befindet, sehr

genau übereinstimmen. In das obere Ende dieser Säulen bohrte man, in gleichen Entfernungen von einem halben Zoll, zehen Löcher, so dafs sie von beyden Seiten einander vollkommen gegenüber standen. Um die Versuche zu machen, zog ich durch zwey solche einander gegenüber stehende Löcher, durchgängig durch das zweyte oder dritte, von unten gerechnet, eine feine Schnur, und brachte nun, zum Behuf der Versuche, meinen Apparat auf folgende Weise in Ordnung:

Nachdem ich den Leichnam, an dem ich die Untersuchung anstellen wollte, ausgestreckt hingelegt hatte, durchschnitt ich die Bauchbedeckungen kreuzweise, und schlug sie seitwärts zurück; schaffte hierauf alle Eingeweide aus der Beckenhöhle fort, diejenigen ausgenommen, welche darein gehören; entblöfste etwas die Oberfläche des heiligen Beines; bohrte ein Loch in dessen vordersten und obersten Theil, und stellte meine Scala dergestalt, dafs sie durch den oberen geraden Durchmesser lief, und dafs sie sehr in die Nähe des Gelenkes der Schambeine kam, ohne jedoch auf demselben zu ruhen, oder es zu drücken.

Nun brachte ich den zweyten Apparat auf die Weise an, dafs die Schnur ganz dicht bey der Scala lag, doch ohne damit in Berührung zu kommen.

Ausser dem Allen sorgte ich dafür, dafs die Säulen, wodurch die Schnur läuft, in derselben Richtung, wie die Scala, standen, es sey nun, dafs, wie gewöhnlich, dieses von selbst sich machte, oder dafs ich nachhalf, und ihre Lage veränderte. Auch war

ich aufmerksam darauf, dafs die Schnur den Leichnam nirgends rieb oder drückte.

Nachdem ich Alles auf diese Art zubereitet hatte, durchschnitt ich die Schaambeinfuge, und brachte sie durch eingetriebene Keile, langsam zu bestimmten Entfernungen. Die Resultate, die ich erhielt, werden sich aus folgenden Versuchen ergeben.

Erster Versuch.

Angestellt an dem Leichnam einer Frau, drey Tage nach einer zu frühen Entbindung von einer siebenthalbmonatlichen Frucht, an Brust und Bauchwassersucht gestorben. Wir öffneten den Tag nach dem Tode.

Nachdem man zu der nöthigen Untersuchung Alles zubereitet hatte, stand die Schnur drey Linien unter Null.

Nachdem die Schaamfuge, ohne an dem Apparate etwas zu verändern, war durchgeschnitten worden, fanden wir das Zurückweichen der beyden Beine ungleich, indem das Gelenk des heiligen und des Darmbeines auf der rechten Seite viel leichter nachgab, als das der linken. Wir bemerkten dieses besonders bey den Bemühungen, die wir anwendeten, sie bis zu bestimmten Entfernungen von einander zu erweitern. Das Nämliche (was auch schon von Baudelocque und andern wahrgenommen wurde) haben wir bey den übrigen Versuchen fast beständig beobachtet. Damit aber die Scala jederzeit die Mitte der Entfernung halten möchte, so haben wir dieser Verschiedenheit dadurch abgeholfen, dafs wir auf das weniger bewegliche Bein so viel mehr Kraft anwendeten, als die Umstände erforderten.

Nachdem nun die Schaambeine einen Zoll von einander waren entfernt worden, war die Scala zwey und eine halbe Linie gestiegen; die Schnur aber stand fünf und eine halbe Linie unter Null.

Bey zwey Zoll Entfernung hatte die Scala eine Höhe von vier Linien erreicht, indem die Schnur auf sieben und eine halbe Linie unter Null stand.

Bey zwey und einem halben Zoll Erweiterung der Schaambeine stieg die Scala bis zu acht und eine halbe Linie unter Null. Die Vermehrung betrug demnach fünf und eine halbe Linie.

Bey einem Auseinanderweichen von zwey und drey Viertelzoll war der Gewinn an Höhe sechs und eine halbe Linie, indem die Schnur auf neun und eine halbe Linie unter Null stand.

Bey einem Auseinanderweichen von drey Zoll wies die Schnur auf vierzehn und eine halbe Linie unter Null. Das Steigen betrug also eilf und eine halbe Linie.

Bey einem Auseinanderweichen von drey und einem Viertelzoll, wozu man jedoch nicht anders, als mit einem merklichen Knistern der Bänder des heiligen Beines und der Darmbeine, gelangte, stand die Schnur gerade auf einem Zolle *). Auf die Art war

*) Wir sollten glauben, es müsste heifsen: einem Zolle und einer halben Linie, und gleich darauf, statt „dreyzehen Linien," dreyzehen und eine halbe Linie. Allein Hr. Vrolik hat von dem Abstande von zwey Zoll an, die halbe Linie immer weggelassen, die wir indessen, seiner eigenen Bestimmung gemäfs, beygefügt haben.

Der Uebers.

das heilige Bein im Becken nun bis auf dreyzehen Linien gestiegen.

Da uns ein Gegenversuch lehren sollte, ob das heilige Bein, wenn man die Schaambeine wieder einander näherte, zurückweichen, und seine vorige Stelle wieder einnehmen würde, brachten wir sie wieder in dem Verhältnisse, worin sie sich vor der Entfernung befanden, an einander. Hierauf fing die Scala sogleich an zu fallen, so dafs, als man die Schaambeine bis zu drey Zoll einander genähert hatte, die Schnur wieder auf vierzehen Linien unter Null zeigte. Bey einer noch gröfseren Annäherung von zwey und drey Viertelzoll war die Scala so weit gesunken, dafs die Schnur auf neun Linien unter Null stand.

Bey einer Annäherung von zwey und einem halben Zoll stand die Schnur auf acht Linien unter Null, so wie sie sich bey der ersten Erweiterung der Schaambeine gezeigt hatte.

Bey dem Zusammenbringen der Schaambeine bis zu zwey Zoll fiel die Schnur bis auf sieben Linien unter Null.

Bey ihrer Zurückbringung bis zu einem Abstande von einem Zoll, senkte sich die Scala wieder im Becken; wodurch es geschah, dafs die Schnur auf fünf und eine halbe Linie unter Null zu stehen kam.

Da endlich die Schaambeine ganz an einander gebracht waren, fand man die Schnur drey Linien unter Null.

Alles also, man mochte die Schaambeine von einander entfernen, oder in denselben Abständen sie wie-

der an einander zurückbringen, lehrte hinlänglich, dafs dieser Versuch einen hohen Grad von Gewifsheit hatte; dafs man demnach aus demselben sicher schliessen konnte, erstlich, dafs, bey dem Schaamfugenschnitte, das heilige Bein von der Stelle weicht; zweytens, dafs diese Ortsveränderung für den Raum inwendig im Becken nachtheilig ist, und namentlich für den geraden Durchmesser; drittens, dafs das Vorwärtsweichen des heiligen Beines in einem ungleichen Verhältnisse zunimmt, indem es verhältnifsmäfsig gröfser wird, wie die Schaambeine stärker von einander gezogen werden.

Wer die Beziehung, worin die Darmbeine mit dem heiligen Beine stehen, kennet, wird sich dieses leicht erklären. Sobald nämlich die hervorragenden, höckerigen Theile der Darmbeine an die hintere Fläche des heiligen Beines kommen, mufs dasselbe mit aller Gewalt nach innen getrieben werden. Und das geschieht gerade alsdann, wenn die Schaambeine sich beträchtlich von einander entfernt haben.

Da wir den Zustand des Beckens nicht wollten unbeachtet lassen, untersuchten wir dasselbe, und fanden seine Bänder sehr schlaff und lose, die knorpelige Bedeckung der Gelenkflächen nicht wenig geschwollen, die vorderen Bänder des linken Gelenkes des heiligen Beines und der Darmbeine zerrissen, und die Knochen selbst drey Achtelzoll von einander abgewichen. Das rechte Gelenk des heiligen Beines und der Darmbeine war unverletzt, doch ausnehmend beweglich, und leicht zur Abweichung zu bringen.

Zweyter Versuch.

Eine junge, sehr arme Frau, die so eben eine schwere Krankheit überstanden hatte, wurde von einer sechsmonatlichen Frucht entbunden, und starb bald nach der Entbindung an einem Blutsturze. Ich untersuchte den Leichnam am folgenden Tage. Bevor ich den Apparat in Ordnung brachte, maafs ich den oberen geraden Durchmesser (welches ich bey dem ersten Versuche vergefsen hatte), und fand, dafs er vier Zoll und sechs Linien betrug.

Nachdem der Apparat gehörig war aufgestellt worden, stand die Schnur auf der Scala fünf Linien unter Null.

Bey dem Durchschneiden der Schaambeinfuge entfernten sich diese Knochen sieben Linien von einander. Dieses bewirkte jedoch auf der Scala kaum eine sichtbare Veränderung.

Bey einem Zoll Entfernung zeigte die Schnur sechs Linien unter Null.

Bey einem und einem halben Zoll Entfernung, sechs und eine halbe Linie unter Null.

Bey zwey Zoll Entfernung, sieben und drey Viertellinien unter Null.

Bey zwey und einem halben Zoll Entfernung, neun und eine halbe Linie unter Null.

Bey drey Zoll Entfernung, eilf und eine Viertellinie unter Null.

Da wir jetzt bey dem Zurückziehen der Schaambeine ein schwaches Knistern bemerkten, so wollten wir diesen Versuch nicht weiter fortsetzen. Nachdem

wir

wir den Apparat weggenommen hatten, untersuchten wir das Becken, und fanden die Gelenkbänder des heiligen Beines und der Darmbeine auf keiner der beyden Seiten zerrissen, aber sehr gedehnt.

In Ansehung des Einwärtsweichens ist zwischen diesem und dem vorhergehenden Becken ein grofser Unterschied. Denn, ob es gleich, bey einer Entfernung von drey Zoll, noch sechs und eine Viertellinie einwärts getrieben wurde: so ist indessen der Unterschied zu beträchtlich, als dafs er unserer Aufmerksamkeit entschlüpfen sollte. Allein kein einziger der übrigen Versuche kommt, wie man durchgängig sehen wird, in der Ortsveränderung des heiligen Beines dem ersten gleich. Ich wüfste dieses keiner andern Ursache zuzuschreiben, als der Lockerheit der Bänder und der Gelenke, welche machten, dafs, in dem ersten Falle, das heilige Bein sich so leicht einwärts treiben liefs.

Wir haben bey diesem und dem folgenden Versuche, um einen Gegenversuch zu machen, die Schaambeine in denselben Entfernungen, wie wir sie erweitert hatten, wieder zurückgebracht. Da wir aber immer Resultate erhielten, die den, bey dem ersten Versuche erzählten, vollkommen gleich waren: so halten wir es für unnöthig, dieselben zu wiederholen. Wir gehen nun zu unserem

Dritten Versuche

über. Hier bekam ich den Leichnam einer Frau zu untersuchen, von der ich vernahm, dafs sie, nachdem sie von völlig ausgetragenen Zwillingen entbun-

den worden, am vierten Tage nach der Entbindung gestorben wäre.

Der ganze Körper hatte eine straffe Faser, und durchaus etwas Männliches in seinem Aussehen.

Da wir das Becken in Augenschein nahmen, fanden wir es sehr schmal, und auch den oberen geraden Durchmesser, nur drey und drey Viertelzoll.

Vor dem Durchschneiden des Gelenkes der Schaambeine, stand die Schnur auf sieben Linien unter Null. Bey dem Durchschneiden, wichen sie sechs Linien von einander. Das heilige Bein wurde indessen so wenig nach Innen getrieben, dafs es in dem Stande der Schnur an der Scala kaum zu merken war.

Bey einer Entfernung von einem Zoll stand die Schnur acht Linien unter Null. Die Scala war also eine Linie gestiegen.

Bey einem und einem halben Zoll Entfernung, stand die Schnur acht und eine halbe Linie. Das heilige Bein war demnach anderthalb Linien einwärts getrieben.

Bey zwey Zoll Entfernung, bezeichnete die Schnur neun Linien unter Null. Das heilige Bein war also im Ganzen zwey Linien einwärts getreten.

Als wir die Schaambeine noch weiter von einander entfernen wollten, trafen wir grofsen Widerstand an, so dafs es unmöglich war, die Lücke bis zu zwey und einen halben Zoll zu vergröfsern, ohne die vorderen Bänder des heiligen Beines und der Darmbeine zu zerreissen. Darum hielten wir es für besser, diesen Versuch nicht fortzusezzen. Ich wartete demnach

so lange, bis mir wieder der Leichnam einer Frau vorkam, die nach der Entbindung gestorben war. Diese Gelegenheit fand sich auch bald ein, indem eine schöne, starke Frau, die zehen Tage, nachdem sie von ihrem ersten Kinde war entbunden worden, ob sie gleich in der ganzen Zeit ihres Kindbettes, sehr gesund gewesen war, plözlich an Zuckungen ihr Leben endigte. Diese war der Gegenstand meines

Vierten Versuches.

Der obere gerade Durchmesser betrug vier und einen halben Zoll.

Nachdem man Alles zubereitet hatte, stand die Schnur über der vierten Linie unter Null. Da nun die Schaambeinfuge getrennt wurde, standen diese Knochen vier und eine halbe Linie von einander ab. Die Schnur indessen blieb in ihrem vorigen Verhältnisse zur Scala.

Bey einem Zoll Entfernung, zeigte die Schnur auf die fünfte Linie unter Null.

Bey einem und einem halben Zoll Entfernung, auf der sechsten Linie unter Null.

Bey zwey Zoll Entfernung, auf sieben Linien unter Null.

Bey zwey und einem halben Zoll Entfernung, auf acht und einer halben Linie unter Null.

Der Weg also, den das heilige Bein nach Innen zurückgelegt hatte, betrug bey dieser gegenseitigen Entfernung der Schaambeine vier und eine halbe Linie.

Wegen des grofsen Widerstandes, der sich unsern

Bemühungen zu fernerer Erweiterung entgegensetzte, liefsen wir es hierbey bewenden. Wir untersuchten hierauf die Bänder des heiligen Beines und der Darmbeine, und fanden sie völlig unverletzt.

Ich wollte nun auch einmal versuchen, wie es gehen würde, wenn man den Schaamfugenschnitt an Becken von Frauen verrichtete, die nie geboren hätten. Das St. Peters Hospital (*St. Ps. Gasthuis*) *) liefs es mich nicht an Subjecten fehlen, Ich stellte demnach meinen

Fünften Versuch

an einer jungen: wohlgebildeten, starken Person an, die ein gutes, regelmäfsiges Becken hatte, dessen oberer gerader Durchmesser vier und einen halben Zoll hielt.

Nachdem man den Apparat angebracht hatte, stand die Schnur sechs Linien unter Null.

Bey dem Durchschneiden der Schaamfuge entfernten sich diese Knochen nur drey Linien von einander. Die Schnur blieb auf der Scala unverändert.

Bey einem Zoll Entfernung, stand die Schnur neun und eine halbe Linie unter Null.

Um die Entfernung zu vergröfsern, bedurfte es eines Aufwandes von vieler Kraft, wobey sich ein starkes Knistern der Bänder des heiligen Beines und

*) Hr. Prof. Vrolik ist zwar nicht Director dieses gröfsten Amsterdamer Hospitals, sondern es hat seine eignen Aerzte und Wundärzte: allein wegen seines Entbindungsinstitutes, welches sich in demselben befindet, steht er damit in Verbindung.

Der Uebers.

der Darmbeine hören liefs. Ich wollte jedoch mit dem Versuche auf diese Weise fortfahren, um zu sehen, was für eine Wirkung dieses auf seinen ferneren Verlauf äussern würde.

Bey zwey Zoll Entfernung also verhielt sich die Scala so, dafs die Schnur auf eilf Linien unter Null zu stehen kam.

Bey zwey und einem halben Zoll war die Schnur dreyzehen Linien unter Null.

Die ganze Länge, welche die Scala in dem Becken erstiegen hatte, betrug demnach sieben Linien.

Als wir, nach dem Allen, das Becken anatomisch untersuchten, fanden wir auf beyden Seiten die Bänder des heiligen Beines und der Darmbeine zerrissen, und die Knochen aus ihrem Zusammenhange gleichsam herausgedreht.

Sechster Versuch.

Der Leichnam, mit dem er angestellt werden sollte, war eine junge, wohlgebildete, unverheirathete Magd, die an einer Zerschmetterung des Oberarmknochens, die von einem Falle herrührte, sieben Wochen lang vergebens war behandelt worden.

Das Becken fand ich ungewöhnlich geräumig, und geräumiger, als es mir jemals vorgekommen war, indem der obere gerade Durchmesser fünf Zoll und drey und eine halbe Linie betrug.

Nachdem der Apparat war angebracht worden, stand die Schnur nicht mehr, als eine Linie unter Null.

Die Schaambeine wichen, nachdem ihre Verbin-

dung war getrennt worden, drey und eine halbe Linie von einander ab, ohne dafs dieses auf den Stand der Scala einen in die Augen fallenden Einflufs hatte.

Bey anderthalb Zoll Entfernung, zu welcher wir die Schaambeine auf einmal brachten, trat das heilige Bein dergestallt hervor, dafs die Schnur auf drey und eine halbe Linie unter Null zu stehen kam.

Bey zwey Zoll Entfernung, wozu man aber nur mit starkem Knistern der Bänder gelangen konnte, erreichte die Schnur die fünfte Linie unter Null.

Bey zwey und einem halben Zoll Entfernung, nahm das Knistern zu, und das Losreifsen der Bänder, war deutlich zu bemerken. Die Schnur kam jetzt auf sechs Linien unter Null zu stehen.

Die Scala war also, mit dem heiligen Beine, fünf Linien in das Becken hineingetreten.

Als wir, nach geendigtem Versuche, das Becken anatomisch untersuchten, fanden wir auf beyden Seiten die Gelenkbänder des heiligen Beines und der Darmbeine zerrissen, und die Beinhaut auf der Oberfläche der Darmbeine, zum Theil losgetrennt.

Es ist daher kein Zweifel, die Bänder und Gelenke der Knochen, sind in dem Becken einer nicht schwangeren oder nicht kürzlich entbundenen Frau, viel straffer, viel weniger nachgebend und lose, als in den Becken von Frauen, die in der Schwangerschaft weit vorgerückt, oder unlängst entbunden sind; was auch von Krapff, um das Gegentheil zu beweisen, vorgebracht haben mag *).

*) Weitere Belehrung suche man in des Professors An-

Ausser den so eben erzählten Versuchen machten wir noch verschiedene andere. Da sie aber, in Ansehung des Hauptpunctes, alle die nämlichen Resultate lieferten: so würde ihre beständige Wiederholung eher die Aufmerksamkeit ermüden, als die Sache mehr aufklären. Wir halten übrigens diese für hinlänglich, um zu zeigen, dafs, nach geschehener Operation des Schaamfugenschnittes, das heilige Bein wirklich einwärts getrieben wird.

Eine Bedenklichkeit indessen, die sich mir selbst aufgedrungen hat, kann ich nicht unerwähnt lassen. Sollte nicht vielleicht ein optischer Betrug statt finden, so dafs das heilige Bein, weit entfernt, in den Raum des Beckens einzudringen, hinterwärts getrieben wird, wenn die Schaambeine auseinander weichen? Denn hierdurch könnte es geschehen, dafs die Scala mit dem heiligen Beine in Bewegung gesetzt würde, und in einem Kreise sich aufwärts drehte. Wäre das, so würde man, in Ansehung des Verhältnisses der Scala zu der Schnur, ungefähr die nämlichen Veränderungen hervorbringen, als wenn sie in gerader Linie vorwärts dränge.

dreas Bonn, vortrefflicher Abhandlung: *Over het maaksel en de beweeglyke loswording der beenvereenigingen van het bekken, in vrouwen, omtrent den tyd der bevallingen: uit Waarneemingen opgemaakt*; in dem dritten Bande der *Verhandelingen van het Bataatsch Genootschap der proefondervindelyke wysbegeerte te Rotterdam.*

Der Verf.

Diese Schwierigkeit mufste also auch noch aus dem Wege geräumt werden. Ich liefs mir in dieser Absicht einen Maasstock verfertigen, der an die Tafel festgeschraubt werden konnte. An diesen Stock befestigte ich eine dicke Pappe. Itzt stellte ich, nachdem mein voriger Apparat in Ordnung gebracht worden, und, um den Versuch anzustellen, Alles bereit war, den Maasstock neben die Scala, so dafs er genau in gleicher Richtung mit der Pappe stand, ohne sie jedoch zu berühren. Nun schraubte ich den Maasstock fest, und zeichnete mit einem Bleystifte den Stand der Scala auf die Pappe. Die geringste Abweichung von diesem Stande mufste nun, bey der Verrichtung des Schaamfugenschnittes, augenblicklich in die Augen fallen.

Ich hatte überdem, um ein, so viel möglich bewegliches heiliges Bein zu haben, zu diesem Versuche den Leichnam einer Frau gewählt, die vier Tage nach der Entbindung, an einem Kindbettfieber gestorben war.

Nachdem das Schaambeingelenk getrennt worden war, zogen wir, um in der Lage des Beckens nichts zu verändern, mit aller Behutsamkeit die Schaambeine langsam von einander ab, und steckten, nach erhaltener Lücke von einem Zolle, einen Keil von gleicher Länge in dieselbe. Weder während des Auseinanderziehens, noch in dem Augenblicke der Ruhe, konnten wir an der Scala die geringste Abweichung von der ihr gegebenen Richtung entdecken. Sie stieg indessen mit dem heiligen Beine innerhalb des Beckens regelmäfsig,

so dafs, bey diesem Abstande der Schaambeine, die Schnur eine ganze Linie niedriger stand, als vor dem Schaamfugenschnitte.

Da wir die Erweiterung bis zu zwey Zoll brachten, blieb abermals die Richtung völlig unverändert, indefs das heilige Bein, im Verhältnisse des Abstandes der Schaambeine, aufs Neue vordrang, indem die Schnur jetzt an der Scala drittehalb Linien niedriger stand, als zu Anfange des Versuches.

Ein zweyter Versuch, angestellt an dem Leichnam einer Frau, woran sich keine Merkmale zeigten, dafs sie jemals geboren hätte, lieferte vollkommen die nämlichen Resultate. Das Steigen des heiligen Beines in dem Raume des Beckens hatte seinen regelmäfsigen Fortgang, ohne dafs dieses auf die Scala einen andern Einfluſs hatte, als dafs sie beständig in derselben Richtung blieb, weder auf der einen, noch der andern Seite von ihrer correspondirenden Linie, die auf die Pappe gezeichnet war, abwich.

Wir halten daher das Vorwärtstreten des heiligen Beines innerhalb des Beckens, wenn man den Schaamfugenschnitt verrichtet hat, für hinlänglich erwiesen, und tragen kein Bedenken, hinzuzusetzen, dafs, weit entfernt, dafs von der Seite dieser Operation einiger Vortheil zugewendet werden sollte, im Gegentheil der Raum des Beckens beträchtlich gewinnen würde, wenn ihm nicht dieser besondere Bau zugetheilt wäre; dafs bey dem geraden oberen Durchmesser der Gewinn an Länge, mit deren Bestimmung, bey den verschiedenen Abweichungen der Schaambeine, sich verschiede-

ne Geburtshelfer beschäftiget haben, niemals gewesen ist oder seyn kann, der ganze Zuwachs an Länge, sondern dafs er nur dasjenige darstellt, was man, nach Abzug des, durch das Eindringen des heiligen Beines verursachten Verlustes, übrig behält.

Die übrigen Folgerungen, die sich, bey dem Abwiegen der Vortheile und Nachtheile des Schaamfugenschnittes, mit Recht ziehen liefsen, berühren wir, um des angeführten Grundes willen, ganz und gar nicht, indem wir zufrieden sind, wenn wir diese mit Eifer gemachten Versuche nicht ohne Nutzen angestellt haben.

Erklärung der Kupfertafel.

Fig. 1. Ein Streifen Kupfer, welcher dazu dienet, nach geschehenem Schaamfugenschnitte die Verrückung des heiligen Beines genau zu bestimmen.

aa. Der anderthalb Zoll lange stählerne Stift, womit dieser Streifen in dem heiligen Beine befestiget wird.

b. Die Scala, wodurch die allergeringste Veränderung in der Lage des heiligen Beines angezeigt wird.

Fig. 2. Eine breite Kupferplatte von hinreichender Länge, um, bey der Erweiterung der Schaambeine, den nöthigen Raum zum Nachgeben zu lassen.

aa. Die kupfernen Säulen, die auf beyden Seiten längs der Hüften in die Höhe steigen.

bb. Ihre Befestigung an die Kupferplatte.

cc. Die Stelle, wo sie, damit ihre Richtung der La-

ge des Beckens entsprechen möchte, gebogen wurden.

Fig. 3. Die Kupferplatte und die rechte Säule, von der Seite gesehen.

abc. Die Richtung der Säule, die, wenn der Leichnam ausgestreckt liegt, der Lage des Beckens durchgängig entspricht.

d. Die zehen, in die Säulen gebohrten Löcher, um auf beyden Seiten in gleicher Höhe eine Schnur zu befestigen, die, in der Nähe des kupfernen Maasstabes, als Zeiger für die Veränderungen dienen soll, die sich in Ansehung des Hervortretens oder Zurücktretens des heiligen Beines, ereignen können.

Von dem Maasstocke mit der Pappe, sagt Herr Vrolik, habe er, wegen seiner Einfachheit, nicht nöthig gefunden, eine Abbildung zu liefern.

Uebrigens sey der ganze Apparat um die Hälfte verkleinert vorgestellt.

XXXI.

Uebersicht der Ereignisse an der Entbindungsanstalt zu Würzburg vom Jahre 1813.

vom Herausgeber.

Im Jahre 1813 belief sich die Zahl der in die hiesige Entbindungsanstalt aufgenommenen schwangern Personen, auf 167., von diesen wurden entbunden 146.*) welche 148 Kinder, nämlich 80 Knaben und 68 Mädchen geboren haben, da zweymale Zwillingsgeburten vorfielen. Die Stellung zur Geburt bey diesen 148 Kindern war folgende: 141 traten mit dem Kopfe ein, 1 mit den Füfsen, 2 mit dem Steifse, 1 mit der Hüfte, 2 mit den Schultern und den Ellnbogen und 1 in einer Queerlage mit einer Hand und beyden Füfsen. Durch eigene Würksamkeit der Natur wurden vollendet 133, wovon 131 mit dem Kopfe und zwar 106 in der ersten, 24 in der zweyten normalen Lage, 1 in unbestimmter Lage des Kopfs, 1 mit den Füfsen, und 1 mit dem Steifse sich zur Geburt gestellt hatten. Eine Steifsge-

*) Im vorhergegangenen Jahre 1812 war die Zahl der Geburten 164; mithin wurden 18 Personen weniger in diesem Jahre 1813 entbunden.

burt forderte die Unterstüzung der Kunst, 10 Kopfgeburten die Zange, die beyden Schultergeburten, die Hüft- und Queerlage mit vorliegender Hand und beyden Füfsen die Wendung. — Unter den beyden Zwillingsgeburten war bey der einen am 5. März das erste Kind mit dem Kopfe, und das zweyte mit der rechten Hüfte eingetreten, und letztes auf die Füfse gewendet; die andere Zwillingsgeburt wurde im Monate April beobachtet; das erste Kind hatte sich mit dem Steifse, das zweite mit dem Kopfe zur Geburt gestellt; beyde Kinder wurden durch eigene Würksamkeit der Natur glücklich geboren. Die Anzeigen zu den 10 unternommenen Entbindungen mit der Zange, waren: von Seiten der Mutter, Enge des Beckens, Abnahme und Mangel an Wehen, Schwäche, grofse Schmerzen und sehr krampfhafte Wehen; von Seiten der Kinder normwidrige Gröfse der Köpfe, zweymale Einkeilung durch die Hände neben den Köpfen, Abgang des Kindspechs und ihrem Leben Gefahr drohende Kopfgeschwülste. Alle 10 Entbindungen hatten den glücklichsten Erfolg für die Mütter und ihre Kinder, bis auf eine, bey welcher das Kind, ein Knabe, todtgeboren wurde. Eine verheyrathete arme Frau vom Lande 42 Jahre alt, war im 11ten Jahre menstruirt; ihre monatliche Periode hielt den regelmäfsigen Typus bis ins 23te Jahr, wo sie nach heftigem Tanzen durch kaltes Trinken einige Zeit supprimirt, aber bald wieder hergestellt wurde. Im 28ten Jahre heyrathete sie, und wurde zum erstenmale schwanger; die Schwangerschaft verlief glücklich, die Geburt for-

derte wegen Enge ihres Beckens die Zange, womit sie von einem lebenden Kinde entbunden wurde. Die zweyte Schwangerschaft hindurch, fühlte sie fortwährend Schwäche und Mangel an Appetit, sie gebar leicht und zwar ein weit kleineres Kind als zum erstenmale. Die dritte Schwangerschaft war der ersten gleich, und sie wurde von mir in dem unter der vormaligen fürstbischöflichen Regierung bestehenden einstweiligen Gebärhause, von einem todten 11 ℔ schweren Kinde mit Hülfe der Zange entbunden. Die vierte und fünfte Schwangerschaft und Geburt verliefen ganz glücklich und regelmäfsig; die Kinder waren so klein, wie bey der zweyten Geburt. Der Verlauf der sechsten und siebenten Schwangerschaft, war gleichfalls erwünscht; beyde Kinder aber hatten die Gröfse des ersten und dritten, man mufste sie durch die Zange zur Welt befördern; das erste war todt. Seit dem letzten Wochenbette cessirte die Menstruation, u. stellte sich nie wieder ein. Da sie schon mit dem 11ten Jahre menstruirt war, so konnte man erwarten, dafs aus diesem Grunde die monatliche Periode, früher Abschied nehmen würde. Dieser Zustand währte 5 Jahre hindurch, die Schwangere befand sich in diesem Zeitraume, einige asthmatische Beschwerden abgerechnet, vollkommen wohl, und es zeigte sich auch in keinem andern Organe oder Gebilde ein Blutflufs, den man für eine vicariirende Menstruation hätte ansehen können. Diese bereits 42 Jahre alte Frau, hatte daher schon seit 5 Jahren alle Hoffnung zu einer neuen Conception, aufgegeben, als sie ungefähr 14 Tage nach Ostern 1812 ein Gefühl von

Ueblichkeit, Neigung zum Erbrechen, Schwere in den Gliedern und Mangel an Appetit bemerkte, Erscheinungen, welche ihre vorige Schwangerschaften jederzeit mit dem Anfange begleitet hatten; ihre Vermuthung wurde mit jeder Woche bestätigt, die Schwangerschaft verlief glücklich, bis sie 3 oder 4 Wochen vor der am 5. Jänner erfolgten Aufnahme in die Entbindungsanstalt als Folge einer Erkältung, heftiges Erbrechen, grofse Hitze, Kopfweh mit häufigen Schmerzen in der Magengegend, wahrscheinlich mit Gastritis befallen und von einem Arzte auf dem Lande behandelt und hergestellt wurde. Bey der am 8. Jänner angestellten Untersuchung und Ausmessung des ungewöhnlich stark inclinirten Beckens, war der Vorberg leicht erreichbar, die Conjugata des Einganges hatte 3½ Zoll, und über diesem war der Kopf des Kindes sehr beweglich zu fühlen. Bey der am 23. Jänner eingetretenen Entbindung, wurde der eingekeilte Kopf mit der Zange zur Welt befördert, wobey wegen dem tief stehenden und seitwärts gerichteten Vorberge, die geeignete Vorsicht beobachtet werden mufste; die Entwicklung des Kopfs erfolgte bald, die Nabelschnur war um den Hals geschlungen, die Entwicklung der Schultern mit einiger Anstrengung verbunden. Der todtgeborne Knabe wog 9½ ℔ und war 19½ Zoll lang, sein Queerdurchmesser hatte 3½ Zoll und sein Diagonaldurchmesser 5 Zoll; die Schulternbreite 4½ Zoll. Das Kind, die Nabelschnur und der Mutterkuchen, hatten einen leichenartigen Geruch, und das Aussehen des letzten war sehr mifsfarbig; weder eine Ver-

letzung, noch ein Extravasat war an denjenigen Gegenden des Kopfs zu sehen, welche die Zange gefafst hatten. Bey der Section fand man nach Hinwegnahme der allgemeinen Bedeckungen auf einigen Stellen des Schedels extravisirtes Blut, die Knochen desselben waren beträchtlich dick, jedoch die Fontanellen nicht verknöchert; die Ventrikeln des Gehirns enthielten Blut, in der Brusthöhle war nichts abnormes; in der Bauchhöhle vor allem die Leber, von beträchtlicher Gröfse, und von ungewöhnlichem dunklen Aussehen, ihre Gefäfse strotzten von Blut; auch der Magen und Darmkanal, waren sehr roth, und ihre Gefäfse bedeutend mit Blut angefüllt. Aus den genannten Erscheinungen läfst sich vermuthen, dafs nicht durch das mechanische Einwürcken der Zange, sondern vielmehr durch das stark hereinragende *Promontorium* während dem Eintreten des Kindes in das kleine Becken, sein Tod herbeygeführt wurde. Nimmt man auf den leichenartigen Geruch des Kindes, der Nabelschnur und des Mutterkuchens, ferner auf das mifsfarbige Ansehen des letzten, Rücksicht, so bleibt kein Zweifel übrig, dafs hier eine Störung in den Funktionen, vorhergegangen war, wodurch ein früheres Absterben des Mutterkuchens bewürkt, Anhäufung des Blutes im Pfortadersysteme und namentlich in der Leber, wobey auch die Röthe des Magens und Darmkanals, nicht zu übersehen sind, und so der Tod des Kindes, verursacht wurde. — Bey einer Entbindung mit der Zange, die wegen zunehmender, dem Leben des Kindes Gefahr drohender Kopfgeschwulst, angelegt

legt wurde, fand man die Nabelschnur dreimal um den Hals geschlungen, welche über dem Kopfe ohne Hindernifs weggestreift werden konnte; man hatte diefsmal die Mutter auf einem gewöhnlichen nur mit zureichenden Kissen erhöhten Bette, der Länge nach liegend entbunden, um den anwesenden Schülern das Ungemächliche zu zeigen, welche diese von einem Geburtshelfer in der neuesten Zeit in Schutz genommene Lage dem operirenden Geburtshelfer sowohl bey dem Einführen der Löffel, als bey den Tractionen mit der Zange selbst gewährt. — Folgende merkwürdige Beobachtung bestätigt die Möglichkeit des Schreyens des neugebornen Kindes, während es noch von dem Fruchtwasser und den Häuten umgeben ist. Am 21. Juni kam Nachmittags eine Person mit Wehen in die Anstalt; bey der von mir angestellten Untersuchung fand ich die Blase springfähig, den Kopf zwischen der mittleren und unteren Beckenöffnung in der ersten normalen Lage, die Wehen drängten schnell den Kopf mit den ungerissenen Häuten hervor, und als er zum Durchschneiden gekommen war, hörte ich nebst meinen zu der Geburt gerufenen Schülern das Kind laut und deutlich schreyen; erst im Momente der Entwicklung des Rumpfs zerrifs ich die Häute, während der vorsitzende zur Hülfleistung bestimmte Schüler das Kind unterstützte; es war vollkommen wohl, und gab nun erst sein Leben durch lauteres Schreyen zu erkennen. — Eine Person, 23 Jahre alt und zum ersten Male schwanger, deren Entbindung in den Monat November fällt, hatte ein 6 Zoll breites

Mittelfleisch, vom Mastdarme an bis zum Frenulum gemessen; die Entwicklung des Kopfs wurde wegen Enge der Schaamspalte am Ende der vierten Periode gehindert, der ganze Gebärungsact währte von den ersten fühlbaren Wehen angerechnet, nicht über 13 Stunden, und die vierte Periode ¾ Stunden. Es bildete sich eine Kopfgeschwulst und bey dem Hindernisse, welches das Mittelfleisch und Schaambändchen verursachte, drückte ich den Kopf mittelst zweyer mit einem Tuche umwickelten Fingern gegen die Schaambeinverbindung, um die Drehung um seine Axe zu erleichtern, und ihn unter dem Durchschneiden über das breite Frenulum heraus zu heben, während ich von dem vorsitzenden Schüler das Mittelfleisch vorsichtig unterstützen liefs. Das Kind, ein ausgetragener Knabe, war um den Hals von der Nabelschnur umschlungen, und kam todt zur Welt; höchst wahrscheinlich war der Tod des Kindes durch Druck der Nabelschnur hinter der Schaambeinverbindung veranlafst worden. Die angestellte Section zeigte, dafs es nicht geathmet habe; eine etwas mehr als die gewöhnliche Menge Wasser enthielten der Herzbeutel, die Ventrikeln des Gehirns und die Grundfläche des Schädels. Es drang sich mir die Frage auf, welche ich auch meinen Schülern vorlegte: ob nicht frühere Entbindung mit der Zange in der dritten Periode der Geburt das Leben des Kindes gerettet hätte? allein kein einziges Zeichen der um den Hals geschlungenen Nabelschnur war zu bemerken, wovon wir ohnedies durchaus keine bestimmte Kennzeichen haben. Aus-

aerdem sah ich mein passives Benehmen durch einen diesem ganz ähnlichen, und an einem andern Orte erzählten Falle einigermafsen gerechtfertiget. Die Frau eines Gärtners der hiesigen Stadt hatte ein eben so breites Mittelfleisch und Schaambändchen; schon mehrere Stunden war der Kopf des Kindes zwischen der Schaamspalte gestanden, ehe meine Hülfe verlangt wurde; bey meiner Anwesenheit suchte ich sogleich auf dieselbe Weise die Entwicklung des Kopfs zu befördern; das Kind lebte, aber keine Umschlingung der Nabelschnur um den Hals war zu bemerken. — Eine Person von 20 Jahren, welche 10 Tage vorher aus dem Julius-Spitale entlassen war, wo sie an den wahren Menschenblattern krank gelegen hatte, kam im November regelmäfsig mit einem gesunden Knaben nieder, der schwächlich gebildet, und mit vieler *Vernix Caseosa* bedeckt war; Spuren von Menschenblattern oder von einem andern Ausschlage waren nicht wahrzunehmen. Ich glaube diese Bemerkung deshalb nicht umgehen zu müssen, weil Aerzte und Geburtshelfer Menschenblattern bey neugebornen Kindern wollen gesehen haben *), und mir selbst von einem Arzte die von ihm gemachte Beobachtung mitgetheilt wurde. — Der Fall, dafs eine Person, welche in der Nacht von Wehen überrascht wurde,

*) *Jermyn*, diss. de variolis a graviditate foetui traditis. Leidae 1792. — *Von Iperen* in Harl. Abhandl. VII. B. App. 2. n. 2. v. Auserles. Abhandl. für pract. Aerzte, I. B. III. St. p. 22. J. Leid über die bey einem Fötus bemerkten Kinderblattern. Die Mutter hatte am Ende Augusts die natürlichen Blattern, Ende October gebar

und ihr Kind Nachts auf dem Wege nach der Anstalt verloren hatte, so dafs die Nabelschnur abgerissen ist, ereignete sich auch in diesem Jahre am 10. October; das Kind kam lebend, schreyend und vollkommen gesund mit der Mutter an, ohne dafs die Nabelschnur unterbunden und eine Blutung aus derselben entstanden war. Von den 148 Kindern wurden in der Anstalt todt geboren 6, worunter 3 ausgetragen, die andern 3 zu früh geboren waren. Das eine von den ausgetragenen Kindern war der oben erwähnte Knabe, welcher wegen Enge des Beckens seiner Mutter, mit der Zange zur Welt befördert wurde; die Section hatte bewiesen, dafs der Tod schon früher und nicht erst während der Entbindung selbst erfolgt war. Das zweite reife Kind war der Knabe, welcher eine Queerlage hatte, mit einer Hand und beyden Füfsen eingetreten war; der Kopf machte bey seiner Entwicklung zu grofse Schwierigkeiten, und als man die Zange anlegen wollte, verstärkten sich die Wehen, als Folge des Metallreizes, so sehr, dafs es gelungen war, den Kopf unter anhaltenden kräftigen Traktionen zu entwickeln. Das dritte todtgeborne ausgetragene Kind war gleichfalls ein Knabe, und wahrscheinlich als Folge des Drucks der um den Hals geschlungenen Nabelschnur hinter den Schaambeinen in der vierten Periode der Geburt gestorben, da die

sie einen sechsmonatlichen Fötus, welcher sie gleichfalls hatte; mitgetheilt in *The Edinburgh medical and Surgical Journal* etc. Vol. III. 1807. 1. u. 2r Theil In demselben Bande erzählt auch Forbes die Beobachtung von Kinderblattern bey einem Fötus.

Entwicklung des Kopfs wegen ausserordentlicher Breite des Mittelfleisches und Frenulums erschwert wurde.

Ein ausgetragenes Kind weiblichen Geschlechts, war aufser der Anstalt, mit den Füfsen voran, todtgeboren; die Mutter hatte ihre Geburt verheimlicht, ging während den sehr zunehmenden Wehen in einen Vorkeller und gebar ihr Kind, während dem sie sich auf den Knien niederliefs, angeblich mit den Füfsen voran, ohne Hülfe der Kunst; die Nabelschnur schnitt sie mit einem Messer ab, so, dafs der Rest am Nabel des Kindes zwey Spannen lang blieb; ihre Unterbindung unterblieb, und nach der Angabe der Person soll sich kein Blut aus der Nabelschnur ergossen, und das Kind nach der Geburt nicht gelebt haben. Eine Frau kam dazu, machte die Anzeige der Polizeydirection, welche sie sogleich in die Entbindungsanstalt bringen liefs. Bey der Untersuchung fand ich die Nachgeburt in der Mutterscheide, und nahm diese sogleich weg; sie hatte der angestellten Untersuchung zu Folge ganz die Bildung der Nachgeburt, wie bey einem reifen Kinde.

Von den zu früh todtgebornen Kindern war das eine ein Knabe, der Zeitrechnung und Bildung nach vom siebenten Mondsmonate der Schwangerschaft, und von einer im hohen Grade venerischen Person. Die Frühgeburt eines andern todten Knaben erfolgte im fünften Monate der Schwangerschaft bey einer Person, die gleichfalls mit Wehen in die Anstalt sich verfügte; die Ursache des Todes vom Kinde und der darauf erfolgten Frühgeburt war eine dreymalige Zusammendrehung der Nabelschnur, wovon die eine dem Nabelringe des

Fötus ganz nahe war; dieser war äufserst mager und dürftig genähret, in seiner Bildung und Gröfse einem viermonatlichen Embryo gleich, und höchstwahrscheinlich durch die mehrfache Zusammenschnürung der Nabelschnur, der vom Kreislaufe unmittelbar abhängende Ernährungsprozefs gestört, und das frühe Absterben des Fötus und seiner übrigen Entwicklungsorgane bewürkt worden. Die dritte Frühgeburt eines todten Knabens, ereignete sich bey einer Person, welche eine Stunde von hier entfernt gleichfalls mit Wehen in die Anstalt gekommen war; sie hatte seit zwei Monaten ein dreytägiges intermittirendes kaltes Fieber, und vom Anfange ihrer Schwangerschaft bis daher häufiges Erbrechen, welches sich noch am Tage vorher im hohen Grade eingestellt hatte; man fand bey der angestellten Untersuchung häufigen Abgang von Schleim mit Blut gemischt und die Blase des Eyes springfähig; der Abgang desselben mit unverletzten Häuten folgte ohne bedeutenden Blutverlust; das ganze Ey wog 2¼ ℔, sein langer Durchmesser hatte 9 Zoll, der queere 7 Zoll; die Peripherie des ganzen Eyes 21 Zoll; der lange Durchmesser seines Mutterkuchens 7 Zoll, der queere Durchmesser 5 Zoll; der Fötus hatte die Bildung vom 6ten Monate der Schwangerschaft erreicht.

Aufser den 3 genannten waren noch 10 Geburten zu frühzeitig erfolgt, bey einer war das zu frühe Gebären zweifelhaft; die Kinder wurden theils scheintodt, theils lebend geboren. Die eine Frühgeburt beobachtete man im Monate Februar bey einer Person, welche noch 3 Monate zu gehen hatte; sie war auf der Strafse

gefallen, bemerkte von diesem Augenblicke an einen Blutabgang aus den Geburtstheilen, welcher täglich zunahm, bis sie den 26ten Tag nachher bey eingetretenen Wehen Hülfe in der Anstalt suchte. Die im Monate März vorgefallene Zwillingsgeburt war der angegebenen Zeitrechnung zu Folge vier Wochen zu früh erfolgt, allein nach der unvollkommnen Bildung beyder Zwillingskinder schien die Geburt acht Wochen zu früh eingetreten zu seyn; die Mutter war in der Schwangerschaft ungewöhnlich traurig, hatte während derselben durchaus keinen Appetit, und nahm nur äusserst wenige Nahrung zu sich. In denselben Monat fällt noch eine Frühgeburt bey einer Person von 32 Jahren, welche schon vor 9 Jahren im siebenten Monate ihrer ersten Schwangerschaft nach einem heftigen Schrekken und Stofs auf den Unterleib, eine Frühgeburt erlitten hatte; diese währte damals ungefähr drey Tage und hatte sie sehr entschöpft. Von dieser Zeit an erkrankte sie mehrmals an Darmentzündungen; in dieser zweiten Schwangerschaft hatte sie das Unglück, vorwärts auf den Unterleib von einer hölzernen Treppe ziemlich hoch herunterzufallen; einige Tage darauf bemerkte sie Blutabgang aus der Mutterscheide, 2 Tage nacher flofs Wasser ab; und sehr bald nach ihrer Ankunft in der Anstalt folgte die Geburt unter heftigen Wehen sieben Wochen zu früh. Im Monate April war ein Mädchen als Folge von Erkältung seiner Mutter vier Wochen zu früh geboren; Im Monate May stellte sich die Frühgeburt bey einer zum erstenmale schwangern 30jährigen Person nach einem vorherge-

gangenen intermittirenden Fieber, im Anfange des neunten Mondsmonates der Schwangerschaft, ein; in ihrer Schwangerschaft war sie bis zur Mitte des 8ten Mondsmonates ganz gesund, wo sie auf vieles und plötzliches Trinken von kaltem Wasser von einem Wechselfieber ergriffen wurde, dessen Anfälle jedesmal eine Stunde lang anhielten, stets mit den heftigsten Kopfschmerzen, mit starker Hitze, heftigem Durste und meistens auch mit Irrereden begleitet waren, und Anfangs in Beziehung auf die Zeit des Eintritts derselben ganz den Charakter eines regelmäfsigen dreitägigen intermittirenden Fiebers hatten. Bald nachher aber artete es in ein unregelmäfsiges aus, die Anfälle erschienen bald früher oder später, bald stärker oder schwächer. Sie suchte gleich in den ersten Tagen als sie mit dem Fieber befallen wurde, im hiesigen Julius-Spitale Hülfe, wo sie in kurzer Zeit, durch den Gebrauch der China und anderer Mittel geheilt, und auf ihr Verlangen entlassen wurde. Sie kam bald darauf mit Wehen in die Anstalt, gebar regelmäfsig ein lebendes Mädchen, und erlitt nur ¼ Stunde nach regelmäfsig erfolgtem Abgange der Nachgeburt einen mit Ohnmachten begleiteten Blutfluss der Gebärmutter, welcher bald durch zweckdienliche Mittel gestillt wurde. An demselben Tage, wo die Geburt erfolgt war, stellte sich Nachts um 12 Uhr, und den nächsten Tag darauf Abends um 7 Uhr, wieder ein Anfall des Wechselfiebers — jetzt in der Form einer *Quotidiana* — ein, nachdem es 8 Tage nicht wieder erschienen war. Die Ursache der Wiederkehr mag wohl die erfolgte Geburt

und der erlittene Blutfluſs gewesen seyn, vorzüglich, da die Tertianfieber gerne Recidive machen. Vom 8ten Abends bis zum 10. May hatte sich das Fieber nicht wieder eingestellt; das Aussehen der Wöchnerin war schwächlich, blaſs, etwas gelblich, der Puls langsam, schwach intermittirend, der Appetit gering, die Zunge etwas mit einem weiſsgelblichen Schleime belegt; dabey klagte sie noch über etwas Durst, Schmerzen im Kopfe und im linken Hypochondrium nahe an der Milzgegend; die Milch-Secretion und Lochien waren nicht gestört. Nach der Indication: die allgemeine Schwäche und gestörte Reproduction zu heben, und den nahe bevorstehenden Fieberparoxismus für einmal wo nicht ganz aufzuheben, doch zu mäſsigen, wurde in letzterer Beziehung die Opiumstinktur zu 15 Tropfen eine Stunde vor dem zu befürchtenden Anfall, und nach demselben die China in Substanz in Verbindung mit der Zimmetrinde, alle Stunde zu einem halben Quentchen zu reichen beschlossen, wobey man zugleich eine entsprechende Diät verordnete. Den 10. May Nachmittags um halb 2 Uhr kehrte der Fieberparoxismus wieder zurück, jedoch mit geringerer Heftigkeit. Am 12ten erfolgte derselbe um eine Stunde früher, äuſserte sich wieder minder heftig und währte kürzer; dabey nahmen auch die übrigen Zufälle ab, Appetit und Aussehen waren besser, der Durst geringer, der Puls nur wenig fieberhaft. Den 13ten stellte sich etwas Zunahme der gedachten Zufälle ein; der Kopfschmerz war etwas vermehrt, der Appetit schlechter u. s. w. Man verordnete nebst der China die

Tinctura martis pomata, jede Stunde zu 20 Tropfen, und liefs öfters, besonders zur Zeit des Anfangs, Chamillenthee nehmen. Das Stillen des Kindes wurde, da es die Wöchnerin zu sehr schwächte, und die Unterhaltung des Fiebers begünstigte, untersagt. Am 14ten erfolgte das Fieber Morgens um 10 Uhr, währte aber nicht lange, die zwey ersten Stadien eine viertel Stunde, worauf ein 1½ Stunden anhaltender Schweifs folgte, nach welchem sich die Kranke sehr erleichtert fühlte. Man setzte die China und die *Tinctura martis pomata* in verstärkter Gabe fort; es äufserten sich nur einigemale noch Anfälle des Fiebers, die Kräfte der Kranken hatten zugenommen und am 21. May war sie so wohl, dafs man sie aus der Anstalt entlassen konnte.

In demselben Monate hatte sich die Frühgeburt eines mit der Bauchwassersucht behafteten Knaben zugetragen, der nach allen Anzeigen um 10 Wochen zu früh geboren wurde. Die Entwicklung des Kopfs war sehr leicht, der Rumpf wollte ungeachtet kräftiger Wehen nicht folgen, ich sah mich genöthigt die Zeigefinger jeder Hand hackenförmig in die Axelhöhlen einzusetzen und so mit den Händen den Rumpf anzuziehen; nun erkannte man erst das Hindernifs, welches der mit Wasser angefüllte Bauch verursacht hatte. Es äufserten sich mehrere Zeichen des Lebens, als da sind: Herzklopfen und Athemzüge in grofsen Zwischenräumen, nach dem alle bekannten in dem Falle passenden Mittel zur Wiederbelebung des Kindes angewendet waren, und man deutlich sehen konnte, dafs wegen enormer Ausdehnung der Bauchhöhle mit Wasser, die Aus-

dehnung der Lungen und der Respirationsprozefs gehindert war, so suchte ich mittelst eines kleinen Troikarts durch den Bauchstich das Wasser nach und nach zu entleeren, allein fruchtlos; das Kind starb, und so wurde aufs neue unsere Erfahrung bestätigt, dafs diese Krankheit bey Neugebornen immer tödtlich sey. Die Ursache der bey dem Kinde entstandenen Wassersucht war in diesem Falle nicht auszumitteln. Endlich kam noch am 17. May eine Person mit einem Mädchen 3 bis 4 Wochen zu früh nieder, bey welcher die Veranlassung nicht ergründet werden konnte; merkwürdig war an der Nachgeburt die Bildung der Nabelschnur in den Häuten (*insertio funiculi umbilicalis velamentalis*). Im folgenden Monate Juny gebar eine Person einen Knaben, angeblich vier Wochen zu früh, als Folge von ihrem Geliebten erhaltener Schläge; nach den angestellten Beobachtungen über Bildung, Gewicht und Länge des Kindes war es ausgetragen, und daher die Gewifsheit der Frühgeburt zweifelhaft. Im August fiel eine Frühgebnrt im siebenten Sonnenmonate bey einer Schwangern als Folge der damals in hiesiger Stadt herrschenden epidemischen Ruhr vor; sie kam mit dieser Krankheit und mit Wehen in die Anstalt, hatte während des Tages öfters 40 blutigschleimichte Stühle mit heftigem Tenesmus, und wurde, so wie ihre Entlassung ohne Gefahr möglich war, in das naheliegende Julius-Spital zur Kur wieder abgegeben. Im October haben 2 Personen zu früh geboren, ohne dafs eine veranlassende Ursache ausgemittelt werden konnte; bey der einen war die Entbindung 4 Wochen, bey der andern

7 Wochen zu früh erfolgt; die letzte hatte vor ihrer Schwangerschaft an Störungen der Menstruation gelitten, diese setzte ein Jahr ganz aus, und das vorhergehende Jahr vor ihrer Schwangerschaft war sie stets unordentlich erschienen. — Von Frühgeburten war im July eine verhütet worden, bey einer 28 Jahre alten Person, im 6ten Monate der Schwangerschaft; sie war mit Wehen und einem heftigen Blutflusse der Gebärmutter in die Anstalt gekommen, und wurde nach ihrer Herstellung wieder entlassen, da sie noch zu sehr von ihrer Entbindung entfernt war. Nach der Geburt starben in der Anstalt 9 Kinder; nämlich 2 reife und 7 unreife Kinder; von den reifen Kindern 2 Mädchen, das eine 9 Stunden nach der Geburt, als Folge der Hirn- und Rückenmarkswassersucht, und das andere eine halbe Stunde nach der Geburt von der Mutter, welche mit vorliegendem Steifse des Kindes und bereits abgeflossenem Fruchtwasser in die Anstalt gekommen war, und früher geleistete Hülfe wahrscheinlich gerettet hätte. Von den unreifen Kindern starben das im Monate Februar 3 Monate zu früh geborne Mädchen ¼ Stunde nach der Geburt, die im März zu früh geborne beide Zwillingsknaben aus Schwäche 2 Tage nach der Geburt; der im März 10 Wochen zu früh zur Welt beförderte Knabe mit der Bauchwassersucht kurz nach der Geburt und das in demselben Monate als Folge eines Wechselfiebers der Mutter 6 Wochen zu früh geborne Mädchen, 2 Tage nach der Geburt. Im Monate August zählte man den im 7ten Sonnenmonate zu früh gebornen Knaben von der Person, welche an der Ruhr

so gefährlich erkrankt war. Im October starb ein 7 Wochen zu früh ausgeschlossener Knabe, 3 Tage nach der Entbindung, an Convulsionen. Von Krankheiten der Schwangeren können wir diesmal nichts mittheilen, was der Bekanntmachung würdig wäre; ausser dafs sich bey einer Person, welche schon vor der Schwangerschaft an Hämorrhoiden, häufigem Kopfweh und Unregelmäfsigkeit in dem Erscheinen ihrer Menstruation gelitten hatte, im Anfange des letzten Monates die Hämorrhoiden am After entzündeten, wozu sich eine Hämorrhagia narium gesellt hatte; Blutigel an die Hämorrhoidalknoten und erweichende Fomente mittelst eines Schwammes applicirt, und antiphlogistische Behandlung überhaupt, leisteten schnelle Hülfe; die Hämorrhagia narium unterdrückte man nicht, da man sie als kritisch beurtheilte. Die Geburt war zur gesetzten Zeit regelmäfsig, leicht und glücklich erfolgt. — Unter den Krankheiten ausgetragener Kinder, wurden bey einem Knaben im hohen Grade eingetretene Convulsionen, deren Ursachen nicht ausgemittelt werden konnte, durch den Gebrauch des Moschus und der Seifenbäder sehr glücklich behandelt, und der Knabe vollkommen geheilt mit seiner Mutter aus der Anstalt entlassen.

Unter den Krankheiten der Wöchnerinnen zeichneten sich folgende aus. Eine Person, 27 Jahre alt, von sehr schwächlicher, sensibler Constitution, zum zweiten Male schwanger, regelmäfsig und leicht vom Kinde und der Nachgeburt entbunden, bekam eine heftige Hämorrhagie, gleich nach dem Abgange der

Nachgeburt, welche durch Reiben der Gebärmutter von aussen, durch Fomente und Injectionen von Chamillenaufguſs mit Weingeist, und einige Gaben von Zimmttinktur gehoben wurde. Ungeachtet man Ruhe und horizontale Seitenlage empfohlen hatte, stellte sich nach zwei Stunden eine neue Hämorrhagie ein, welcher das Gefühl einer ganz eigenen Beängstigung, Unruhe und Schwindel voraus gegangen war; bey meiner Ankunft fand ich Kälte des ganzen Körpers, spitze Nase, Ohnmachten, kalte Schweiſse auf der Stirne; die Gebärmutter hatte sich aufs neue ausgedehnt, und das Blut ergoſs sich in Strömen; auf der Stelle suchte ich durch wiederholtes Reiben von aussen, und durch kalte Fomentationen und Injectionen mit Weingeist gemischt, die Contraction der Gebärmutter zu befördern, welche schnell folgte; um die so sehr gesunkenen Lebenskräfte der Wöchnerin schnell zu heben, reichte ich die Zimmttinktur mit flüchtig reizenden Mitteln als da sind: *Liqu. Cornu Cervi*, *Liqu. anodynus* u. s. w., Chamillenthee und Fleischbrühen, lieſs die Brust und Extremitäten mit erwärmten Tüchern bedecken, und empfahl auf das strengste Ruhe und horizontale Lage. Die Hämorrhagie hatte vollkommen aufgehört, allein es stellten sich eine schreckliche Angst, Sehnenhüpfen und Convulsionen ein. Die Gebärmutter war äuſserlich hart, und bey der geringsten Berührung, vorzüglich an der rechten Seite, dem Insertionsorte der Plazenta schmerzhaft anzufühlen, in den ruhigen Zwischenmomenten klagte die Entbundene über krampfhafte Schmerzen in der ganzen

Schaamgegend, die sich bis in die Kreuzgegend und Schenkel erstreckten, über ein Ziehen und Spannen der rechten Schulter; die Respiration war sehr erschwert, der Puls äusserst klein, zusammengezogen und kaum fühlbar. Ich verordnete auf der Stelle folgende Mixtur: R. *Mosch. oriental. gr. jjjj*, *Mucilag. Gumm. arab.* ℥*j*. *Aqu. cinnamom. — meliss.* an. ℥*jj*. *M. D. S.* Alle halbe Stunden einen Eslöffel voll zu geben. Den Unterleib liefs ich mit einem lauwarmen Absude von Chamillenaufgufs fomentiren, die Kranke fortwährend mit erwärmten Tüchern bedecken, und ihr von Zeit zu Zeit Fleischbrühen, abwechselnd mit Chamillenthee, reichen. Auf den Gebrauch dieser Mittel minderten sich die Zufälle, die Paroxismen waren selten und minder heftig, die Pulse hoben sich, das vorher trübe und matte Auge wurde lebhafter, das Aussehen freier und heiterer; allein am Abend war ein neuer sehr heftiger Anfall von Convulsionen erschienen, ungeachtet die Behandlung sehr sorgfältig befolgt wurde, die krampfhaften Schmerzen an der angegebenen Stelle der Gebärmutter hatten zugenommen. Ich verordnete statt den Fomenten von Chamillenaufgufs ein *Linimentum volatile camphoratum* mit der Opiumtinktur zum Einreiben in den Unterleib, womit ich ein aus *Speciebus anodynis* bereitetes Cataplasma verband, die übrige Behandlung blieb dieselbe. Am folgenden Morgen fand man die Kranke besser; sie hatte zwar in der Nacht nicht geschlafen, jedoch minderten sich die Paroxismen gegen den beginnenden Tag, ihr Aussehen war frei und

heiter, der Puls regelmäfsig und kräftiger, jede der Brüste voll und erhaben, die Wöchnerin empfand öfters Stiche in denselben, die Haut war feucht, der Unterleib und vorzüglich die Schaamgegend, bey der Berührung wenig schmerzhaft, sie fühlte eine besondere Erholung in ihrem Körper, hatte Neigung zum Schlaf und die Wochenreinigung flofs regelmäfsig. Man gestattete ihr das Anlegen ihres vollkommen gesunden Kindes, empfahl leicht nährende Diät, liefs das erwähnte Liniment fortsetzen, und verordnete folgende Mixtur: R. *Rad. valerian. min. Unc. dimid. conc. infund. c. Aqu. fervid.* ℥vj *colat. refrig. add Tinctur. castor.* ℥jß. *Tinctur. Thebaic.* ʒ ß. *Syrup. diacod.* ℥j. M. D. S. Alle Stunde einen Efslöffel voll zu nehmen. Diese Behandlung wurde zwey Tage fortgesetzt; man reichte nachher einen Chinaaufgufs, dem man die Castoreums- und Zimmttinktur beyfügte, und gestattete Wein und eine nahrhaftere Diät. Bey dieser Behandlung genafs die Kranke vollkommen, und wurde mit ihrem Kinde sehr gesund aus der Anstalt entlassen. — Eine Wöchnerin, 28 Jahre alt, vorher häufig an Störungen ihrer Menstruation leidend, die öfters ½ und ¾ Jahre lang ausblieb, und deshalb von Aerzten und Pfuschern behandelt, war zum ersten Male schwanger, ihre Geburt verlief regelmäfsig und leicht, nach dem Abgange der Nachgeburt war eine eben nicht sehr bedeutende Hämorrhagie erfolgt. Unerwartet wurde sie in ihrem Wochenbette von einer Metritis befallen, ohne dafs eine veranlassende Ursache ausgemittelt werden konnte; das einzige nur erregte

unsere

unsere Aufmerksamkeit, dafs sich weder in ihrer Schwangerschaft noch im Wochenbette die geringste Anschwellung der Brüste und Milchsecretion eingestellt hatte, es scheint demnach, dafs die in der Gebärmutter fortdauernd erhöhte Vitalität, welche nach der Entbindung auf die Brüste überzugehen pflegt, in jener fortwährte, und durch ihr überwiegendes Vorherrschen die Entzündung dieses Organs verursachte, welche durch *Nitrum*, *Calomel*, erweichende Breyumschläge und Klystiere glücklich gehoben wurde. — Eine Absetzung des Milchstoffs (Milchmetastase) nach dem linken Schenkel verbunden mit den heftigsten Schmerzen, gehinderter Funktion der Bewegung, und mit einer Entzündung der Gebärmutter beobachtete man bey einer Wöchnerin, die ihr Kind nicht stillte, im Monate März als Folge einer Erkältung und der allgemein herrschenden rheumatischen Constitution; im Anfange die antiphlogistische und darauf die diaphoretische Heilmethode, bey welcher man den ganzen Schenkel in mit Wachholderbeeren geräucherten Flanel einwickeln liefs, hatten die Zertheilung der entstandenen Geschwulst und Entzündung auf eine sehr glückliche Weise bewürkt. — Eine *Peritonitis partialis* wurde, bey einer Wöchnerin in kühlen feuchten Mayentagen beobachtet, wo sich dieselbe durch zu frühes Verlassen des Bettes erkältet hatte; Blutigel an die heftig schmerzhafte Stelle applicirt, Salpeter, Calomel, Mindererergeist, und die Einreibung des *Unguenti neapolitani* bewürkten die Heilung. — Im Monat August wurde eine 24 Jahre alte

Wöchnerin, welche zum erstenmale ganz regelmäfsig und leicht geboren hatte und ihr Kind wegen Verhältnifsen nicht stillte, sondern sogleich in Verpflegung hingab, wurde von einer heftigen metastatischen Hirnentzündung befallen; schon seit mehreren Jahren hatte sie am heftigsten Kopfweh gelitten, und das Gefühl des Kummers und der Schaam über ihre ausserehelichе Schwangerschaft eine bedeutende Zerrüttung ihres Nervensystems bewürkt. Eine heftige mit Ohnmachten und Convulsionen begleitete Hämorrhagie der Gebärmutter nöthigte mich, die Nachgeburt künstlich loszutrennen, welche bey der ausserordentlichen Ausdehnung der Gebärmutter sehr leicht und um so eher vorgenommen werden konnte als nur eine kleine Stelle der Plazenta mit der Gebärmutter adhärirte; diefs war der einzige Fall, in dem man die künstliche Lösung der Plazenta in diesem Jahre vorzunehmen die Anzeige fand, nachdem 2 Stunden vorher die Hämorrhagie durch zweckdienliche Mittel sistirt war; die ausserordentliche Ausdehnung der Gebärmutter, das Ergiefsen des Blutes in Strömen verbunden mit Ohnmachten und Convulsionen waren dringende Aufforderung für die Fortschaffung des Gebärmutterinhaltes. Es stellten sich keine Zeichen der Gebärmutterentzündung, aber eine an *phrenitis* gränzende metastatische Hirnentzündung ein, die so interessant ist, dafs sie verdient ausführlich erzählt zu werden, obschon dieselbe den Tod der Mutter zur Folge hatte; die einzige, welche wir in diesem Jahre unter 146 Wöchnerinnen verloren haben. Ich behalte mir vor diese Beobachtung nebst der Lei-

chenöffnung bey einer andern Gelegenheit mit mehreren Beobachtungen metastatischer Hirnentzündungen bey Wöchnerinnen mitzutheilen; vielleicht liefere ich einstens eine ausführliche Schrift über diesen Gegenstand. — Eine Wöchnerin bey welcher sich alle Zeichen der Brustwassersucht verbunden mit einem ausgezeichneten trocknen Husten, ödematöser Geschwulst der rechten Hand, der kleinen Schaamlefzen und der unteren Extremitäten im Wochenbette einstellten, wurde durch den Gebrauch des Goldschwefels mit dem Mohnsafte und einem Aufgufse der Wachholderbeeren vollkommen geheilt. — In demselben Monate litt eine Wöchnerin an *Peritonitis partialis*, bey welcher der Schmerz vorzüglich in der Hüftgegend fixirt, und zugleich ödematöse Geschwulst und ein Gefühl von Taubheit des rechten Schenkels eingetreten war; *Nitrum, Calomel, Spiritus Mindereri, Herba digitalis purpurea* erweichende Breyumschläge auf die schmerzhafte Stelle, und Einwicklung des Schenkels in erwärmten und durchräucherten Flanell haben dieses Uebel beseitigt. — Im Monate November war merkwürdig eine metastatische Entzündung der Parotis bey einer Wöchnerin, 29 Jahre alt, auf der Rhön gebürtig, welche vor 3 Jahren zum erstenmale in der Anstalt zwar glücklich entbunden, aber im Wochenbette von einer heftigen *Febris nervosa putrida* mit Friesel befallen und in derselben geheilt wurde; sie gebar diesmal am 16. Novbr. ein sehr starkes Kind, welches 14 Pfd. med. G. hatte, 19½ Zoll p. M. lang war, und dessen Kopfdurchmesser um einen halben Zoll das normale Maafs übertrafen,

sie hatte ein sehr geraumiges Becken, durch welches sich die Rhönbewohnerinnen sehr auszeichnen. Man liefs sie das Kind ihrem eigenen Wunsche gemäfs anlegen; allein sie wurde dadurch zu geschwächt, und mufste nothgedrungen das Stillen aufgeben. Als Folge einer Erkältung, welche durch die damals herrschende strenge Kälte sehr begünstigt wurde, verfiel sie in ein rheumatisches Fieber, welches den dritten Tag den Charakter einer Synocha angenommen und eine metastatische Entzündung der einen Parotisdrüse zur Folge hatte; diese ging in einen Abscefs über, und machte die Eröffnung nothwendig; die Wöchnerin verliefs die Anstalt mit ihrem Kinde vollkommen geheilt. Am 20ten desselben Monats erkrankte eine andere 24 Jahre alte Wöchnerin vom Lande, zum zweytenmale regelmäfsig entbunden, 5 Tage nach ihrer Niederkunft an einer metastatischen Hirnentzündung, welche mit Delirien, soporösen Zufällen, unwillkührlichem Abgange des Stuhls und andern höchst gefährlichen Symptomen begleitet war; allgemeine Blutentleerungen, Blutigel, Vesikatorien und vor allem die kalten Fomentationen und kalten Tropfbäder hatten in Verbindung von Arnikaaufgufs und der *digitalis purpurea* vortrefliche Würkung geleistet; zwischen dem 7ten u. 8ten Tage, wo sich die Krankheit entschied, Sopor und Delirien nachgelassen und sich das volle Bewustseyn der Kranken eingestellt hatte, bekam die Kranke plötzlich eine Hämorrhagie der Gebärmutter, welche kritisch gewesen zu seyn schien und keine üblen Folgen hatte. Die ausführliche Erzählung der Krankengeschichte behalte

ich mir bevor. — Im December behandelte man eine mit *Metritis* begleitete *Peritonitis* mit Verhaltung des Urins und des Lochialflusses bey einer Wöchnerin von 23 Jahren, welche in ihrer Schwangerschaft an einer syphilitischen Augenentzündung gelitten hatte und im Juliusspitale geheilt worden war; allein das venerische Gift schien in ihrem Körper nicht vollkommen ausgerottet worden zu seyn; gegen das Ende der Schwangerschaft bekam sie Chankers an der inneren Seite der Schaamlefzen, wogegen Goldschwefel mit Calomel zum innerlichen, Kalchwasser und Auflösung des Sublimats zum äuſserlichen Gebrauche angewendet wurden. Die *Peritonitis* und *Metritis* im Wochenbette war durch eine Erkältung an einem strengen Wintertage im Monate December erzeugt, und wurde durch allgemeine Blutentleerungen, Salpeter, Mindererſsgeist, erweichende Fomente und Klystiere glücklich gehoben. — Im Wintersemester dieses Jahres hatten die Vorlesungen und Entbindungsanstalt benützt: 65 Kandidaten der Medicin und Chirurgie, unter welchen 43 an der geburtshülflichen Klinik Theil genommen hatten. — Im Wintersemester besuchten die Vorlesungen und die geburtshülfliche Klinik 33 Kanditaten der Medicin und Chirurgie.

XXXII.

Geburtshülfliche holländische Literatur.

Te Amsterdam, big R. I. Berntrop.

Verhandeling over de nuttigheid der Schaambunsnede, nut bepaling der gevallen, welke aan dezelve de vaor keur Schoort gegeven te worden boven de Keiserlyke Snede, door Gottlieb Salomon, Med. Doct. Artis Obstetr. Lector, Stadsvreedmester te Leyden, Lid van de Maatschappy der Wetenschappen te Haarlem en van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam, alsmede Correspondurend Lid van het Genootschap ter bevordering des Koepokin enting te Rotterdam Met Platen Bekroond met den Gouden Eerprys daor het Heelkundig Genootschap te Amsterdam en den Jare 1809 — 1813. *in groot* 8. *VII* 199. *bladz.*

Bei der Anzeige dieser Abhandlung über den Schaamfugenschnitt *), wobei man die Leser dieses Journals

*) Ich wünsche sehr, dafs der würdige Herr Verfasser diese wichtige Abhandlung ins deutsche übersetzen möge, um sie mehr in Deutschland zu verbreiten.

Der Herausgeber.

von Neuem auf diese Operation aufmerksam zu machen wünscht, drang sich uns die Frage auf, woher es wohl kommen möge, dafs dieselbe in Deutschland beinahe gänzlich in Vergessenheit gerathen, während sie in Holland, einem Lande, wo alles Neue, oft eben weil es neu ist verworfen wird, gehörig aufgenommen und gewürdigt wurde. Haben etwa die deutschen Aerzte und Geburtshelfer sich von der Unzulänglichkeit oder gar Schädlichkeit des Schaamfugenschnittes überzeugt, und ihn darum verworfen, oder haben sie diese Operation nicht hinreichend untersucht, oder hat vielleicht das Urtheil ihres gröfsten Gegners, Baudelouques auf das ihrige einen entscheidenden Einfluſs gehabt und ihre Aufmerksamkeit davon abgeleitet? Ohne hierüber entscheiden zu wollen, glaubt Referent, dafs das Ansehen des grofsen Camper, der bekanntlich den Schaamfugenschnitt in Schutz genommen, sehr viel dazu beigetragen habe, dafs diese Operation in seinem Vaterlande eine bessere Aufnahme fand.

Die Veranlassung zur Erscheinung der vor uns liegenden, im Jahre 1809 mit der goldenen Medaille gekrönten Schrift des Dr. Salomon, gab eine im Jahr 1806 von der Societät zur Beförderung der Heilkunde in Amsterdam aufgegebene Preisfrage folgenden Inhalts: „da es ohne Zweifel Fälle giebt, wo der „Schaamfugenschnitt, auch, wenn man annehmen „wollte, dafs er als chirurgische Operation dem Kaiserschnitte vorgezogen zu werden verdiente, nicht „nur unnütz, sondern sogar sehr schädlich seyn

„würde: so fragt man: welches sind die Fälle, in „welchen man den Schaamfugenschnitt dem Kaiser„schnitte vorzuziehen hat? In wie fern muſs man bei „der Wahl der einen oder der andern dieser Opera„tionen die Gestalt und Form des Beckens berück„sichtigen? Ist die Lage des Kindes bei der Beförde„rung der Geburt nach dem Schaamfugenschnitte „gleichgültig? wo nicht, welche natürliche oder durch „die Kunst bewürkte Stellung verlangt man vor, „oder nach der Operation?“

Der Verfasser hat seine Abhandlung, nach Anleitung der Frage, in drey Abschnitte getheilt. In dem ersten zeigt er die Fälle an, in welchen der Schaamfugenschnitt den Vorzug verdient vor dem Kaiserschnitte, ohne auf das Becken Rücksicht zu nehmen. Im zweyten Abschnitte werden die Anzeigen zu einer jeden dieser zwei Operationen mit Bestimmung der Gestalt und Form des Beckens auseinandergesezt. Im dritten wird die vortheilhafteste Lage der Frucht zur Geburt nach Verrichtung des Schaamfugenschnittes bestimmt. Referent wird sich bestreben, dem Leser das Wichtigste mitzutheilen.

Der Verfasser, dessen Absicht war, eine unpartheiische Beurtheilung dieser zwei wichtigsten aller geburtshülflichen Operationen zu liefern, bemüht sich gleich Anfangs, im ersten Abschnitte, eine kritische Parallele zwischen denselben zu ziehen, woraus sich ergiebt, dafs der Kaiserschnitt eine sehr gefährliche chirurgische Operation ist, da im Gegentheil der Schaamfugenschnitt als Operation, viel weniger ge-

fährlich ist. Darum aber kann man leztern noch nicht unbedingt für weniger gefährlich halten, indem, nach verrichtetem Schnitte, das gröfste Problem, die Geburt des Kindes, noch zu lösen, übrig bleibt. Dieses erfordert bisweilen viele geburtshülfliche Geschicklichkeit, und ist, je nachdem das Becken enger ist, auch für die Mutter und das Kind gefährlicher.

Sie können daher eigentlich, in gewisser Rücksicht, gar nicht verglichen werden. Indessen gibt es Fälle, welche eine dieser Operationen ausschliefsend erfordern (der Verfasser bestimmt im zweiten Abschnitte den Nutzen der Synchondrotomie mit Berücksichtigung des abnormen Beckenbaues.) Nun fragt es sich, welche von beiden man zu wählen habe? Es wird vorausgesetzt, dafs in nicht sehr krankhaften Becken der Schaamfugenschnitt nicht so gefährlich sey, als der Kaiserschnitt; wenn nun gewisse Umstände den glücklichen Erfolg des leztern noch unsicherer machen, mit einem Worte, wenn der Kaiserschnitt contraindicirt wird, so mufs ihm, wenn das Becken sich dazu eignet, der Schaamfugenschnitt vorgezogen werden. Dergleichen ungünstige Umstände, oder Contraindicationen sind: das bereits längst abgeflofsene Schaafwasser, acute Krankheiten der Kreissenden, vorzüglich Entzündungen der Unterbaucheingeweide, Schärfen, vorzüglich Lues; heftiger Husten und Erbrechen, Geschwülste im Unterleibe oder unmittelbar im Fruchtbehälter oder in den Ovarien. Die Vereinigung des Mutterkuchens mit dem Uterus an der Stelle, wo der Schnitt gemacht werden mufs und andere Umstände vergröfsern aus be-

kannten Ursachen die Gefahr des Kaiserschnittes, haben aber keinen so ungünstigen Einfluſs auf den Schaamfugenschnitt, daher denn letzterer vorgezogen wird. Auch will der Verfasser diesen lieber verrichtet haben bei lebendigen Monstris, wo die Geburt auf eine andere Weise unmöglich ist, wie auch bey einer schwanger Gestorbenen, wenn anders das Becken sich dazu eignet und die Geburtstheile gehörig vorbereitet sind. Höchst gefährlich würde der Kaiserschnitt seyn bey Einkeilungen des Kopfes und des Steisses, und in den Fällen, wo diese Theile zwar nicht eingekeilt, jedoch bereits durch den Muttermund passirt sind, und wegen Enge der Becken (*capacitas pelvis*) oder des Ausganges des Beckens, die Geburt eines lebendigen Kindes unmöglich ist. In diesen Fällen ist der Kaiserschnitt völlig contraindicirt, da er die Kreissende unfehlbar tödten würde, dagegen die Synhondrotomie nüzlich. Die heftigsten Gegner derselben erkennen bey Einkeilungen ihren Nutzen. In der *Tympanites* und der Bauchwassersucht würde der Kaiserschnitt bey einem fehlerhaften Becken gleich unter der Operation, wegen der plötzlichen Ausleerung des Bauches tödtlich werden können, auch in diesen Fällen muſs ihm daher der Schaamfugenschnitt vorgezogen werden, da bey dieser Operation die sonst zu fürchtende plötzliche Ausleerung des Unterbauches nicht statt findet.

Der zweite Abschnitt ist der längste, von Pag. 41 – 161. und dient zur Beantwortung des schwierigsten Theiles der Frage, nemlich, in welchen Fällen der Schaamfugenschnitt mit Berücksichtigung der Gestalt

und Form des Beckens den Vorzug verdiene vor dem Kaiserschnitte. Ehe der Verfasser hierzu übergeht, untersucht und bestimmt er die Fälle, in welchen man mit andern weniger gefährlichen Hülfsmitteln ausreicht, und diejenigen, welche einen dieser zwey für die Mutter stets gefährlichen Operationen nothwendig indiciren. Das Resultat dieser Untersuchung ist dieses, dafs, da die Zange den Queerdurchmesser des Kindskopfes, welcher auf 3½ Zoll bestimmt wird, nicht mehr als 2 bis 4 Linien zusammendrücken kann, auch in allen Fällen die Durchmesser des Beckens, sowohl des Eingangs als des Ausgangs und der Beckenhöhle, wenn sie, in welcher Richtung auch, einen halben Zoll kleiner sind, als die Durchmesser des Kopfes, die Anweisungen geben zur Verrichtung einer der zwey genannten Operationen. So wie der Queerdurchmesser des Kopfes auf 3½, so wird der perpendikuläre Diameter desselben auf 3¾ Zoll bestimmt. Es sind also die Durchmesser des Beckens, welche folglich nicht mehr als 3 und 3¼ Zoll haben dürfen, der eine zur Durchlassung des Queer- und der andere zu dem des perpendikulären Durchmessers des Kopfes, die obige Indicationen bestimmen. Nach dieser Erörterung schreitet der Verfasser seinem Zwecke näher, und untersucht die Fälle in welchen man von der Synchondrotomie Nutzen erwarten könne. — Versuche auf Leichen geben zwar einigen, aber nicht hinlänglichen Aufschluss, obgleich dieselben lehren, dafs das Zerreissen der hintern Beckengelenke bey Leichen von Schwangern oder Kindbetterinnen nach Voneinander-

weichung der Schoosbeine nicht so bald erfolge als bey andern Leichen; diese Zerreissung aber, von welcher eigentlich die Gefahr der Operation abhängt, um so eher erfolgen wird, je weiter die Schoosbeine von einander weichen müssen, zur Erhaltung des für die Geburt des Kindes erforderlichen Raumes. Es fragt sich also, wie weit diese Voneinanderweichung gehen dürfe, ohne der Mutter zu schaden oder sie zu tödten? Nun lehrt die Geschichte der Synchondrotomie, dafs sich dieselbe von 1½ bis zu 2 ja 2½ Zoll erstrecken könne, und demnach sowohl Mutter als Kind, wenn auch nicht immer, erhalten werden, wie die Beyspiele des de Cambon, Duret, van Münster, Mansuy, le Roy, Sigault, Bolsius und anderer lehren. Alle Fälle hingegen, wo man die Schoosbeine mehr als 2½ Zoll von einander ziehen mufste, waren auch jedesmal für die Mutter tödtlich. Hieraus wird der Schlufs gemacht, dafs die Synchondrotomie bei Becken, wo man die Schaambeine mehr als 2½ Zoll von einander entfernen müfste, sehr gefährlich ist, dagegen nicht gefährlich, wo sie nur auf 1½ und bey einer Voneinanderweichung von 2 bis 2½ Zoll, zwar gefährlicher doch noch immer von der Art ist, dafs man hoffen kann, durch dieselbe Mutter und Kind zu retten. — Welches ist nun der Gewinn an Raum, den diese weniger gefährlichen Voneinanderweichungen der Schoosbeine den verschiedenen Durchmessern des fehlerhaften Beckens gewähren? Diefs ist ein anderer Gegenstand der Untersuchung. Rippin, Benteley, Becker, van Krapf haben hierin vorgearbeitet, lez-

terem folgt der Verfasser als dem genauesten. Es kann hier nicht erwartet werden, dafs man den ganzen Ideengang mittheilen, folgendes mag also genug seyn. Bey der Synchondrotomie wird das Becken in seinem ganzen Umfange erweitert, am meisten aber werden die Queerdurchmesser vergröfsert; ferner ist der Gewinn der Conjungata um so beträchtlicher, je fehlerhafter das Becken ist.

Man mufs aber bemerken, dafs das Becken nie blofs in Einer Richtung fehlerhaft ist, sondern, dafs, so bald die Conjungata eng ist, die andern Durchmesser des Beckens auch als fehlerhaft müssen betrachtet werden; der Gewinn in dem Queerdurchmesser ist deshalb nothwendig bey der Operation. Am meisten aber beträgt die Vergröfserung der Queerlinien, welche dem Queerdurchmesser parallel laufen und sich dichter bey den Schoosbeinen befinden, und hierin liegt der gröfste Vortheil der Synchondrotomie in allen fehlerhaften Becken, vorzüglich aber in solchen, wo der gröfste Fehler in der Queerrichtung sich befindet. Die zweite, dritte und vorzüglich vierte Kupfertafel dient zur Erläuterung und zum Beweise dieses letzten Satzes. Ein anderer nicht zu übersehender Vortheil ist der, dafs ein Theil des Kopfes in den, zwischen den von einandergewichenen Schoosbeinen entstehenden, Zwischenraum eindringt, wie es sich aus der ersten, zweiten und dritten Kupfertafel ergibt, welche die Erweiterungen von Becken nach geschehener Synchondrotomie mit Umrissen von Kinderköpfen vorstellen. — Um den Gewinn an Raum in den Durchmessern des Ausganges des Beckens und dessen Höhle (*capacitas pel-*

vis) zu bestimmen, hat der Verfasser selbst Versuche auf Leichen angestellt, aus welchen sich ergibt, dafs sie gerade so viel zunehmen, als die Durchmesser des Einganges, mit Ausnahme des Queerdurchmessers der untern Apertur, der am meisten vergröfsert wird. Das Resultat dieser Untersuchung ist, dafs die Synchondrotomie nützlich seyn kann bey Becken, deren *diametri rubae* von dem Eingange und der Beckenhöhle von 3 bis zu 2½ Zoll verkürzt sind, und deren Queerdurchmesser in den beiden genannten Höhlen nicht mehr als 3¼ bis 2½ Zoll ja nur 2 Zoll betragen, da der Gewinn in dieser Richtung gröfser ist. In Ansehung der untern Oeffnung verhält es sich etwas anders. Hier wird die Indication zum Schaamfugenschnitt bestimmt bey Becken, deren Conjugata von 3¼ bis zu 2¾ Zoll verkürzt ist, da sich hier beym Durchgange des Kopfes dessen perpendikulärer Durchmesser anbietet; und bey einer Verengerung des Queerdurchmessers des Beckens von 3 bis zu 2 Zoll oder noch etwas weniger, da dieser Durchmesser der Operation von allen am meisten an Länge gewinnt. Dieses alles wird nicht nur theoretisch, und durch die Kupfertafeln dargethan, sondern auch durch Beobachtungen von verrichteten Operationen befestigt. Aus diesen wird auch bewiesen, dafs diese Operation bey noch gröfseren Verengerungen des Beckens nicht nur höchst gefährlich, sondern für Mutter und Kind stets tödtlich ausfallen müsse, da kein einziges Beyspiel eines glücklichen Erfolgs angeführt werden kann. In den angezeigten Fällen ist eine Voneinanderweichung der Schoos-

beine nur bis zu 2½ Zoll nöthig, eine gröfsere ist tödtlich.

Aus dem bisherigen erfolgt nun, dafs bey noch fehlerhaftern Becken der Kaiser- und nicht der Schaamfugenschnitt indicirt wird und der erstere diesem in allen solchen Becken vorgezogen werden mufs. Da aber in weniger engen Becken auch der Kaiserschnitt nützlich seyn kann, und folglich beyde indicirt sind, so bleibt noch zu entscheiden übrig, welcher von beyden bey bestimmten Verengerungen den Vorzug verdiene. Diese Frage kann nur durch die Erfahrung gelöst werden, und diese also hat der Verfasser zu Rath gezogen. Es ist ausser Zweifel, dafs bey dem Kaiserschnitte alle Kinder beym Leben erhalten werden können, nicht so bey dem Schaamfugenschnitt. Dagegen werden durch leztern mehr Mütter erhalten, da bey dem Kaiserschnitte der gröfste Theil derselben das Leben verliert. Zum Beweise der gröfsern Anzahl erhaltener Mütter bey dem Schaamfugenschnitte werden alle Beobachtungen von dieser Operation aufgezählt, und jede einzeln kritisch beurtheilt. Bey dieser Kritik werden die Fälle, welche Baudeloque in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand in dem *Recueil periodique de la Société de Médecine de Paris An VII.* eingerückt, und auch was bey ihm in seiner Geburtshülfe gefunden wird, wie auch ursprüngliche Quellen zum Grunde gelegt, so wie alle seit dieser Zeit, d. i. seit 1787 verrichtete Operationen, von welchen Baudeloque keine Meldung gemacht hat oder machen konnte.

B. sagt, dafs von den 31 operirten Weibern 11 gestorben sind, und nur 23 geheilt wurden; von den Kindern sollen nur 11 erhalten und 23 todt geboren seyn. Die Kritik des Verfassers gibt viel günstigere Resultate. B. beurtheilt die Operation blofs nach ihrem jedesmaligen Erfolge, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie angezeigt war, oder ob der ungünstige Ausschlag von der Operation, als solcher, oder von dem Versehen und der Ungeschicklichkeit des Operateurs abhing, da doch bey dieser Beurtheilung hierauf vorzüglich hätte Rücksicht genommen werden sollen. Der Verfasser zieht daher 4 von den 34 Operationen ab, bey welchen sie wegen allzugrofser Enge contraindicirt waren. Zu diesen zählt er den Sigaultschen Schaamfugenschnitt an Frau Vespres, den des Du Chaussoi, den eines Schülers Baudelocques und den des Riollay. Vier andere, welche durch die Schuld der Operateurs verunglückt sind, werden gleichfalls abgerechnet; diese sind der vierte Schaamfugenschnitt des De Cambon, der des Lavaguino, Guerards und De Matthiis. Obgleich die 4 folgenden Operationen glücklicher abgelaufen sind, nemlich die Le Roysche in der Wohnung der Hebamme Morlai, wie auch die Desprésche, die Bradtlagsche und die von einem gewissen G.... zu Batigny verrichtete, werden dennoch auch diese nicht mitgezählt, da diese Weiber wahrscheinlich auch ohne den Schaamfugenschnitt würden gerettet worden seyn. Diese 12 Operationen nun von den 34 übrigen abgezogen, behält man 22 übrig, die nach den angegebenen und bestimmten

Operation eine chirurgische und zugleich geburtshülfliche ist so ergiebt sich, dafs, wenn der erste Theil derselben vollzogen, d. h. wenn der Schoosknorpel durchgeschnitten ist, alles dasjenige was bei jeder andern Geburt nützlich ist, auch hier vortheilhaft seyn wird. Die Kopflage wird daher allen übrigen, selbst den Fufs- und Steifslagen vorgezogen, weil sie für das Kind am wenigsten gefährlich ist, und man, im Nothfalle den vorliegenden Kopf mit der Geburtszange einige Linien zusammendrücken kann. Die beste Kopflage aber ist diese, wobey sein senkrechter Durchmesser mit dem schiefen des Beckens und sein Queerdurchmesser mit dem andern schiefen des Beckens parallel laufen. In dem Fall aber, dafs die Ursache der Verengerung im Queerdurchmesser des Beckens läge, müfste der Queerdurchmesser des Kopfes mit diesem parallel laufen. Auf diese Art fährt der Verfasser fort, die Lagen des Kopfes in den andern Beckenhöhlen zu bestimmen. Doch, da diese den bekannten Regeln der Kunst folgen, übergehen wir dieselben hier mit Stillschweigen.

Von den Kupfertafeln stellt die erste ein fehlerhaftes Becken, dessen Conjugata 2 ⅞ Zoll Rheinl. beträgt, mit dem Umrisse eines Kinderkopfes vor, wodurch anschaulich gemacht wird, dafs in einem solchen Becken die Schoosbeine nach der Operation nur 2 Zoll voneinander zu weichen brauchen, um letztern durchzulassen.

Die zweyte Tafel stellt ein ähnliches Becken und Kopfumrifs vor, dessen Conjugata aber nur 2 ⅝ Zoll

Rheinl. grofs ist. Auch hier kann das Kind geboren werden, wenn die Schoosbeine 2½ Zoll voneinander weichen.

Auf der dritten ist ein von den Seiten und auch von vorn nach hinten zusammengedrücktes Becken abgebildet, zum Beweise dafs selbst in einem so fehlerhaften Becken nicht mehr als 2½ Zoll Voneinanderweichung der Schoosbeine zur Geburt des Kindes erforderlich ist.

Die vierte Kupfertafel endlich, ebenfalls ein fehlerhaftes Becken vorstellend, dient zum Beweise, dafs die dem Queerdurchmesser des Beckens parallel laufenden Linien bey der Synchondrotomie um so viel mehr an Länge gewinnen, je näher sie gegen die Schoosbeine liegen.

Leeuwarden, bey D. van der Sluis: Alberti Naaldenberg, Zutphania-Gelri, Specimen obstetricio-medicum, sistens observationem de lethali inter parturiendum uteri ruptura, 1801. 31 S. gr. 8. Vertheidigt zu Franeker den 4. Juli 1801.

Die Abhandlung zerfällt in zwey Abschnitte, in deren erstem die Beobachtung selbst und die Leichenöffnung erzählt, im zweyten aber einige Bemerkungen mitgetheilt werden. In einer vorausgeschickten Einleitung äussert der Verf. unter andern den Wunsch, dafs doch die Leichenöffnungen noch allgemeiner werden möchten, als sie es bisher waren. Dann würde man auch in Ansehung der Zerreissung der Gebärmutter bey der Entbindung, deren

Ursache und Zeichen noch eben so wenig hinlänglich erforscht seyen, als sich die Heilart bestimmt angeben lasse, mehr Licht bekommen.

Erster Abschnitt. Eine robuste, ungefähr vierzig Jahre alte Frau, von deutscher Abkunft, die schon fünfmal glücklich geboren hatte, war zum sechsten Male schwanger, und befand sich in der ganzen Schwangerschaft wohl. Als die Zeit der Entbindung sich näherte, liefs sie eine unwissende alte Hebamme rufen.

Diese untersuchte die Schwangere einigemal, und fand, dafs die Wasser schon abgeflossen waren. Sie liefs daher die Gebärende aufs Bette zurückbringen, welches ungefähr um zehn Uhr in der Nacht geschah, und wollte nun die Entbindung vollends zu Stande bringen.

Indessen nahmen die Wehen zu, und die Frucht bewegte sich einigemal so heftig, wie es die Frau während der Schwangerschaft mehrmals erfahren hatte.

Ungefähr eine halbe Stunde darauf fand sich ein starker Blutfluss ein, der aber die Hebamme im geringsten nicht abhielt, drey Stunden lang das geronnene Blut fleifsig abzuwischen, und die Frau damit zu trösten, die Geburt werde bald erfolgen.

Da sich aber der Blutfluss verschlimmerte, so glaubte sie, sie müsse ihn durch heifse Tücher, die sie in die Mutterscheide brächte, zu stillen suchen, welches sie auch wirklich that. Und, um noch leichter mit der Sache fertig zu werden, befahl sie der

Gebärenden, sie solle nur so viel möglich ruhig liegen bleiben. Hierauf ging sie fort, und kam nicht wieder.

Nachdem nun die Nacht auf diese Art verflossen war, kam der Mann der Gebärenden, ein Soldat, des Morgens um acht Uhr zu mir, und bat mich, ich möchte etwas verschreiben, um die sogenannten wilden Wehen zu besänftigen, und die Geburt zu befördern, indem er sich einbildete, es stehe Alles gut, und die Entbindung werde bald vor sich gehen.

Ich begab mich sogleich zu der Unglücklichen, und fand sie äusserst schwach. Das Gesicht blafs; der Puls klein; unauslöschlicher Durst; aufserordentlicher Schauer. Vorzüglich aber klagte sie über einen brennenden Schmerz in der unteren Gegend des Unterleibs, und sie versicherte, sie habe einen solchen Schmerz, der ganz anders sey, als die Geburtsschmerzen, fast im ganzen Unterleibe, und der besonders zur Zeit des Blutflusses sehr stark gewesen sey, empfunden.

Iezt hatte der Blutfluſs aufgehört, und jene Schmerzen des Unterleibes waren etwas gemildert; welches die Folge von einem schmerzstillenden Tranke war, den ihr Mann in der Apotheke geholt hatte.

Ich schlug, um mich von der Lage der Frucht und von andern Umständen zu unterrichten, eine geburtshülfliche Untersuchung vor: allein diese wurde von der Frau und von dem Manne hartnäckig verweigert.

Ich rieth daher, mit dem Mittel fortzufahren, und sogleich eine geschickte Hebamme zu rufen. Diese

sollte Alles aufs genaueste untersuchen, und mir Bericht davon geben. Allein ich bekam den ganzen Tag keine Nachricht; auch verlangte Niemand als Geburtshelfer meinen Beystand.

Um eilf Uhr in der Nacht entschloſs ich mich indessen, die Gebärende zu besuchen, und die Sache genauer zu untersuchen. Sobald ich aber kam, fand ich sie betäubt, und in einem sehr gefährlichen Zustande.

Der Puls war schon sehr schwach, unregelmäſsig, krampfhaft: die Gliedmaſsen waren kalt, und die Arzneyen, die, wie ich hörte, der am Abende gerufene Stadtarzt verordnet hatte, kamen, unter groſsen Beängstigungen, aus dem Munde zurück.

Ob ich nun gleich Alles für verloren halten muſste, so glaubte ich doch, ihrem inständigen Flehen, die Untersuchung recht bald vorzunehmen, und Alles, was mir möglich wäre, zu thun, in ihrem hülflosen Zustande nachgeben zu müssen, und ging sogleich ans Werk.

Nachdem ich die Hand eingebracht hatte, fand ich, daſs der Kopf des Kindes in das kleine Becken so getrieben war, daſs das Gesicht den Bändern des heiligen Beines und des Sizbeines der rechten Seite zugekehrt war. Die Haut des Kindes war in Verwesung übergegangen. Die Knochen des Schädels waren beynahe entblöſst, und, wie es bey todten Kindern zu geschehen pflegt, sehr beweglich. Der Leib der Frau aufgetrieben, und unregelmäſsig gespannt.

In diesem höchst gefährlichen Zustande erbat ich

mir den Rath und Beystand des Hrn. Snauffer, Obermilitärwundarztes. Dieser war, wie ich, der Meinung, die entkräftete Frau werde die Entbindung nicht überstehen. Indem wir überein kamen, das Aeufserste versuchen zu wollen, gab sie während der Berathschlagung ihren Geist auf.

Den Tag darauf öffnete der Verfasser, nach erhaltener Erlaubnifs, den Leichnam, wobey er hauptsächlich Folgendes bemerkte.

Nachdem, wie gewöhnlich, die Muskeln, und die übrigen, die Bauchhöhle bildenden Theile waren durchgeschnitten worden, so zeigten sich die meisten Eingeweide in ihrer Lage und in ihrer äufserlichen Beschaffenheit im natürlichen Zustande, nur die Gebärmutter nicht. Denn, ob sie gleich bis zu dem lezten Termine der Schwangerschaft gekommen war, so war sie doch über den Nabel heraufgestiegen. Sie hatte, einer Länge von 11, und einer Breite von 9 Zoll ungeachtet, nachdem während der Geburt das Schafwasser abgeflossen war, sich um die Frucht zusammengezogen, und ihr Umfang war dergestalt vermindert, dafs sie nicht viel mehr, als die Gröfse eines Strausseneyes hatte, und sie die Frucht auf keine Weise enthalten konnte.

Einige Theile der Frucht aber, besonders ein Theil der rechten Hüfte und die Lendengegend, kamen zwischen den Windungen der Därme in der rechten hypogastrischen Gegend etwas zum Vorschein, und, nachdem man die Därme auf die Seite geschoben hatte, erschienen der ganze Rumpf, und die oberen und unteren

Gliedmafsen. Und wir sahen mit unsern Augen nicht nur die ganze Frucht, den Kopf ausgenommen, sondern auch den Mutterkuchen, nebst der Nabelschnur, ausserhalb der Gebärmutter.

Geronnenes Blut fand sich keines in der Bauchhöhle.

Nachdem die Gebärmutter von vorn war aufgeschnitten worden, zeigte es sich, dafs ihre Dicke an den Seiten einen halben, in ihrem Grunde aber einen ganzen Zoll betrug. Ausserdem war an ihrem Grunde die Stelle, wo der Mutterkuchen gesessen hatte, und die sich durch geronnene Blutstropfen auszeichnete, deutlich zu sehen.

Der Hals der Frucht hingegen war in dem Risse der Gebärmutter gleichsam eingeklemmt, und der Kopf war, wie wir bereits erwähnt haben, in das kleine Becken getrieben. Dieser war so grofs, dafs er aus der Höhle, worin er stekte, so wie die Frucht durch den Rifs, nur mit Mühe hervorgezogen werden konnte.

Nachdem die Frucht war herausgenommen worden, untersuchte man den Rifs, dessen Länge, vom Muttermunde an bis zum Grunde der Gebärmutter, vier Zoll betrug.

Der ganze Umfang der Zerreissung war mit geronnenem Blute bedeckt, und ihre, noch einen halben Zoll dicke Ränder, waren an verschiedenen Stellen eingerissen.

Zweyter Abschnitt. Einige Bemerkungen. Diese Bemerkungen betreffen 1. die Ursachen

einer Zerreissung der Gebärmutter; 2. ihre diagnostischen Zeichen; und 3. die Frage, ob in einem solchen Falle das Leben der Mutter, oder des Kindes, oder Beyder, erhalten werden könne?

Erstes Kapitel. Ueber die Ursachen der Zerreissung der Gebärmutter. Abgerechnet alle von Aussen kommende Ursachen, wohin auch gewaltsame Behandlung der Hebammen oder Geburtshelfer zu rechnen sey, bringt Hr. Naaldenberg diese Ursachen auf vier, deren erste in einer zu starken Zusammenziehung der Gebärmutter, der Bauchmuskeln und des Zwerchfelles bestehe. Wird durch den Antheil, den diese Theile an der Verarbeitung der Wehen haben, erläutert. Es sey also sehr schädlich, und könne sogar Gelegenheit zur Zerreisung der Gebärmutter geben, wenn die Gebärenden zu starken Anstrengungen ermuntert würden. Es wirke übrigens der Zwerchmuskel, es wirken die Bauchmuskeln nicht in allen Punkten gleich auf die Gebärmutter. Diejenigen Theile, worauf sie am wenigsten wirken, seyen daher am nachgebendsten. Daher die Zerreissung, wie im gegenwärtigen Falle, sich mehrentheils an dem hinteren Theile der Gebärmutter ereigne.

Die zweyte Ursache sey zu grofse Schwäche und Dünnheit der Gebärmutter. Diese Dünnheit kann entweder dadurch entstehen, dafs die Gebärmutter bey anhaltenden, durch eine schwere Geburt verursachten Schmerzen durch die Frucht sehr

gedrückt, auch wohl durch ihren Kopf an den Rand des Beckens gestofsen wird, oder durch vorhergegangene Abscesse in der Gebärmutter.

Die dritte Ursache sey die feste Masse der Frucht selbst, in sofern sie gegen die Action der Gebärmutter gewissermafsen eine Reaction, oder vielmehr einen Widerstand, ausübe. Je gröfser nun die Action, desto gröfser die Reaction.

Vierte Ursache: Hindernisse, welche auf dem natürlichen Wege der Frucht den Ausgang versperren. Z. B. Verhärtungen und Callositäten des Halses der Gebärmutter und der Mutterscheide etc., von Seiten des Kindes zu grofser Kopf etc.

Zweytes Kapitel. Von den Kennzeichen. Der Verfasser beantwortet hier zwey Fragen: 1. Gibt es Kennzeichen, woraus sich mit Gewifsheit vermuthen läfst, es stehe eine Zerreissung der Gebärmutter bevor? 2. Haben wir gewisse Kennzeichen, woraus sich schliefsen läfst, es sey eine Zerreissung der Gebärmutter vor sich gegangen.

Erste Frage. Die Antwort richte sich nach den vier, von dem Hrn. Naaldenberg angeführten, theils praedisponirenden, theils gelegenheitlichen Ursachen, wodurch eine Zerreissung der Gebärmutter entstehen kann. Von der ersten Ursache wird gesagt, dafs sie sich kaum angeben lasse, von der zweyten, den Abscessen und Geschwüren, dafs man hier schon mehr im Klaren sey, und von der dritten, dafs sie gar nicht in Betrachtung komme.

Mit der vierten Ursache, den in den Geschlechtstheilen vorhandenen Hindernissen verhalte es sich ganz anders; ihr Daseyn lasse sich mehrentheils durch eine Untersuchung ausmitteln. Aus folgenden Zufällen lasse sich, bey einer schweren Geburt, in manchen, wenn auch nicht in allen Fällen, auf eine bevorstehende Zerreissung der Gebärmutter schliefsen. Diese sind: sehr geschwollener und gespannter Unterleib; eine aufwärts gezogene Mutterscheide; ein in die Höhe stehender Muttermund; sehr heftige, kaum unterbrochene Wehen, welche die Geburt nicht befördern; Beängstigung in der epigastrischen Gegend; andere praedisponirende oder gelegenheitliche Ursachen, wie sie der Verfasser angeführt hat.

Zweyte Frage. Welche Gewifsheit oder Wahrscheinlichkeit geben die Kennzeichen, die man hat, dafs eine Zerreissung der Gebärmutter vor sich gegangen sey? Es gebe hier nur Wahrscheinlichkeiten, keine völlige Gewifsheit. Diese Kennzeichen der Wahrscheinlichkeit seyen:

1. Wenn auf viele vorhergegangene starke Bewegungen der Frucht eine sehr heftige folgt, welche zu erkennen gibt, dafs die Frucht gestorben und die Gebärmutter zerrissen sey.

2. Wenn die Gebärende in dem Augenblicke, wo die Zerreissung geschieht, einen äufserst heftigen Schmerz empfindet, der oft mit einem lauten Schrey begleitet ist. Die Frau, welche den Gegenstand dieser

Beobachtung ausmacht, habe diesen Schmerz damit verglichen, als ob alle Eingeweide des Unterleibes mit einem glühenden Eisen gebrannt würden.

3. Auf diesen Schmerz folgen: Blässe des Gesichts; schwacher Puls; eine Ohnmacht über die andere; kalter Schweiſs am ganzen Körper; Convulsionen; Brechen.

4. Veränderte Gestalt des Unterleibes.

Da es keine allgemeine Kennzeichen gebe, so wolle er noch die speciellen, die in manchen Fällen statt finden, und die auf der Untersuchung mit der Hand beruhen, anführen. Diese seyen folgende:

1. Ist die Gebärmutter zerrissen, bevor die im Muttermunde befindlichen Häute gesprungen sind, so fallen diese Häute plötzlich zusammen, weil nach erfolgter Zerreissung das Schafwasser in die Bauchhöhle sich ergieſst. Hierauf zieht sich der Muttermund, wofern nicht ein Theil der Frucht ihn ausfüllet und ausdehnet, zusammen.

2. Wird die ganze Frucht in die Bauchhöhle getrieben, so zieht sich die Gebärmutter schnell zusammen, und nimmt diejenige Gröſse wieder an, welche sie gemeiniglich bald nach der Geburt bekommt. Und, lebet in diesem Falle die Frucht, so wird ihre Bewegung in andern Gegenden des Unterleibes wahrgenommen, als es geschehen würde, wenn sie sich noch in der Gebärmutter befände. Auch der Geburtshelfer könne wohl, wenn es zeitig geschähe, den Kopf oder die Glieder des Kindes in andern Gegenden fühlen.

3. Ist die ganze Frucht, nebst dem Mutterkuchen,

ausgetrieben, so hören die Wehen mehrentheils auf, und es treten andere und ungewöhnliche Schmerzen ein.

4. Haben die Bestrebungen der Gebärmutter noch nicht die Frucht durch den Rifs der lezteren treiben können, so werden die Wehen so lange fortdauern, bis die Frucht entweder auf dem natürlichen Wege, oder durch den Rifs ausgetrieben ist; es müfste denn endlich vor Erschöpfung die Natur unterliegen. Und, wenn in diesem Falle die Frucht auf dem natürlichen Wege zum Vorschein kommt, so werden die Theile, die sich zuerst darboten, je länger je mehr sich zeigen. Fällt sie aber durch den Rifs in den Unterleib, so werden diese Theile nothwendig sich zurückziehen.

5. Zuweilen trägt es sich aber zu, dafs der Kopf in dem Becken eingekeilt ist, während die unteren Gliedmafsen, und ein Theil des Rumpfes oder der ganze Rumpf, nachdem sie durch den Rifs gefallen sind, in dem Unterleibe frey schweben, wie es auch in unserem Falle statt fand. Hier seyen die Kennzeichen sehr unsicher.

Drittes Kapitel. Von der Heilart. Diese müsse, nach Verschiedenheit der Umstände, verschieden seyn.

Bey zu befürchtender Zerreissung der Gebärmutter sey Beschleunigung der Geburt das beste Mittel, zu helfen, und zwar durch den Hebel, oder durch die Zange, wenn das Kind am Leben, und der Kopf schon in das kleine Becken getrieben ist; oder durch den Haken, wenn das Kind todt ist; oder durch die

Wendung auf die Füfse, wenn andere Theile des Körpers sich darbieten, oder wenn das Kind noch im grofsen Becken sich befindet; oder endlich durch den Kaiserschnitt, wenn die Geburt wegen Mifsgestaltung und Engigkeit des Beckens nicht möglich ist.

Nach erfolgter Zerreissung der Gebärmutter sey die Behandlung ebenfalls verschieden, und sie richte sich nach der verschiedenen Lage des Kindes.

Ist, nach vorausgegangenem Kopfe, das Kind in der Gebärmutter geblieben, so leidet es keinen Zweifel die Geburt mufs sobald als möglich durch den Hebel, oder durch die Zange, oder durch die Wendung beendiget werden.

Es ist zwar wahr, dadurch, dafs das Blut aus den Gefäfsen der zerrissenen Gebärmutter in die Bauchhöhle sich ergiefst, entsteht nach der Geburt die gröfste Gefahr: allein wer würde in diesem Falle, wo das Kind auf eine ganz natürliche Weise zur Welt gebracht werden kann, den Unterleib aufschneiden wollen? Wobey wir noch zu bedenken haben, dafs die Zeichen der Zerreissung insbesondere in diesem Falle sehr ungewifs sind. Es ist vielmehr die Pflicht des verständigen Geburtshelfers, dafs er, bey dem geringsten Verdachte auf eine Zerreissung, gleich nach beendigter Geburt die Hand in die Gebärmutter bringt, und untersucht, ob ein Theil der Därme in die Gebärmutter gefallen sey, den er zurückzubringen habe; denn sonst würde eine, durch die Zusammenziehung des Risses entstehende Einklemmung, den Brand und den Tod zur Folge haben.

Diese Vorsicht aber mufs da, wo wahrscheinlicher Weise die Gebärmutter zerrissen, und die Frucht auf dem natürlichen Wege herausgenommen worden ist, allezeit beobachtet werden.

Es könne einen zweyten Fall geben, wo, nach erfolgter Zerreissung der Gebärmutter, die Frucht in diesem ihren Aufenthaltsorte bleibe, ihre Lage aber verkehrt sey, d. i. nicht der Kopf, sondern ein anderer Theil des Körpers, vorliege. Hier müsse der Geburtshelfer sobald als möglich die Füfse ergreifen, und die Frucht aus ihrer Einsperrung befreyen. Denn je geschwinder die Frucht auf diese Art herausgezogen werde, desto eher könne sich die Gebärmutter, nebst ihren verletzten Gefäfsen, zusammenziehen, und so der Blutung Einhalt geschehen.

Ein dritter Fall bestehe darin, dafs, nach der Zerreissung der Gebärmutter, die ganze Frucht ausserhalb derselben zu liegen kommt, und zwar entweder mit dem Mutterkuchen, oder so, dafs dieser in der Gebärmutter zurückbleibet.

Dem gefährlichen oder nicht ausführbaren Rathe derer, die in diesem Falle wollen, man solle die Frucht durch den Rifs herauszuziehen suchen, könne er nicht beystimmen. Da, wo dieser Handgriff gelungen sey, müsse wohl eine Zerreissung der Mutterscheide statt gefunden haben. Solle das Leben der Mutter, und vielleicht auch des Kindes, gerettet werden, so müsse der Unterleib aufgeschnitten werden. Lambron (bei Baudelocque §. 2180) habe diese Operation zweymal bey der nämlichen Frau mit gutem

Er-

Erfolge unternommen. Einen ähnlichen glücklichen Fall (wo auch die Gebärmutter aufgeschnitten werden mufste, und wo der Operator Fritze hiefs) finde man in dem 3ten Theile der Schmucker'schen Schriften.

Ein vierter Fall könne der seyn, dafs die Frucht zum Theil in der Gebärmutter, zum Theil in der Bauchhöhle sich befindet. In diesem Falle sey der Körper der Frucht durch die Zusammenziehung der Gebärmutter in dem Risse selbst sehr eingeschnürt, wie es auch in unserem Falle statt gefunden habe.

Hier bleibe nichts übrig, als dafs man, bey dem geringsten Verdachte auf Zerreissung der Gebärmutter, wenn die Frucht noch lebet, durch die Zange, oder wenn sie todt ist, durch den Haken, die Geburt sobald als möglich zu beendigen suche, indem der Kopf in beyden Fällen immer vorausgehe, und tief genug heruntergetrieben sey. Sollten aber die Füfse, oder andere Theile des Körpers, vorliegen, oder der Kopf des Kindes an dem oberen Rande des Beckens noch frey liegen, so müsse das Kind mit den Füfsen herausgezogen werden.

Hierbey mufs man jedoch die gröfste Vorsicht anwenden, dafs nicht die Gebärmutter, wegen ihrer starken Zusammenschnürung um den Körper der Frucht, die im Risse selbst statt findet, zugleich herausgezogen und umgekehrt werde.

Sollten aber sichere Zeichen vorhanden seyn, dafs die Frucht zum Theil aus der Gebärmutter herausgefallen sey, besonders, wenn der Kopf der Frucht,

bey einer verkehrten Lage, schon hervorgetreten wäre: so wäre es sehr zweifelhaft, was man zu thun hätte. Denn, hätte sich die Gebärmutter um den Hals der Frucht zusammengezogen, so wäre es fast unmöglich, sie auf dem natürlichen Wege herauszuziehen, und es wäre vielleicht besser, den Kaiserschnitt zu machen, und das um desto mehr, da, nach der Eröffnung der Bedeckungen, zugleich dem ausgetretenen Blute ein Ausweg verschafft wird, welches sonst, wegen seiner faulen Verderbniß, allezeit den Brand befürchten läßt.

XXXIII.

Deutsche Litteratur.

A.

Lehrbücher der Entbindungskunde und Hebammenkunst.

Grätz, gedruckt bey Joh. Andreas Kienreich: Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Geburtshülfe zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen und für angehende Geburtshelfer und Hebammen von *Johann Philipp Horn*, ordentlichem öffentlichem Professor der theoretischen und praktischen Entbindungskunst an dem K. K. Lycäum und Geburtshelfer an dem K. K. allgemeinen Gebärhause zu Grätz. Erster Theil, 516 Seiten. Zweyter Theil, 91 Seiten. 8.

Die Gründe, welche den Verfasser zur Herausgabe eines Lehrbuchs der Geburtshülfe bestimmten, sind theils allgemeine, welche es wünschenswerth und nothwendig machen, den Schülern einen Leitfaden in die Hände zu geben, theils besondere, welche sich darauf beziehen, dafs die älteren inländischen Lehrbücher gröfstentheils vergriffen, ausländische aber zu kostspie-

lig und selbst schwer zu bekommen sind. Bey der Ausarbeitung wurden von dem Verfasser die besten ihm bekannten Hülfsquellen benützt, und das Lehrbuch für Schüler und Schülerinnen der Geburtshülfe zugleich geschrieben: dieser Zweck bleibt nicht nur schwer zu erreichen, sondern eine grofse Unvollkommenheit für die Bildung angehender Geburtshelfer und Hebammen bey dem Vortrage des Lehrers. Das Lehrbuch zerfällt in zwey Theile; der erste Theil enthält 516 Seiten, der zweyte, der sich mit den Instrumental-Operationen befafst, und blos zum Unterrichte der Geburtshelfer dienen soll, 91 Seiten. Welcher Abstand in der Bogenzahl? Die beyden Theile zerfallen in sieben Abschnitte; die Einleitung zum ersten Theile hat die Erörterung der Begriffe, Geburtshülfe, Geburtshelfer, Hebammenkunst u. s. w. zum Gegenstande. Das erste Kapitel der ersten Abtheilung umfafst die anatomische Beschreibung der Geburtstheile, welche in diesem zugleich für Hebammen geschriebenen Lehrbuche nicht ausgeschlofsen werden durfte, so überflüssig dieselbe sonst in einem Handbuche für Geburtshelfer dastehen würde. Das Kapitel der Untersuchung findet schon nach dem ersten seine Stelle, was unseren Beyfall nicht hat; in einem Hebammenbuche sollte es am Ende der Lehre von der normalen Schwangerschaft und Geburt, oder höchstens nach der Zeichenlehre der Schwangerschaft vorgetragen werden. Vom dritten bis zum siebenten Kapitel folgt die Schwangerschaftslehre; das achte Kapitel ist den diätetischen Vorschriften für Schwangere und das neunte einigen kränklichen Zu-

fällen der Schwangerschaft gewidmet. Mit der Anordnung dieser Gegenstände werden die neuesten Systematiker eben so wenig zufrieden seyn, als mit den folgenden in der zweyten Abtheilung, in welche die sogenannte theoretische Geburtslehre und die Behandlung der Geburt aufgenommen ist. Den Gebrauch des Gebärstuhles verwirft der Verfasser; Referent ist ihm auch sehr abgeneigt, allein er läfst sich nicht allenthalben aus der geburtshülflichen Privatpraxis verbannen; auch vermissen wir die Bestimmung der Vorzüge, welche der Gebärstuhl in manchen Fällen vor dem Bette leistet. Die dritte Abtheilung handelt von den natürlich harten, schweren und langwierigen Geburten, so wie von ihren Ursachen; in der vierten Abtheilung werden die Steifs- Knie- und Fufsgeburten, die künstliche Handgeburten (?), oder die Wendung, vorgetragen; von der Wendung auf den Kopf, welche Referent noch nicht lange mit so vielem Glück unternommen hat, so wie von der Wigandschen Methode das Kind durch äusserlich an den Unterleib angebrachte Handgriffe, mit Unterstützung einer Seitenlage zu wenden, ist nicht die Rede; die Lehre von dem abgerissenen Kopfe des Kindes während der Geburt, von dem gehinderten Abgange u. der künstlichen Lösung des Mutterkuchens machen den Beschluss dieser Abtheilung. Die fünfte Abtheilung beschäftigt sich mit den Blutflüssen der Gebärmutter in der Schwangerschaft unter und nach der Geburt. Die sechste Abtheilung umfafst die Schwangerschaft aufser der Gebärmutter und die falsche Schwangerschaft, die ungewöhnlichen Erscheinun-

gen und kränklichen Zufälle der Wöchnerinnen, einige kränkliche Zufälle des neugebornen Kindes, einige in der Entbindungskunst vorkommende gerichtliche Untersuchungen und das Verhalten der Hebamme in denselben; das letzte Kapitel ist nicht für Hebammen geeignet, welche in gerichtlichen Fällen der Art keine Stimme haben, sondern diese den gerichtlichen Geburtshelfern zur Entscheidung übertragen sollen. Damit schliefst der Verfasser seinen ersten Theil, und geht nun zu dem zweyten über, den er für die Lehre von der Geburtszange, (der Verfasser rühmt die Levretsche als die vorzüglichste (??) von dem Hebel, (den er gegen den Herausgeber dieses Journals sehr in Schutz nimmt), dem Kopfbohrer, dem Hacken, dem Kaiserschnitt und der Trennung der Schoosbeinverbindung aufgespart hat. Das Kapitel vom Kaiserschnitte hat so, wie dieser zweyte Theil überhaupt, unseren Erwartungen nicht entsprochen.

Wir schliefsen die Anzeige dieses Lehrbuchs mit der Bemerkung, dafs das Bestreben des Verfassers, seine Schüler und Schülerinnen mit allem Fleifse und Eifer zu bilden, nicht verkannt werden kann, und dafs seine geburtshülflichen Grundsätze mit einer vernünftigen und naturgemäfsen Entbindungsmethode und Behandlung der Schwangern, der Wöchnerinnen und neugebornen Kinder gröfstentheils übereinstimmen. Nur ist der etwas zu weitläuftige und schwerfällige Styl im Vortrage, besonders im ersten Theile, nicht zu verkennen. Druck und Papier sind schlecht und für das Auge ermüdend. Da das Buch auch für Hebammen

bestimmt ist, so hätte auf gröfsere Lettern oder mehr voneinander stehende Zeilen Rücksicht genommen werden sollen. —

Leipzig im Industrie-Comptoir: Lehrbuch der Hebammenkunst von *Dr. J. C. G. Jörg*, ordentl. Professor der Geburtshülfe an der Universität zu Leipzig etc. mit 9 Kupfertafeln. — Leipzig 1814. 306 Seiten. 8.

Die Klagen der Schülerinnen des Verfassers, dafs sein Lehrvortrag viel einfacher sey, als das bisher zum Grunde gelegte Handbuch, wodurch sie sich weder auf die Lehrstunden gehörig vorbereiten, noch das gelernte wiederholen könnten, so wie die falschen Vermuthungen der Hebammen bey erwiesenen Vernachlässigungen, da sie theils in manchem unterrichtet, theils nicht unterrichtet zu seyn vorgaben, was nicht und was zu ihrer Kunstausübung gehört, veranlafsten Hrn. Jörg dieses Hebammenlehrbuch herauszugeben. Der Inhalt desselben zerfällt in drei Abschnitte, wovon der erste den regelmäfsigen Verlauf der Schwangerschaft, Geburt und des Wochenbettes und deren Behandlung durch die Hebamme; der zweite den regelwidrigen Verlauf derselben und dessen Besorgung und endlich der dritte die Pflichten der Hebammen in kirchlichen und gerichtlichen Angelegenheiten enthält. Die Einleitung selbst erörtert die genauere Bestimmung des Zwecks und der Wirkungskreises einer Hebamme, und die Eigenschaften, welche man von ihr fordert; wobey die wörtliche Angabe des Eides (§. 16.), welchen sie

bey ihrer öffentlichen Anstellung abzulegen hat, zu ihrer steten Erinnerung an die Wichtigkeit ihres Amtes nicht unpassend scheint. Zur Versinnlichung und Verdeutlichung vorzüglich wichtiger Gegenstände aus dem Gebiete der Geburtshülfe sind am Schlusse des Ganzen 9 Kupfertafeln beygefügt. Dem Plane dieses Lehrbuchs ist sonach das Prädicat der Einfachheit und Kürze, welches sich der Verfasser vorzüglich zum Ziele machte, nicht abzusprechen; auch scheint es dem Bedürfnisse einer Hebamme ziemlich angemessen. Die Ausführung desselben aber hat bey vielem Guten doch so manches an sich, was der Critik anstöfsig ist, und für den Zweck eines Hebammen-Lehrbuchs nicht geeignet scheint. An mehreren Abweichungen dieser Art haben einige bekannte Lieblingsideen des Verfassers unverkennbaren Antheil. So findet man gleich im ersten Abschnitte bey Erörterung der somatischen Differenz des Weibes vom Manne den gröfsern Unterleib und die weiteren Gedärme, jenes als alleinige Bedingung der Möglichkeit der monatlichen Reinigung, der Ernährung des Kindes und der Milchsecretion dargestellt, und aus eben dem verschiedenen Verhältnisse von Brust und Unterleib zwischen dem männlichen und weiblichen Körper, auch alle andere körperliche Verschiedenheiten von beyden abhängig angegeben — eine physiologische Hypothese, die man, so wie jene p. 258 „dafs je kleiner der abgegangene Mutterkuchen sey, desto weniger Milch in den Brüsten der Wöchnerin eintreten werde, und je gröfser der Mutterkuchen, desto mehr Milch zu erwarten sey etc.“ in einem Hebam-

menlehrbuche wohl vermissen kann. § 23. 36. wird der Name Geburtstheil dem *Uterus* mit Unrecht nur allein zuerkannt. Die Methode, wie man zur innerlichen Untersuchung mit dem Finger in die Scheide eingeht, findet Referent nicht deutlich genug vorgetragen; indem der Verfasser sagt: man lege den Daumen auf die rechte und den Mittelfinger auf die linke Schaamlippe und ziehe beyde dadurch soweit auseinander, dafs der Zeigefinger, ohne die Schaamhaare oder die innere Haut einer Schaamlippe zu fassen, leicht eingehen kann. Dieser Finger wird nun in der Mutterscheide in die Höhe (wie?) geführt, und dabey die Hand so gedreht, dafs ihre vordere Fläche auch nach vorn hingerichtet (?). Die Untersuchung des Beckens ist mangelhaft angegeben, und die Hypothese, dafs eine Zwillings- und Drillingsschwangerschaft auch dadurch möglich sey, wenn ein Ey (!) 2 oder 3 Früchte, wie nicht selten bey Gänse- oder Hühnereyern, in sich enthalte, für den Vortrag beym Hebammenunterrichte nicht geeignet. In §. 71 u. 73 wird mit der so genau detaillirten Bildung und Verrichtung des Mutterkuchens der Fassungskraft der Hebammen zuviel und mit dem Ausdrucke: die Placenta nehme auch dem *Uterus* die dem Kinde nöthige Luft auf, und mische sie in seinen Adern dem kindlichen Blute bey, wörtlich genommen, denselben eine Unwahrheit aufgebürdet. Die Zeichen der Unreife sind §. 78. für (zumal gerichtliche) Hebammen etwas unvollständig, dagegen die anatomischen Erörterungen über das Kind und §. 129. über die Function des *Uterus*, so wie des ganzen

weiblichen Organismus im Wochenbette zu umständlich. §. 116. falsche Wehen rühren nach dem Verfasser durchaus nicht von (sollte heifsen regelmäfsigen) Zusammenziehungen des *Uterus* her. Der Verfasser sagt: regelwidrig sey dasjenige, was gegen die Regel, wider die Gewohnheit ist, und doch sollen nach ihm die Scheitel- Gesichts- Steifs- Kniee- und Fufsgeburten unter die regelmäfsigen gehören?! — §. 147. von der Kniescheibe (?) bey Kindern im *Uterus* die Diagnose der Knievorlagen zu entnehmen, möchte kaum möglich seyn. Die Besorgung der Schwangern, Gebärenden, Wöchnerinnen und des neugebornen Kindes durch die Hebamme, ist im Ganzen trefflich erörtert; eben so ist die Gränze, wie weit die Behandlung regelwidriger Ereignisse in der Schwangerschaft, Geburt, Nachgeburt, im Wochenbette und am Kinde gehen soll, richtig und umständlich im 2ten Abschnitte bezeichnet. Die Ueberschrift des 8ten Kap. (2ten Abschnitts), von der regelwidrigen Geburt des Kindes wegen Fehler am Ey, findet Ref. hinsichtlich der darunter subsumirten Objecte unpassend. Die Wendungsmethode, welche der Verf. den Hebammen (die nur im Nothfalle und bey noch stehendem Wasser wenden dürfen) angibt, möchte für dieselbe eine schwierige und kaum zu lösende Aufgabe seyn — für den Fall, wenn während dem angegebenen Handgriffe die Blase springt und das Wasser abgeht, bevor die Hebamme die Gegend der Füfse an der äufseren Seite des Eyes erreicht hat, hätte der Verf. gleichfalls die Modification des Verfahrens angeben sollen, da die Hebamme leicht in den

Fehler verfallen könnte, einen oder beyde Füfse sammt den Eyhäuten anzuziehen. Im 11ten Kap. (2ten Abschnitts) von den Regelwidrigkeiten der Wöchnerinnen verfällt der Verf. in den leicht hier zu begehenden Fehler, dafs er durch Aufstellung der verschiedenen krankhaften Erscheinungen bey den Wöchnerinnen der Unterscheidungsgabe seiner weiblichen Zöglingen zuviel aufbürdet, und die bessern unter ihnen leicht auf den Weg zur ärztlichen Pfuscherei leitet. Der Grund des Milchfiebers, welches übrigens frequenter ist, als der Verf. vorgibt, beruht nicht immer auf fehlerhaften Verhalten der Wöchnerin, sondern ist oft die Folge der specifisch erhöhten Reizbarkeit des weiblichen Organism. Das 12te Kap. (2ten Abschnitts) von einigen Regelwidrigkeiten und krankhaften Zufällen des neugebornen Kindes, zeichnet sich besonders durch die Eigenheit aus, dafs fast gegen alle aufgezählte Krankheitsformen von den Schwämmchen an bis zum Nabelbruche und Pemphigus der Feldkümmel theils in- theils externe empfohlen wird. Der 3te Abschnitt handelt von den Pflichten der Hebamme in kirchlichen und gerichtlichen Angelegenheiten. Das Beyfügen dieser Gegenstände ist zu loben: so umständlich übrigens die ersten abgehandelt sind, so unbefriedigend sind letztere blos mit einigen allgemeinen Vorschriften abgethan. Die angehängten Kupfertafeln haben zwar das üble, dafs mehrere derselben durch ihre Kleinheit und Ueberladung mit Zahlen, wie besonders die 2te und 3te Tafel, den Erkenntnifs- und Unterscheidungskräften einer Hebamme nicht wohl an-

passen, doch kann eine gehörig wiederholte mündliche Erklärung derselben, mit Beyziehung von Präparaten, die Erreichung des beabsichtigten Zweckes sehr erleichtern und dieselbe nützlich machen.

B.

Gerichtliche Geburtshülfe.

Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung: Taschenbuch für gerichtliche Aerzte und Geburtshelfer bey gesetzmäfsigen Untersuchungen des Weibes; von *Dr. Joh. Christ. Gottfried Joerg* Prof. etc. 1814. 190 Seiten 8.

Ueber die Brauchbarkeit des Taschenbuchs für gerichtliche Aerzte und Wundärzte; bey gesetzmäfsigen Leichen-Oeffnungen von Roose herrscht nur eine Stimme; demohngeachtet ist damit zwar den meisten und dringendsten, jedoch nicht allen Bedürfnissen des gerichtlichen Arztes (wie der Verfasser richtig bemerkt) abgeholfen. Bey den so frequenten und mannigfaltigen gerichtlich-ärztlichen Untersuchungen lebender Personen, welche meistens gründliche und umfassende Kenntnisse sowohl aus den Elementarwissenschaften der Medizin überhaupt, als auch aus der Chirurgie und Geburtshülfe insbesondere erfordern, mangelte es bisher durchgehends an ähnlichen Leitfäden. Die Idee eines Taschenbuchs für die gesetzmäfsige Untersuchungen des Weibes möchte daher bei nicht wenigen gerichtlichen Aerzten und Geburtshelfern Beyfall finden, wenn gleich auch mit ihrer glück-

lichen Ausführung noch nicht alle Lücken in der gerichtlich-ärztlichen Praxis ausgefüllt sind. Dieses Taschenbuch kann also schon darum nicht wohl (wie der Verfasser wähnt) als der zweite oder Suplementar-Theil des Roose'schen angesehen werden, mit dem es übrigens schon ohnedies, aufser der Eintheilung in Kapiteln, wenig gemein hat. — Der Inhalt dieser Schrift zerfällt in eilf Kapitel, von denen das neunte von den Regeln für die Untersuchung eines neugebornen (ausgesetzten) Kindes, und einer vorgefundenen Nachgeburt, und das eilfte von den Regeln für die Untersuchung von Menschen mit zweifelhaften Geschlechtstheilen, und von den sogenannten Zwittern handelt. So wenig die Einschaltung dieser im Verhältnisse zur Aufschrift des Buches ganz heterogenen Kapiteln eine hinlängliche Rechtfertigung finden dürfte; eben so wenig konnte Ref. der Bearbeitung vieler der abgehandelten Gegenständen selbst seinen Beyfall schenken. Zu einigem Belege dieses mifsfälligen Urtheils mögen folgende aus den einzelnen Kapiteln dieses Taschenbuchs ausgehobene Stellen dienen, welche gröfstentheils das Gepräge ihres Gehaltes selbst an sich tragen. — Pag. 1. sagt der Verfasser, die gerichtliche Untersuchung des Weibes werde deswegen vollzogen „um über einen oder den andern Gegenstand des Geschlechtlichen, auch über den Gesamtbe-(zu)stand der Geschlechts- (und Gebär-)organen und ihre(r) Functionen, Erkundigung einzuziehen. Nur das weibliche ist also dieser Untersuchung unterworfen, keineswegs aber das menschliche im weiblichen Körper: zwar mufs

der untersuchende Arzt gewöhnlich beydes berücksichtigen, das menschliche eben sowohl als das geschlechtliche, aber er verwendet das Erstere nur zur Erläuterung des leztern, und auf diese Weise nur wird diese Schrift das menschliche mit aufnehmen" (sic) Ferner p. 2. „zweckmäfsig würde es immer seyn, dafs dem Geburtshelfer vom Richter ein Actuar zum Protocolliren überlassen würde. — Der Geburtshelfer kann während der Untersuchung eben so wenig schreiben, als der Physicus bey der Obduction einer Leiche (?); und soll er alles im Gedächtnisse behalten, was er findet, und nachher aufschreiben? etc. — Dictirt aber der gerichtliche Geburtshelfer während er untersucht, und protocollirt der Actuar, so erhält das Ganze eine mehr gerichtliche Form und der Erfundschein eine gröfsere Glaubwürdigkeit" — Ref. findet das Dictiren des untersuchenden Arztes oder Geburtshelfers, währenddem er die Untersuchung an einem weiblichen Individuum selbst vornimmt, nicht nur unanständig, sondern auch hinsichtlich der inquirirten Person unzuläfsig; auch wird durch die alleinige Anwesenheit eines Schreibers weder der gerichtlichen Form der Handlung, noch ihrer Glaubwürdigkeit einiger Zuwachs verschafft. Der Verfasser sagt ja selbst, dafs die Gegenwart des Richters bey dergleichen Untersuchungen dem Fundscheine keine gröfsere Glaubwürdigkeit gebe, weil das gefundene demselben nicht vor Augen gelegt werden könne. — Am zweckmäfsigsten ist es nach der Meynung des Ref., wenn bey wichtigern Untersuchungen dem Physicus ein verpflichteter

Geburtshelfer beygegeben, bey minderwichtigen aber dem Geburtshelfer nebst einer verpflichteten Hebamme das Geschäft übergeben würde; durch die hierbey stattfindende Controlle erhält der Fundschein die gehörige Glaubwürdigkeit, und bey der Untersuchung selbst kann das Gefundene von dem Physicus oder Geburtshelfer aufgezeichnet und der Fundschein von beyden (so wie in Fällen wo eine Hebamme dabey ist, auch von dieser) unterzeichnet dem Richter übergeben, oder, wenn solcher in der Nähe ist, sogleich zu Protocoll deponirt werden, welches, wie sich's von selbst versteht, gleichfalls von beyden unterzeichnet wird. Die Regeln 2. 3. 4. 5 sind gröfstentheils blose Wiederholungen und Folgerungen aus der ersten, und sonach durch eben beygefügte Aeufserung schon gewürdigt. Was die Untersuchung durch Hebammen betrifft, so kann Ref. nur in soferne dem Urtheile des Verfassers beystimmen, dafs solche bey wichtigen Fällen nicht zur gerichtlichen Untersuchung sollten gebraucht werden; bey weniger wichtigen aber kann sich der Richter ihrer jedoch unter Beyziehung eines Geburtshelfers bedienen, und in solchen Fällen ist es nicht falsch (unzweckmäfsig), wie der Verfasser sich ausdrückt, sie zu adhibiren. — Reg. 6. p. 5. sollte es heisen „bey der gerichtlichen Obduction todter weiblicher Körper kommt es nicht allein auf den Zustand der Geschlechts- und Gebärorgane (statt wie der Verfasser sagt, auf die weibliche Verrichtungen (?),) sondern auf alles an, was einigen Aufschlufs über die Todesart (statt, besonders auf die Todesart) geben

kann" Reg. 13. p. 11 unter den Momenten bey der besondern Untersuchung findet sich unter andern auch die sonderbare und verwerfliche Idee, cranioscopische Forschungen damit zu verbinden; auch besondere Rücksichten auf die Fenster des Kopfs (*sic*) so wie auf die Menge und Beschaffenheit der Haare an den Augenbraunen zu nehmen, ferner zu bemerken ob ein Weib einen Stutzbart habe und in welchem Maſse? Die so unzuverläſsige Untersuchung der Weite des Beckens durch die äuſserliche Messung mittels des Tasterzirkels (welche man bisher fast ausschlieslich nur in der Richtung der Conjugata des Beckeneingangs vornahm) will der Verfasser sogar nach allen Dimensionen der drei verschiedenen Gegenden des Beckens gemacht wissen (?) — p. 19 heiſst „es läſst sich eines oder das andere muthmaſsen, so wird dies ebenfalls dem Fundscheine beygefügt (?) aber mit der genauesten Angabe, daſs es nicht sicher gefühlt, sondern nur gemuthmaſst werde" p. 22 (2tes Kap. Regeln bey der Untersuchung über die Zeugungsfähigkeit des Weibes) sagt der Verfasser: „es komme hierbey vorzüglich auf folgende Punkte an; 1) ob sich das Weib im allgemeinen rücksichtlich aller Organe so befinde, daſs dadurch Sterilität bedingt werde; 2) ob die Unfruchtbarkeit in den Geschlechtsorganen aufgesucht werden müsse; 3) ob das Unvermögen zur Zeugung bloſs relativ und im Zusammentreffen auf den gegebenen Mann gegründet sey?" Der unter diesen Momenten nicht angegebenen höchst wichtigen Rücksicht auf psychische Einflüsse und Hindernisse findet man zwar auch, aber nur höchst unvollständig

und

und zwar unter den Regeln ad 1. p. 24 erwähnt — p. 23 soll darauf gesehen werden „ob das Zellgewebe vorsteche? ob die Reizbarkeit die rechte sey? ob die Gebärmutterwände nicht verwachsen seyen?" p. 35 steht „ergiebt sich aus dem allgemeinen Examen, dafs kein Organ der Bauchhöhle leidet, welches zur Assimilation und zur Urinabsonderung gehört, so können wir annehmen, dafs ein Ovarium der leidende Theil seyn müsse (?)" — p. 27 „die äufsere Untersuchung mufs auch das Becken berücksichtigen, obgleich dieser Theil an und für sich keine Unfruchtbarkeit verursachen kann" und p. 36 „es sind mehrere solcher Becken bekannt, die zur Zeugung absolut unfähig machen." — Nach dem 3ten Kap. Regeln bey der Untersuchung einer (fraglichen) Jungfrau, soll p. 41 unter andern auch ausgemittelt werden „ob die Brüste halbrund seyen? ob der Schleim in der Nähe der äufsern Schaamlippen den specifisch-weiblichen Geruch haben? etc. — Reg. 8. p. 45 hätte der Verfasser die Frage berücksichtigen sollen, ob es nöthig und erlaubt sey, bey noch vorhandenen Hymen die innerliche Untersuchung fortzusetzen? — Reg. 9. will der Verfasser durch die Untersuchung sogar auch erforscht haben, ob der *Uterus* die jungfräuliche Gröfse habe? ob er mehr hart, als weich und von welcher Temperatur er sey?" — am Schlusse des 3ten Kap. p. 48 heifst es „nur aus einer treuen und genauen Zusammenstellung der einzelnen und geringern (?) Umstände zu einem Ganzen kann ein sicheres und nicht irrendes Gutachten (?) hervorgehen" Ref. be-

zweifelt dieses zumal bey Untersuchungen über Jungferschaft, Beyschlaf etc.; selten werden hier ganz sichere Gutachten möglich seyn! weſshalb der Richter ohne anderweitige Gründe auch nur selten sich an so kitzliche Untersuchungen wagt. — Das 4te Kap., Regeln für die Untersuchung einer (fraglichen) Beyschläferin, scheint dem Ref. ganz überflüssig zu seyn; indem sich diese ganze Untersuchung auf die Berücksichtigung der Fragen beschränkt, ob nemlich die Merkmale der Jungferschaft, oder der Schwangerschaft oder vorausgegangener Geburt vorhanden seyen? — Die Schenkel Auswüchse des Truneus zu heiſsen, wie dieses vom Verfasser p. 50 geschieht, möchte, so genetisch richtig es auch ist, zumal in einem Fundscheine nicht wohl angehen. Im 5ten Kap., Regeln für die Untersuchung einer (fraglich) Genothzüchtigten, findet man p. 63. „wird die Untersuchung mehrere Tage nach der (angeblichen) Schändung angestellt, so ist auch besonders zu untersuchen, welches die Temperatur der Scheide und der Gebärmutter (?) ist" — Das 6te Kap. handelt von der Untersuchung einer (fraglich) Schwangern — das 7te Kap. von den Regeln für die Untersuchung der individuellen Dauer einer Schwangerschaft — wozu wohl hier die Untersuchung der allgemeinen charakteristischen Verhältnisse im Baue des weiblichen Körpers dienen soll, kann Ref. eben so wenig einsehen, als die Nothwendigkeit der Fragen „ob die inquirirte Person nach dem angeblich befruchtenden Beyschlafe die Neigung gehabt habe, ihre Füſse übereinander zu schlagen?

ob dieser Coitus mit dem höchsten (?) Gefühle bey ihr vor sich gegangen sey? etc. — Der Verfasser betrachtet die Veränderungen in der Schwangerschaft nach 4 Abschnitten (jeden zu 10 Wochen gerechnet), was aber Ref. für den gerichtlichen Gebrauch, bey welchem bisher die eben nicht verwerfliche Ordnung nach Monaten zu rechnen, bestand, nicht wohl geeignet findet. 8tes Kap., Regeln für die Untersuchung, ob eine Frau geboren habe — 9tes Kap., Regeln für die Untersuchung eines neugebornen (ausgesetzten) Kindes und einer vorgefundenen Nachgeburt — Kap. 10., Regeln für die Untersuchung bey einer (fraglich) durch die Geburt verstorbenen Frau. Kap. 11. Regeln für die Untersuchung von Menschen mit zweifelhaften Geschlechtstheilen, und von den sogenannten Zwittern; hier heist es p. 189. „Der Arzt wird wenig Irrthum fürchten dürfen, wenn er alle solche Kinder, bey denen die Mutterscheide nicht deutlich ausgebildet ist, bey welchen sich also auch die Gebärmutter nicht vermuthen läfst, für mehr (?) männlich, als weiblich ausgiebt." — Dem Ref. wurde schon zweimal die seltene Gelegenheit zu Theil, sich bey gänzlich fehlender *vagina* von dem weiblichen Geschlechte dieser Personen zu überzeugen: Die *Menses* flossen bey eintretender Mannbarkeit und zwar *per intestinum rectum*, in welchem sich das *orificium uteri* öffnete. — Zunächst am Schlusse des Taschenbuches findet sich auch eine Probe von des Verfassers physiologischen Ansicht p. 188., wo er sagt „fehlt dem Organismus der *Uterus* oder die rechte Construction desselben, wodurch der Ueberschufs von Nahrung (?)

durch die Menstruation aus dem Körper ausgeschieden werden kann, so wird nie das Reinweibliche bestehen können (?) — Ref. begnügt sich mit diesem ohnehin schon beträchtlichen Auszuge, überzeugt, dafs sich darin so ziemlich die Mängel aussprechen werden, welche diesem Taschenbuche in Hinsicht der Reinheit, Präcision und Bestimmtheit des Ausdrucks, so wie überhaupt hinsichtlich der gründlichen und vollständigen Bearbeitung der Gegenstände ankleben.

C.

Vermischte geburtshülfliche Schriften.

Wien bey Kupfer u. Wimmer. 1814. *Dr. W. J. Schmitts* k. k. Rathes und Professors zu Wien, Warnung gegen des Herrn Leibarztes Faust guten Rath an Frauen über das Gebären. 84 Seiten. 8.

Mit wahrem Vergnügen hat Referent diese kleine Schrift unsers rühmlichst bekannten Schmitts gelesen. Sie ist eine erfreuliche Erscheinung unserer Zeiten, in denen, sowohl in der Medicin überhaupt, als im Fache der Geburtshülfe insbesondere, ein gewifser aus dem Gährungsstoffe revolutionärer litterärischer Stürme erzeugter Geist die Wissenschaft ihrer ächten Basis entrückt bald auf diesen, bald auf jenen Pol stellt; wo sie einerseits zum faden Spiele metaphysischer Phantasten dient, anderseits von einem blinden Scepticis'm mit Füfsen getreten dem Hohne der Profanen Preis gegeben wird. — In einer Kunst, wie in der Geburtshülfe, bey deren Ausübung man ohnedies nicht selten

mit grofsen Schwierigkeiten, welche Vorurtheile und Convenienzen entgegenstellen, zu kämpfen hat, bedurfte es wahrlich nicht erst der schmeichelnden Feder eines Faust's, um unserer empfindsamen, zartsüchtigen weiblichen Welt durch idealische Schilderungen von dem Geburtsvorgange (wie er seit Mutter Eva's Zeiten nicht mehr war, nicht seyn konnte und nie werden wird), durch sein geistiges Geburtsbett und seine himmlische Wiege gar das Köpfchen zu verdrehen, und sie den Geburtsbeystand der Hebammen und Geburtshelfern als unnöthig, naturwidrig, entheiligend etc. glauben zu machen. Zum Glücke für die Menschheit hofft Referent, dafs das etwa dadurch begründete Idillenleben bey den Frauen höchstens nur bis zum ersten Wochenbette dauern werde; wo sie dann, in Lucinen's sublunarische Mysterien eingeweiht, Faust's süfse Worte eben so gut zu würdigen wissen, als sie sich in der Folge den sichern Händen ächter Kunst anzuvertrauen höchst geneigt finden werden. Die Art und Weise, auf welcher der Verfasser dem Faustischen Unwesen begegnet, bringt seinem Charakter eben so viele Ehre, als dessen gediegene Sprache bey wissenschaftlicher Würze die Lectüre dieses Schriftchens angenehm und befriedigend macht.

Moguntiaci, Typis Theodori Zabern. J. P. Weidmann, M. D. de Forcipe obstetricio, in quaestionem: an usus ejus in genere utilis sit, an nocivus? Responsio revisa cum Figuris et duabus annotationibus etiam revisis. 1813. *Pag* 68. 4.

a) *De officio obstetricio solis viris concedendo* — 15 *pag.* 4.

b) *De officio obstetricio in vires solos concedendo in modum, quo id fieri possit.* — 36 *pag.* 4.

Die Weidmannsche Abhandlung über den Nuzzen der Geburtszange nebst den beyden Annotationen *a* und *b* sind der ärztlichen Lesewelt ihrem Wesentlichen nach zwar schon hinlänglich bekannt; demohngeachtet glaubt Ref., dafs durch einige dieser zweyten Auflage beygefügten Ideen und Vorschläge dieselbe ein ganz neues Interesse gewinne. Nach den ziemlich zahlreichen Randglossen gegen den Recensenten im v. S. Lucina möchte man beynahe der Meynung huldigen, als hätten die in dem *Praemonitum* erwähnte *valetudo gravis* und das *fessa aetas* bey dem verehrten Verfasser einen etwas grämlichen, klage- und schmähsüchtigen Charakter erzeugt; allein da, zum Troste der Kunst, ein nach Horaz ganz vorzügliches Prädicat des Alters „*inventis miser abstinet, ac timet uti*“ ihm keineswegs noch eigen ist, vielmehr der deutlichste Beweis des Gegentheils sich in dieser Abhandlung rühmlich beurkundet; so läfst sich immerhin erwarten, dafs ihm jener Fehler zum wenigsten noch nicht habituel geworden sey. — Die beyden Vorschläge, welche die Abhandlung *de Forcipe* besonders wichtig machen, sind, *a* bey Schwangern mit jener Enge des Beckens, welche bey voller Reife des Kindes den Kaiserschnitt indicirt, die Geburt im siebenten Monate zu bewürken; *b* bey Einklemmung des Kopfes der Frucht in der Beckenhöhle nach bereits gebornem Steifse, Knieen oder Füssen (*in partu agripparum spontaneo* oder nach Wendun-

gen) mittelst eines hebelartigen Instruments die Stirne des Kindes so zu fassen und den Kopf zu entwickeln, dafs zugleich der Zutritt der äufsern Luft zu den Respirationswegen desselben statt finde und erhalten werde. — Was ersteren Vorschlag betrifft, so hat ihn bereits, nach dem Zeugnisse des Verfassers, ein anderer Geburtshelfer in dreyen Fällen jedoch nicht wegen Enge des Beckens, sondern aus andern Ursachen (die der Verf. verschweigt) mit vollem Glücke ausgeführt; auch wurde derselbe nach einer am Schlusse der Abhandlung noch umständlich beygefügten Nachricht unter Theilnahme des Verf. in einem Falle wegen Enge des Beckens im 8ten Monate der Schwangerschaft gleichfalls glücklich unternommen. — Zu der Idee jenes hebelartigen luftleitenden Instruments, wurde der Verf. durch die ihm und andern Geburtshelfern zu Theil gewordene Beobachtung geführt, dafs bey der an die Stirne zur Entwicklung des nach der Wendung im Becken eingeklemmten Kopfes angebrachten Hand atmosphärische Luft eingetreten sey, und Respiration nebst *Vagitus* des Kindes vernehmbar statt gefunden habe. — Es ist nicht zu läugnen, dafs nicht nur, wie der Verf. bemerkt, durch die Erfindung eines Instrumentes dieser Art bey der so grofsen Anzahl der nach Wendungen todt zur Welt geförderten Kindern, sondern auch durch die Anwendung des ersteren Vorschlags (wenn anderweitige Erfahrungen die glücklichen Resultate des Verf. bestätigen) zwey der bedeutendsten Lücken in der geburtshülflichen Praxis ausgefüllt würden; und Ref. ist überzeugt, dafs diese Vorschläge ganz dazu geeig-

net seyen, um jeden Geburtshelfer, dem sein Fach am Herzen liegt, dafür recht lebhaft zu interessiren: möchte es nur auch jedem Geburtshelfer gegeben seyn, in seinem Wirkungskreise alle jene unglücklichen Geschöpfe, welche nach dem Zustande ihres Beckens nicht auf dem natürlichen Wege ein reifes Kind gebären können, zu jener Zeit ihrer Schwangerschaft kennen zu lernen, und von ihnen berathet zu werden, in welcher des Verf. Vorschlag noch ausführbar ist. — Von andern dem wesentlichen Inhalte dieser Abhandlung näher verwandten und angehörenden theils neu hinzugegebenen, theils blos wiederholten Grundsätzen und Ideen des Verf. kann Ref. nicht umhin noch folgende auszuheben. — Der Verf. sagt pag. 8. das neben dem Kopfe des Kindes gestreckt in die Höhe liegen beyder Arme habe er in *partu agripparum* nie bey der sich selbst überlassenen Natur beobachtet; sondern es sey nur eine Erscheinung am Fantome, und wie die Einklemmung des Kopfes nach Wendungen (p. 64.) gewöhnlich eine Würkung roher Kunsthülfe. Das auf diese richtige Ansicht gegründete Verfahren des Verf., die Füfse nicht (nach Ref. zum wenigsten nicht mit Heftigkeit und ohne Modification) anzuziehen etc. ist ganz der Maxime der bessern Geburtshelfer entsprechend und zum Lobe der neuern Zeit vorzüglich in dieser empfohlen.

Dem Grundsatze des Verf. p. 19, von der einmal begonnenen Operation mit der Zange vor Beendigung der Geburt nicht abzustehen, pflichtet Ref. aus Erfahrung bey; weniger, aber zum wenigsten nicht unbe-

dingt, jenem, die Gesichtsgeburten nicht (wie Boer will) der Natur zu überlassen. Pag. 56. findet man einen trefflichen Beleg von dem richtigen Beobachtungsgeiste und praktischen Scharfblicke des Verf.; da er in einem Falle von höchster Enge des Beckens, in welchem andere Geburtshelfer den Kaiserschnitt indicirt fanden, noch die Zange als zulässig erklärte; indem er hier, und zwar ganz richtig, jene Weichheit und Nachgiebigkeit der Knochen vermuthete, welche in seltenen Fällen als Krankheit erst bey Erwachsenen eintritt und bleibend ist. Stein d. ä. hatte schon einen Fall dieser Art beobachtet, der Verf. aber ihn bey einigen Individuen schon gefunden, von denen er die musterhaften Zeichnungen für diese Abhandlung entwerfen liefs. Dafs diese Knochenkrankheit nicht rhachitischer Natur sey, darüber ist Refer. mit dem Verf. vollkommen einverstanden. — Pag. 63. äussert der Verf. „er halte es für leere Mühe (*inanis opera*) bey „vorgefallenem *Uterus* nach dem Rathe in der Lucina „v. S. die Zange anzulegen"; dem Ref. blieb in zween schauderhaften Fällen dieser Art gar kein anderes Mittel übrig, als die Zange, und kann ihrer vortheilhaften Würkung nicht genug Dank wissen. Unter die *Abusores Forcipis* rechnet der Verf. am Schlusse der Abhandlung mit Recht auch jene, welche zur Vermehrung des Druck's die Handhaben der Zange zusammenbinden und jene, welche mit der Zange in (grofsen) Kreisen operiren. —

a) *De officio obstetricio solis viris concedendo.*

Diese Abhandlung ist, wie die erstere, schon in mehreren Zeitschriften hinlänglich gewürdigt. — Dafs so manches an der weiblichen Geburtshülfe zu tadeln sey, und auch wohl bleibe, ist nicht in Abrede zu stellen; allein die Besorgung der gewöhnlich leichten natürlichen Geburten, welche den Hebammen bey uns in Deutschland zusteht, und deren Verhältnifs zu jenen *partus a felicibus naturae legibus descisentes et nonnisi arte superabiles* (wie der Verf. p. 7. selbst sagt) äufserst gering ist, hat denn doch so manches für eine alleinigmännliche Geburtshülfe inconvenables, was kein Unpartheiischer übersehen kann. Zudem sieht es bey der trefflichen Organisation des geburtshülflichen Unterrichts in manchen Ländern mit den Hebammen schon wirklich besser aus, als man nach den Aeusserungen des Verf. glauben sollte. Der Verf. liefs sich im warmen Eifer für sein Thema unverkennbar zu Uebertreibungen verleiten: dahin gehört p. 8., dafs nur „*ingenio hebetes, aetate et pauperie confectae, in Disciplinam quamcunque inhabiles, e gleba natae etc.*“ zu Hebammen gewählt werden; in mehreren Ländern werden nur solche Individuen zum Hebammenunterrichte zugelassen, welche nicht über 36 Jahre alt sind, gehörig lesen und schreiben können und mit den nöthigen körperlichen Eigenschaften hinlängliche Fassungskräfte und Neigung zum Fache der Geburtshülfe verbinden — die unterrichteten und angestellten Hebammen stehen unter der steten Aufsicht der Districts-

ärzte, welche, selbst Geburtshelfer, dieselbe öfters zu prüfen und alljährig einem Examen zu unterziehen haben; pag. 9. giebt zwar der Verf. zu, dafs es jezt und sonst Hebammen von vorzüglicher praktischer Geschicklichkeit und bedeutenden Geistesanlagen gebe, und gegeben habe, die im grofsen Rufe und Kredit beym Publikum stehen und standen; allein unbillig genug sagt er, dies hätten sie mehr der *ignorantia meliorum et obscuritati praeteritorum temporum propriae* zu danken. Der Verf. denke nur an Paris! wie dort sogar angehende Geburtshelfer von Hebammen in der geburtshülflichen Praxis eingeweiht werden! — Selbst die von ihm erwähnte Agnodice zu Athen, so wie die Siegemundin in Deutschland sprechen gegen seine Behauptung. Es scheint zwar, er habe daran sich erinnert, da er sagt: solche Erscheinungen fände man nur *in magnis et opulentis urbibus et raro, apud gentem vero agrestem nunquam reperiri;* allein auch dieses findet sich zum Lobe der Zeit in vielen Ländern anders, wie Ref. aus eigener Erfahrung weifs — und was einer Landesregierung in diesem Falle möglich ist, ist es auch der andern. — So ist auch p. 13. der Einwurf: „*obstetrices facili et spontaneo partui tantum invocari, in quo ars solatio tantum et lenimentis intente, vacari possit*" dadurch nicht widerlegt, wenn der Verf. sagt: „*verum quis praenorit: spontaneos fore?*" — Unterricht Kopf und Uebung thun bey Hebammen in der ihnen angewiesenen Sphäre verhältnifsmäfsig oft eben soviel, als bey den Geburtshelfern, zumal von jener Klasse, wie sie der Verf. in seiner 2ten Annotation für

Land vorschlägt. Aus diesen und den ändern vom Verf. erwähnten Gründen zweifelt auch Ref. ob die Vermuthung des Verf. p. 14. „*nec dubito, si promulgata nova lex foret* (dafs die weibliche Geburtshülfe nicht mehr statt finden solle), *obsequiosos non solum, sed et animos ubique gratos inventurum* (*os*) *esse*" in Erfüllung gehen werde — vielmehr steht zu glauben, dafs Paris viele Schwestern in Deutschland finden werde: wie es auf dem Lande in geburtshülflicher Hinsicht zur Zeit in vielen Gegenden aussehe, weifs wohl jeder besser, der daselbst lebt, als der Verfasser.

b) De Officio obstetricio in vires solos concedendo; in modum, quo id fieri possit.

Der Verfasser befafst sich in dieser Abhandlung mit der Beantwortung der Frage, wie es einzurichten sey, dafs die Geburtshülfe blos von Männern ausgeübt werde? — Eines der ersten Mittel, welches der Verfasser vorschlägt, ist (pag. 21) das öffentliche Bekanntmachen aller durch Verschulden der Hebammen in der Geburt verstorbenen Mütter und Kinder, der Leiden, welche die Kreissenden und Mütter unter den Händen der Hebammen auszustehen hatten etc. — so unbillig einerseits in vielen Fällen die Ausführung dieses Vorschlags seyn würde; so unvortheilhaft möchte unter andern selbst bey dem aufgeklärteren Theile des Volkes die Würkung davon seyn! — rednerische Schminke beym Vortrage solcher schwarzen Thaten würde die Sache noch verdächtiger machen,

da sie in unsern Zeiten häufig zum Mantel übler Absichten mifsbraucht wird. Weit übler aber noch steht es mit den Subjecten, welche der Verfasser zur Ausübung der Geburtshülfe auf dem Lande vorschlägt. Diese sollen Leute seyn, die nicht sowohl im wissenschaftlichen (?), als in der einfachen (?) Technik aller Theile der Heilkunst unterrichtet sind und zu diesem Endzweck in besondern Schulen erzogen werden. — Also eine Wiederholung der unglücklichen Reil'schen Idee, welche, wie es Wohlunterrichteten leider! nur zu bekannt ist, schon so viel Uebles stiftete! Wahr ist es, was p. 23 der Verfasser sagt, dafs es eine üble Sache sey, wenn Hebammen auf Kosten der Gemeinden in Unterricht gegeben, wenig oder nichts erlernen: allein dieses Uebel ist bey sorgsamer Wahl der Individuen nicht so leicht zu befürchten, und dadurch zu vermeiden, dafs der Lehrer, der seine Lehrlinge doch bald kennen lernt, alsbald ein anderes tauglicheres Subject fodert. Von seinen Halbärzten glaubt der Verfasser, dafs sie *ex condensato omnis medicinae Exercitio* sich soviel erwerben könnten, als zum anständigen Lebensunterhalt nöthig sey! allein dies trifft selbst in wohlhabenden Gegenden nicht immer zu: bald wird der Halbarzt den anscheinend gemächlichern Weg der internen Praxis einschlagen und die geburtshülfliche Praxis nicht besser besorgen, als eine schlechte Hebamme — *Ruperto credas experto!* p. 24 steht „*si medicos singulam quantam medicinae partem exercentes disponere in pagos, vicosque velimus, immenso numero opus foret, cui necessaria vitae comparare nec publi-*

cus thesaurus etc. — aber würde, wenn in einem Districte (z. B. von 6000 Seelen) nebst dem Physicus noch zwey Aerzte im Sinne des Verfassers existiren (mehrere möchten wohl kaum in einem solchen Bezirke sich nähren oder vom Staate erhalten werden können), für die beträchtliche Anzahl von Kreissenden wohl hinlänglich gesorgt seyn? — Bey der Beschreibung der Unterrichtsmethode seiner adoptirten Landärzte verräth der Verfasser noch deutlicher, was für Geisteskinder dieselben seyn sollen, indem er unter andern sagt: „*natura opere solo et factis docet, verbo magistri; alterutro si carendum discipulis esset, verbo potius, quam exemplis careunt* (?) — p. 26. ist ein gegen alles Geistesbedürfnifs und gegen die Eigenheit unserer empirischen Wissenschaft streitender Satz. „*Si in silentium anceps opinio* (?) *et abstrusa explicandi lubido redactae essent, si certa* (?) *dignoscentes incerta* (?) *praeteriremus, non ultro superfuturum esset, quo conjecturalis medicina dici posset* (?) — Treffend ist, was der Verfasser p. 26 und 27 von der (allmählich wieder verschwindenden) Sprache in der Medicin sagt: „*legentes docti et indocti de relatorum sensu discrepant; intellecta si forent, silentio praeterirentur*" — aber ungebührend ist das Compliment, das er seiner vorzüglich geliebten Chirurgie macht: „*Chirurgia in dies musor et intra puras* (!) *manus venustior Exemplum sororis alterae instabilem* (?) *licentiam magis onerat* (?) — Ref. glaubt, der Verfasser habe hier aus Vorliebe für sein Fach vergessen, dafs die Chirurgie, zumal in neuern Zeiten, gar oft auch ihr Modekleid

gewechselt habe, überhaupt aber ohne Medizin eine ärmliche Figur spiele. Was die Methodologie des Unterrichts für die Landärzte im Sinne des Verfassers betrifft, kann Ref. übrigens dem Verfasser nicht verargen, wenn er hinsichtlich des Vortrags der Pathologie unter andern pag. 32 sagt: „*nec multum refert, si in definiendis severo (?) modo morbis anxii non suspendamur etc.*" — Zur Beruhigung des Vorwurfs, dessen sich der Verfasser rücksichtlich seines Vorschlags (der Landärzte) selbst nicht überheben konnte, sagt er endlich p. 33.: „*a pleno et perfecto omnes distamus, alii genio, alii solertia studiisque et dexteritate; distant et ii, qui singulam quandam medicinae partem susceperе, eosque, fallor, ni magis distant; nec ii, qui exercitio in senuere, perfectionem unquam adsecuti sunt; ipsa enim Scientia inchoata tantum est etc.*" — darum werden sich auch Regierungen nicht mehr von Vorschlägen in der Art des Verfassers verführen lassen, und die durch Schaden gewarnte dem bereits eingeführten Unwesen möglichst zu steuern suchen.

D.

Entwicklungskrankheiten.

Nürnberg bey *J. Leonhard Schrag*. 1814. Ueber die Entwicklungen und Entwicklungs-Krankheiten des menschlichen Organismus; in sechs Vorlesungen von *Adolph Henke* Dr. u. Prof. zu Erlangen etc. 274 Seiten. 8.

Der rühmlichst bekannte Verfasser bereichert unsere Literatur in vorliegender Schrift mit einer neuen

Bearbeitung eines Feldes der Physiologie und Pathogenie, welches bisher gröſserntheils nur oberflächlich und theilweise berücksichtigt wurde. Weit entfernt durch leere, mystische Worte, nichts erklärenden Hypothesen und poetischen Phrasen mit eingeflochtenen einseitigen Erfahrungen den Anschein einer gründlichen Lösung seines Problems sich geben zu wollen, sucht der Verfasser vielmehr durch sorgfältige Auswahl der herrschenden physiologischen Lehrsätze und durch eigene treffliche Ansichten die Grundzüge oder bezeichnender zu reden, eine physiologische Skizze des naturgemäſsen Ganges der organischen Entwicklungen zu liefern und solcher zunächst eine pathogenische Darstellung der wichtigsten Unregelmäsigkeiten im Gange derselben, und der daraus erwachsenden Entwicklungskrankheiten anzuknüpfen. Zur Vermeidung von Miſsverständnissen, und zur Scheidung des Fremdartigen unterscheidet der Verfasser sogleich in der Vorrede zwischen den eigentlichen Entwicklungen und jenen wechselnden Veränderungen des lebenden Organism, welche blos das Resultat dessen Conflicts mit der Aufsenwelt sind, und will erstere Benennung nur für jene Veränderungen gelten lassen, welche in verschiedenen Zeiträumen nach den eigenen unabänderlichen Gesetzen des Lebens in einer bestimmten Reihe im Organism vor sich gehen. Durch diese Begriffsbestimmung fallen zwar so manche Lebensphänomene, welche von vielen Physiologen und Pathologen als Entwicklungen und Entwicklungskrankheiten bisher angenommen wurden, aus der Reihe dieser in

die

die Sphäre jener — allein so sehr übrigens dieser vom Verfasser aufgestellte Unterschied die wissenschaftliche Bearbeitung des Gegenstandes selbst fördern mag, so können doch nach der doppelten Beziehung, in welcher der lebende Organismus mit seinen Gesetzen und der Aufsenwelt ununterbrochen steht, alle Modificationen des Lebens nur als eine combinirte Wirkung von beyden angesehen werden. Bey unzähligen Erscheinungen am lebenden Körper ist diese so innig verschmolzen, dafs sie der einen, wie der andern Influenz mit gleichem Rechte anzugehören scheinen; und die gröfsern Evolutionen und Revolutionen des Lebens möchten nach der Ansicht des Ref. nur durch den überwiegenden Antheil der Wirkungen von den eigenthümlichen Gesetzen des Lebens zu solchen gestempelt werden; obgleich auch in diesen die neu sich entfaltenden Organen und Systemen durch den Conflict mit der Aufsenwelt einen wichtigen Theil ihrer Bildung und Veränderungen erleiden müssen, so, dafs nicht selten leztere die Hauptquelle der sogenannten Entwicklungskrankheiten selbst wird. Diesemnach gebührt den sogenannten organischen Evolutionen ein weit gröfserer Umfang, und sie lassen sich in einem doppelten Kreislaufe vorstellen: Einmal in dem grofsen nur einmal stattfindenden, durch das ganze menschliche Leben sich erstreckenden, wovon den Culminationspunkt das mannbare Alter bilden würde — dann aber auch in einem kleinern, welcher in einzelnen Systemen und Organen in gewissen Zeiträumen eintritt, und sich typisch wiederholt. —

Hieher würde Ref. die täglichen, monatlichen, jährlichen in bestimmter Ordnung wiederkehrenden Lebensmodificationen, unter andern auch die Menstruation, Schwangerschaft etc. rechnen. In keiner dieser Veränderungen des organischen Lebens läfst sich der Charakter der Evolution verkennen, wenn gleich bey mehreren derselben die Influenz der Aufsenwelt unverkennbar im Spiele ist. — So wenig der Inhalt der sechs Vorlesungen, in denen der Verfasser seine Ansicht von den Entwicklungen und Entwicklungskrankheiten des menschlichen Organism vorträgt, einen Auszug gestattet, so kann doch Ref. nicht umhin, den Plan des Ganzen hier mitzutheilen. Die erste Vorlesung enthält allgemeine Betrachtungen über die Entwicklungen und Entwicklungsperioden des menschlichen Organism, nebst einer Darstellung der durch die Geburt bedingten Entwicklungsvorgängen und der davon abhängigen Krankheitsformen. — Der Verf. liefert in diesem Abschnitte eine treffliche Combination der vorzüglichern physiologischen Ansichten über die Entwicklung des Fötus und betrachtet dieselbe nach ihren Hauptmomenten *a*) nach der Evolution des Lungen- und Gefäfssystems, *b*) des Speisekanals, *c*) der Haut, *d*) der Leber, *e*) der Sinne: Diesen zunächst reihet er im Allgemeinen die pathogenischen Erscheinungen bey dem neugebornen Kinde bis zur Periode des Zahnens an. Ref. kann nicht umhin, unter andern folgende Aeufserung des Verfassers p. 12. für gewisse Herrn wörtlich auszuheben: „die bessere Methode bey naturhistorischen Untersuchungen be-

steht darin, dafs man sich frey mache von der Sucht, jede wahrgenommene Erscheinung sogleich aus theoretischen Prämissen zu erklären, oder gar als unbedingt nothwendig aus der Idee des Lebens construiren zu wollen und lieber zunächst mit einer historisch-empirischen Kenntnifs der Phänomene des Lebens sich begnüge. Nach dieser Methode wird der Naturforscher um so mehr geneigt seyn, durch eine möglichst sorgsame oft wiederholte Untersuchung und vielseitige Betrachtung der Erscheinung, das zum Grunde liegende Gesetz wo möglich auszumitteln und es um so sicherer auf die wahrhaft anerkannte höhere Gesetze des Lebens zurückzuführen etc." — Die 2te Vorlesung befafst sich mit der Darstellung der in der Periode des Zahnens geschehenen Entwicklungen und mit der Untersuchung und Schlichtung des Streites über krankhafte Dentition. So gut die Bearbeitung dieser Objecte von mancher Seite ausgefallen ist, so möchte gleichwohl die angebliche Untersuchung und Schlichtung des Streites nicht als gelungen anzusehen seyn. Die Gründe von dieser Aeufserung liegen in der bereits vom Ref. vorausgeschickten Ansicht. — In der 3ten Vorlesung findet man eine Untersuchung über Rhachitis und Scropheln als Entwicklungskrankheiten, nebst einer Prüfung der Theorie Malfatti's und Darstellung der acuten Gehirnwassersucht als Entwicklungskrankheit. — Dieser Abschnitt enthält eine gedrängte Uebersicht und Würdigung der Malfattischen Theorie und manches treffliche über die eben genannte Krankheiten. — In der 4ten Vor-

lesung liefert der Verfasser eine Darstellung der mit dem Eintritte der Mannbarkeit erfolgenden Entwicklungen — der Entwicklung der Sexualsphäre des männlichen und weiblichen Geschlechts — der Krankheiten, die mit der weiblichen Sexualevolution in Verbindung stehen — der entzündlichen und krankhaften Zustände des Uterinsystems — der Bleichsucht mannbar werdender Mädchen — der Affectionen des Nervensystems — des Charakters des männlichen Jugendlebens, der vorwaltenden Irritabilität. Neigung zu Entzündungen, activen Blutflüssen, zu Krankheiten des Gefäfssystems — der Entwicklung der erblichen Lungensucht in dieser Periode. — In der 5ten Vorlesung handelt der Verfasser von Schwangerschaft und Geburt als Entwicklungsvorgängen des weiblichen Organism — von den normalen Veränderungen, welche Schwangerschaft und Geburt bewürken — von den Entwicklungskrankheiten bey Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen. — In der 6ten Vorlesung spricht er über das Verhältnifs des mittlern Lebensalters — den Anfang des höhern Alters — bey dem weiblichen Geschlechte vom Aufhören der Menstruation — über die regressive Metamorphose im höhern Alter und den davon abhängenden Involutionskrankheiten. Am Schlusse fügt der Verfasser allgemeine Resultate für die Therapeutik der Entwicklungskrankheiten bey. — Diese 3 leztere Vorlesungen enthalten gleich den ersteren viele unverkennbare treffliche Ideen und die von dem Verfasser angehängten Resultate, sowohl die allgemeinen, als besonde-

ren, verdienen von jedem Practiker nicht unbeachtet gelassen zu werden.

E.

Kinderkrankheiten.

Sulzbach in des Commerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung: Pädiatrik oder Anleitung zur Erkennung und Heilung der Kinderkrankheiten von *Joh. Feiler*, der Med. u. Chir. Dr. K. B. Hofrath, ord. Lehrer der Geburtshülfe etc., mit einer colorirten Kupfertafel. 1814. 516 Seiten. 8.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung der neuern Zeit, dafs der naturphilosophische Nebel, welcher lange genug den Eingang in den Tempel der Hygiea verbarg, und die seit Jahrhunderten in demselben angehäuften Schätze der Kunst den Blicken der Wifsbegierigen entzog, wieder zu verschwinden beginnt, und der lange vernachläfsigte Dienst dieser Gottheit wieder allmählig nach alter Sitte und Weise gepflogen wird. So wie teleologisch betrachtet auch die zerstörendsten Ereignisse in der grofsen Weltordnung doch eine vortheilhafte Beziehung gewinnen; so hatte auch jene Nebelepoche in der Medicin unläugbar die wohlthätige Folge, dafs der spekulative Geist durch seinen kühnen Flug über das Gebiet der Erfahrung hinaus um so mehr die Nothwendigkeit kennen lernte, auf dem heimathlichen Boden zu verweilen, um nicht blose Blüthen, sondern auch geniesbare Früchte zeugen zu können. — Schon das Motto „*nisi utile est, quod facimus, stulta est gla-*

ria" welches sich auf der Kehrseite des Titelblatts vorliegenden Werkes findet, erregt die angenehme Erwartung, wieder einmal auf eine Schrift zu treffen, welche im ächten Geiste der Heilkunst geläuterte wissenschaftliche Ansichten mit Erfahrung und praktischer Brauchbarkeit verbindet; diese Hoffnung wird durch die Vorrede noch mehr gesteigert und erfüllte sich bey der Durchsicht des Ganzen zur wahren Zufriedenheit des Referenten. — Unter den Motiven zur Herausgabe dieser Schrift erwähnt der Verfasser besonders der Unvollständigkeit und des rhapsodischen in den bisherigen Bearbeitungen der Kinderkrankheiten. Dieser Vorwurf ist nicht nur rücksichtlich der systematischen Ordnung, sondern auch in nosologischer und therapeutischer Hinsicht wohl gegründet; obgleich, wie der Verf. (pag. VI. VIII. IX. der Vorrede) ganz bescheiden erinnert, nach dem gegenwärtigen Stande unsers Wissens noch kein fehlerfreyes und vollständiges System der Kinderkrankheiten aufzustellen möglich ist. Sauvages, Cullen, Swediauer, Plenk und einige andere der vorzüglichsten Autoren über Kinderkrankheiten waren des Verf. Geleitsmänner bey seiner Arbeit; lezterem folgte er vorzüglich in der Form der einzelnen Kapitel. Gegen die Bemerkungen des Verf. in der Vorrede p. XI-XIV. über die Schreibarten technischer Wörter und der Receptformeln, über die gewöhnlich den Schriften beygegebene sogenannte Litteratur und was die von ihm beygefügte Arzneyformeln betrifft, möchten nicht wohl überwiegende Gegengründe statt finden; nur kann Ref. die am Schlusse der Vorrede

angebrachte Beschuldigung eines Plagiats, dessen sich Herr Prof. Langenbeck schuldig mache, indem er in seiner Recension der Jörgischen Schrift über Verkrümmungen etc. einiger Grundsätze über die Kurmethode der Rückgrathskrümmungen so erwähne, als hätte er sie aus sich selbst geschöpft, da sie doch der Verf. in einer Commentation über diesen Gegenstand schon im Jahre 1807 bekannt gemacht habe, nicht wohl mit der Bescheidenheit und Consequenz des Verf. verträglich finden; da hier die Veranlassung zur Fehde in dieser Sache eben so unerwartet, als gesucht erscheint, und Wahrheiten (zumal aus dem Felde der Mechanik) wohl von Mehreren in ganz verschiedenen Zeiten ursprünglich können gedacht werden; was zum Theil der Verf. p. XII. XIII. der Vorrede selbst anerkennt. Der Plan, nach welchem der Verf. die verschiedenen Kinderkrankheiten ordnete, zerfällt in drey Abschnitte, von denen der erste aus 3 und die zwey übrigen aus 2 Abtheilungen bestehen. So wie das Ganze mit einer trefflichen Vorerinnerung über den Begriff, den eigenthümlichen Charakter der Kinderkrankheiten und die ihn bestimmenden Ursachen überhaupt beginnt; so sind ähnliche Bemerkungen, sowohl dem zweiten als dritten Abschnitte, über die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Epochen des Kindesalters und der darauf gegründeten Krankheiten vorläufig angebracht. Diesen Vorerinnerungen zunächst folgt jedesmal eine nosologische Uebersicht der in dem Abschnitte vorkommenden Objecte, nach einem einfachen und wohldurchdachten Schema, nebst passenden Erlauterungen; wor-

auf dann die unter die aufgestellten Ordnungen subsumirte Krankheitsgattungen mit ihren Arten und Varietäten in den einzelnen Kapiteln selbst abgehandelt werden. Bey jeder Krankheitsform ist die Diagnose, Prognose, Aetiologie und Therapie besonders erörtert; die Charakteristik kurz und deutlich angegeben; da, wo es nöthig scheint, die Abweichungen in den Bestimmungen der vorzüglichern Autoren beygefügt und zur möglichsten Verdeutlichung die Differenzialmerkmale ähnlicher Krankheiten in Parallelen aufgestellt. In therapeutischer Hinsicht ist sowohl die interne, als chirurgische Hülfe genau und nach Erfordernifs umständlich erörtert, auch wird jedesmal bey Angabe der Mittel auf die entsprechenden Ziffern der dem Werke beygefügten Arzneyformeln verwiesen. Ueberhaupt bereichern die eigene Erfahrung, der praktische Scharfblick und die umfassende Bekanntschaft des Verf. mit den Beobachtungen und Ansichten der vorzüglichsten Autoren, das Ganze eben so sehr, als es durch seine systematische Anordnung den Anfoderungen der Wissenschaft Genüge leistet. — Ref. erlaubt sich im Detail der Schrift die vorzüglichern Eigenthümlichkeiten des Verf. anzudeuten, zugleich aber auch einige Bemerkungen über manches, was ihm mangelhaft, oder von dem Verf., wie es nach p. XII. der Vorrede zu vermuthen steht, absichtlich hinweggelassen scheint, beyzufügen. Die erste Abtheilung des ersten Abschnitts, welcher von den Krankheiten handelt, die den Fötus schon im Mutterleibe befallen können, befafst sich mit denjenigen Krankheiten, welche noch im

Mutterleibe behandelt werden. So klein die Zahl dieser (sie beträgt nur vier) aus leicht zu erachtenden Gründen ausfallen mufste; um so reichhaltiger ist schon jene der zweyten Abtheilung von den Krankheiten, welche noch im *Uterus*, oder während der Geburt und durch dieselbe entstanden sind, und unmittelbar kurz oder darnach ein Gegenstand der medicinischen Behandlung werden. Unter diese Rubrik zählt der Verf. fünf und vierzig Krankheitsformen. Für die dritte Abtheilung (von den Krankheiten, welche zwar schon vom Mutterleibe herstammen, aber doch erst nach der Geburt sich äussern, und später ein Gegenstand der medicinischen Behandlung werden) fand der Verf. noch fünf aufzuzählen. Alle diese verschiedene Krankheiten stellt der Verf. unter sechzehn Ordnungen (*Atrophia, Intumescentia, Impetigines, Exanthesmata, Comata, Spasmi, Adynamiae, Haemorrhoea, Lithiasis, Maculae, Excrescentiae, Ectopiae, Amorphiae, Dialyses, Symphyses, Monstrositates*). — Hinsichtlich der Subsumtion der einzelnen Krankheitsformen unter diese Ordnungen hat Ref. nichtsonders zu erinnern, als was der Verf. in der Vorrede p. VII. zum Theil selbst schon erwähnt; nemlich, dafs zwar gröfserntheils beyde, Ordnungen und Gattungen, wohl zusammenpassen hie und da aber das Gegentheil nicht zu verkennen sey. So z. B. die Aufnahme der Wasser- und Blutmole, des Windeies unter Atrophie, so wie der Gelbsucht und blauen Krankheit mit der Lustseuche unter Impetigines. Die Bearbeitung der einzelnen Kapiteln des ersten Abschnitts ist durchaus gut. Ganz besonders schei-

nen dem Ref. die Kapitel von der Suffocation und Apoplexie, von der *Omphalaemorrhoea*, *Diastasis Cranii*, *Diastasis ossium pubis*, von dem *Naevus*, der *Talingëctasie*, *Hernia Cerebri*, *Spina bifida*, *Atresia ani*, *vulvae et urethrae*, und von der angewachsenen Zunge (*ankyloglossum*) dieses Prädicat (κατ' ἐξοχήν) zu verdienen. Als theils von andern Nosologen gar nicht, theils nur von einigen wenigen aufgezählte Krankheiten findet Ref. den *morbus caeruleus*, die *Lepra*, *Calculi urinasii et sabulum*, den *Prolapsus linguae*, die *Diastasis cranii*, *Elisio oculorum*, *Perforatio Longanonis* ϙ. *vulvae*, *Fatuitas*, *mentis imbecillitas*, *Stupiditas*, den *Cretinismus* und die Krankheit der Fexen im Salzburgischen. — Die Kautele, welche der Verf. p. 35. angibt: „dafs man bey etwas gröfsern Muttermälern von der Anwendung des Bernard'schen Aezpulvers keinen Gebrauch machen dürfe," verdient vorzügliche Empfehlung. Ref. sah sogar bey Erwachsenen auf dessen Anwendung bey etwas grofsen Flächen heftige Zufälle der Intóxation folgen und würde es in keinem Falle bey ganz zarten Kindern gebrauchen. — Die vortheilhafteste Zeit zur Operation der *Atresia vulvae* (*i. e. nympheae*), welcher der Verf. nicht erwähnt, möchte nach des Ref. Erfahrung erst im 5ten, 6ten Lebensjahre eintreten; da in den frühern Jahren wegen unabhaltsamer Unruhe der Kinder, ihrer öftern Verunreinigung gewöhnlich neue Verwachsungen eintreten. — Der zweite Abschnitt des Werkes handelt von denjenigen Krankheiten, welche erst nach der Geburt entstehen und sowohl den Neugebornen eigen sind, als auch

in den ersten Lebensjahren sich zu ereignen pflegen.

Die hieher gehörigen innerlichen und äufserlichen Krankheiten veranlafsten die Eintheilung dieses Abschnittes in zwey Abtheilungen. Sämmtliche in denselben abgehandelte fünfzig Krankheitsgattungen stellt der Verf. unter achtzehn Ordnungen. Hinsichtlich der Subsumtion jener unter diesen findet die nemliche Bemerkung, wie beym ersten Abschnitte statt. — So ist unter *Comata* die Erweichung des Magengrundes und unter *Spasmi* der Durchfall, und das schwere Zahnen aufgeführt. — Die einzelnen Kapitel sind gründlich und gröfstentheils vollständig abgefafst, besonders was die Ausschlagskrankheiten betrifft, eben so das 20te Kap. von der *dentitio difficilis*, das 23. Kap. von der Epilepsie und Eclampsie, das 27. Kap. v. d. *Atrophia infantum*, d. 28. Kap. *Anasarca*, 30. und 31. *Rhachitis* und *Scrophulae*, ferner das 7te Kap. der zweiten Abtheilung von der *Coxalgia* und das 6te von der *Blepharopyorrhoea*. Einige dieser Formen werden bey den übrigen Autoren fast durchgehends vermifst, als das 26te v. d. *Panophobia* und 34te von der *Anuria*. — Warum der Verf. bey der Kur der *Encephalitis* des Calomel's nicht erwähnt, kann Ref. eben so wenig einsehen, als das Uebergehen desselben Mittels bey der Behandlung der *Angina membranacea*!? — Ist dieses bloses Versehen, oder hat der Verf. überzeugende Gründe gegen den Gebrauch dieses Mittels? Ueberhaupt fand Ref. die von dem Verf. angegebene Kurart des Croup's etwas unvollständig; so spricht er blos von einem Brechmittel, das im Anfange der Krankheit wegen etwaiger Ueberla-

dung des Magens mit Speisen gegeben werden soll. — Ist diese aber wohl die einzige und Hauptindication zum Gebrauche dieses Mittels? oder wird es nicht vielmehr zur Entleerung des Schleims, der häutigen Concretion und aus andern Rücksichten weit öfters, und zwar erst im zweyten und dritten Stadium der Krankheit, mit dem gröfsten Vortheile gegeben? — Auch des Mineralkermes findet man in dieser Krankheit keiner Erwähnung. — Die Aeufserung p. 118. „in der Luftröhre bildet sich eine Membran, welche das Athemholen erschwert und einen hartnäckigen Husten erregt", ist nicht ganz richtig; denn beyde Erscheinungen sind schon durch die Entzündung noch vor gebildeter Membran begründet und vorhanden, werden aber durch jene ohne Zweifel aufs höchste gesteigert. Bey den Vaccinellen p. 149. hätte der Verf. beyfügen sollen, dafs der Schorf fast ohne Ausnahme grau oder grünlich aussehe, niemals aber jene dunkle Bräune der Schorfen ächter Schutzpocken habe: auch wäre p. 144. der Beysatz zu wünschen, dafs um ächte und vollkommene Schutzpocken zu erhalten, die Lymphe, wie richtige Beobachtungen lehren, nicht aus der Mitte der Pocke, sondern aus den unverletzten Zellen des Randes derselben genommen werde. — Der nicht seltenen Verbindung der häutigen Bräune mit den Masern wurde vom Verf. im 10. Kap. des 2ten Abschnitts nicht gedacht. Pag. 195. heist es: „übrigens ist das Erbrechen ein häufiges Symptom des Zahnens, der Gehirnwassersucht, des Blatternausschlags und des Keichhustens" und Ref. setzt hinzu „der meisten acuten Fieberkrank-

heiten, besonders der exanthematischen" — Pag. 239. wird gegen *Rhachitis* der Grünspan mit *Assa foetida* empfohlen (?); die Anwendung dieses Mittels möchte wohl durch das so leicht dadurch veranlafste Erbrechen sehr gehindert werden. Die von dem Verf. neuaufgestellte Kinderkrankheit, *Anuria* (Harnlosigkeit Kap. 34.) fand Ref. bereits durch zwey analoge Fälle bestätigt. Das Kap. 7. der 2ten Abtheilung dieses Abschnitts von der *Coxalgie* ist trefflich bearbeitet; bey der von dem Verf. anempfohlnen Kurmethode dieses Uebels soll die *Moxa* sich so würksam zeigen, dafs, wenn man zur rechten Zeit gerufen werde und sie in gehöriger Zeit anwende, man bestimmt jedes Kind retten werde (?) — Dritter Abschnitt. — Von denjenigen Krankheiten, welchen der Mensch ohngefähr vom dritten, mitunter auch fünften und siebenten Jahre bis zu den Jahren der Mannbarkeit vorzüglich unterworfen ist. Die äufserliche und innerliche Krankheiten machen die zwey besondern Abtheilungen dieses Abschnitts aus. Ihre Zahl beläuft sich auf acht und zwanzig, welche sämmtlich unter vierzehn Ordnungen gebracht sind. Gegen das nosologische Schema dieses Abschnitts ist zu erinnern, dafs bey dem aufgestellten Unterschiede der äufserlichen und innerlichen Krankheiten der Verfasser etwas willkührlich verfahren habe; was übrigens nicht wohl zu vermeiden ist. So sind die Hagdrüsen unter *Impetigines* bey den innerlichen Krankheiten aufgestellt, da doch der Kopfgrind, der Kropf etc. unter den äufserlichen Krankheiten vorkommen. Unter den theils gar nicht, theils nur in

wenigen Schriften vorfindlichen Gattungen von Kinderkrankheiten findet man in diesem Abschnitte den *Somnambulism*, *Marcor crescentium*; die *Otorrhoea*, *Paedarthrocace*, das Schwären hinter den Ohren und den *Cancer aquaticus*. Hinsichtlich der Bearbeitung der einzelnen Kapiteln gebühret dem Verf. dasselbe Lob, wie von jener der zween ersten Abschnitten; hier besonders von dem Kap. 1. *Tabes nervosa*, Kap. 2. *Hydrops cerebri acutus*, Kap. 3. *Parotitis*, Kap. 8. *Asthma millari*, Kap. 9. Keichhusten. Kap. 11. *Marcor crescentium*, Kap. 13. *Helminthiasis*, 2n Abtheilung. Kap. 1. Fingergliedkrebs, Kap. 4. *Struma*, Kap. 8. *Prolapsus ani*, Kap. 10. *Cancer aquosus*, Kap. 11. *Achores favus*, Kap. 13. 14. *Herpes* und *Tinea*. Bey der Kur des *morbus maculosus haemorrh. Werlhofii* findet Ref. zu erinnern, dafs man bey dem nicht selten dabey statt habenden Schmerzen schadhafter Zähne sich nicht verleiten lassen möge, einen oder mehrere Zähne auszunehmen, indem unfehlbar eine gefährliche Hämorrhagie dadurch entsteht. Pag 301. vermifst man die Anempfehlung von Blutigeln hinter den Ohren oder auch nach Mafsgabe (bey Kindern, die zunächst an der Pubertät stehen) einer kleinen Aderlässe in *Haemorrhagia narium*, zumal bey einem heftigen *Orgasmus sanguinis*. Der Autenrieth'schen Salbe gegen den Keichhusten ertheilt der Verf. ein beynahe eben so grofses Lob, als der *Moxa* gegen die *Coxalgie*. — Bey der übrigens so ausgezeichneten Ausführlichkeit dieser Pädiatrik ist zu verwundern, dafs der unter Kindern so häufig vorkommenden Entzündungskrankheiten der Lunge, die sich

nach dem von Schäfer und andern so treu gezeichneten Bilde ganz eigen charakterisiren und in praktischer Hinsicht so wichtig sind, gar nicht darin gedacht wird; auch vermifst man den bey neugebornen Kindern (wiewohl selten) vorkommenden *Catarrhus suffocativus*, so wie die unter Kindern vorzüglich vom ersten Jahre frequente Krankheit, welche in vielen Gegenden das Anwachsen, in manchen das Herzgespann genennt und von Jahn als ein Unterleibsübel angesehen wird. — Ob der Verf. für die Nichtaufnahme dieser Krankheitsformen hinreichende Gründe gehabt habe, läfst sich nicht wohl denken; Refer. glaubt vielmehr, dafs bey einer neuen Bearbeitung dieses interessanten Werkes, wozu der Verf. p. V. der Vorrede Hoffnung macht, denselben der geeignete Plaz angewiesen werde. — So wie die dem Werke beygefügten Arzneyformeln gröfstentheils musterhaft sind; so verdient die am Schlusse angehängte colorirte den mit der Autenrieth'schen Salbe erzeugten, in seinen verschiedenen Stadien dargestellten Ausschlag vorstellende Kupfertafel, gleiches Lob und kann noch insbesondere bey legalen Untersuchungen in gewissen Fällen mit Vortheil benutzt werden.

F.

Frauenzimmerkrankheiten.

Frankfurt am Main bey Franz Varrentrapp.

Handbuch zur Erkenntnifs und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten; von *Dr. Elias von Siebold*, k. B. Medizinal-

rathe, u. ord. Professor der Medizin und Entbindungskunde auf der Universität zu Würzburg u. s. w. Zweiten Bandes, erster und zweiter Abschnitt, 1815. 566 Seiten. 8.

Der erste Band dieses Handbuchs der Frauenzimmerkrankheiten hatte sich einer so allgemeinen günstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt, dafs der Verfasser dadurch desto mehr zur Fortsetzung des Ganzen ermuntert worden ist. Dieser zweyte Band umfafst im ersten Abschnitte die Krankheiten der Schwangern, dieser zerfällt in fünf Abtheilungen, welche die Krankheiten des reproductiven, irritablen und sensiblen Systems, sodann jene der Brüste und der Geburtstheile zum Gegenstande haben. Unter den Krankheiten des reproductiven Systems findet man abgehandelt Eckel, Uebelseyn und Erbrechen, Gelüste und Sodbrennen, Diarrhö, Verstopfung des Stuhls, Koliken, Störungen der Urinexkretion, Wassergeschwulst und Affectionen des Hautorgans bey Schwangern; unter den Krankheiten des irritablen Systems die Venengeschwülste, Herzklopfen, Schwindel, Beängstigung und Betäubung, Blutflüsse aufser denen aus den Geburtstheilen, Husten und Asthma, Entzündungen des Unterleibs, und Fieber der Schwangern; unter den Krankheiten des sensiblen Systems einige Affectionen des sensiblen Systems nach der Conzeption, Ohnmachten, Convulsionen, Zahnschmerzen, Kreuzschmerzen, und Schmerzen in den Füfsen der Schwangern. Die Krankheiten der Brüste der Schwangern und fehlerhafte Bildung ihrer Warzen enthalten die

die krankhafte Anschwellung und Anhäufung der Milch in den Brüsten, Entzündung, Wundwerden, Ausschläge, zu grofse Empfindlichkeit, Zartheit und der Mangel an Erection der Brüste, und fehlerhafte Bildung der Brustwarzen. Unter den Krankheiten der Geburtstheile, findet man die Frühgeburten, Blutflüsse aus den Geburtstheilen, Entzündung und Wassersucht der beschwängerten Gebärmutter, sodann Molen und andere Aftergebilde in derselben. Der zweyte Abschnitt hat zwei Abtheilungen, wovon die erste den Krankheiten der Gebärenden aufser denen der Geburtstheile, und die zweyte den Krankheiten der Geburtstheile, gewidmet ist. Unter den Krankheiten der Gebärenden aufser denen der Geburtstheile, kommen vor, die Schwäche der Gebärenden, welchem Kapitel am Ende auch ein besonderer Anhang über die von Schriftstellern über Geburtshülfe und Frauenzimmerkrankheiten, gewöhnlich ganz übergangene krankhafte Schwäche der Seelenthätigkeit bey Gebärenden, beygefügt ist, Fieber und topische Entzündungen der Gebärenden, chronische Krankheiten und andere krankhafte Zufälle, als da sind: Brust- Bauch- und Eyerstockswassersucht, Lungensucht und Abzehrung, Erbrechen, Brüche, Blutflüsse und Manie, sodann krankhafte Zufälle der den Geburtstheilen zunächstliegenden Organe, als da sind: Verhaltung des Urins, Steine in der Urinblase, Urinblasenbruch, Verstopfung des Stuhls, Hämorrhoiden und Vorfall des Mastdarms. Unter die Krankheiten der Geburtstheile findet man aufgenommen, die Entzündungs- Eiter- Wasser- Blut- Drüsen und Bruchge-

schwulst, sodann die zu grofse Rigidität und Enge der äufseren Geburtstheile, die Excoriationen, Entzündung, Abscefs, Krampf, Verwachsung, Bruch, Geschwülste, Zerreifsung, Blutflufs und Vorfall der Mutterscheide. Darauf handelt der Verfasser von der Abnormität der Geburtswehen, dem Blutflusse, den Verletzungen, und dem Vorfalle der Gebärmutter unter der Geburt; ein besonderes Kapitel von dem gehinderten Fortgange der Nachgeburt, macht den Beschlufs des zweyten Abschnitts. Wie im ersten Bande hat der Verfasser hie und da interessante Beobachtungen aus seiner ausgebreiteten Praxis, und am Ende eines jeden Kapitels, die erforderliche Literatur beygefügt. Wir enthalten uns übrigens aller weiteren Kritik, und wollen diese andern literärischen Blättern überlassen. Der dritte Abschnitt soll die Krankheiten der Wöchnerinnen enthalten, und damit das Ganze beschliefsen; dieser würde bereits erschienen seyn, wäre nicht der Verfasser bey seinen überhäuften Berufsgeschäften neuerdings an der Vollendung gehindert worden. Mit diesem dritten Bande wird auch eine ausführliche Uebersicht des Inhaltes und eine Verbesserung mehrerer Druckfehler, erscheinen, die wegen Entfernung des Druckortes von dem Verfasser nicht vermieden werden konnten.

G.

Diätetik des Weibes.

Mannheim bei Tobias Löffler. Julie Trautmann — ein diätetischer Roman für junge Frauen-

zimmer zur Erhaltung ihrer Gesundheit und jugendlichen Reize; von *Dr. Franz Ferdinand Seibold.* 1814. 150 Seiten. 8.

Unter so vielen medicinischen dem schönen Geschlechte gewidmeten Volksschriften, sagt Herr S., fand ich nicht eine, worin die wahre Quelle so unzähliger Leiden zum Gesichtspunkte genommen worden wäre, aus dem man doch die meisten Krankheiten der schönen Leidenden betrachten sollte etc. — ich nenne diese Quelle ungescheut bey seinem (ihrem) Namen: die Liebe etc. — diese ist es einzig, die das Mädchen periodisch organisirt (?!), ohne den Trieb der Liebe zu empfinden, wird diese periodische Absönderung (?) nicht erfolgen; das weibliche Geschlecht verschiedener Säugthiere giebt uns davon einen deutlichen Beweis, denn nur zur Zeit der Begattung erfolgt bey ihm diese Absönderung (*sic*) — Dafs diese bey dem Menschen jedesmal zu einer bestimmten Zeit geschieht, steht mit dem Mechanismus des Körperbaues und der organischen Natur in Verbindung, und der Pulsschlag von 65 bis zu 80 in einer Minute, kann mit den Tagen des periodischen Eintritts vom 24ten bis zum 30ten in eine gleiche Linie (?!) gesetzt werden; sie ist also auch die Ursache aller der daher entstehenden so mannichfaltigen Krankheiten (?!) — Sie ist es etc. etc. — Dieses Wenige sey genug, um den Leser mit dem Geiste des Ganzen bekannt zu machen. Der Verfasser spricht in dieser kleinen Brochüre über Wuchs, Luft, Kälte und Wärme, Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen,

Lesen und Denken, Temperamenten, Periode, Toilette, läfst seine Julie in Hysterie und Melancholie verfallen, auf die höchste Stufe von Raserey gerathen und durch eine unerwartet schnelle Verbindung mit ihrem Geliebden in dem Augenblicke wieder genesen, da er sie zur Heilung ihres Wahnsinnes in's Wasser stürzen lassen wollte. Weder in anthropologischer und physiologischer, noch in diätetischer und therapeutischer Hinsicht, findet sich in dieser seyn sollenden Volksschrift etwas erhebliches. Viele Ideen, Ansichten und Vorschläge sind höchst gemein, mehrere ganz schief — z. B. über Temperamente, Anomalien der monatlichen Periode etc. — einige sogar absurd und lächerlich — z. B. der Vorschlag pag. 23. „jeden Morgen und Abend wenigstens eine halbe Stunde auf allen vieren in der Stube herumzukriechen oder zu grabeln (*sic*) und pag. 108. die Art, das Gesicht zu waschen etc." — Als Roman betrachtet möchte auch die leichteste Kritik an dieser Brochüre, kaum eine erträgliche Seite auffinden können; Styl, Vortrag und Anordnung des Ganzen sind äufserst holpericht, trivial und geben einen schlechten Beleg von dem Geschmacke des Verfassers.

H.

Weibliches Becken.

Weimar im Verlag des Industrie-Comptoirs. Ueber die Lage der Eingeweide im Becken nebst einer neuen Darstellung derselben von *L. Fried. v.*

Froriep. Prof. d. Anatomie und Chirurgie in Tübingen etc. mit 1 Kupfertafel. 1815. 4.

Zur Beförderung einer möglichst genauen Kenntniss der Lage der Eingeweide des Beckens, für Anatomen und Chirurgen, realisirte der rühmlichst bekannte Verfasser die originelle Idee, dieselbe durch horizontale Durchschnitte der Beckengegenden an Leichen, darzustellen. Drei Ansichten dieser Art liefert der Verfasser in diesen Bögen; wovon die eine von einer festgefrornen, etwas ober der untern Beckenöffnung querdurchschnittenen weiblichen, und die anderen von einer männlichen Leiche im Sommer genommen sind. Erstere verdient wegen des höhern Grades von Verläfsigkeit, der durch das Erstarren der Theile durch Frost erlangt wird, den Vorzug. Alle drei Ansichten sind auf einer Kupfertafel in 3 Figuren gut dargestellt, durch die beygefügte Erklärung gehörig verdeutlicht, und durch Beziehungen auf den Blasensteinschnitt, Blasenstich und auf etwa möglicher Extirpation von Geschwülsten etc. im Innern des weiblichen Beckens, interessant erörtert. — Möchte der Verfasser durch mehrere ähnliche Arbeiten, den Kreis unserer anatomischen und chirurgischen Kenntnisse, stets zu erweitern fortstreben.

XXXIV.

Miscellen.

1.

Bemerkungen über die Ab- und Zunahme des Volksstandes zu Würzburg vom Jahre 1814.

Während dem Laufe des Jahres 1814 wurden im Ganzen 768 Kinder geboren, von welchen 53 todt *) und 715 lebend zur Welt kamen. Von letztern waren

ehelich erzeugt	425
und unehelich	290 **)
männlichen Geschlechtes	363
weiblichen	352

Die Anzahl der Verstorbenen belief sich im Ganzen auf 1227, worunter die bemeldeten 53 todt gebornen

*) Es sind darunter auch alle — selbst in den frühesten Monaten — zu früh geborne Kinder aufgeführt.

**) Dazu sind auch die in der k. Entbindungsanstalt gebornen Kinder gerechnet, in welche unehelich geschwängerte Personen nicht allein aus der Stadt, sondern auch vom ganzen Lande des Grofsherzogthums aufgenommen worden. Sehr unrichtig wäre es daher, von der seit der Errichtung einer Entbindungsanstalt in Würzburg, im Intelligenzblatte angegebenen gröfseren Anzahl von unehelich gebornen

Kinder mitbegriffen sind. Die nach Abzug dieser verbleibende Anzahl von 1174 Verstorbenen, bestanden in 658 männlichen und 516 weiblichen Personen; unter diesen waren 245 Greise, 544 Mannbare und unter diesen 182 Soldaten, 385 Kinder. Von diesen letzteren waren 289 ehelich erzeugt und 96 unehelich.

Die Eheverbindungen beliefen sich im Ganzen auf 127, welche zwischen 114 Eingebohrnen und 140 Fremden geschlossen wurden, und von denen 120 Paar dahier und 6 Paar sich aufser Würzburg ansäfsig gemacht haben. Hieraus ergiebt sich, dafs

a) Die Anzahl für das Jahr hindurch Gestorbenen, die Anzahl der gebornen Kinder um 459 übertreffe.

b) Dafs im bemeldeten Jahre 24 Kinder weniger als im Jahre 1813 geboren worden,

c) 282 Personen weniger als im vorigen Jahre verstorben, und

d) 17 Eheverbindungen mehr als Anno 1813 geschlossen worden seyen. Endlich dafs

e) die Anzahl der unehelich gebornen Kinder noch 52 mehr als den 3ten Theil der ganzen das Jahr hindurch aufgelaufenen Geburten-Summe ausmachen.

Kindern, auf die vermehrte Zeugung derselben, in der Stadt schliefsen zu wollen; mit der gröfseren Anzahl unehelich geborner Kinder in der Stadt, hat sie auf dem Lande, verhältnifsmäfsig abgenommen. Diefs zur Berichtigung einer an einem öffentlichen Orte, gemachten Bemerkung.

Der Herausgeber.

B.

1) Göttingen. Herr Hofrath und Professor Osiander hat eine neue Wage zur Erforschung des Gewichtes neugeborner Kinder erfunden, und dieselbe jüngst in den Götting'schen gelehrten Anzeigen beschrieben. Sie kann in einem Kästchen bey gerichtlichen Untersuchungen von jedem Arzte oder Geburtshelfer leicht mitgenommen werden, und hat in dieser Hinsicht wesentliche Vorzüge vor der von ihm verbesserten Hahnischen Wage, welche mehr für Entbindungsanstalten brauchbar ist. Herr Mechanikus Klindworth in Göttingen verfertigt diese Wage für 8 Thaler sammt Kästchen. *) — In den Götting'schen gelehrten Anzeigen hat auch der Erfinder der neuen Wage, jüngst interessante Bemerkungen über die Bildung des menschlichen Eyes und des Fötus, mitgetheilt.

2) Würzburg. Herr Döllinger, Professor der Anatomie, vergleichender Anatomie und Physiologie, hat die Entwicklungsgeschichte des menschlichen Fötus, mit einem interessanten Werke bereichert. „Beyträge zur Entwicklungsgeschichte des menschlichen Gehirns mit zwey Kupfertafeln. Frankfurt am Main, gedruckt bey Heinrich Ludwig Brönner 1814. 31 Seiten fol. Mehrere gelehrte Blätter

*) Ich habe mir diese Wage beschrieben; allein zur Zeit noch nicht erhalten können; defshalb werden mich die Leser entschuldigen, dafs ich ihnen keine genauere Beschreibung davon gebe.

Der Herausgeber.

als da sind, die Jenaer und Hallische Litteratur-Zeitung sowie die Salzburger medicinisch-chirurgische Zeitung haben bereits so vortheilhaft über diese Beyträge geurtheilt, dafs wir uns aller weiteren Kritik enthalten, und nur bemerken, dafs von dem uns bekannten unverdrossenen Fleifse und regen Forschungsgeiste des Herrn Verfasser die Anatomie des Menschen sowohl, als die vergleichende Anatomie und Physiologie noch manchen interessanten und aufklärenden Beytrag zu hoffen hat. *)

*) Der Recensent dieser Beyträge in der Hallischen Literaturzeitung äufsert den Wunsch, dafs der Herr Verfasser auch die Gehirne der Fötus von früheren Monaten untersucht haben möchte, worin ihn gewifs der wackere Elias von Siebold unterstützt hätte u. s. w. Indem ich zugleich dem Herrn Recensenten für das mir gemachte Kompliment danke, füge ich die Bemerkung bey, dafs ich meinen Herrn Kollegen, Professor Döllinger, auf Verlangen jederzeit unterstützt habe: dafs ich aber manchen Fötus nicht gerne abgebe, weil ich nicht blos sammle, um jene blos im Glase oder als Skelete paradiren zu lassen, sondern weil ich mich in allem Ernste selbst mit der Entwicklungsgeschichte des Fötus beschäftige, und von Zeit zu Zeit Zergliederungen anstelle. Erhalte ich Leben und Gesundheit, so lang ich wünsche, so hoffe ich dem sich darum interessirenden Publikum befriedigende Beweise geben, und den Herrn Recensenten, eines Besseren belehren zu können.

Der Herausgeber.

Todesfälle.

1) Am 2. September 1813. starb zu Halle Dr. Adolph Friedrich Nolde, ord. Prof. der Therapie, geboren zu Neustrelitz im Mecklenburgischen am 1. May 1764. Er wurde 1791 aufserord. Prof. der Arzneygel. zu Rostock, wo er 1794 eine ordentliche Lehrstelle der Geburtshülfe erhielt. Im Jahr 1806 berief ihn der Herzog von Braunschweig-Lüneburg als ordentl. Prof. an das Collegium medic. chirurgium zu Braunschweig, ernannte ihn zu seinem Hofrath und Leibarzt, übertrug ihm auch die Direction der Herzogl. Entbindungsanstalt, und eine Beysitzerstelle im Obersanitäts-Collegium. Durch ein königl. westphäl. Decret wurde er im Jahre 1810 als ordentl. Professor der Therapie und Director der klinischen Anstalten nach Halle berufen, wo er seine Vorlesungen im September gedachten Jahres eröffnete. Der frühe Tod dieses verdienstvollen Mannes ist sehr zu bedauern, da er eben ein so beifallswerther und beliebter Lehrer, als denkender und glücklicher Arzt war. Seine Schriften, besonders über die Geburtshülfe, vereinigen den Charakter gründlicher Theorie u. geprüfter Erfahrungen. Die Lucina hatte ihm mehrere Beyträge zu danken, und gewifs würde sich auch dieses neue Journal seiner fortwährenden Unterstützung erfreuet haben.

2) Am 12. Februar 1814. starb zu Giefsen, Ludwig Hegar, Dr. Med. Prof. der Entbindungskunst und Medicinalrath für die grosherzogl. Hessische Provinz Hessen, im 25. Jahre seines Alters. Seit dem Jahre 1812. war er in Giefsen angestellt, und in den letzten Zeiten

war er Aufseher über das grofse preufsische Lazareth, welches in dieser Stadt errichtet worden war. Er besafs für operative Chirurgie einen seltenen Eifer, viele Dexterität und treffliche Hülfsmittel. Er hatte nämlich das bekannte Lobsteinische Kabinet von Instrumenten, Maschinen und Bandagen in Strafsburg für 4000 fl. gekauft. Derselbe besuchte auch vormals die Universität zu Würzburg und die geburtshülflichen Vorlesungen des Herausgebers.

3) Am 2. März 1814 starb in München, Johann Heinrich Fischer; er ward geboren zu Coburg den 11. July 1759. studirte in Göttingen, wo er auch 1781. als Doctor der Arzneykunde promovirte, und darauf die ordentliche Professur der Arzneykunde und Geburtshülfe daselbst erhielt, nachdem ihm seit 1782 schon die aufserordentliche Professur derselben ertheilt worden war. Mehrere Geburtshelfer Deutschlands waren seine Schüler, und ein wesentliches Verdienst um die Universität Göttingens, hat er sich durch die Einrichtung der herrlichen Entbindungsanstalt daselbst, erworben. 1792 war er Nassau-Weilburgischer Hofrath und Leibarzt, und seit dem Jahre 1804 geheimer Rath u. Geburtshelfer Ihrer Königlichen Majestät von Bayern in München; 1808 erhielt er die Auszeichnung als Ritter des Königl. Bayrischen Civilverdienstordens daselbst. Er hinterliefs eine vortreffliche Bibliothek besonders im Fache der Geburtshülfe, der Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, und eine sehr schätzbare Sammlung von geburtshülflichen Instrumenten, Mut-

terkränzen, besonders von englischen Erfindungen, Wachsabbildungen, Geburtsstühlen u. d. gl. *)

4) Zu Breslau starb 1814 Herr D. Moritz Heinrich Mendel, Professor der Geburtshülfe, Arzt und Geburtshelfer der Königl. Entbindungsanstalt u. s. w. am Nervenfieber; ein sehr hoffnungsvoller, thätiger Arzt und Lehrer der Geburtshülfe; seine Schriften sind theils in der Lucina, theils in diesem Journale angezeigt.

5) Im October 1814 starb zu Dresden Herr Dr. Karl Friedrich Böhme, Lehrer am dortigen Königlichen Hebammeninstitute, gleichfalls am Nervenfieber.

*) Die Bibliothek, wovon ich den Katalog durch die Güte des Herrn Directors und General-Secretärs der Königl. Akademie der Wissenschaften v. Schlichtegroll, zur Ansicht erhielt, hat Herr Baron v. Moll, Mitglied der Akademie zu München, an sich gekauft; die übrigen Sammlungen brachte ich käuflich an mich, und vermehrte dadurch wesentlich meine ohnedies schon bedeutende Sammlung.

Der Herausgeber.

Verbesserungen

im ersten Stücke des Journals.

Seite	28	Zeile	9	statt	Reintenz	lies	Renitenz.
—	76	—	18	—	wenigen	—	weinigen.
—	88	—	29	—	Zantinktur	—	Zimmttinktur
—	131	—	11	—	epiliptisch	—	epileptisch.
—	144	—	13	—	unguentum neapolitanum de althaea	—	unguentum neapolitanum et de althaea.
—	156	—	11	—	liqu	—	ligu.
—	158	—	21	—	Zähneknirschen	l.	Mundsperre.
—	166	—	12	—	nutritis	—	metritis.
—	176	—	7	—	stercorosa	—	stertorosa.
—	177	—	14	—	H. alb.	—	ssri albi.
—	179	—	17	—	pupillares	—	papillares.
—	182	—	6	—	paralisis	—	paralysis.
—	189	—	1	—	dem Alter	—	den Alten.

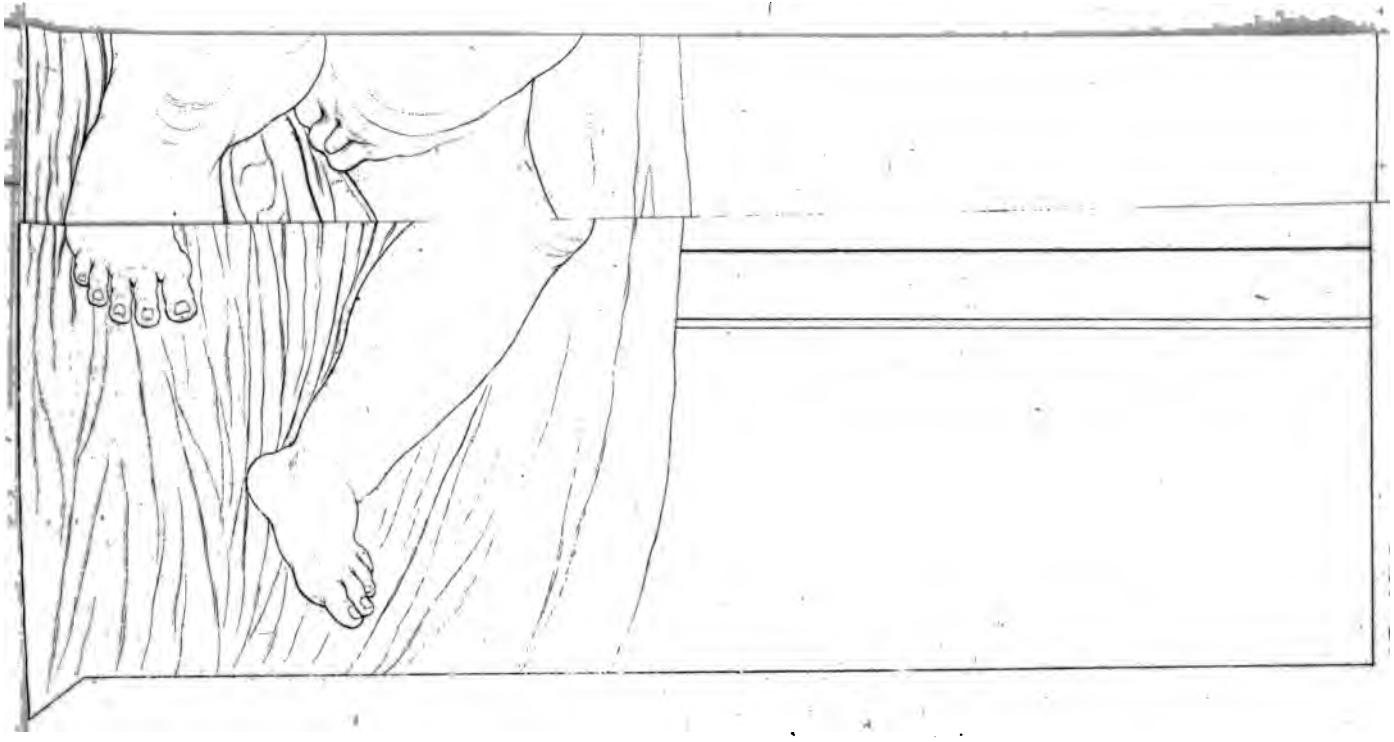
Verbesserungen im zweiten Stücke.

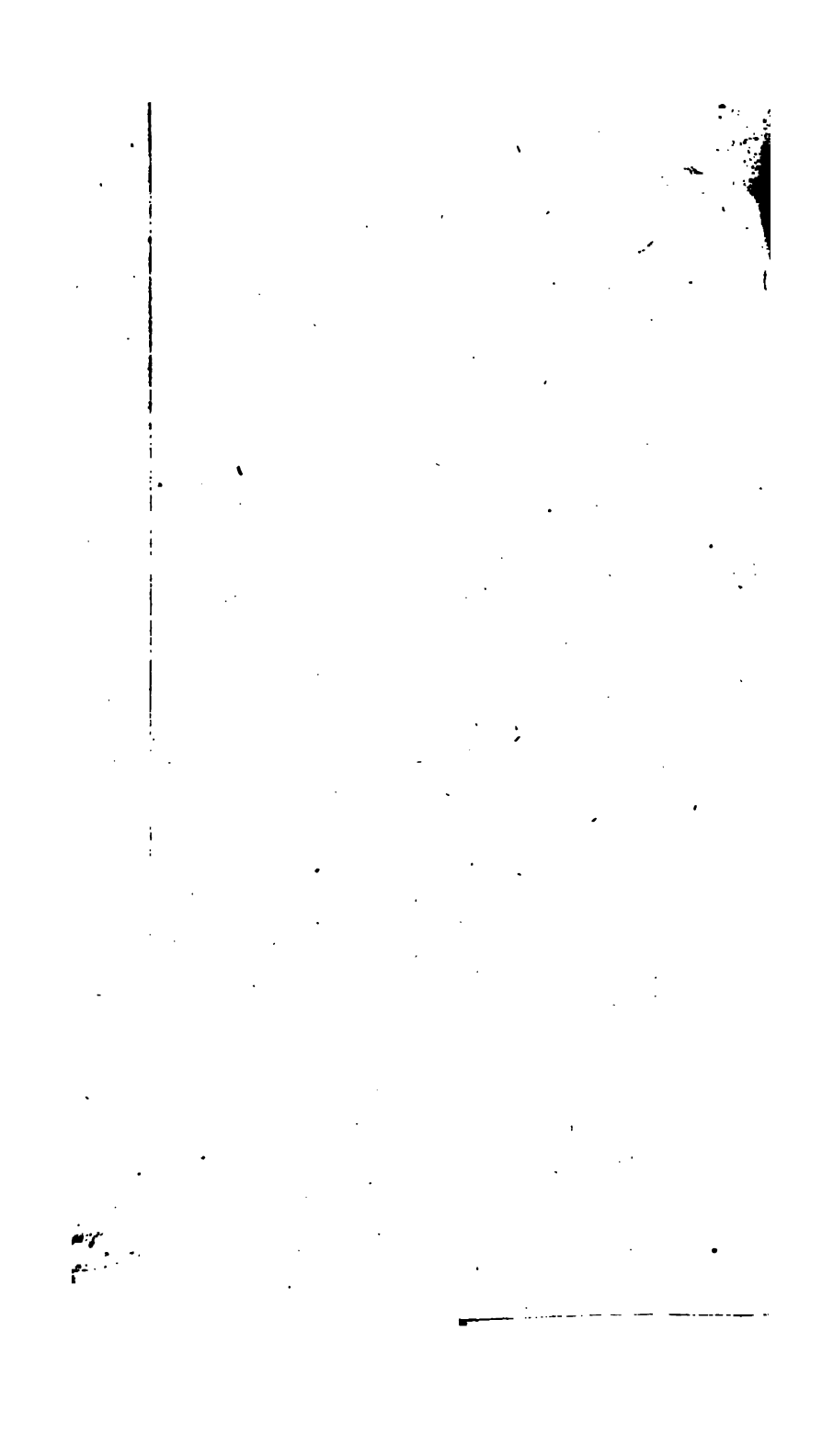
Seite	215	Zeile	22	statt	repariren	liefs	reponiren.
—	238	—	1	—	arteria uterina	—	arteriae uterinae.
—	290	—	4	—	punpiniformis	—	pampiniformis.
—	294	—	16	—	plumacean	—	plumaçeau.
—	352	—	25	—	Iraisen	—	Fraisen.
—	356	—	7	—	von	—	mit.
—	- -	—	8	Das Wörtchen Ich mufs hinwegfallen.			
—	359	—	27	—	Meath liefs	Menth.	

Verbesserungen im dritten Stücke.

Seite	442	Zeile	4	statt	bekrönt	l.	gekrönt.
—	469	—	19	—	pomovento	—	poma vento.
—	469	—	26	—	Antiologie	—	Aetiologie.
—	471	—	21	—	ac praet	—	an praet.
—	472	—	34	—	eine ähnliche	—	ähnliche.

ile	24	statt	Beobachtung	liefs	Beobachtungen.
	5	—	Gafsfurt	—	Hassfurt.
	13	—	Eine	—	* Eine.
	23	—	Demnan	—	Denman.
	9	—	meisten	—	neuesten.
	25	—	des	—	das.
	21	—	wiste	—	wirkte.
	5	—	extravisirtes	—	extravasirtes.
6	8	—	rubae	—	rectae.
6	14	—	[illegible]	—	ni fallor.
[illegible]	15	—	m[illegible]ere	—	insenuere.

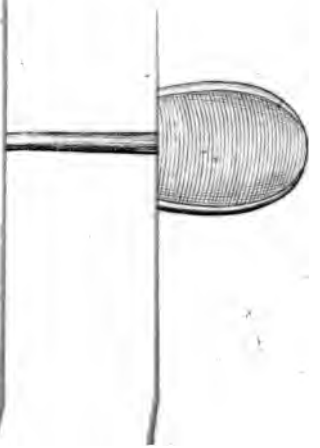
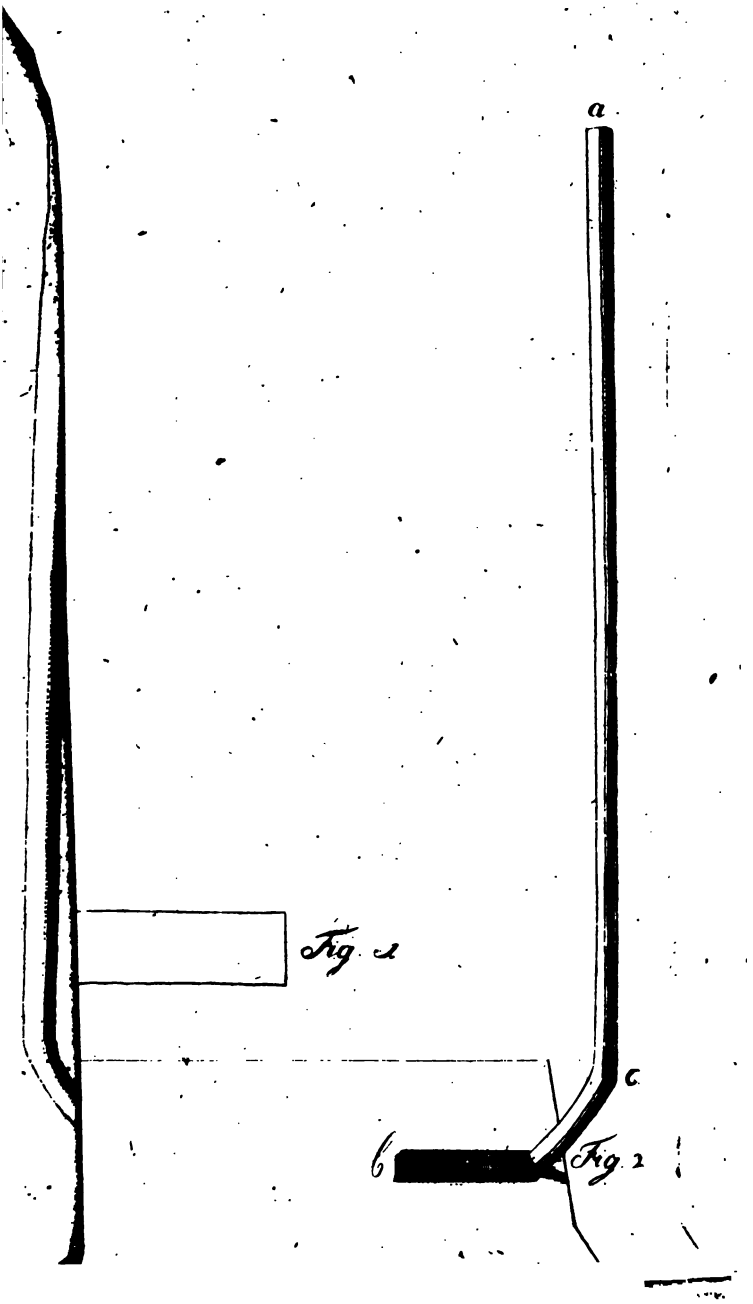




Tab. II.

Fig. 1.

Fig. 2.



Tab. 1